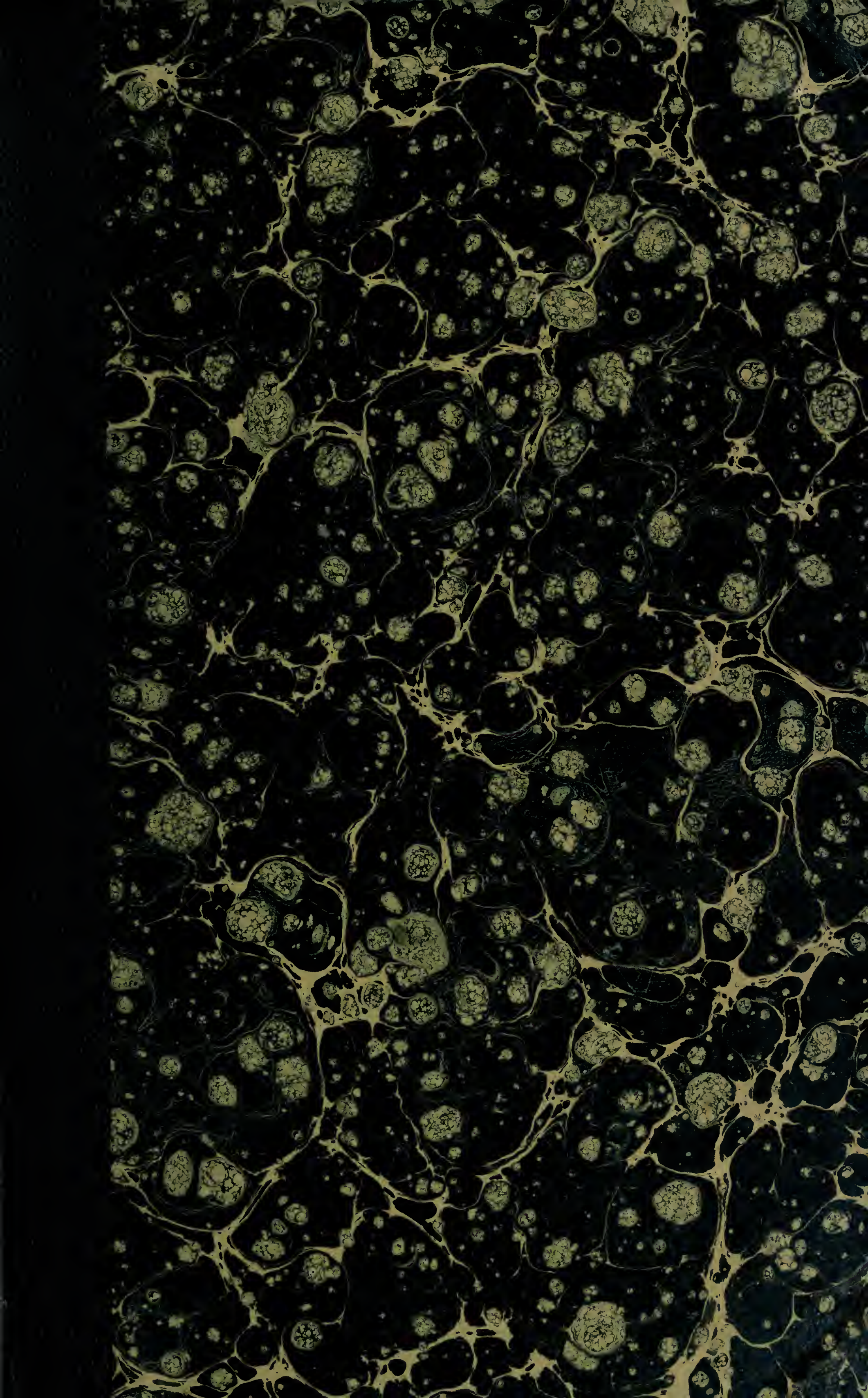
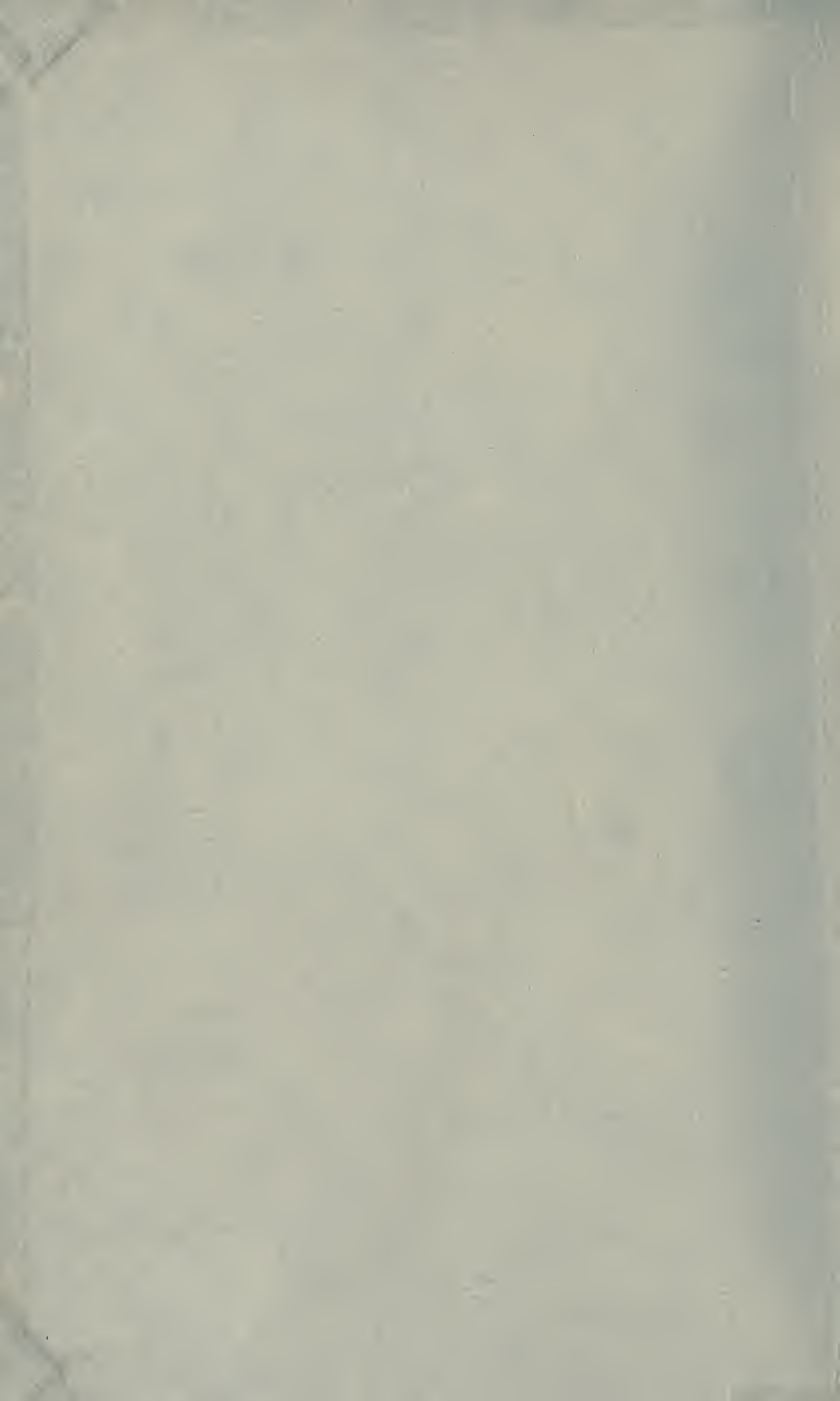
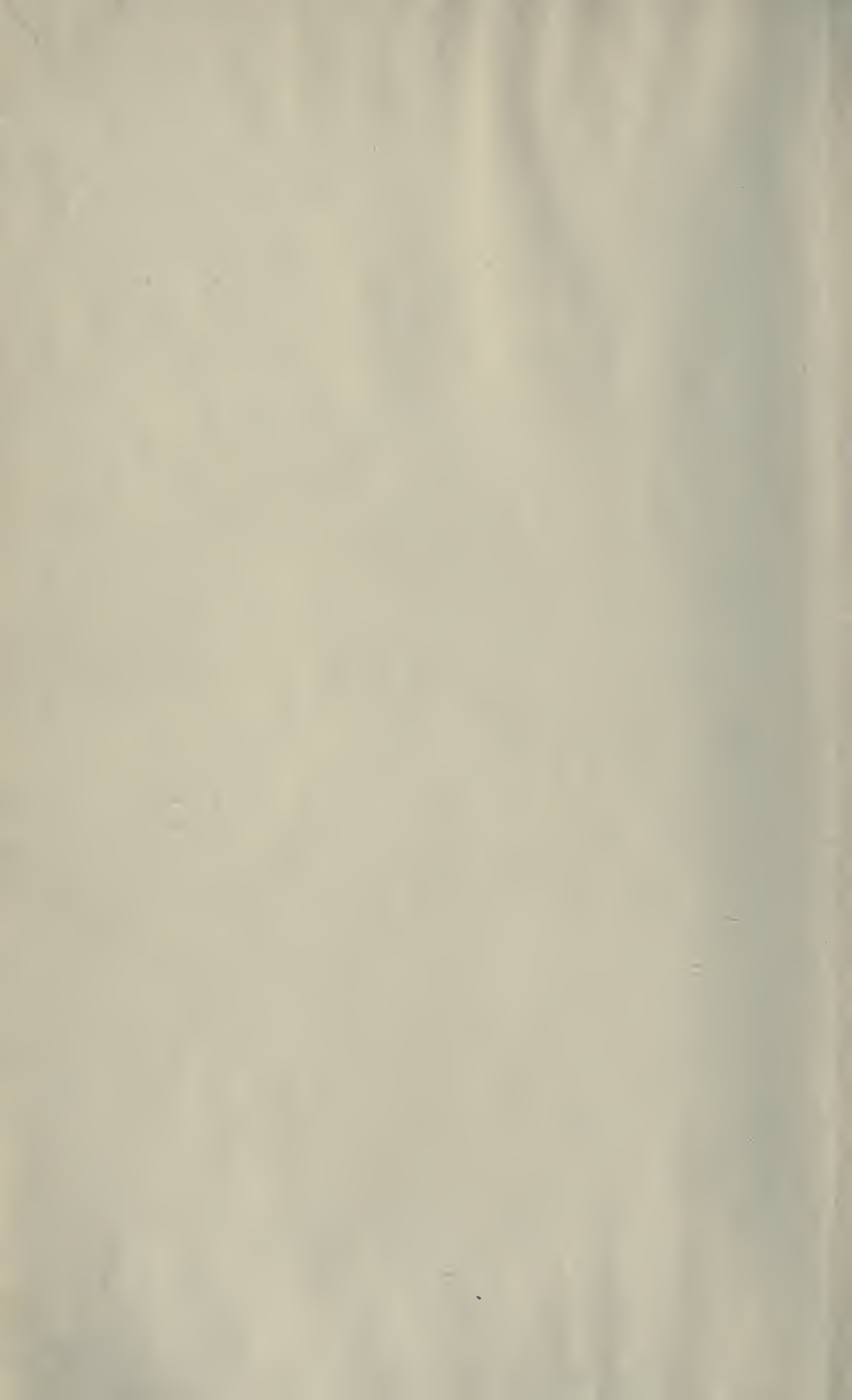








Indogermanische Forschungen

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN UND WILHELM STREITBERG

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1915.

Inhalt.



Zur oratio recta in den indogermanischen Sprachen I.

Das Interesse, welches meinen Abhandlungen über Schaltesätze in den indogermanischen Sprachen in IF. 30, 145 ff. und 32, 7 ff. sowohl von sprachwissenschaftlicher als auch von klassisch-philologischer Seite entgegengebracht worden ist, veranlaßt mich im vorliegenden Aufsatze das zusammenzufassen und nachzutragen, was ich noch an Bemerkenswertem über die direkte Rede in den indogermanischen Sprachen teils bei meiner Lektüre gesammelt, teils zu diesem Zwecke eigens aufgespürt habe.

Für das Griechische hat mir H. Schöne mehrere Beiträge geliefert. Auch Wackernagel verdanke ich für einen bestimmten Schaltesatztypus eine Belegstelle. Und Kroll war so freundlich, mir für eine seltenere Konstruktion des lateinischen Schaltesatzes einen Literaturnachweis mitzuteilen. Das alles ist an den einzelnen Stellen in gebührender Weise vermerkt worden. Aber gleich hier sei diesen Gelehrten sowie Herrn Geh. Rat Birt, mit welchem ich mündlich über dieses Thema diskutieren konnte, für das entgegengebrachte Interesse herzlichst gedankt: ein friedliches Zusammenarbeiten von klassischen Philologen und Sprachwissenschaftlern kann ja für die Wissenschaft nur fördernd sein.

In einigen Punkten habe ich in dieser Abhandlung auch nichtindogermanische Sprachen zum Vergleich herangezogen. Billigt man den Standpunkt, daß in der Sprachwissenschaft Parallelen immer angenehm sind, und zwar gerade auch solche, die nicht auf Urverwandtschaft beruhen, sondern sich spontan selbständig entwickelt haben, so wird man dagegen nichts einzuwenden haben.

Die Oratio recta in den indogermanischen Sprachen erregt in verschiedener Hinsicht syntaktisches Interesse. War die direkte Rede durch einen Satz mit einem Verb des Sagens eingeleitet, der weder ganz noch teilweise in die Oratio recta eingeschaltet war, vielmehr vollständig vor ihr stand, so war in dem die direkte Rede ankündigenden Satz die Stellung des

Verbs des Sagens beachtenswert. Einmal konnte das Verb des Sagens am Anfange des Satzes stehen, das Subjekt ihm in 'Inversion' folgen. Diese absolute Anfangsstellung der Verba des Sagens in dem eine direkte Rede ankündigenden Satze war bereits urindogermanisch; sie ist im Avestischen, Altpersischen, Armenischen, Litauischen, Slavischen, Griechischen und Germanischen bezeugt; dabei ist noch besonders hervorzuheben, daß Sprachen, die sonst im allgemeinen die Anfangsstellung des Verbs nicht mehr kennen, die Anfangsstellung der Verba des Sagens in Sätzen der genannten Art doch noch als alten Rest bewahrt haben, wie das Altpersische und mit der Einschränkung auf gedeckte Anfangsstellung das Altindische; vgl. Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen I S. 66ff., wo auch auf weitere Literatur verwiesen ist. Was speziell das Griechische angeht, so habe ich a. a. O. S. 64f. für diese altererbte Stellung Belege aus Herodot und Xenophon beigebracht, z. B. aus ersterem ἀμείβεται ὁ νεηνίης τοισίδε· I 39, ἀμείβεται ὁ Ἄδρηστος: I 42, εἶπαν πρὸς ταῦτα οἱ μάγοι I 120, εἶπαν οἱ μάγοι ibid. Zu den anderen dort genannten Stellen sei noch hinzugefügt: ἀμείβεται ὁ Ἀστυάγης τοισίδε· I 120, εἶπε πρὸς ταῦτα ὁ Ὀτάνης· III 71, λέγει πρὸς ταῦτα Δαρεῖος· ibid., ἀμείβεται Δαρεῖος τοισίδε· III 72, λέγει Γωβρύης μετὰ ταῦτα III 73, ἀμείβεται Οἰβάρης τοισίδε· III 85, λέγει Δαρεῖος ibid., λέγει Ἄτοσσα τάδε· III 134, ἀμείβεται Δαρεῖος· ibid., εἶπαν Ἴωνες πρὸς ταῦτα V 109, ἀμείβεται Γέλων τοισίδε VII 162. Aus Xenophon führte ich an: ἀποκρίνεται ὁ Χειρίσοφος exp. Cyri IV 1, 20[1]). Genannt sei noch ἀπεκρίνατο Κλέαρχος II 1, 22, ἐπήρετο ὁ Ξενοφῶν VII 3, 12,

---

1) Die Stelle hist. graec. IV 3, 2 (a. a. O. S. 65) bitte ich zu streichen, da zwar 'Inversion' herrscht, das Verb aber in Mittelstellung erscheint, weil ein Gen. absol. voraufgeht; es heißt dort ἐρομένου δὲ τοῦ Ἀγησιλάου· ἆρ' ἄν, ὦ Δερκυλίδα, ἐν καιρῷ γένοιτο, εἰ αἱ συμπέμπουσαι πόλεις ἡμῖν τοὺς στρατιώτας τὴν νίκην ὡς τάχιστα πύθοιντο; ἀπεκρίνατο δὴ ὁ Δερκυλίδας .... Diese Stelle lehrt zugleich, daß man nicht immer eine scharfe Grenze ziehen kann. Der Gen. absol. ist gleichwertig mit einem Vordersatze (s. a. a. O. S. 125); deshalb steht nach ἀπεκρίνατο das sonst im Nachsatze hinter dem Verb übliche δή; s. a. a. O. S. 127 Anm. 1. Man könnte diesen Beleg deshalb auch zu den Fällen stellen, wo im Nachsatze Anfangsstellung des Verbs herrscht; vgl. a. a. O. S. 121ff.

ἀπεκρίνατο ὁ Κῦρος inst. Cyri VII 1, 43, ἐπηρώτων πάλιν οἱ Αἰγύπτιοι ibid., ἀπεφήνατο ὁ Σωκράτης oec. 2, 5. Mit satzverbindendem οὖν: εἶπεν οὖν Σεύθης exp. Cyri VII 3, 39.

Auf Grund der beiden also unbestreitbaren Tatsachen, daß erstens die Verba des Sagens in einem die direkte Rede ankündigenden Satze bereits in der urindogermanischen Zeit die Anfangsstellung im Satze liebten, wobei das Subjekt in 'Inversion' nachfolgte, daß zweitens das Griechische, wie die Belege aus Herodot und Xenophon lehren, diese Wortfolge noch kennt, habe ich bereits a. a. O. S. 5 Anm. 4 darauf hingewiesen, daß im neuen Testament Stellungen wie ἔφη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 4, 7, λέγουσιν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ Joh. 16, 29, ἀπεκρίθη ὁ Πιλᾶτος Joh. 19, 22 nicht als Semitismen in Anspruch genommen werden dürfen. Dagegen erhebt nun Eduard Norden in seinem Buche 'Agnostos Theos' S. 366 energisch Einspruch, dahin lautend, daß ich auf Grund einer unbegreiflichen Statistik[1]) — ich gebe nämlich a. a. O. eine Tabelle, die die Häufigkeit der Anfangs-, Mittel- und Endstellung des Verbs bei verschiedenen griechischen Autoren dartun soll — gänzlich Irreführendes über die Sache ausgesprochen hätte. Dieses so gewichtig und so allwissend klingende Urteil des Berliner klassischen Philologen ist unschwer als falsch zu erweisen. Norden läßt nämlich bei seiner Kontroverse auffallender Weise ein Zwiefaches unberücksichtigt: er bedenkt erstens nicht, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens in den erörterten Sätzen, wie ich oben schon ausführte, in einer Anzahl der verwandten Sprachen begegnet, also bereits urindogermanisch ist; er bedenkt zweitens nicht, daß Herodot und Xenophon, zwei von Semitismen freie Schriftsteller, dieselbe Stellungsart kennen wie das neue Testament, wiewohl ich in meinem Buche S. 5, Anm. 4 darauf ausdrücklich verweise, mit andern Worten, er bedenkt zweitens nicht, daß das Griechische die alte urindogermanische Anfangsstellung der Verba des Sagens beibehalten hat. Der erste Fehler Nordens erklärt

1) Daß meine Statistik unbegreiflich ist, muß mir Norden noch erst nachweisen. Die einfache Bemerkung beweist mir lediglich, daß Norden leider zu denjenigen klassischen Philologen gehört, welche noch immer über die für manche sprachliche Untersuchung als Grundlage notwendige Statistik verächtlich die Nase rümpfen.

sich offenbar daraus, daß er die verwandten indogermanischen Sprachen nicht genügend kennt, um die Belege, welche sie für unsere Frage liefern, richtig bewerten zu können, was natürlich unbedingt notwendig ist. Oder ist etwa die Voranstellung der Verba des Sagens im Altpersischen, Avestischen, Altindischen, Litauischen, Altpolnischen usw. auch ein Semitismus? Der zweite Fehler Nordens besteht in einer gänzlichen Verkennung und unhistorischen Beurteilung der rein griechischen Verhältnisse. Die hier noch vermehrten Belege aus Herodot und Xenophon beweisen, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens echt griechisch ist; man darf also nicht die parallele Diktion im neuen Testament als Semitismus bezeichnen. Denn unter Semitismus versteht man eine ungriechische Konstruktion, eine Diktion, welche semitischen Ursprungs und griechischem Sprachgeist zuwider ist, genau so, wie wir hinsichtlich des Deutschen mit Gallizismus eine Ausdrucksweise kennzeichnen, die aus dem Französischen übernommen worden und nicht echt deutsch ist.

Es dürfte nicht unangebracht sein, hier noch einige Stellen aus Plato anzuführen, wo in den nämlichen Sätzen Anfangsstellung des Verbums des Sagens und Inversion des Subjektes herrscht, nur daß die satzverbindende Partikel Regel geworden ist. ἤρετο οὖν αὐτὸν ὁ Κέβης. Phaedo 61 D. εἶπον δὴ ἐγώ· Protag. 348 C. εἶπον οὖν ἐγώ Eutyd. 274 D. εἶπεν οὖν ὁ Ζεύς· Gorgias 523 C. (zitiert von Plut. consol. ad Apollonium cap. 36 [121 A.]). Oder aus Lucian: ἀποκρίνεται οὖν αὐτῷ ὁ Τιμόθεος Luc. Harmon. 852. Ferner aus Plutarch: εἶπεν οὖν ὁ ἀδελφός, ὅτι . . . Plut. quaest. conv. 744 C. Daß ὅτι die direkte Rede hier einleitet, tut nichts zur Sache. λέγει δ' ὁ Ἡρακλῆς αὐτῷ περὶ τοῦ σελίνου ibid. 677 A. (V 3). λέγει δ' ἅτερος de gen. Socr. 594 F. λέγει δ' ὁ Εὐριπίδης ἐν τῷ ᾄσματι ταῦτα· Alcib. c. 11. ἀποκρίνεται δ' αὐτῷ τὸ φάσμα. Caes. c. 69. ὑποφθέγγεται δ' αὐτῷ τὸ φάσμα. Brut. c. 36. λέγει οὖν πρὸς τὸν ἄνδρα ὁ κύων. fab. Aesop. ex rec. Halmii S. 82 Nr. 164. [Vor indirekter Rede: εἶπεν οὖν ὁ Κάτων. Plut. Cato c. 52.] Aus der Poesie erinnere ich an folgende Stellen: εἶπε δ' ἄρα κλαίουσα γυνὴ ἐικυῖα θεῇσιν Τ 286. Λέγουσιν αἱ γυναῖκες· Ἀνακρέων, γέρων εἶ . . . Anacrontea 6 [11], 1 ff.

Auch im Neugriechischen ist diese Anfangsstellung der Verba des Sagens in denselben Sätzen noch belegbar. Λέει

ἡ βαcίλιccα cτὸ βαcιλέα 'die Königin spricht zum König': Thumb Handbuch² 280. Ῥωτᾷ ἡ κόρη 'das Mädchen fragt:' 281. Λέει ὁ Φιορεδῖνος· 283. Λέγ' ἡ μάννα *d*ηc· 'ihre Mutter sprach': 293. εἶπεν καὶ τὸ λεοντάρ 'aber der Löwe sprach:' 294 und 295. εἶπεν καὶ ὁ πάρδον 'aber der Kater sprach:' 295. εἶπεν ἄτον καὶ ὁ πάρδον 'aber der Kater sprach zu ihm:' 294. λέει ὁ cαάπιc cὸν ἄρκον 'der Herr sprach zum Bären:' 297. *ípen o lollós* 'der Törichte sprach:' 287. *ipen du o vasilès tu lollu* 'der König sprach zum dem Törichten:' 287.

Auch im Lateinischen, das die Stellung Subjekt — Verbum über das ursprüngliche Maß ausgedehnt hat, sind noch Reste des erörteten Typus vor direkter Rede vorhanden: *suscipit Stolo:* Varro, res rust. I 2, 24. *suscipit Agrasius:* I 23, 1. *subicit Scrofa:* I 7, 1. Apuleius nimmt diese Diktion wieder auf: *suscipit unus ex illo posteriore numero:* met. 4, 9. *suscipit Psyche singultu lacrimoso sermonem incertans:* 5, 13. *suscipit alia:* 5, 10. *suscipit Ceres:* 6, 3. *subicit alius* 10, 14. Auch *respondit ad haec ille alius* 2, 13. Sonst etwa noch *narrabat ille:* Plin. ep. II 14, 10. *interrogo ego:* Petron. sat. 92. Aus der Poesie verweise ich auf: *incipit huic Lycabas:* Ov. met. 3, 673. *excipit Uranie* 5, 260. *incipit ille* Hor. sat. I 9, 21. *respondit agnus* Phaedr. I 1, 9. *excipit Oenides* Stat. Ach. II 86; vgl. auch *occurrit* ('es entgegnet') *genitor* I 812. Beachte auch noch Stellen an denen das Verb zwar in Mittelstellung erscheint, aber immerhin Inversion des Subjektes herrscht, wie *postea dicit hic illi:* Rhet. ad. Her. 4, 11 §16. *ibi infit Albanus:* Liv. I 23, 7. Aus der Poesie: *tum sic excepit regia Iuno*: Verg. Aen. 4, 114. Über das Verhältnis des Lateinischen zum Griechischen hinsichtlich der Anfangsstellung der Verba des Sagens vgl. noch S. 28 Anm. 1.

Daß auch im Germanischen Reste dieser Anfangsstellung der Verba des Sagens erhalten sind, habe ich a. a. O. S. 69 bemerkt. Zu den dortigen Belegen trage ich noch folgende nach: aus der angelsächsischen Poesie *spræc þā ides Scyldinga* 'es sprach nun die hohe Frau der Scyldinge' Bēowulf 1169. *hlēoðrode þā heaðogeong cyning* 'es sprach nun der kampfesjunge König', der Überfall in Finnsburg 2. Auch im Neuenglischen ist diese Stellung noch zu finden. So *Quoth he: 'My men put out the boat, And row me to the Inchcape Rock ...'* R. Southey, The Inchcape Rock. *Quoth Sir Ralph:*

'*The next who comes to the Rock Won't bless the Abbot of Aberbrothock*' ibid. Ferner *quoth he* ... Macauly, Horatius Z. 32. *Quoth the King:* ... Rossetti, The white Ship Z. 34. *Quoth the Raven:* ... Poe, The Raven öfters. *Said a hard-faced skipper: 'God help us all! ...'* Bret Harte, Greyport Legend Z. 31. *Said his wife* ... ibid. Z. 33. Aus dem Althochdeutschen: *spráh thiu sîn mûater* 'es sprach ihre Mutter' Otfrid I 6, 5. *quad Pilátus* 'P. sprach' IV 24, 17. Aus dem Neuhochdeutschen: *Sprach der Dötsch zornig vnpesûnen* 'Zornig und töricht sprach der Dötsch (Eigenname eines Bauernknechtes)' Hans Sachs, Der Bauernknecht fiel zweimal in den Brunnen Z. 108. *Sprach der Cid* Herder, Der Cid 3579. *Versetzt der Graf,* K. Simrock, Habsburgs Mauern Strophe 4 Z. 1. Zahlreiche Belege dieser altertümlichen Stellung liest man z. B. noch in der Dichtung Dreizehnlinden von F. W. Weber. So *Sprach die Drude: 'Dankt den Göttern ...'* V 53. *Sprach der Alte* ... VI 13. *Rief der Graf: 'Ich lob' und lohne / Treuen Fleiß und guten Willen ...'* VI 61; vgl. VI 96. *Sprach der greise Eschenburger* ... VIII 46. *Sprach der Graf* ... X 11. *Rief herüber aus dem Ringe Werinhard, der freie Bauer* ... X 76. *Sprach der Abt* ... XXIV 104. *Sprach der Bischof* ... ibid. 142, 150. Ferner *Ruft der alte Graf vom Rosse* ... Uhland, Lerchenkrieg. *Ruft der junge Rottenmeister* ... ibid. Diese der Poesie entnommenen Belege dürfen als Reste alter Stellungsart im Germanischen angesehen werden. Wie auf anderen Gebieten der Syntax, so hat auch in der Wortstellung die Poesie oft eine Altertümlichkeit bewahrt, welche die Prosa nicht mehr kennt; man darf gar nicht etwa glauben, daß die Poesie zu Wortstellungsuntersuchungen ungeeignet wäre, weil sie über größere Lizenzen verfüge[1]).

Auch im Albanesischen ist Anfangsstellung des Verbs des Sagens vor direkter Rede reichlich belegt in den Märchen, welche Holger Pedersen in den Abhandl. d. K. sächs. Ges. d. Wissensch. Bd. 15 der phil.-hist. Kl. (1885) S. 24 ff. ediert hat Nur steht das Verb allermeistens in gedeckter Anfangsstellung, da ein Dativ des Pronomen conjunctum vors Zeitwort zu treten

1) Vgl. dieserhalb z. B. Delbrück Germanische Syntax II in den Abhandl. der Königl. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 28, 7 S. 8 Z. 3 v. u.

pflegt. So z. B. *ϑotε kókoši* es spricht der Hahn S. 80 Z. 2 v. u. *i ϑote plaku* es sprach zu ihm der Greis S. 35 IV Z. 3 v. u. und 1 v. u. usw.

Die früher und hier von mir beigebrachten Belege zeigen also, wenn ich nochmal kurz zusammenfassen darf, deutlich, daß die Verba des Sagens in Sätzen, die eine direkte Rede ankündigen sollen, schon urindogermanisch die Anfangsstellung lieben; zugleich lehren die griechischen Belege und die aus den verwandten Sprachen, daß man in dieser im NT erhaltenen Stellungsart keinen 'Semitismus', keine ungriechische Diktion erblicken darf. Überhaupt wird man bei der Beurteilung der Sprache des neuen Testaments in manchen Fällen subtiler verfahren müssen, als dies bisher geschehen ist. So wird man vor allem zwischen zwei Kategorien deutlicher trennen müssen, nämlich zwischen Konstruktionen, die sklavische und ungriechische Übersetzungen semitischen Sprachgebrauches sind und überhaupt erst diesem Verfahren ihr Dasein verdanken, und solchen, die im Griechischen von älterer Zeit her möglich waren, im neuen Testament aber aus Anlaß einer gleichen oder ähnlichen Diktion des Semitischen eine ziffernmäßig gesteigerte Verwendung erlangten. Die Konstruktion selbst ist aber deshalb kein ungriechischer Semitismus[1]. Ich will deshalb im vorliegenden Falle die Möglichkeit nicht von der Hand weisen, daß die nach Herodot im Rückgang befindliche, aber noch keineswegs ausgestorbene Anfangsstellung der Verba des Sagens durch semitischen Einfluß im Neuen Testament neu aufblühte, aber andererseits sei doch auch noch auf einen Unterschied zwischen der griechischen Diktion im Neuen Testament und der semitischen aufmerksam gemacht. Wenn man die hebräische Bibel durchsieht, merkt man leicht, daß die Verba des Sagens (אמר und andere) wie alle anderen Verba bei fortschreitender Erzählung im Imperfekt mit Waw consecutivum stehen; vereinzelt stehen Fälle da, wie II Chron. 6, 1 אָז אָמַר שְׁלֹמֹה 'da sprach Salomo'. Eine beträchtliche Anzahl von Stellen im Neuen Testament stehen aber ganz ohne satzverbindende Partikel, genau wie die Belege aus Herodot und Xenophon. Außer den von mir a. a. O. S. 5 Anm. 4 genannten Stellen Matth. 4, 7; Marc. 9, 38; Joh. 16, 29 und 19, 22 nenne ich noch

1) Vgl. noch S. 40f.

λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 18, 22; 19, 21. λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 21, 42. ἔφη αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς 26, 34; 26, 64. λέγει αὐτῷ ὁ Πέτρος 26, 35. λέγει αὐτοῖς ὁ Πιλᾶτος 27, 22. ἔφη ὁ Ἰησοῦς Marc. 10, 29. λέγει αὐτῷ ὁ Φίλιππος Joh. 1, 47. λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς 2, 4; 4, 26. λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ Νικόδημος 3, 4. ἀπεκρίθη ὁ Ἰησοῦς 3, 5. λέγει αὐτῷ ἡ γυνή 4, 11. λέγει αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 4, 34. ἀπεκρίθη αὐτῷ Σίμων Πέτρος 6, 68. ἀπεκρίθη ὁ ὄχλος 7, 20. εἶπεν αὐτοῖς Ἰησοῦς 9, 41. εἶπεν αὐτῷ Ἰησοῦς 9, 37. ἀπεκρίθησαν αὐτῷ οἱ Ἰουδαῖοι 10, 33 usw. Nur Lukas pflegt in solchen Sätzen mit besonderem Subjektsausdruck stets eine satzverknüpfende Partikel zu setzen, was bei den anderen Evangelisten neben der asyndetischen Ausdrucksweise vorkommt. Z. B. εἶπεν δὲ αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς 10, 37; 18, 19. εἶπεν δὲ ὁ κύριος 17, 6; 18, 6. εἶπεν δὲ ὁ Πέτρος 18, 28; 22, 60. εἶπαν δὲ πάντες 22, 70. λέγει οὖν αὐτοῖς Ἰησοῦς Joh. 21, 5. λέγει οὖν αὐτῷ Ἰησοῦς 13, 27. εἶπεν οὖν ὁ Ἰησοῦς Joh. 12, 7. Indessen entsprechen auch diese Wendungen den gleichen bei Plato, Lucian und Plutarch. Auffälliger sind vielleicht Stellen mit καί: καὶ λέγει αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς Matth. 8, 4. καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς Marc. 6, 4. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς 2, 19; Matth. 9, 15. καὶ εἶπεν πρὸς τὸν Σίμωνα Ἰησοῦς Luc. 5, 10. καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ ἄγγελος 2, 10. καὶ εἶπεν ὁ Ἰησοῦς Joh. 9, 39; denn bei Plato, Xenophon, Lucian und Plutarch ist unstreitig nach καὶ in den in Rede stehenden Sätzen Subjekt — Verb des Sagens die habituelle Wortfolge, wie unzählige Belegstellen lehren; vgl. auch IF. 30, 156 Fußnote. καὶ ἔλεγε Χειρίσοφος Xen. exped. Cyri 3, 3, 3 repräsentiert einen besonderen Fall. Der Satz ist eine Parenthese und bedeutet 'und Sprecher war Ch.' Auffallend ist καὶ ἔλεξεν αὐτοῖς Τευτίαλπος ἀνὴρ Ἠλεῖος τάδε· Thuc. III 29, 2. Die Stellung καὶ — Subj. — Verb des Sagens begegnet übrigens im Neuen Testament auch: καὶ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτῷ Marc. 10, 32. Häufiger freilich mit δέ: ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν Matth. 19, 14. ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔφη 19, 18. οἱ δὲ ὄχλοι ἔλεγον 21, 11. ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς Marc. 10, 5; 10, 38 und 39. ὁ δὲ Ἰησοῦς εἶπεν 14, 62; Luc. 8, 46. τινὲς δὲ τῶν Φαρισαίων εἶπον(!) Luc. 6, 2. τινὲς δὲ ἐξ αὐτῶν εἶπαν(!) 11, 15. So auch, wenn ein Partizip zum Subjekt hinzutritt: ἐμβλέψας δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτοῖς Matth. 19, 26. καὶ στὰς ὁ Ἰησοῦς εἶπεν Marc. 10, 49. ὁ δὲ Ἰησοῦς ἀκούσας ἀπεκρίθη Luc. 8, 50. ὑπολαβὼν ὁ Ἰησοῦς εἶπεν 10, 30. ἀκούσας δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν Joh. 11, 4.

Dieselbe Stellung wie im klassischen Griechisch; ja sogar τινὲς steht voran. Auch beim Zutritt eines Partizips ist diese Stellung klassisch; s. S. 11. Man sieht, denke ich, recht deutlich, daß die Anfangsstellung der Verba des Sagens kein ungriechischer Semitismus ist.

Die Wortstellung war in urindogermanischer Zeit ziemlich frei. Daher kommt es, daß in dem die direkte Rede ankündigenden Satze zweitens auch die Wortfolge Subjekt — Verbum des Sagens herrschen konnte. Notwendig wird diese Stellung gewesen sein, wenn eine Form der Demonstrativpronomina, wie **so- *to-*, das Subjekt bildete; denn das Demonstrativum strebte die Anfangsstellung an. Daher heißt es im Altindischen z. B. schon im Aitareyabrāhmaṇa *sa hōvāca* 'er sprach', *tē hōcuḥ* 'sie sprachen', vgl. z. B. in der Sanskrit-Chrestomathie von Böhtlingk-Garbe (Leipzig 1909) S. 30, 28, 33; 31, 3, 6; 29, 4, 19/20. Natürlich so auch im Šatapathabrāhmaṇa, z. B. a. a. O. 37, 7, 8, 11, 17, auch *sā hōvāca* 37, 16, 21/22, 23, oder *tāu hōcatuḥ* 'die beiden sprachen' 37, 23, 26, 29, 31 usw. Aus der späteren Sprache *sā tān uvāca* 'die sprach zu ihnen' Mahābhārata, a. a. O. 56, 16, *sa tām uvāca* 'er sprach zu ihr' 61, 7. Aus dem Hitopadeša: *so 'bravīt* 'er sprach' a. a. O. 171, 14; oder *so 'vadat* 171, 19 und 175, 6; 180, 8/9; *sa prāha* 174, 15. *sā brūtē* 178, 21; 180, 8. Ähnlich im Griechischen: ὁ δὲ εἶπε Herod. I 32, III 155, III 63 zweimal. ὁ δὲ ἀμείβεται I 35, III 155. ἡ δὲ πρὸς αὐτὸν λέγει I 109. ὁ δ' ἀπεκρίνατο Xen. hist. graec. II 3, 22. ὁ δὲ εἶπεν exp. Cyri VII 8, 4. ὁ δ' εἶπεν exp. Cyri II 1, 16; II 2, 11; Plut. Art. 12. ἡ δ' εἶπε Plato conv. 207 C. Die Stellung ist so allgemein bekannt und einfach, daß es für die verwandten Sprachen kaum weiterer Belege bedarf. Also auch im Slavischen darf eine Stellung wie *voná govóritj* 'sie spricht (im Kleinrussischen, Berneker Sl. Chrest. S. 146 Z. 2), im Litauischen *jì pasákė* 'sie sagte' (Leskien-Brugmann Lit. Märchen S. 164) als alt gelten; ebenso im Altisländischen *hann segir* 'er sagt' z. B. Vǫlsungasaga K. 7. Wie Otfrid V 25, 71 *er quit* 'er sagt' sagt, so noch Rückert *er spricht* (Der betrogene Teufel Str. 1. Z. 3), so noch unsere modernen Dichter und Prosaiker.

In den meisten indogermanischen Sprachen findet sich aber — vom Altpersischen abgesehen — in den eine direkte Rede ankündigenden Sätzen auch bei nominalem Subjekt die

Folge Subjekt — Verb. Man darf wohl annehmen, daß die Stellung nominales Subjekt — Verb des Sagens einst statt hatte, wenn das Subjekt hervorgehoben werden sollte, daß sie aber — und zwar nicht ohne Einfluß des Typus pronominales Subjekt — Verb[1]) — sekundär verallgemeinert wurde. Eine derartige Verallgemeinerung einer ursprünglich beschränkten Stellung wird auch sonst anzuerkennen sein. In den Šathapathabrāhmaṇas des Altindischen ist bei der Stellung nominales Subjekt — Verb nach Delbrück Syntakt. Forschungen 3, 51 in unsern Sätzen das Subjekt noch deutlich betont. Der Anfang einer Disputation wird durch jene Stellung eingeleitet; das Subjekt teilt einen neuen, noch nicht genannten Sprecher mit. In der späteren Sprache wurde dann diese Stellung verallgemeinert; das Subjekt stand vor dem Verb, auch wenn es nicht betont war. Es sei hier nur auf die vor den Šlokas im Mahābhārata üblichen Sätzchen verwiesen, wie *Sāutir uvāca* 'S. sprach' Böhtlingk-Garbe Chrestom. S. 65, 67 usw., *Rurur uvāca* 67, 68, 69, *dēvadūta uvāca* 'der Götterbote sprach' 67; *Dharmarāja uvāca* 'der König Dharma sprach' ibid. *Kadrūr uvāca* 71, *Vinatōvāca* 'Vinatā sprach' 71. Doch sei hier noch bemerkt, daß auch bereits im Šatapathabrāhmaṇa bei der Mitteilung von Rede und Gegenrede dieselbe Stellung begegnet: *tē ha dēvā ūcuḥ* 'die Götter sprachen' 1, 2, 4, 9. *sa hāgnir uvāca* 'Agni sprach' 1, 2, 4, 10. 1, 2, 4, 11; siehe S. 13.

Aus dem Griechischen nenne ich: Κροῖcoc δὲ ἀμείβετο Her. I 88, wo ὁ δὲ εἶπε kurz vorhergeht und kurz darauf folgt. Ξέρξης δὲ πρὸς ταῦτα ἀμείβετο τοιςίδε VII 48. πρὸς ταῦτα Δημάρητος λέγει VII 104. ἡ δὲ Πυθίη ἀπεκρίνατο VII 169. Κροῖcoc δὲ γελάςας εἶπε I 90. ταῦτα ἀκούςας Ξέρξης γελάςας ἔφη VII 103. Jedenfalls aber überwiegt bei nominalem Subjekt bei Herodot bei weitem die Stellung Verb des Sagens — Subjekt. An den Stellen I 90 und VII 103 kann das Partizip das Subjekt an sich gezogen haben; vergleiche über einen ähnlichen Fall Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen S. 129 ff. und hier S. 51 ff. und 52 Anm. Die Gegenüberstellung der Subjekte durch μὲν — δὲ bewirkt naturgemäß in unsern Sätzen die Wortfolge Subjekt — Verb, da das Subjekt in diesem Falle ja betont ist. Belege dieser Art

---

1) Umgekehrt im Litauischen *sáko jisai* 'er sagt' usw. (Kieckers a. a. O. S. 68) nach dem Typus mit nominalem Subjekt.

a. a. O. S. 65 Anm. 2. Genannt sei noch καὶ οὗτοι μὲν βοῇ τε καὶ ὁμίλῳ ἐπήισαν ὡς ἀναρπασόμενοι τοὺς Ἕλληνας· Παυσανίης δέ, ὡς προσέκειτο ἡ ἵππος, πέμψας πρὸς τοὺς Ἀθηναίους ἱππέα λέγει τάδε IX 59. In solchen erweiterten (und erst recht in zu Perioden ausgebauten) Sätzen erleidet die alte Wortstellung überdies aus den verschiedensten Gründen manche Veränderung. Aus Xenophon führe ich an: ὁ δὲ Χειρίσοφος εἶπεν exp. Cyri III 5, 6, VII 7, 18. ὁ δὲ Ξενοφῶν λέγει IV 1, 22. μετὰ ταῦτα Ξενοφῶν εἶπεν V 6, 12. ὁ δὲ Σεύθης ἤρετο VII 4, 9. Ξενοφῶν δὲ εἶπεν VII 5, 3. καὶ ὁ Τιμασίων εἶπεν VII 5, 10. καὶ ὁ Ξενοφῶν εἶπε III 2, 9. Κλέαρχος δὲ πρὸς ταῦτα εἶπεν II 1, 20. ὁ δὲ Κλέαρχος εἶπε II 3, 9. Κλέαρχος δ' ἔλεγεν II 3, 21. καὶ ὁ Χρυσάντας εἶπεν inst. Cyri III 3, 51. καὶ ὁ Κῦρος εἶπε I 6, 17 und oft; καὶ ὁ Ἀστυάγης λέγει I 3, 11. Κλέαρχος δὲ πρὸς ταῦτα εἶπεν exp. Cyri II 1, 20. ὁ δ' αὖ Κῦρος ἀπεκρίνατο inst. Cyri III 3, 47. καὶ ὁ Κῦρος ἔφη III 2, 26, IV 2, 7. Ein Partizip steht wieder beim Subjekt: ὁ δὲ Ἀβραδάτας ἀκούσας εἶπε inst. Cyri VI 1, 47. καὶ ὁ νεανίσκος ἀναγελάσας εἶπεν V 1, 9. ἐνταῦθα ὁ Ἐπισθένης περιλαβὼν τὸν παῖδα εἶπεν exp. Cyri III 4, 10. Auffallend ist demgegenüber ἀκούσας ταῦτα ἔλεξεν ὁ Κῦρος exp. Cyri I 7, 6, wo trotz des Partizips das Subjekt dem Verb des Sagens folgt, also an jenes nicht attrahiert ist; s. S. 52 Anm. Jedenfalls hat Xenophon im Gegensatz zu Herodot die alte Stellung Verb des Sagens — Subjekt in hohem Maße eingebüßt; bei ihm ist bereits die Stellung Subjekt — Verb ungleich häufiger. Dabei ist noch besonders zu beachten, daß bei der Stellung Subjekt — Verb bei Xenophon eine satzverbindende Partikel (wie καὶ, δὲ, ἔνθα usw.) Regel ist, welche bei der gleichen Wortfolge auch von Herodot meistens angewandt wurden, während bei Anfangsstellung des Verbs des Sagens die beiden Autoren eine solche allermeistens nicht setzten. Bei Xenophon wird man kaum noch von einer Hervorhebung des Subjektes reden können. Bei Plato war die Stellung Verb des Sagens — Subjekt auch nicht mehr häufig; immerhin findet man bei ihm noch ein εἶπον δὴ ἐγώ (s. S. 4), wo trotz des betonten Subjektes das Verb des Sagens seine Anfangsstellung behauptete. Man sieht an einem derartigen Belege recht deutlich, wie verschieden man ausweichen konnte, wenn zwei Satzglieder dieselbe Satzstelle, hier den Satzanfang, einzunehmen strebten. Aber nach καὶ sagt er καὶ ἐγὼν εἶπον, z. B. conv. 204 B und D, Prot.

330 B, 334 C, 340 D. Ferner καὶ ὁ Σιμμίας ἔφη Phaedo 84 D. Mit einem Partizip: καὶ ὁ Σωκράτης ἰδὼν αὐτῷ ἤρετο 84 C, καὶ ἐγὼ ἀκούσας εἶπον Prot. 318 B, ὑπολαβὼν οὖν ὁ Πρωταγόρας εἶπεν Prot. 318 A. Viel häufiger als diese letzte Stellung ist aber bei Plato die Art, das Verb in die direkte Rede einzuschieben, also der Typus καὶ ὁ Σωκράτης ... ἔφη ... (Phaedo 63 E, 85 D, 92 A, καὶ ὁ Σιμμίας· πῶς ταῦτα, ἔφη, λέγεις, ὦ Σώκρατες; 108 C). Aus Plutarch sei genannt: καὶ ὁ Βροῦτος ἀπεκρίνατο Brut. 40. Doch ist auch bei Plutarch die Einschiebung des Verbs in die direkte Rede weit häufiger. Für Belege der Wortfolge Subjekt — Verb des Sagens in andern indogermanischen Sprachen verweise ich auf Kieckers a. a. O. S. 67 Anm. 2, S. 68 Anm. 1 und 2, S. 69 Anm. 3.

Die Verba des Sagens konnten nun, wie bekannt ist, in den die direkte Rede ankündigenden Sätzen im Altindischen und Altgermanischen dadurch in Mittelstellung gelangen, daß hinter sie noch ein Zusatz trat, der zum Subjekt gehörte. Es handelt sich also um das, was man eine Schleppe zu nennen pflegt. Freilich besteht zwischen der Schleppe im Altindischen und der im Altgermanischen ein Unterschied. Im Altindischen ist das dem Verb vorangehende Subjekt ein Demonstrativpronomen; die Schleppe ist das Nomen proprium, das durch das vor dem Verbum stehende Pronomen bereits angedeutet wird; vgl. darüber Delbrück a.a.O. S. 51 f., wo er unter anderem *sá hōvāca Gárgyaḥ* (Śatap. 14, 5, 1, 1) 'G. sprach' und *tá u hāitá ūcur dēvá Ādityáḥ* 'sie sprachen nun, die Ādityas' (3, 1, 3, 4) zitiert. In den Belegen des altgermanischen Epos aber wird das Subjekt vor dem Verb bereits ausdrücklich genannt; es wird eine apositionelle Bestimmung zum Subjekt nachträglich hinter das Verb hinzugefügt. Es handelt sich im Altgermanischen um Stellen folgender Art. Aus der angelsächsischen Poesie: *Hrōðgār maðelode helm Scyldinga* 'H., der Schirm der Scyldinge, sprach'. Bēowulf 371, 1322, 456. *Unferð maðelode Ecglāfes bearn* 'U., der Sohn des Ecglaf, sprach' 499. *Bēowulf maðelode bearn Ecgþēowes* 'B., der Sohn des Ecgþeow, sprach 529, 1384, 632, 958, 1474, 1818, 2426. *þā sē wīsa spræc sunu Healfdenes* 'da sprach der Erfahrene, der Sohn Healfdenes' 1699 f. *Wīglaf maðelode Wīhstānes sunu* 'W., der Sohn Weohstāns, sprach' 3077. *him sē yldesta andswarode, werodes wīsa* 'ihm antwortete der Älteste, der

Führer der Kriegerschar' 258 f. Aus dem Hildebrandslied gehört hierher: *Hadubrant gimahalta Hiltibrantes sunu* 14, 36. *Hiltibrant gimahalta Heribrantes suno* 45. Trotz der sachlichen Verschiedenheit der altindischen und altgermanischen Schleppe werden wir in beiden eine altertümliche Diktion erblicken dürfen, genau so wie in dem zuletzt von uns Die Stellung des Verbs S. 80 ff. erörterten griechischen Typus Πύρρος ἐποίησεν Ἀθηναῖος, der sachlich dem altgermanischen nahesteht. Wenn auch derartige Schleppen einzelsprachlich immer von neuem aufkommen konnten, so waren sie doch wohl schon in der Grundsprache vorhanden und brachten bereits in dieser durch ihren Zutritt das Verb aus der End- in die Mittelstellung. Die Entscheidung ist übrigens manchmal schwierig. *Irmin rief der lahme Kuhhirt* bei F. W. Weber, Dreizehnlinden VI 67 könnte neu gebildet oder aber, da diese Dichtung auch sonst Altertümliches aufweist — s. S. 6 —, bewußte oder unbewußte Nachahmung älterer Diktion sein. Vgl. noch *Paris spricht der schöne Ritter* Uhland Ritter Paris. *Herr Lambert sprach ein Jüngling frisch* König Karls Meerfahrt Str. 12.

Neu hinzuzufügen ist, dass im Griechischen wenigstens noch bei Homer ein Stellungstypus begegnet, der dem altindischen *sá hōvāca Gārgyaḥ* entspricht. Nämlich: ὁ δ' ἀμείβετο φαίδιμος Ἕκτωρ Ν 823 (= der antwortete, nämlich der stattliche Hektor). ὁ δ' ἐπεύξατο δῖος Ἀχιλλεύς Υ 388, Χ 330. ὁ δ' ἔπειτα μετηύδα ἰσόθεος φώς Ψ 569. ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο δῖα θεάων δ 382, 398, κ 487, 503, μ 115. ὁ δὲ λιτάνευεν Ὀδυσσεύς η 145. ὁ δ' ἀνείρετο δῖος Ὀδυσσεύς η 21. ἡ δ' αὐτίκ' ἀμείβετο πότνια μήτηρ λ 180, 215; s. auch Γ 81. Wenn auch diese Belege aus der epischen Poesie stammen, so darf doch ihre Stellungsweise schon wegen der Parallelen in der altindischen Prosa als altertümlich und natürlich bezeichnet werden. Aber auch der eben erörterte Typus des altgermanischen Epos ist im griechischen Epos zu finden. Mit *Hadubrant gimahalta Hiltibrantes sunu* vergleiche man τὸν δ' αὖτ' Αὐτομέδων προσέφη Διώρεος υἱός Ρ 474. τοῖσιν δ' Ἀντίνοος μετέφη Εὐπείθεος υἱός δ 660, ρ 477, σ 42. τοῖς ἄρα Λαοδάμας μετέφη πάις Ἀλκινόοιο θ 132. Daß in den griechischen Belegen noch ein Objekt hinzugetreten ist, ist belanglos. Die erste Kategorie ist übrigens auch in den homerischen Hymnen belegbar, z. B.

ἡ δ' ἐπέεσσιν ἀμείβετο δῖα θεάων Cer. 118. ὁ δ' ἐπηύξατο Φοῖβος Ἀπόλλων Apoll. Pyth. 184[1]).

In vielen indogermanischen Sprachen kann nun die direkte Rede dem sie ankündigenden Satze dadurch äußerlich untergeordnet werden, daß eine Konjunktion, die sonst einen Objektssatz einzuleiten pflegt, vor die direkte Rede tritt. So wird im Altindischen *yad* oder *yathā* verwendet; vgl. Speijer Sanskrit-Syntax S. 382 ff. Den dort vorgeführten Beispielen füge ich noch hinzu: *suvarṇakārēṇāpi sādarēṇa pādyārghāsanakhādanapānabhōjanādisatkriyą kr̥tvōktam, yathā bhavān ādiśatu, kį karōmi.* 'Nachdem der Goldarbeiter sorgfältig die Bewirtung ausgeübt hatte, die da aus der Ehrengabe von Fußwasser, der Einladung zum Niedersitzen und der Darreichung von Speise und Trank besteht, sagte er: "Befiehl du, was ich tun soll."' Pañc. ed. Joh. Hertel, Cambridge 1908, S. 63, 11 ff. *tatra surāir uktam, yathā asmadvacanād asāu pārthivaḥ kuśalą praṣṭavyaḥ.* 'Dort wurde von den Göttern gesagt: "In unserem Namen muss der Fürst [von dir] nach seinem Befinden gefragt werden."' 103, 17 f. *tac ca śrutvā pallīpatinā punar ānāyitās tē saviśēṣą samyak sąśōdhya muktāḥ santō yāvad gacchanti tāvad tathāiva tāratarą tasmin pakṣiṇi vyāharati punar apy ākārya pallīpatinā tē pr̥ṣṭāḥ, yathā kilāiṣa pakṣī sarvadā dr̥ṣṭapratyayō na kadācid alīką brūtē; tatō bhavatą pārśvē ratnāni kathayati; tat kva tāni iti.* 'Als der Häuptling des Dorfes dies (= das Geschrei des Vogels) gehört hatte, ließ er sie wieder herbeiführen, untersuchte sie ganz genau und ließ sie wieder los. Als sie aber gehen wollten, schrie der Vogel (noch) lauter wieder so. Darauf rief der Häuptling des Dorfes sie wieder

---

1) Diese Stellungsart ist bei Homer nicht wie im Altindischen darauf beschränkt, daß ein Verb des Sagens das Verbum finitum bildet. Sie ist auch sonst überaus häufig anzutreffen; vgl. z. B. οἱ δ' ἀντίοι ἔγχε' ἄειραν Τρῶες Υ 373, ὁ δ' ἀπέσσυτο φαίδιμος Ἕκτωρ Ζ 390, ὁ δ' ἔγρετο δῖος Ὀδυσσεύς ζ 117. Das ahmen die Späteren reichlich nach. Auch die Anfangsstellung der Verba des Sagens bei fortschreitender Erzählung wird im Prinzip nichts anderes sein als die Anfangsstellung auch anderer Verba im gleichen Falle. Aber die Verba des Sagens haben in den Einzelsprachen doch so viel Charakteristisches aufzuweisen — im Griechischen das Seite 2 und 4 erwähnte Fehlen einer satzverbindenden Partikel —, daß sich eine Sonderbehandlung dieser Verba empfiehlt.

herbei und fragte sie: "Dieser Vogel hat sich allzeit als zuverlässig erwiesen und sagt niemals die Unwahrheit. Jetzt erklärt er, ihr hättet Edelsteine bei euch. Wo sind die nun?"' 120, 9 ff. *tēna ca madvikārōpalabdhārthēna vijñaptō rājaputraḥ, yathā bhadra, anēna prāvr̥tkālasamayōtsukhēna svayūtham anusmr̥tyēdam abhihitam* ... 'Und er, der den Grund meines Leidens kannte, sagte zum Königssohne: "Glücklicher, zur Zeit der Regenperiode hat sie (die Gazelle) Sehnsucht bekommen, an ihre Herde zurückgedacht und so folgendes gesprochen . ."' 170, 1 ff. *tac chrutvā rājaputrō 'pagatajvaravikāraḥ pūrvaprakr̥tim āpannaḥ svapuruṣān ēvam āha, yathā amuṃ mr̥gaṃ prabhūtajalēna śirasi siktvā tasminn ēva vanē pratimuñcadhvam.* 'Als der Königssohn das gehört hatte, verlor er das Fieber, erlangte seine frühere Natur wieder und sprach so zu seinen Leuten: "Badet jene Gazelle in einem wasserreichen Teich und lasst sie dann in diesem Walde los!"' 170, 5 ff. Ferner noch *iti śrutvā Daṇḍapāśakēnābhihitam, yac-chūnyaṃ dēvagr̥ham idam; tad atra madīyasthānē gatvā svapihi.* 'Nachdem er das gehört hatte, sagte Daṇḍapāśaka: "Dieser Tempel ist öde; drum geh jetzt zu meinem Platz und schlafe dort!"' Pañc. 2, 4 ed. Kâśînâth Pâṇdurang Parab und Mahâdev Gangâdhar Shâstrî Bâkre Bombay 1906 S. 118, 8 f. *sa āha, yad adya mamāgrē tēna niścayaḥ kr̥tō, yat prabhātē Piṅgalakaṃ vadiṣyāmi, tad atrāiva pratyayaḥ* ... 'Der sagte: "Heute hat er in meiner Gegenwart den Entschluß gefaßt: 'Bei Tagesanbruch will ich den P. töten'; folgendes ist dabei der Beweis: . . ."' 1, 10 S. 58, 12 ff. Beachte in diesem Belege auch die direkte Ausdrucksweise nach *niścayaḥ kr̥tō,* die ebenfalls durch *yat* eingeleitet ist. *kathitaṃ cādyānēna matpurataś catuṣkarṇatayā, yat prabhātē Saṃjīvikaṃ hatvā samastamr̥gaparivāraṃ cirāttr̥ptiṃ nēṣyāmi.* 'Und er sagte heute zu mir unter vier Augen: "Bei Tagesanbruch will ich den S. töten und so dem gesamten Wildgefolge für lange Sättigung verschaffen"' ibid. 59, 25 ff. *athā kadācit taṃ jalāśayaṃ dr̥ṣṭvā gacchadbhir matsyajīvibhir uktam, yad ahō, bahumatsyō 'yam hradaḥ; kadācid api nāsmābhir anvēṣitaḥ...* 'Einst nun kamen Fischer, erblickten den Teich und sagten: "He! Dieser Teich ist fischreich, nicht ein einziges Mal ist er von uns durchsucht worden! . . ."' 1, 14 S. 70, 4 ff. *atha taṃ tristanīṃ jātāṃ śrutvā sa rājā kañcukinaḥ prōvāca, yad bhōḥ,*

tyajyatām iyam tristanī gatvā durē 'ranyē, yathā kaścin na jānāti. 'Und als der König gehört hatte, dass sie dreibrüstig geboren sei, sagte er zu den Kämmerern: "Geht und setzt die Dreibrüstige in einem fernen Walde aus (in Sanskrit passivisch), damit niemand es erfährt"' V 11 (12), S. 234, 6 ff. *sa ca prayōjanavaśād grāmē prasthitaḥ svamātrābhihitaḥ, yad vatsa, katham ēkākī vrajasi? tad anvēṣyatą kaścid dvitīyaḥ sahāyaḥ.* 'Und als er wegen eines Geschäftes nach einem Dorfe aufbrach, sagte seine Mutter zu ihm: "Kind, warum willst du allein gehen? suche dir irgend einen zweiten als Gefährten"' 5, 14 (15), S. 238, 13 ff. *sa ca pallīpatiḥ samastapakṣirutabhāṣākuśalaḥ pakṣirutārthą vicārya prahr̥ṣṭamanāḥ svabhr̥tyān abravīt, yat kilāiṣa pakṣī khalv ēvą kathayati 'mārgēna gacchatām amīṣām adhvanyānąą pārśvē mahāmūlyāni ratnāni santi; tatō gr̥hṇīta gr̥hṇīta iti'; tad ētān vidhr̥tyānayata* 'Und der Häuptling des Dorfes, welcher Geschrei und Sprache aller Vögel verstand, überlegte den Grund des Geschreis des Vogels und sprach erfreuten Herzens zu seinen Untergebenen: "Dieser Vogel sagt in der Tat 'Jene auf dem Wege gehenden Wanderer haben sehr wertvolle Edelsteine bei sich, drum ergreift sie, ergreift sie'; deshalb packt jene und führt sie hierher!"' Hertel 120, 2 ff. Übrigens weichen die Handschriften des Pañcatantra an den einzelnen Stellen hinsichtlich der Verwendung von *yad* und *yathā* und hinsichtlich des Fehlens der Konjunktion voneinander ab.

Vor Zitaten, auch vor Versen kann gleichfalls *yad* stehen. So *tatō vicintya paṇḍitēnōktam, yat 'dīrghasūtrī vinaśyati'.* 'Der Weise überlegte und sprach: 'Der welcher lange Fäden hat (= ein Saumseliger) geht zu Grunde[1])' 'Pañc. 5, 4 (5) zit. Bombayer Ausg. S. 220, 21 f. *ēvą niścitya sarvān vānarān āhūya rahasi prōvāca, yat 'mēṣēna sūpakārāṇą kalahō yatra jāyatē sa bhaviṣyaty asądigdhą vānarāṇą kṣayāvahaḥ ....* Nach dieser Erwägung rief er alle Affen herbei und sprach heimlich: 'Wo Streit der Köche mit einem Widder herrscht, wird er unzweifelhaft das Verderben der Affen bewirken ...' 5, 9 (10), S. 228, 26 ff. Derselbe Gebrauch also, der auch von griechischem ὅτι zu belegen ist, s. S. 25 f.

Auch nach einem Verbum sentiendi wird *yad* so gebraucht.

---

1) Durch *dīrghasūtrī* wird ein Wortspiel erzielt.

Die Rede ist gleichsam als Monolog zu verstehen. Z. B. *ēvą śrutvā rājā cintitavān, yan ʻmayā janmāntarē purīṣōtsargą kurvatā kadāpi cirbaṭikā na bhakṣitā, tad yathāyą vyatikarō 'sąbhāvyō mamānēna mūḍhēna vyāhṛtaḥ, tathā Dantilasyāpītiʼ niścayaḥ, tan mayā na yuktą kṛtą, yat sa varākō sąmanēna viyōjitaḥ* .... ʻAls er das hörte, dachte der König: "Das ist meine Überzeugung ʻich habe in meinem Leben, wenn ich meine Notdurft verrichtete, nie ein Gürkchen gegessen, wie also jener Narr diese unpassende Vereinigung von mir ausgesagt hat, so auch von Dantilaʼ. Deshalb war es von mir nicht recht getan, daß ich den Armen um die Ehrung brachte"...ʼ Pañc. 1, 3 S. 26, 12 ff.

Im Prākrit wird *jahā* (= sanskr. *yathā*) zur Einführung der direkten Rede gebraucht. Ich führe einige Belege aus Jacobi, Ausgewählte Erzählungen in Mâhârâshṭrî, Leipzig 1886, an. *tao paura·câuvvejja·loeṇa îsâluyâe râjâṇaṃ vinnaviyaṃ, jahâ: deva, eehiṃ savvo vi logo viṭṭâlio-tti.* ʻDarauf sagten die Leute aus der Bürgerschaft, die mit den vier Veden vertraut waren, aus Eifersucht zum König: "Majestät, alle Leute sind durch diese verunreinigt"ʼ Bambhadatta S. 2, 5 ff. *tehi vi puvva·vuttanta·kahanâ·puvvam sâhio niyayâ'hippâo, jahâ: ettha giri·vare paḍaṇaṃ karemo.* ʻNach der Erzählung ihrer früheren Erlebnisse teilten sie ihren eigenen Entschluß mit: "Wir wollen uns hier vom Berge herabstürzen"ʼ 2, 25 ff. *io ya Dhaṇu·mantiṇâ Bambhadatta·kajjâ'vahieṇa vinnatto Dîha·râyâ, jahâ: esa mama putto Varadhaṇû kumâro rajja·dhurâ·cintana·sumattho vaṭṭai; ahaṃ puṇa paraloga·hiyaṃ karemi-tti* ʻUnd darauf sagte der Minister Dhaṇu, der auf das Tun des B. Acht gab, zum Könige D.: "Dieser mein Sohn, der Knabe V., ist [schon] befähigt, an die Lasten der Königsherrschaft zu denken; ich aber will das Heil des Jenseits erwirken"ʼ 6, 1 ff. *tao kumâreṇa Varadhaṇû bhanio, jahâ: chuhâ vâhati, daḍhaṃ parisanto mhi.* Dann sagte der Prinz zu V.: ʻDer Hunger quält [mich], ich bin sehr ermüdetʼ 6, 24 f. *lahum-âgantûṇa bhaṇai, jahâ: Dîha·râiṇâ Bambhadattassa savvao panthâ bandhâviya-tti jaṇa·vâo ettha mae suo. tâ, kumâra, nassâmo!* ʻNachdem er schnell zurückgekehrt war, sagte er: "Ich habe hier das Gerede der Leute gehört, daß der König D. dem B. von allen Seiten die Wege abgeschnitten habe. Dann, Prinz, sind wir verloren!"ʼ 7, 2 f. *tao*

so bhaṇio kulavaiṇâ, jahâ: haṃ tuha jaṇayassa culla·tâo-tti; tâ niyaṃ cev' âsama·payam tumha; jahâ·suhaṃ ciṭṭhaha-tti 'Darauf sagte der Hausherr zu ihm: "Ich bin der Schwiegervater deines Vaters; deshalb gehört die Einsiedelei euch; verweilt nach Belieben!"' 7, 14f. *tena vuttaṃ, jahā: mahâ·bhâga, na kahiṃci hiṇḍiyavvaṃ; tumh' aṇṇesaṇ'atthaṃ Dîha·niuttâ narâ ih' âgaya-tti* 'Er sagte: "Erhabener, man braucht nirgendshin zu gehen, es sind Leute hierher gekommen, die von D. beauftragt sind, euch zu suchen" 10, 10f. Und so sehr oft im Bambhadatta. Sonst z. B. noch *tao râiṇâ âṇattâ thavaino, jahâ: lahuṃ citta·sabhaṃ kareha!* 'Darauf wurde den Baumeistern vom Könige befohlen: "Macht schnell einen Bildersaal!" Domuha 39, 6. *tîe ṇibandhe kahiyaṃ, jahā: esa Amohapahârî rahio tuha piu·santiyaṃ sirim patto . . .* 'Infolge seines Drängens erzählte sie: "Der Wagenlenker A. hat die deinem Vater gehörige Stellung erhalten . . ."' Agaladatta 66, 25f. *taṃ ca soûṇâ, esa thakko mama gamaṇassa-tti pari-gaṇanteṇa viṇṇavio râyâ, jahâ: ahaṃ satta·rattassa abbhantare, sâmi, tubbha pāya·mûlaṃ uvaṇemi.* 'Und als er das vernommen hatte, sprach er in der Erwägung, daß ihm dies eine Gelegenheit zum Fortgehen sei, zum König: "Ich werde [ihn], Herr, innerhalb sieben Tage dir (wörtlich: zu deinen Füßen) herbeibringen."' 67, 12ff.

Auch nach einem Verbum sentiendi kann *jahā* so gebraucht werden; z. B. *cintiyaṃ ca ṇeṇa, jahâ: duṭṭha·purisa·takkarâ pâṇâgâr'âiṭṭhâṇesu ṇâṇâviha·linga·vesa·parichaṇṇâ bhamanti; ao ahaṃ eyâiṃ ṭhâṇâiṃ appaṇâ câra·-purisehi ya maggâvemi* 'Er dachte: "Bösewichter und Diebe treiben sich in Kneipen und ähnlichen Orten, durch mannigfaltige Lingas und Trachten unkenntlich, umher; deshalb will ich diese Orte selbst und mit Spähern durchsuchen" Agaladatta S. 67, 16ff. *io ya tena kappadieṇa suyaṃ, jahâ: Mûladeveṇa vi eriso sumino diṭṭho, jâriso mae* 'Und da vernahm der Bettler: "Mûladeva hat einen solchen Traum gesehen wie ich"' Mûladeva S. 65, 5f.

Im Armenischen kann *thē, ethē* die oratio recta einleiten. Aus Eznicii refutatio haeres. notierte ich: *apa tholeal zna Yesusayn yaphštakeaç aṙ zPawlos, ew yaytneaç zna zginsn ew aṙakheaç zna kharozel thē: gnoç gneal emkh mekh.* 'Darauf verließ Jesus ihn (Gott), raubte und nahm den Paulus, offenbarte ihm die

Erlösung und schickte ihn aus zu predigen: "Wir sind teuer erkauft"' IV 1 ed. Ven. S. 249f. (= Petermann Gramm. armen. Chrestomathia S. 17). *ar̃awel ews yandimanē zna katariċn ǫrinaç, or asēr thē : oċ eki lucanel zǫrēns ew zmargarēs, ayl lnul znosa.* 'Noch mehr, es verurteilt ihn der Vollender der Gesetze, welcher sagt: "Ich bin nicht gekommen, die Gesetze und die Propheten aufzulösen, sondern sie zu erfüllen"' IV 16, ed. Ven. S. 298 (= Petermann a. a. O. S. 18). *apa yołokhs ankeal ałaċēr zna thē : phoxanak zi mełay ew spani zkhez yangēts, khanzi oċ gitaçi thē astuac içes, ayl mard hamarēi zkhez, toweal khez ənd aynr vrižuç, zamenesean or kamiçin hawatal i khez, tanel yo ew kamiçis* 'Darauf warf er (Gott) sich aufs Bitten und bat ihn (Jesus): "Weil ich gesündigt und dich aus Unwissenheit habe sterben lassen — denn ich wußte nicht, daß du ein Gott seiest, sondern für einen Menschen hielt ich dich —, so gestatte ich dir zur Sühne dafür, alle, welche an dich glauben wollen, zu führen wohin auch immer du willst"' IV 1, ed. Ven. S. 249 (= Petermann a. a. O. S. 17) *orovhetew ateaç zis ew oċ paheaç ənd is zdašnn, es araric astuacs bazums ew lçiç nokhawkh zašxarh goyiw iwrov, zi xndriçē thē 'ov içē astuac', ew oċ gtaniçi* 'Da er Haß gegen mich gefaßt und den Vertrag mit mir nicht gehalten hat, werde ich viele Götter machen und mit ihnen die Welt ganz anfüllen, damit er (Adam) fragt: "Wo mag Gott sein?" und ihn nicht findet' IV 1, ed. Ven. S. 245 letzte Z. v. u. ff. (= Petermann a. a. O. S. 15) *ew harçanēr ethē : ov es du* 'und er fragte: "Wer bist du?"' II 1 S. 114. *min asē thē: i merum gewł covaçul zkov gorceaç, ew zgoċiwnn hanapaz mekh lsemkh amenekhean.* 'Der eine sagt: "In unserem Dorfe hat ein Seestier eine Kuh gemacht, und das Gebrüll hören wir immer alle"' I 25 S. 99. *na ew yoržan zxist okh išxan kamiçi i khałçruthiwn acel, ċəkarē yayt erthal asel thē : du xist es, ayl khałçraxar̃n baniwkh matuçeal ołokhē thē : du, tēr, khałçi es ew barerar ameneçun, amenekhin goh en zkhēn . . . . .* 'Und auch wenn jemand einen strengen Herrscher zur Milde bringen will (armen. Konjunktiv), kann er nicht offen hingehen und sagen: "Du bist streng", sondern mit süßen Worten sich nähernd schmeichelt er: "Du, Herr, bist milde und allen Gutes tuend; alle sind mit dir zufrieden . . . ."' I 15 S. 62. Siehe auch II 16

S. 164, 2. Z. v. u. Vgl. übrigens noch Hübschmann Armenische Gramm. S. 427 Fußnote, Meillet Altarmen. Elementarbuch § 178 und 133.

Im Albanesischen findet sich zur Einführung der oratio recta *ḱε* und *se* 'daß'. Aus den von H. Pedersen in den Abh. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. (phil.-hist. Kl.) Bd. 15 (1895) herausgegebenen Texten nenne ich: *I ϑotε mbreti, ḱε "u vete tε ǵij ilátš per tε pjeł, se kam eδé pélεnε δjetε vjet, ḱε ištε šterp, eδé gruan toiδjo"*. 'Der König sagt zu ihm: "Ich reite, daß ich ein Heilmittel finde, um Kinder zu bekommen; denn ich habe sowohl zehn Jahre meine Stute, die unfruchtbar ist, als meine Frau ebenso"' S. 35 IV Z. 3 v. u. *ńε ditε apofasisi eδé i ϑa eδé tε šóḱesε, ḱε "u do vete tε ǵij kizmetin, se kεštú s mund tε r̄ojm"* 'Eines Tages faßte er einen Entschluß und sagte auch zu seiner Frau: "Ich werde gehen, um mein Glück zu finden, denn so können wir nicht leben"' 29, 1 ff. *e pjeti ulku è i ϑotε, ḱε "ku vete?"* Der Wolf fragte ihn und sprach zu ihm: "Wohin gehst du?" 29, 4. *mbεsεfundi ϑot e ǵora mεmmε se "s kēmi tšε tε bεńεm taší tek i bīr i mbretit, pō haj tε nkεϑénemi"*. 'Endlich sprach die unglückliche Mutter: "Wir haben jetzt nichts beim Königssohn zu tun, aber wohlan kehren wir zurück!"' G. Meyer Kurzg. alb. Gramm. Märchen 1 S. 58, 15 f. *pasandáj gomarjāri me tε šoḱen tuke pārε kεté vaše me tε kεtila δurata tε tšudítšime, ϑāne, se "kεté mukε kā hie pεrvetše t a mar̄ε i bīr i mbretit pεr grua"* 'Während darauf der Eselshirt mit seiner Frau dieses Mädchen mit solchen erstaunlichen Geschenken betrachteten, sagten sie: "Für diese ziemt es sich nur, daß sie ein Königssohn zur Frau nimmt"'. ibid. S. 59 Z. 1 ff.

Im Neupersischen[1]) gebraucht man *ki* zur Einleitung der direkten Rede. Bereits Firdausi liefert dafür Belege. So *čunīn dād pāsux ki : mārā pidar bizad dōš ubugdāštam būm ubar* . . . Sie gab solche Antwort: 'Der Vater hat uns auf die Schulter geschlagen; und ich verließ Gegend und Land . . .' Fird. Schahname ed. Vullers II 525, 33. *čunīn dād*

1) Die Kapitel, welche das Neupersische, das Türkische und die semitischen Sprachen berühren, hat Herr Prof. Brockelmann freundlichst korrigiert; auch anderwärts hat er gebessert und von mir übersehene Druckfehler ausgemerzt. Er sei für seine Güte herzlichst bedankt!

pāsux ki : aspam bimānd, zisustī marā bar zamīn bar nišānd . . . Sie gab solche Antwort: 'Mein Pferd blieb zurück, vor Müdigkeit setzte es mich auf die Erde ab . . .' ibid. 39. *bahar dū sipahbad čunīn guft šāh ki : kūtāh šud bar šumā ranǰi rāh* . . . Zu den beiden Heerführern sprach der König so: 'Kurz war für euch die Last des Weges . . .' II 526, 56 *biguftā ki : az mām xātūniịam, basūi pidar Āfarīdūniịam* Sie sprach: 'Ich bin von einer fürstlichen Mutter, von seiten des Vaters bin ich eine Feridunerin' 60. *miịānǰī buāmad ịakē sarfarāz ki : īnrā barī šāhi Ērān barīd, barān kū nihad hardū farmān barīd* Vermittler wurde ein Edelmann: 'jene (Fem. Sing.) bringt zum König von Iran; dem, was er bestimmt, gehorcht alle beide!' 52 b f. Ferner nenne ich noch ein paar Stellen, die ein Gedicht von Amîr Mu'izzî, das am leichtesten in der der persischen Grammatik von Saleman-Shukovski beigefügten Chrestomathie unter Nr. V 1 S. 33 (= Cod. Bibl. Univ. Petrop. n°. 939) zugänglich ist, enthält. *guftā ki : māh būsa kirā dād dar ǰihān* Sie sprach: 'Wem in der Welt gab der Mond einen Kuß?' 1 b. *guftā ki : mah qarār nagīrad baịak makān* sie sprach: 'Der Mond setzt sich nicht an einem Orte fest' 3 b. *guftam ki : az xaṭī tu fayān ast xalq rā* ich sagte: 'Wegen des Flaum deines Bartes brechen die Menschen in Wehklage aus' 4 a. *guftam ki : gulsitāni šiqiftast bar ruxat* ich sagte: 'Ein wunderbarer Rosengarten ist auf deinem Gesicht (deinen Wangen)' 5 a. *guftā ki : māh rāh numāịad bakāruān* sie sprach: 'Der Mond zeigt der Karawane den Weg' 6 b. *guftā ki : bas 'aǰab nabuuad māh dar kamān.* Sie sprach: 'Viel wunderbares ist nicht der Mond im Schützen (= der Mond in der Umarmung des Schützen [im Tierkreis])' 8 b. *guftam ki : bar kafī tu sitār' ast ǰāmi mai.* Ich sprach: 'In deiner Hand ist ein Becher Weins ein Stern' 9 a. *guftā ki : bā sitāra buuad māh rā qirān* Sie sprach: 'Mit einem Stern geht der Mond die Konjunktur ein' 9 b.

Im Griechischen ist ὅτι zur Einführung der direkten Rede bekanntlich erst in der attischen Prosa belegbar. Später kommt statt ὅτι auch ὡς (Isokr. Dem. Din. Plut.) vor. Durch ὅτι wurde die direkte Rede als ein vom Verb des Sagens logisch abhängiger Objektssatz grammatisch deutlicher gekennzeichnet (vgl. z. B. neuhochd. *ich fürchte, daß du irrst* neben

ich fürchte: du irrst). Die Verwendung von ὡς wurde dadurch hervorgerufen, dass ὅτι und ὡς auch sonst bei der Einleitung von Objektssätzen Rivalen waren. Vgl. auch Kühner-Gerth 2, 367, Brugmann-Thumb, Griech. Gramm.[4] S. 648. Da die meisten Belege bei Kühner-Gerth aus Xenophon[1]) gewählt, aus Thukydides und Plato nur je zwei angeführt sind, so seien hier einige mehr nachgetragen, besonders aus Plato, der die Verwendung von ὅτι vor direkter Rede sehr häufig aufweist. καὶ ἐκείνων μὲν οὐδένα ἀφιέντων, αὐτῶν δὲ τῶν Ἀθηναίων καλούντων ἐκ τῆς ἠπείρου κήρυκας καὶ γενομένων ἐπερωτήσεων δὶς ἢ τρίς, ὁ τελευταῖος διαπλεύσας αὐτοῖς ἀπὸ τῶν ἐκ τῆς ἠπείρου Λακεδαιμονίων ἀνὴρ ἀπήγγειλεν ὅτι "Λακεδαιμόνιοι κελεύουσιν ὑμᾶς αὐτοὺς περὶ ὑμῶν αὐτῶν βουλεύεσθαι μηδὲν αἰσχρὸν ποιοῦντας" Thuc. IV 38, 3. κἀν τούτῳ Βρασίδας, ὡς ὁρᾷ τὸν καιρὸν καὶ τὸ στράτευμα τῶν Ἀθηναίων κινούμενον, λέγει τοῖς μεθ' ἑαυτοῦ καὶ τοῖς ἄλλοις ὅτι 'οἱ ἄνδρες ἡμᾶς οὐ μένουσιν· ...' V 10, 5. καὶ φαίνεται τοῦτ' οὐ λέγειν τὸν Σωκράτη, προσκεχρῆσθαι δὲ τῷ ἐμῷ ὀνόματι, ἐμὲ παράδειγμα ποιούμενος, ὥσπερ ἂν εἰ εἴποι ὅτι οὗτος ὑμῶν, ὦ ἄνθρωποι, σοφώτατός ἐστιν, ὅστις ὥσπερ Σωκράτης ἔγνωκεν, ὅτι οὐδενὸς ἄξιός ἐστι τῇ ἀληθείᾳ πρὸς σοφίαν. Plat. apol. Socr. 23 A—B. εἰ οὖν με, ὅπερ εἶπον, ἐπὶ τούτοις ἀφίοιτε, εἴποιμ' ἂν ὑμῖν, ὅτι ἐγὼ ὑμᾶς, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, ἀσπάζομαι μὲν καὶ φιλῶ, πείσομαι δὲ μᾶλλον τῷ θεῷ ἢ ὑμῖν, καὶ ἕωσπερ ἂν ἐμπνέω καὶ οἷός τε ὦ, οὐ μὴ παύσομαι φιλοσοφῶν καὶ ὑμῖν παρακελευόμενός τε καὶ ἐνδεικνύμενος ὅτῳ ἂν ἀεὶ ἐντυγχάνω ὑμῶν, λέγων οἷάπερ εἴωθα, ὅτι ὦ ἄριστε ἀνδρῶν, Ἀθηναῖος ὢν πόλεως τῆς μεγίστης καὶ εὐδοκιμωτάτης εἰς σοφίαν καὶ ἰσχύν, χρημάτων μὲν οὐκ αἰσχύνει ἐπιμελόμενος, ὅπως σοι ἔσται ὡς πλεῖστα, καὶ δόξης καὶ τιμῆς, φρονήσεως δὲ καὶ ἀληθείας καὶ τῆς ψυχῆς, ὅπως ὡς βελτίστη ἔσται, οὐκ ἐπιμελεῖ οὐδὲ φροντίζεις; 29 D—E. καὶ ἐγὼ εἶπον ὅτι ἡ αὐτή μοι ἀρχή ἐστιν, ὦ Πρωταγόρα, ἥ περ ἄρτι, περὶ ὧν ἀφικόμην Prot. 317 E—318 A. ἀλλ' ὑπερβατὸν δεῖ θεῖναι ἐν τῷ ᾄσματι τὸ ἀλαθέως, οὑτωσί πως ὑπειπόντα τὸ τοῦ Πιττακοῦ, ὥσπερ ἂν εἰ θείημεν αὐτὸν λέγοντα τὸν Πιττακὸν καὶ Σιμωνίδην ἀποκρινόμενον, εἰπόντα· ὦ ἄνθρωποι, χαλεπὸν ἐσθλὸν ἔμμεναι, τὸν δὲ ἀποκρινόμενον ὅτι ὦ Πιττακέ, οὐκ ἀληθῆ λέγεις Prot. 343 E—344 A. ταῦτα δὴ καὶ τῷ Πιττακῷ λέγει ὅτι εγώ,

---

1) Füge hinzu hist. graec. I 5, 6; III 3, 7; IV 1, 6.

ὦ Πιττακέ, οὐ διὰ ταῦτά cε ψέγω, ὅτι εἰμὶ φιλόψογος 346 C. λέγοντος τοῦ Πιττακοῦ ὅτι χαλεπὸν ἐcθλὸν ἔμμεναι, ἀμφιcβητοῦντα εἰπεῖν ὅτι οὐκ, ἀλλὰ γενέcθαι μὲν χαλεπὸν ἄνδρα ἀγαθόν ἐcτιν, ὦ Πιττακέ, ὡc ἀληθῶc . . . 343 D. ἴcωc γὰρ ἂν λεγόντων ἡμῶν, ὅτι οὐκ ὀρθῶc λέγετε, ὦ ἄνθρωποι, ἀλλὰ ψεύδεcθε, ἔροιντ' ἂν ἡμᾶc . . . 353 A. καί μοι δοκεῖ ἡμῶν ἡ ἄρτι ἔξοδοc τῶν λόγων ὥcπερ ἄνθρωποc κατηγορεῖν τε καὶ καταγελᾶν, καὶ εἰ φωνὴν λάβοι, εἰπεῖν ἄν, ὅτι ἄτοποί γ' ἐcτέ ὦ Σώκρατέc τε καὶ Πρωταγόρα 361 A. cκόπει γάρ, τί ἂν ἀπολογοῖτο ὁ τοιοῦτοc ἄνθρωποc ἐν τούτοιc ληφθείc, εἰ κατηγοροῖ τιc λέγων ὅτι ὦ παῖδεc, πολλὰ ὑμᾶc καὶ κακὰ ὅδε εἴργαcται ἀνὴρ καὶ αὐτοὺc καὶ τοὺc νεωτάτουc ὑμῶν διαφθείρει . . . Gorg. 521 E. ἴcωc ἂν οὖν ἠγανάκτειc εἴ cοι ἔλεγον ἐγώ, ὅτι ἄνθρωπε, ἐπαΐειc οὐδὲν περὶ γυμναcτικῆc 518 C. εἰ γὰρ ἐγὼ ἐν ἀγορᾷ πληθούcῃ λαβὼν ὑπὸ μάληc ἐγχειρίδιον λέγοιμι πρὸc cέ, ὅτι ὦ Πῶλε, ἐμοὶ δύναμίc τιc καὶ τυραννὶc θαυμαcία ἄρτι προcγέγονεν . . . 469 D. εἰ οὖν ἀπιcτοῦντί cοι δείξαιμι τὸ ἐγχειρίδιον, ἴcωc ἂν εἴποιc ἰδών, ὅτι ὦ Σώκρατεc, οὕτω μὲν πάντεc ἂν μέγα δύναιντο, ἐπεὶ κἂν ἐμπρηcθείη οἰκία τούτῳ τῷ τρόπῳ ἥντιν' ἄν cοι δοκῇ, καὶ τά γε Ἀθηναίων νεώρια καὶ τριήρειc καὶ τὰ πλοῖα πάντα καὶ τὰ δημόcια καὶ τὰ ἴδια 469 E. ὅτι ('weil') cοι αὐτίκα ἂν παραcταῖεν οἱ δημιουργοὶ τούτων . . . καὶ εἴποι πρῶτον μὲν ὁ ἰατρόc, ὅτι ὦ Σώκρατεc, ἐξαπατᾷ cε Γοργίαc 452 A. φαῖεν γὰρ ἄν, ὅτι ὦ Σώκρατεc, μεγάλα ἡμῖν τούτων τεκμήριά ἐcτιν, ὅτι cοι καὶ ἡμεῖc ἠρέcκομεν καὶ ἡ πόλιc Crito 52 A—B. εἰ οὖν εἴποι, ὅτι οὐδαμῶc· ἀλλ' ἀξιῶ τὸν ταῦτα παρ' ἐμοῦ μαθόντα αὐτὸν οἷόν τ' εἶναι ποιεῖν ἃ ἐρωτᾷc; Phaedr. 268 C; vgl. auch 268 A und D—E, Lys. 210 E, Hipp. mai. 298 A, 299 B, Crito 50 C, 52 A—B, 60 A, 66 B, conv. 172 C, 173 A, 174 A, B, 175 D, 180 C, 190 C, 198 A 2 Stellen, 200 C, D, 204 D. καὶ ἐγὼ αὖ πάλιν μετανοήcαc εἶπον, ὅτι ὀλίγου καταγέλαcτοι ἐγενόμεθα ὑπὸ τῶν ξένων ἐγώ τε καὶ cύ, ὦ παῖ Ἀξιόχου. Euthyd. 279 C—D. καὶ ἐγὼ ἀναμνηcθεὶc εἶπον, ὅτι ναὶ μὴ Δία κινδυνεύομέν γε τὸ μέγιcτον τῶν ἀγαθῶν παραλιπεῖν 279 C. Die direkte Rede besteht aus einem einzigen Worte: τί οὖν; εἴ τιc ἔροιτο ἐμέ τε καὶ cέ· ὦ Πρωταγόρα τε καὶ Σώκρατεc, εἴπετον δή μοι, τοῦτο τὸ πρᾶγμα, ὃ ὠνομάcατε ἄρτι, ἡ δικαιοcύνη, αὐτὸ τοῦτο δίκαιόν ἐcτιν ἢ ἄδικον; ἐγὼ μὲν ἂν αὐτῷ ἀποκριναίμην, ὅτι δίκαιον Prot. 330 C. ΣΩ. . . . καὶ εἴποι ἄν· ὦ ξένε Ἠλεῖε, ἆρ' οὐ δικαιοcύνῃ δίκαιοί εἰcιν οἱ δίκαιοι; ἀπόκριναι δή, ὦ Ἱππία, . . . ΙΠ. ἀπο-

κρινοῦμαι, ὅτι δικαιοσύνῃ Hipp. mai. 287 C. ΣΩ. ἐναντίω που ἤστην· ὁ μὲν γὰρ ὡς τῷ ἐρῶντι, ὁ δ'ὡς τῷ μὴ δεῖ χαρίζεσθαι ἐλεγέτην. ΦΑΙ. καὶ πάλ' ἀνδρικῶς. ΣΩ. ᾤμην σε τἀληθὲς ἐρεῖν, ὅτι μανικῶς Phaedr. 265 A. Ferner aus anderen Autoren: ἐγὼ δὲ πρὸς ταῦτ' ἀποκριναίμην ἄν, ὅτι τοὺς ἀντιπάλους ἔχομεν οὐδὲν βέλτιον ἡμῶν φρονοῦντας Isocr. de pace § 57 (171 a). ταῦτ' ἀκούσας θρασέως μὲν οὐδὲ πρὸς ἓν ἀντεῖπε τῶν εἰρημένων, οὐδ' αὖ παντάπασιν ἀπεσιώπησεν, ἀλλ' ἔλεγεν, ὅτι σὺ μὲν πεποίησαι τοὺς λόγους — ἐμὲ λέγων — ὡς ἅπαντ' ἀποδεχομένου μου τἀκεῖ καὶ καλῶς ἔχειν νομίζοντος Panath. 215. ἀναγνωσθέντος δὲ εἶπεν, ὅτι κατὰ τοῦτο ἐξεπέμφθημεν, καὶ ταῦτα ἐπράττομεν, ἃ ἐνταυθὶ γέγραπται Aeschin. de falsa leg. § 50 (231). καὶ ... Περδίκκαν μὲν τὸν ἀδελφὸν τὸν σὸν καταστήσασα εἰς τὰς χεῖρας τὰς Ἰφικράτους, σὲ δὲ εἰς τὰ γόνατα τὰ ἐκείνου θεῖσα παιδίον ὄντα εἶπεν (scil. ἡ μήτηρ), ὅτι Ἀμύντας ὁ πατὴρ τῶν παίδων τούτων, ὅτ' ἔζη, υἱὸν ἐποιήσατό σε, τῇ δὲ Ἀθηναίων πόλει οἰκείως ἐχρήσατο, ὥστε συμβαίνει σοὶ καὶ ἰδίᾳ τῶν παίδων τούτων γεγενῆσθαι ἀδελφῷ καὶ δημοσίᾳ φίλῳ ἡμῖν εἶναι ibid. § 28 (212—213). ἂν δὲ παρελθὼν λέγῃ τις τἀληθῆ, ὅτι 'ληρεῖτ', Ἀθηναῖοι· πάντων τῶν κακῶν καὶ τῶν πραγμάτων τούτων Φίλιππός ἐστ' αἴτιος· εἰ γὰρ ἐκεῖνος ἦγεν ἡσυχίαν, οὐδὲν ἂν ἦν πρᾶγμα τῇ πόλει' ὡς μὲν οὐκ ἀληθῆ ταῦτ' ἐστὶν οὐχ ἕξετ' ἀντιλέγειν Dem. de iis qui in Chers. 31. ἀκούεθ' ὡς σαφῶς δηλοῖ καὶ διορίζεται ἐν τῇ πρὸς ὑμᾶς ἐπιστολῇ πρὸς τοὺς αὑτοῦ συμμάχους, ὅτι 'ταῦτ' ἐγὼ πεποίηκ' ἀκόντων Ἀθηναίων καὶ λυπουμένων, ὥστ' εἴπερ εὖ φρονεῖτ', ὦ Θηβαῖοι καὶ Θετταλοί, τούτους μὲν ἐχθροὺς ὑπολήψεσθε, ἐμοὶ δὲ πιστεύσετε ...' de cor. § 40. εἶπον τοίνυν ὅτι 'τοὺς μὲν ὡς ὑπαρχόντων Θηβαίων Φιλίππῳ λίαν θορυβουμένους ἀγνοεῖν τὰ παρόντα πράγματ' ἡγοῦμαι ...' ibid. § 174. ἔλεγεν τοίνυν πρὸς τοὺς δικαστάς, ὅτι 'ἀπολογήσεται Δημοσθένης ὑπὲρ αὑτοῦ, καὶ κατηγορήσει τῶν ἐμοὶ πεπρεσβευμένων ...' de falsa legat. § 242. Statt ὅτι steht ὡς: ἀλλ εἰ νῦν ἐπὶ τοῖς πεπραγμένοις κατηγορίας ἔχω, τί ἂν οἴεσθ', εἰ τότ' ἐμοῦ περὶ τούτων ἀκριβολογουμένου ἀπῆλθον αἱ πόλεις καὶ προσέθεντο Φιλίππῳ καὶ ἅμ' Εὐβοίας καὶ Θηβῶν καὶ Βυζαντίου κύριος κατέστη, τί ποιεῖν ἂν ἢ τί λέγειν τοὺς ἀσεβεῖς ἀνθρώπους τουτουσί; οὐχ ὡς 'ἐξεδόθησαν, ἀπηλάθησαν βουλόμενοι μεθ' ἡμῶν εἶναι ...' de cor. 240. ὅπου ..... οὐδὲν ἧττον περιέρχεται Δημοσθένης περί τε τῆς βουλῆς βλασφημῶν καὶ περὶ ἑαυτοῦ λέγων οἷσπερ ἴσως καὶ πρὸς ὑμᾶς αὐτίκα χρήσεται λόγοις, ἐξαπατῶν ὑμᾶς, ὡς 'ἐγὼ Θηβαίους ὑμῖν ἐποίησα

cυμμάχουc' Din. in Dem. 11/12; vgl. 102. Ferner wieder ὅτι: καὶ οἱ μὲν πρέcβειc αὐτοὶ ... οὐκ ἐτόλμηcαν παρελθεῖν οὐδ' εἰπεῖν, ὅτι 'καταψεύδεcθε ἡμῶν, ὦ ἄνδρεc Ἀθηναῖοι καὶ φατὲ ἡμᾶc εἰρηκέναι ἃ οὐκ εἰρήκαμεν ...' Heges. de Halonn. § 20 (Blass Demosth. orat. I, 120). Ferner aus Plutarch: καὶ ὁ Κροῖcοc οὐδὲν ἀποκρυψάμενοc εἶπεν, ὅτι τῶν παρ' Ἕλληcι cοφῶν εἷc οὗτοc ἦν ὁ ἀνήρ, ὃν ἐγὼ μετεπεμψάμην ... Sol. c. 28. Vgl. Ages. c. 37, Artax. c. 14, apophthegm. reg. et imp. 204 F bis 205 A, apophthegm. lacon. 223 D No. 8, 236 D No. 66, de cohib. ira 461 A, Themist. c. 16, Alcib. 15, Artox. 5, 14. Statt ὅτι steht ὡc: εἰπούcηc γάρ τινοc, ὡc ἔοικε, ξένηc πρὸc αὐτὴν ὡc 'μόναι τῶν ἀνδρῶν ἄρχετε ὑμεῖc αἱ Λάκαιναι', 'μόναι γὰρ' ἔφη 'τίκτομεν ἄνδραc' Lyc. c. 14. τοῦ δὲ Κρατεροῦ λέγοντοc ὡc 'οὐ δίκαια πείθει Φωκίων ἡμᾶc, τὴν τῶν cυμμάχων καὶ φίλων καθημένουc χώραν κακῶc ποιεῖν δυναμένουc ἐκ τῆc τῶν πολεμίων ὠφελεῖcθαι', λαβόμενοc αὐτοῦ τῆc δεξιᾶc ὁ Ἀντίπατροc 'δοτέον' εἶπε 'Φωκίωνι ταύτην τὴν χάριν' Phoc. c. 26. ὡc ferner noch Num. c. 63, Artox. c. 14. Themist. c. 2, apophthegm. reg. et imp. 185 A, non posse suaviter vivi sec. Ep. 1098 D. Ferner ἐπειδή τε οὐχ ὑπήκουcεν, ἀλλὰ καὶ ἔφη ὅτι 'εἴ τί μοι βούλεται Καῖcαρ εἰπεῖν, αὐτὸc πρὸc ἐμὲ ἐλθέτω ...' Cassius Dio XXXVIII 34, 4; vgl. XLIII 10, 5; 43, 5; XLV 12, 2—3. καὶ τῷ γε Πίcωνι δέκα δούλουc ἐπαγαγέcθαι ἐπιτρέψαc, εἶτ' ἐπειδὴ πλείοναc ᾐτήcατο, ἐφῆκεν ὅcοιc ἂν ἐθελήcῃ χρήcαcθαι εἰπὼν ὅτι 'καὶ cτρατιῶται τοcοῦτοί cοι cυνέcονται' LIX 8, 8; vgl. LVIII 27, 4; LIX 6, 3; 16, 4—5; LXXV 10, 2. Aus den äsopischen Fabeln sei genannt: ὁ δὲ τοῦ ὄνου δεcπότηc ἐμάχετο αὐτῷ λέγων ὅτι 'τὸν ὄνον cοι ἐμίcθωcα, οὐχὶ καὶ τὴν cκιὰν αὐτοῦ' ex recogn. Halmii 339 b S. 167. ταὼν γεράνου κατεγέλα κωμῳδῶν τὴν χροιὰν αὐτοῦ καὶ λέγων ὡc 'ἐγὼ μὲν χρυcὸν καὶ πορφύραν ἐνδέδυμαι, cὺ δὲ οὐδὲν καλὸν φέρειc ἐν πτεροῖc' 397 b S. 192.

Besonders sei noch darauf hingewiesen, daß ὅτι auch vor poetischen Zitaten angewandt wird. Plato Gorg. 484 B schreibt δοκεῖ δέ μοι καὶ Πίνδαροc ἅπερ ἐγὼ λέγω ἐνδείκνυcθαι ἐν τῷ ᾄcματι, ἐν ᾧ λέγει, ὅτι Νόμοc ὁ πάντων βαcιλεὺc θνατῶν τε καὶ ἀθανάτων· οὗτοc δὲ δή, φηcίν, ἄγει δικαιῶν τὸ βιαιότατον ὑπερτάτᾳ χερί· τεκμαίρομαι ἔργοιcιν Ἡρακλέοc ....; vgl. Prot. 339 A—B. Vgl. auch Plut. Cim. c. 15 (488). ἀλλὰ φαίημεν ἂν ἕκαcτοc πρὸc αὐτοὺc τὰ τοῦ Ἀχιλλέωc ἐκεῖνα, ἅ φηcι περὶ

τοῦ Ἕκτορος, ὅτι 'οὐ γὰρ ἐμῆς κόρυθος λεύσσουσι μέτωπον' Luc. Hermot. 775. Ebenso findet sich im Altindischen *yad* verwendet, siehe S. 16. Wegen des Gorg. 484 B eingeschobenen φησίν, welches λέγει wieder aufnimmt, s. IF. 30, 154 und im vorliegenden Artikel Teil II IF. 36, 56 ff. Anm.

Vor direkten Fragen aber scheint dieses ὅτι und ὡς nicht vorzukommen, während das Indische, Armenische, Albanesische, Neupersische auch vor dieser Satzart die entsprechende Konstruktion kennen; Ausnahmen im NT und sonst siehe Anmerk.

Übrigens auch im neuen Testament wird ὅτι sehr oft vor die direkte Rede gesetzt: ἔλεγεν γὰρ ὁ Ἰωάννης τῷ Ἡρώδῃ, ὅτι οὐκ ἔξεστίν σοι ἔχειν τὴν γυναῖκα τοῦ ἀδελφοῦ σου Marc. 6, 18. λέγω γὰρ ὑμῖν, ὅτι ἐὰν μὴ περισσεύσῃ ὑμῶν ἡ δικαιοσύνη πλεῖον τῶν γραμματέων καὶ Φαρισαίων, οὐ μὴ εἰσέλθητε εἰς τὴν βασιλείαν τῶν οὐρανῶν Matth. 5, 20. πλὴν λέγω ὑμῖν, ὅτι γῇ Σοδόμων ἀνεκτότερον ἔσται ἐν ἡμέρᾳ κρίσεως ἢ σοί 11, 24. κἀγὼ δέ σοι λέγω, ὅτι σὺ εἶ Πέτρος καὶ ἐπὶ ταύτῃ τῇ πέτρᾳ οἰκοδομήσω μου τὴν ἐκκλησίαν 16, 18. λέγουσιν αὐτῷ, ὅτι οὐδεὶς ἡμᾶς ἐμισθώσατο 20, 7; vgl. 21, 43. καὶ πάλιν ἠρνήσατο μετὰ ὅρκου, ὅτι οὐκ οἶδα τὸν ἄνθρωπον 26, 72; vgl. auch 74. καὶ εἰσελθόντος αὐτοῦ εἰς οἶκον οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ κατ' ἰδίαν ἐπηρώτων αὐτόν, ὅτι ἡμεῖς οὐκ ἠδυνήθημεν ἐκβαλεῖν αὐτό; Marc. 9, 28[1]). καί τινες ἀναστάντες ἐψευδομαρτύρουν κατ' αὐτοῦ λέγοντες, ὅτι ἡμεῖς ἠκούσαμεν αὐτοῦ λέγοντος, ὅτι ἐγὼ καταλύσω τὸν ναὸν τοῦτον τὸν χειροποίητον καὶ διὰ τριῶν ἡμερῶν ἄλλον ἀχειροποίητον οἰ-

---

1) Ob Marc. 9, 28 hierher zu stellen ist, kann nicht mit Sicherheit ausgemacht werden. Im allgemeinen schreibt man ὅ τι, das in der Bedeutung 'warum' direkte Fragen im NT einleiten kann; siehe Blass-Debrunner Grammatik des neutestamentlichen Griechisch S. 176 § 300 (übrigens auch wegen unseres ὅτι recitativum S. 278 § 470); Marc. 9, 28 haben denn auch ADH Π διατί statt ὅ τι. Wäre die andere Lesart dieser Stelle als ὅτι zu fassen, so hätten wir, einen Beleg dafür, daß es auch vor einer Satzfrage im NT stünde. Vor einer direkten Wortfrage steht es, worauf Blass-Debrunner § 470 Anm. 1 aufmerksam machen, Hermas mandat. 9, 1: ἆρον ἀπὸ σεαυτοῦ τὴν διψυχίαν καὶ μηδὲν ὅλως διψυχήσῃς αἰτήσασθαι παρὰ τοῦ θεοῦ, λέγων ἐν σεαυτῷ ὅτι "πῶς δύναμαι αἰτήσασθαί τι παρὰ τοῦ κυρίου καὶ λαβεῖν, ἡμαρτηκὼς τοσαῦτα εἰς αὐτόν;" — Über εἰ zur Einleitung direkter Fragesätze im NT und in LXX (wie εἶπέν τε πρὸς αὐτούς εἰ πνεῦμα ἅγιον ἐλάβετε πιστεύσαντες, Acta 19, 2) siehe Buttmann Grammatik der neutestamentlichen Sprache (Berlin 1859) S. 214, Blass-Debrunner a. a. O. S. 254 § 440 mit Anm.

κοδομήςω 14, 57 f. Καὶ εἶπον πρὸς αὐτήν, ὅτι οὐδείς ἐςτιν ἐκ τῆς ςυγγενείας ςου, ὃς καλεῖται τῷ ὀνόματι τούτῳ Luc. 1, 61. ἤρξατο δὲ λέγειν πρὸς αὐτούς, ὅτι ςήμερον πεπλήρωται ἡ γραφὴ αὕτη ἐν τοῖς ὠςὶν ὑμῶν 4, 21; s. auch 19, 42; 22, 37. ἀλλ' εἶπον ὑμῖν, ὅτι καὶ ἑωράκατέ με καὶ οὐ πιςτεύετε Joh. 6, 36.

Im Neugriechischen lebt die Gebrauchsweise von ὅτι zur Einführung der direkten Rede dialektisch fort. Im Dialekt von Silli in Kappadokien kann ὅτči die oratio recta einleiten. Im Journal of Hell. Studies 30 (1910), 128 f. teilt R. W. Dawkins eine Erzählung in dieser Mundart mit. Dieser entnehme ich: ψεύτης ἄρτουπους λαεῖ ὅč̓ι 'να τα ρωč̓ήςουμι 'ς τ' ἕνα παπά, να ρι̯οῦμ č̓ό ςε μας πῇ' Der lügenhafte Mensch sagt: 'Laß uns einen Priester fragen, damit wir sehen, was er uns sagen wird' παπάς κι λαεῖ τους ὅč̓ι ψέμματα πέτι Und der Priester spricht zu ihnen: 'Sagt Lügen!' ρωτοῦν *d*α πάλ' ὅč̓ι 'ψέματα μι νὲ καλὸ νὰ *g*αλα*ǰ*έπčῃς, γι̯όκςα ἀλ'ήςι̯α μ'; Sie fragen wiederum darnach: 'Ist es gut, daß du Lügen sagst oder die Wahrheit?' Pallis gibt in seiner Übersetzung des NT ὅτι durch πῶς wieder; so Matth. 13, 11: κ' ἐκεῖνος ἀποκρίθη καὶ τοὺς εἶπε πῶς· 'ἐςᾶς ςᾶς δόθηκε νὰ μάθετε τὰ μυςτικὰ τῆς βαςιλείας τῶν οὐρανῶν, μὰ ς' ἐκείνους δὲ δόθηκε'. Vgl. auch Thumb Handbuch der neugriech. Volkssprache[2] S. 182 § 270 u. S. 264. Es muß aber noch hinzugefügt werden, daß auch in einer Sage aus Φελλόη ὅτι in altgriechischer Weise gebraucht wird. μιὰ ἡμέρα λέγει ὁ διάβολος εἰς τὸ Χριςτό, ὅτι 'ἔφτει̯αςα ἕνα πρᾶμα ὅπου δὲν τὸ πιάνει τίποτε' Eines Tages sagt der Teufel zu Christus: 'Ich habe etwas gemacht, was nichts [Subjekt!] fangen kann' Thumb Handbuch[2], Texte S. 231 Nr. 6, 1 ff.

Die neutestamentliche Verwendung von ὅτι vor der direkten Rede entspringt natürlich, wie die Belege aus der anderen Literatur beweisen, echt griechischem Sprachgebrauch und ist nicht etwa ein Semitismus, durch hebr. כִּי, aram. דִּי, דְּ hervorgerufen. Es ist Zufall, daß im Semitischen eine parallele Diktion anzutreffen ist; aber diese finden wir auch noch in andern Sprachen, s. S. 31 f. Durch den griechischen Text beeinflußt ist aber die Vulgata, sie übersetzt ὅτι mit *quia*, was natürlich Gräzismus ist; vgl. z. B. Joh. 9, 9 ἐκεῖνος ἔλεγεν, ὅτι ἐγώ εἰμι in der Vulgata *ille vero dicebat, quia ego sum* oder 9, 41 νῦν δὲ λέγετε, ὅτι βλέπομεν *nunc vero dicitis, quia videmus*. Im mittelalterlichen Latein wird dann außer *quia* auch *quod* so verwendet:

dicens quod iste mihi abstulit Marc. 783 (a. 850). Das hat sich im Romanischen weiter fortgepflanzt. Belege aus dem Italienischen, Spanischen, Altfranzösischen und Altprovenzalischen gibt Diez Grammatik der romanischen Sprachen 3[5] S. 1008 Anm. Nur ist es unrichtig, wenn dort gesagt wird: 'Die indirekte Anführung einer Antwort läßt sich mit *que* ohne Verbum bezeichnen' wie ital. *la cameriera disse che volontieri* Dec. 7, 9. Die Antwort ist durchaus als direkte Rede zu fassen genau so wie etwa im Griechischen Xen. exp. Cyri 1, 6, 7 ἀπεκρίνατο ὅτι οὔ, dem übrigens neufranz. *je dis que non* entspricht[1]). Das geht daraus hervor, daß, wenn die Rede ein Verbum enthält, die erste Person nicht in die dritte umgesetzt ist. Im Rumänischen[2]) ist *că, pe cum că* zur Einleitung der direkten Rede üblich, s. Tiktin Rumänisches Elementarbuch § 369, wo Beispiele gegeben sind. Da sie dort nicht übersetzt sind, seien sie hier mit Übersetzung angeführt: *Ce să zică, milostivă cucuonă, răspunde únul, ĭa întreabă că mueți-s posmágiĭ?* "Was soll er sagen, gnädige Herrin, antwortet einer, sehen Sie, er fragt: 'Sind die Zwiebäcke eingetunkt'?" Texte im Elementarbuch S. 159, Z. 45 f. *vezĭ că s'a pogorit Maĭca Domnuluĭ și zice, pe cum că 'Joane, cînd eĭ ajunge la fîntînă sub deal, o să-ți ĭasă înainte cine să te aducă la mine . . .'* 'Wisse, daß die Mutter

1) Hier liegt also die interessante Tatsache vor, daß ein Gräzismus durch Vermittelung der lateinischen Vulgata in die romanischen Sprachen eingedrungen ist. Man sieht daran wieder einmal recht deutlich, wie notwendig und wichtig die Kenntnis des Griechischen auch für den Romanisten ist. Ein Fall wenn auch nicht gleicher, so doch ähnlicher Art scheint mir in der zuletzt von mir Die Stellung des Verbs im Griech. usw. S. 70 erwähnten Anfangsstellung der Verba des Sagens im altfranzösischen Epos und in der altprovenzalischen Prosa vorzuliegen, also in Fällen wie *respunt Rollanz, dis l'angel*; vgl. z. B. in der Vulgata *respondit Iesus* (ἀπεκρίθη Ἰησοῦς) Joh. 3, 5; *dicit ad eum Nicodemus* (λέγει πρὸς αὐτὸν ὁ Νικόδημος) Joh. 3, 4. Die Anfangsstellung der Verba des Sagens war zwar dem Lateinischen von Haus aus durchaus nicht fremd, wie die auf S. 5 angeführten Belege aus Varro und anderen Autoren zeigen, aber die enorme Häufigkeit jener Stellung in der Vulgata wird durch den griechischen Text hervorgerufen sein. Aus der Vulgata drang sie dann auch ins Altromanische.

2) W. Suchier in Göttingen danke ich bestens für die Prüfung der rumänischen Stellen.

Gottes herniedergestiegen ist und sagte (rum. Präsens): "Jon, wenn du am Brunnen am Fuße des Berges anlangen wirst, wird dir einer entgegenkommen, der dich zu mir bringen soll . . ."' S. 163 Z. 11 ff.

Während dieser Gräzismus im Romanischen also feste Wurzel geschlagen hat, läßt sich dies vom Germanischen nicht behaupten. Im gotischen Text heißt es zwar Joh. 9, 9 *iþ is qaþ, þatei ik im* und 9, 41 *iþ nu qiþiþ, þatei gasaíƕam*, wo *þatei* das ὅτι der griechischen Vorlage übersetzt, aber z. B. im Althochdeutschen kann das *quia* der Vulgata unübersetzt bleiben; vgl. so im Tatian Luc. 1, 61 *inti quâdun zi iru: 'nioman nist in thînemo cunne thie thâr ginemnit sî thesemo namen'*, in der Vulgata *et dixerunt ad illam, quia nemo est in cognitione tua qui vocetur hoc nomine.* Oder wenn *quia* durch *thaz* übersetzt wird, wird die direkte Rede in die indirekte umgewandelt, vgl. z. B. Joh. 4, 17 in der Vulgata: *dicit ei Jesus : bene dixisti, quia non habeo virum . . .* (= λέγει αὐτῇ ὁ Ἰησοῦς· καλῶς εἶπας, ὅτι ἄνδρα οὐκ ἔχω . . .), im althochdeutschen Tatian: *thô quad iru der heilant: 'uuola quâdi, thaz thû ni habês gomman.'* Dagegen ist *quia* durch *uuanta* übersetzt Luc. I 24—25: *after thên tagun intfieng Elisabeth sin quena inti tougilta sih fimf mânôdâ quedenti uuanta 'sus teta mir trohtîn in tagon, in thên her giscouuuôta arfirran mînan itiuuîz untar mannon* (. . . *dicens quia 'sic fecit mihi Dominus in diebus quibus respexit auferre opprobrium meum inter homines'*).

Auffallend erscheint auch eine Stelle in der mittelenglischen Literatur, an welcher *þet* zur Einführung der direkten Rede dient *þe maister him ascede, hou long time te zette þet vor to done. he ansuerede þet 'ine ten daȝes'* Der Oberteufel fragte ihn, wie lange Zeit der daran setzte, dies zu tun. Er antwortete: 'In zehn Tagen' Dan Michels Ayenbite of Inwyt, Hyer lyþ a tale bei Zupitza-Schipper Alt- und Mittelenglisches Übungsbuch[9] S. 158, 98 ff. Vgl. dagegen ohne *þet : he ansuerede : 'in tuenti daȝes'* Z. 93. Der Text geht auf eine französische Quelle zurück.

Wie im Gotischen *þatei* vor der direkten Rede Gräzismus ist, so auch in der altbulgarischen Bibelübersetzung *jako* vgl. Joh. 9, 9 *onŭ že glagolaaše, jako azŭ jesmŭ* (cod. Mar.) 9, 41. *nynja že glajoljete, jako vidimŭ.*

Im Litauischen dagegen ist *kad* vor der direkten Rede heimisch; siehe Leskien-Brugmann Litauische Volkslieder und Märchen S. 326, wo z. B. genannt ist *sáko, kàd àsz szènde macziaū grážę pàną*, er sagte: 'Heute habe ich ein schönes Fräulein gesehen' Märchen S. 158, 1. Z. v. u.

In einigen semitischen Sprachen finden sich Parallelen. So steht im Hebräischen öfters *kī* vor der direkten Rede, z. B. *u̯ai̯i̯ọmẹr kī ᵓẹp̄-šẹƀaᶜ kᵉƀåśọp̄ tiqqaḥ mii̯i̯åδī baᶜᵃƀūr tihję·llī lᵉᶜẹ̄δå kī ḥåfartī ᵓẹp̄-habbᵉᵓẹ̄r hazzọ̄p̄.* Und er sprach: sieben Lämmer sollst du aus meiner Hand entgegennehmen, damit sie mir zum Zeichen dafür seien, daß ich diesen Brunnen gegraben habe' Gen. 21, 30. *u̯attiqqaḥ Ṣippọ̄rå ṣọr u̯attiḱrọp̄ ᵓẹp̄-ᶜọrlap̄ bᵉnåh u̯attaggaᶜ lᵉrazlåu̯ u̯attọ̄mẹr kī ḥᵃp̄an-dåmīm ᵓattā lī.* Und Ṣ. nahm einen Stein und beschnitt die Vorhaut ihres Sohnes und berührte seine Füße und sprach: 'Ein Blutbräutigam bist du mir.' Ex. 4, 25. *u̯ai̯i̯ọ̄mᵉrū ᵓẹl I̯ᵉhọ̄šūaᶜ kī-nāp̄an I̯ahu̯ẹ̄ bᵉi̯åδẹ̄nū ᵓẹp̄-kọl-håᵓårẹṣ u̯ᵉʒam-nåmọ̄ʒū kọl-i̯ọ̄šᵉƀẹ̄ håᵓårẹṣ mippånẹ̄nū.* 'Und sie sprachen zu Josua: Jahwe hat das ganze Land in unsere Hände gegeben; alle Bewohner des Landes sind sogar vor uns in ängstlicher Unruhe' Jos. 2, 24. Siehe Brockelmann Grundriß 2 § 406 b. Nur ist der dort angeführte hebräische Beleg Gen. 29, 33 weniger gut gewählt, weil an jener Stelle in der direkten Rede nur eine dritte, nicht eine erste oder zweite Person vorkommt; deshalb schrieb ich andere Belege aus.

Im Aramäischen findet sich entsprechend *dī, dᵉ*, siehe Brockelmann a. a. O. § 407 b: *u̯ᵉḱẹ̄n ᵓᵃmar lẹh dī haškaḥap̄ gᵉƀar* . . ., und so sprach er zu ihm: 'Ich habe einen Mann gefunden . . .' Dan. 2, 25.

Im Arabischen wird ebenso oft *ᵓan* vor die direkte Rede gesetzt, s. Brockelmann a. a. O. § 404 b, wo er nennt: *fa-qālat lahu ᵓan ᵓalqi lil-ᶜai̯ni qurratan* 'da sagte sie zu ihm: "Mach mir eine Freude!"' Aġ. I 27, 27.

Über assyrisches *umma* und *ma* zur Einleitung der direkten Rede s. Brockelmann a. a. O. § 408 b.

Das Äthiopische hat Brockelmann a. a. O. unberücksichtigt gelassen; es sei deshalb hier nachgetragen, daß *kama* und *ᵓesma* in dieser Sprache vereinzelt und wohl nur in Übersetzungen aus dem Griechischen zur Einführung der direkten Rede dienen können. *u̯a ᵓemze i̯ebēlō ᵓaragāu̯ī ᵓabbā ᵓenṭōni̯ōs*

baḫebū' kama: tethakaị kama temṣā' ḫabēịa; 'ana 'emdeḫra mauā'el 'aḫauer ḫaba 'egzī'abeḫēr und darauf sprach zu ihm der alte Abba Antonios im Geheimen: 'Höre auf zu mir hier zu kommen, ich will nach einigen Tagen zum Herrn gehen'. Dillmann De Macario M. 29, 3 v. u. Vgl. aber a. a. O. S. X. Siehe auch Dillmann-Bezold Gramm. der äth. Spr. S. 474.

Im Koptischen wird die Konjunktion *že-* 'daß, weil, da' zur Einführung der direkten Rede verwendet; vgl. Steindorff, Koptische Grammatik² S. 181. Ich notierte mir bei meiner koptischen Lektüre noch folgende Belege¹): *afžoos əngi uhəllo, že- həmpirasmos nim əmpərgən-arike erome* . . . es sprach ein Greis: 'In jeder Versuchung verurteile nicht einen Menschen . .' Apophthegmata patrum Aegyptior. Zoëga 303, Steindorff a. a. O. Chrestom. S. 1. *a-ua ənənhəllo bōk šakehəllo auō pežaf əmpefmathētēs, že-tamio nan ənukui ənaršin* es kam einer von den Greisen zu einem andern Greis, und er sagte zu seinem Schüler: 'Bereite uns ein wenig Linsen' Z. 293 St. S. 1. *pežaf naf, že-bōk nəgh-togək euson efərhote ənhētəf əmpnute auō ebol həntməntprefər-hote əmpetəmmau knaər-hote hōōk ənhētəf əmpnute* er sagte zu ihm: 'Gehe und schließe dich einem Bruder an, der Furcht vor Gott hat, und wegen der Furcht jenes wirst du selbst vor Gott Furcht haben' Z. 290 St. S. 2. *pežaf, že-fi ebol əmmoï əmpimu.* Er sagte: 'Nehmt diese Qual [er meint damit *uapot ənērəp* einen Becher Weins] von mir weg!' Z. 291 St. S. 2. *a-phəllo de ōləm erof efžō əmmos, že-alōtən hapašēre, uhōb ghar enanuf pentafaaf.* Aber der Greis umarmte ihn, indem er folgendes sprach: 'Lasset meinen Sohn frei; denn ein gutes Werk hat er getan' Z 291 St. S. 3. *phəllo de afgōšət ebol, afnau epkui ənšēre efrime auō pežaf naf, že-nim pentaf-əntək epeịma; əntof de pežaf, že-paịōt-pe, afənt, afnožət ebol, afbōk.* Der Greis aber blickte hinaus, sah den kleinen Knaben weinen und sprach zu ihm: 'Wer hat dich hierher gebracht (wörtl.: wer ist es, der dich an diesen Ort geführt hat)?'; er aber sprach: 'Es war mein Vater; er brachte mich, er setzte mich aus, er ging fort. *peže-phəllo naf, že-tōunəgh nəghpōt nəghtahof.* Der Greis sprach: 'Erhebe dich, lauf fort und triff ihn!' beide Stellen Z 338 St. S. 4. *pežaf*

1) In der Umschrift des Koptischen habe ich mich an Steindorffs Grammatik² angeschlossen.

naf, že-tōun nəghbōk ebol. Er (der Greis) sprach zu ihm (dem Kinde): 'Stehe auf und gehe hinaus!'" Z 341 St. S. 5, 3f. *au̯ō ənterefktof ešiēt, au̯žnuf əngi-nesnēu̯, že-ere-tpolis er-u.* Und als er nach Schiēt zurückgekehrt war, fragten ihn die Brüder: 'Was macht die Stadt?' Z 292 St. S. 5. Zur Beurteilung der Konjunktion *že-* vergl. noch S. 42.

Im Türkischen[1]) wird persisches *ki*, wie im Neupersischen selbst, zur Einleitung der direkten Rede gebraucht. Aus dem Volksbuch Naṣreddîn Ḫoğa, das noch ein ziemlich reines Türkisch bietet, notierte ich mir einige Stellen. Ich zitere nach der Chrestomathie, die sich in A. Müllers türkischer Grammatik (Porta linguarum oriental. pars XI) findet[2]). *qarysy dedi, ki ḫoğa, ol ġavġa ne idi dedikde ḫoğa demiš, ki qary, ġavġa jorġan ile gülah icün imiš, aldylar, ġavġa ṣavyldy demiš* Seine Frau sagte: 'Meister, was war jener Streit?' Da sprach der Meister: 'Frau, der Streit drehte sich um die Bettdecke und die Kopfbedeckung; als sie sie genommen hatten, hörte der Streit auf (das türkische Passiv gleich unserm Intransitivum)' S. 67, 3ff. *ḫoğa dedi, ki adam, nicün yṣyrdyñ, dedikde ol adam der, ki ḫair, sulṭanym, ben yṣyrmadym, ol kendi qulaġyny kendi yṣyrdy dedi.* Der Meister sprach: 'Mensch, warum hast du [ihn] gebissen?' Darauf sagte jener Mann: 'Nein, mein Herr, ich habe nicht gebissen, er selbst hat sich ins Ohr gebissen' 66, 1ff. . . . . *bunlara ğewab ejledi, ki, adamlar, šimdi varyñ gidiñ, bir azdan geliñ, siziñ daᶜvañyzy faṣl edeïm dedi* . . . er antwortete diesen: 'Leute, jetzt geht und macht euch fort; etwas später kehrt zurück; euren Rechtsstreit will ich [dann] entscheiden . .' 66, 5ff. *ḫoğa qaḍy iken bir gⁱün bir ᶜavret bir ḥerif meḥkemeje getirip dedi, ki, efendi, šu ḥerif beni ṭutup öpdi; benim ḥaqqymy ḥaqq ejle dedi* als der Meister Richter war, brachte eines Tages eine Frau einen Burschen zum Gerichte und sagte: 'Herr, dieser Bursche da

1) Außer Herrn Prof. Brockelmann verdanke ich meinem Kollegen Süßheim mehrere Verbesserungen. Letzterer macht mich auch darauf aufmerksam, daß im modernen Türkisch *ki* zum übergeordneten Satz gezogen und daß nach *ki* eine Sprechpause gemacht wird. Streng genommen müßte man also das Komma nach *ki* und nicht vor *ki* setzen; so auch bei ai. *yad, yathā* in Hertels Pañc.-Ausgabe.

2) Die Umschrift deckt sich mit der in der Müllerschen Grammatik und in deren Glossar üblichen; nur schreibe ich keine Längen.

hat mich ergriffen und geküßt; gewähre mir mein Recht (wörtl.: mein Recht mache zum Recht)' 65, 11 ff. *bir adam gelip der, ki ejer šu da'uq bejaż olaydy, alyrdym demiš* ein Mann kam und sprach: 'Wenn dieses Huhn weiß wäre, würde ich es kaufen' 64, 3 f. *bu kerre darylyp der, ki coq boja bojajiği g'ördüm, amma 'ašq olsun seni bojajan bojağyja demiš* Jetzt wurde er zornig und sagte: 'Viele Färber habe ich gesehen, aber bravo dem Färber, der dich (das Huhn) färbte' ibid. 10 f. *ḫoğaja derler, ki biz šol gecen geğe saña ṭavšan getiren adamyñ qoñšulary-iz derler.* Sie sprachen zum Meister: 'Wir sind die Nachbarn jenes Mannes, welcher dir die vergangene Nacht einen Hasen brachte' 64, 1 v. u. ff. *ve bir qac g'ünden ṣoñra üc ve-beš daḫy adam gelip dirler, ki, ḫoğa, biz šol saña ṭavšan getiren adamyñ qoñšularynyñ qoñšulary-iz dedikde* ... Und nach ein paar Tagen kamen 3, ja auch 5 Leute und sagten: 'Meister, wir sind die Nachbarn der Nachbarn desjenigen, welcher dir den Hasen brachte ....' 65, 2 ff. *bunlar der ḫoğa hic ṣu jenir-mi dediklerinde ḫoğa der, ki ište bu ṣu ol ṭavšanyñ ṣujunuñ ṣuju dur demiš.* Als jene gesagt hatten: 'Meister, wird jemals [solche] Brühe gegessen?', sprach der Meister: 'Diese Brühe da ist die Brühe der Brühe des Hasen' 65, 7 ff.

Im Duala, das zu den Bantusprachen gehört und in einem Teile von Kamerun gesprochen wird, dient zur Einleitung der direkten Rede *ná* 'daß'. Auch vor Fragesätzen ist *ná* üblich. So nach *báìse* 'fragen' *na mo̧ a baisȩ munj' ao ná: 'mo̧ ońola nje oa o si meyano̧ e?'* Und er fragte seine Ehefrau: 'Warum weinst du nicht?' C. Meinhof Die Sprache der Duala in Kamerun (Deutsche Kolonialsprachen Band IV) Berlin 1912 Mbela [1]) S. 74. Nach *tḛ musía* 'schreien' *na mo̧ a tȩ musia ná: 'wȩ! nje wa̧se e do̧lino̧, nde bato ba bȩ bobe na e?'* Und er schrie: 'Wie ist die Welt doch so schön und wie sind die Menschen doch so schlecht!' ibid. Nach *timbisȩlȩ* 'erwidern' *na mo̧ a timbisȩlȩ mo̧ ná: 'Mba Mbela ńena ńa nangȩ nde ndo̧t' a bobe mo̧ ma mo̧, nde njika musima mu e? ala!'* Und er erwiderte ihm: 'Wie kann für mich, Mbela, der ich immer träume, doch Träume des Bösen (= so schlecht träume), das ein Glück sein? Gehe!' ibid.

1) *Mbela* ist der Name eines Mannes, der als Überschrift der Erzählung dient.

Die Sprachen, in denen eine Konjunktion zur Einführung der direkten Rede möglich ist, kann man nach dem Erörterten also in drei Gruppen teilen. Erstens: Der Gebrauch der Konjunktion hat sich in der einzelnen Sprache selbst entwickelt. Hierher gehören Indisch, Griechisch, Litauisch, Neupersisch, wohl auch Armenisch und Albanesisch, Assyrisch, Hebräisch, Aramäisch (Syrisch), Arabisch, Duala [1]). Zweitens: Nur in der Übersetzungsliteratur — besonders der biblischen — ist die Konjunktion anzutreffen. Das gilt vom biblischen Latein, Altbulgarischen, Gotischen, Althochdeutschen, Altenglischen, wohl auch vom Äthiopischen. Drittens: Die Verwendung der Konjunktion entstammt zwar fremdsprachlichem Vorbild, hat sich aber so fest eingebürgert, daß sie sich nicht nur in der Übersetzungsliteratur, sondern auch in Originaltexten findet. Dahin sind zu rechnen Spätlatein, Altromanisch, besonders auch Rumänisch [2]). Als Unterabteilung gehört auch das Türkische hierher, worin die Konjunktion selbst fremdsprachlich, nämlich neupersisch ist.

Dient im Griechischen ein Verbum des Sagens von spezialisierter Bedeutung oder auch φάναι oder εἰπεῖν zur Ankündigung der direkten Rede, so kann zu ihm noch das Partizipium des allgemeinen Verbums des Sagens λέγειν hinzutreten. Aus Herodot führe ich an: ὁ δὲ αὐτὸν εἰρώτα λέγων· οὗτος ὁ πολλὸς ὅμιλος τί ταῦτα πολλῇ σπουδῇ ἐργάζεται; I 88. ὁ δὲ ἀμείβετο λέγων· ἕτερα τούτου παρὰ τὴν ζοὴν πεπόνθαμεν οἰκτρότερα VII 46. Ξέρξης δὲ ἀμείβετο λέγων· Ἀρτάβανε, βιοτῆς μέν νυν ἀνθρωπηΐης πέρι, ἐούσης τοιαύτης, οἵην περ σὺ διαιρέαι εἶναι, παυσώμεθα, μηδὲ κακῶν μεμνώμεθα χρηστὰ ἔχοντες πρήγματα ἐν χερσί VII 47. ὁ δὲ ἀμείβετο λέγων· ὦ βασιλεῦ, ὄψις μὲν ἡ ἐπιφανεῖσα τοῦ ὀνείρου, ὡς βουλόμεθα ἀμφότεροι, τελευτήσειε ibid. ὁ δ' ἀμείβετο λέγων· ὦ βασιλεῦ, οὔτε στρατὸν τοῦτον, ὅστις γε σύνεσιν ἔχει, μέμφοιτ' ἂν οὔτε τῶν νεῶν τὸ πλῆθος VII 48—49. παραλαβὼν δὲ τοῦτο τὸ ἔπος ὁ Κῦρος παρεγύμνου τὸν πάντα λόγον λέγων· ἄνδρες Πέρσαι οὕτω ὑμῖν ἔχει . . . I 126 (vgl. dagegen πρὸς ταῦτα ὁ Γέλων . . . . τὸν τελευταῖόν σφι τόνδε ἐξέφαινε λόγον· ὦ ξεῖνε Σπαρτιῆτα, ὀνείδεα

1) Über koptisches *že-* ist S. 42 zu vergleichen.

2) Sollte Armenisch statt zur ersten Gruppe hierher zu stellen sein?

κατιόντα ἀνθρώπῳ φιλέει ἐπανάγειν τὸν θυμόν VII 160); vgl. noch III 81–82. Hier sei auch kurz an die von mir IF. 30, 145 erörterte Ausdrucksweise ἔφη λέγων erinnert, die ebenfalls bei Herodot[1]) anzutreffen ist. In Xenophons sämtlichen Schriften fand ich keinen Beleg obiger Art, auch nicht bei Thucydides. Bei Plato findet sich λέγων zur Einführung eines dichterischen Zitates, so: οὐ γάρ τοι θαυμάζοιμ' ἄν, εἰ Εὐριπίδης ἀληθῆ ἐν τοῖσδε λέγει λέγων· τίς δ' οἶδεν, εἰ τὸ ζῆν μέν ἐστι κατθανεῖν, τὸ κατθανεῖν δὲ ζῆν, Gorg. 492 E. Vergl. καίτοι φιλίαν γε καὶ ξενίαν αὐτὴν ὀνομάζει, καὶ νῦν εἶπέ που λέγων 'ὁ τὴν 'Αλεξάνδρου ξενίαν ὀνειδίζων ἐμοί' Dem. de cor. 51[2]). Aus den äsopischen Fabeln wieder ähnlich den herodoteïschen Stellen ὁ δὲ κλέπτης δραξάμενος αὐτὸν τοῦ χιτῶνος παρεκάλει αὐτὸν λέγων· 'ἀνάμεινον, κύριέ μου, καὶ λαβὲ τὰ ἱμάτιά μου, ἵνα μὴ ἀπολέσω αὐτά' ex rec. Halmii 196 S. 98. Aus dem späten Ignatius diaconus sei angeführt: τυχὼν δέ τις ὁδοιπόρος στένοντι ταῦτ' ἔφη λέγων· 'νοῦν θεὶς ἄνω, βέλτιστε, τὴν γῆν οὐ βλέπεις; in Crusius' Babrius-Ausgabe S. 283 Nr. 52. Vgl. auch noch πρὸς ὅνπερ ἐξέφησεν ἰκτῖνος λέγων 'πέπονθας ὡς δίκαια, δύστηνον κάρα . .' ibid. S. 287 Nr. 6. ὁ τῷ πηλῷ δὲ συζῶν βάτραχος οὕτως ἀνεβόησε πᾶσι τοῖς ζώοις λέγων· 'ἰατρός εἰμι φαρμάκων ἐπιστήμων' S. 294 Nr. 29 a.

---

1) Λυδῶν δέ, ἔφη λέγων ὁ 'Αρισταγόρης, οἵδε ἔχονται Φρύγες οἱ πρὸς τὴν ἠῶ . . . V 49, vgl. auch außer I 118, 125, III 156, IX 2 noch V 36, ferner ταχὺ γοῦν καταπέψεις τἀργύριον, ἦ δ' ὅς λέγων Arist. vesp. 795, wo λέγων nicht in γελῶν zu ändern ist; ὡς ἔφη λέγων Soph. Ai. 757. (Auch vor indirekter Rede ἔφη λέγων Her. III 145, VI 68, wo ἔφη von λέγων getrennt steht, εἶπε φάς VI 67). Siehe Heindorf zu Platons Sophist. 242 A in seiner Ausgabe Berlin 1810 S. 363, wo aber auch einiges nicht hierher Gehöriges verzeichnet steht.

2) Vgl. aus Plutarch: κινδυνεύει δὲ καὶ Φωκυλίδης ὁ ποιητὴς καλῶς παραινεῖν λέγων 'χρὴ παῖδ' ἔτ' ἐόντα καλὰ διδάσκειν ἔργα' de lib. educ. 3 F. μαρτυρεῖ δέ μου τῷ λόγῳ καὶ Εὐριπίδης λέγων . . . . . . 6 B. τοὺς μὲν γὰρ ἀφωρισμένους ἕνα βίον ἄλυπον νομίζοντας . . . . ἱκανῶς ὁ Μένανδρος ὑπομιμνήσκει λέγων· de tranqu. an. 466 A—B. Dieses zur Einführung des Zitates dienende λέγων kann auch fehlen, wie Parallelstellen lehren, so . . . ὡς ἡ Σαπφὼ παραινεῖ 'σκιδναμένας ἐν στήθεσιν ὄργας | πεφυλάχθαι γλῶσσαν μαψυλάκαν' de cohib. ira 456 E. χαριέντως δὲ τὴν διαφορὰν ὁ ποιητὴς ἐπιδείκνυσιν ἐπὶ τῆς κοσμουμένης Ἥρας . . . . . quaest. conv. 693 B—C.

Überaus häufig findet sich diese Verwendung von λέγων im neuen Testament. So: τότε ὁ Ἰηcοῦc ἐλάληcεν τοῖc ὄχλοιc καὶ τοῖc μαθηταῖc αὐτοῦ λέγων· ἐπὶ τῆc Μωυcέωc καθέδραc ἐκάθιcαν οἱ γραμματεῖc καὶ οἱ Φαριcαῖοι Matth. 23, 1. ἀπεκρίθηcαν δὲ αἱ φρόνιμοι λέγουcαι· μή ποτε οὐ μὴ ἀρκέcῃ ἡμῖν καὶ ὑμῖν, πορεύεcθε μᾶλλον πρὸc τοὺc πωλοῦνταc, καὶ ἀγοράcατε ἑαυταῖc 25, 9. τότε ἀποκριθήcονται καὶ αὐτοὶ λέγόντεc· κύριε, πότε cε εἴδομεν πεινῶντα ἢ διψῶντα ἢ ξένον ἢ γυμνὸν ἢ ἀcθενῆ ἢ ἐν φυλακῇ, καὶ οὐ διηκονήcαμέν coι; 25, 44. τότε ἀποκριθήcεται αὐτοῖc λέγων· ἀμὴν λέγω ὑμῖν, ἐφ' ὅcον οὐκ ἐποιήcατε ἑνὶ τούτων τῶν ἐλαχίcτων, οὐδὲ ἐμοὶ ἐποιήcατε 45. ὁ δὲ ἠρνήcατο ἔμπροcθεν πάντων λέγων· οὐκ οἶδα, τί λέγειc 26, 70 (aber mit ὅτι: καὶ πάλιν ἠρνήcατο μετὰ ὅρκου, ὅτι οὐκ οἶδα τὸν ἄνθρωπον 72). καὶ ἐπηρώτηcεν αὐτὸν ὁ ἡγεμὼν λέγων· cὺ εἶ ὁ βαcιλεὺc τῶν Ἰουδαίων; 27, 11. καὶ ἐπηρώτων αὐτὸν λέγοντεc ὅ τι λέγουcιν οἱ γραμματεῖc ὅτι Ἡλίαν δεῖ ἐλθεῖν πρῶτον; Marc. 9, 11. καὶ διεcτέλλετο αὐτοῖc λέγων· ὁρᾶτε, βλέπετε ἀπὸ τῆc ζύμηc τῶν Φαριcαίων καὶ τῆc ζύμηc Ἡρώδου 8, 15. (Aber καὶ ἐπηρώτηcεν αὐτούc· τί cυνζητεῖτε πρὸc αὐτούc; 9, 16; vgl. auch 9, 28). καὶ διελογίζοντο πρὸc ἑαυτοὺc λέγοντεc· ἐὰν εἴπωμεν 'ἐξ οὐρανοῦ', ἐρεῖ· διὰ τί οὐκ ἐπιcτεύcατε αὐτῷ; 11, 31. καὶ ἀναcτὰc ὁ ἀρχιερεὺc εἰc μέcον ἐπηρώτηcεν τὸν Ἰηcοῦν λέγων· οὐκ ἀποκρίνῃ οὐδέν, ὅ τι οὗτοί cου καταμαρτυροῦcιν; 14, 60. ὁ δὲ ἠρνήcατο λέγων· οὐκ οἶδα οὔτε ἐπίcταμαι, cὺ τί λέγειc 14, 68. ὁ δὲ Πιλᾶτοc ἀπεκρίθη αὐτοῖc λέγων· θέλετε ἀπολύcω ὑμῖν τὸν βαcιλέα τῶν Ἰουδαίων; 15, 9. καὶ Ζαχαρίαc ὁ πατὴρ αὐτοῦ ἐπλήcθη πνεύματοc ἁγίου καὶ προεφήτευcεν λέγων· εὐλογητὸc κύριοc ὁ θεὸc τοῦ Ἰcραήλ, ὅτι ἐπεcκέψατο καὶ ἐποίηcεν λύτρωcιν τῷ λαῷ αὐτοῦ . . . Luc. 1, 67. καὶ ἐπηρώτων αὐτὸν οἱ ὄχλοι λέγοντεc· τί οὖν ποιήcωμεν; 3, 10. . . . καὶ cυνελάλουν πρὸc ἀλλήλουc λέγοντεc· τίc ὁ λόγοc οὗτοc, ὅτι ἐν ἐξουcίᾳ καὶ δυνάμει ἐπιτάccει τοῖc ἀκαθάρτοιc πνεύμαcιν . . . 4, 36. ἰδὼν δὲ τὸν Ἰηcοῦν πεcὼν ἐπὶ πρόcωπον ἐδεήθη αὐτοῦ λέγων· κύριε, ἐὰν θέλῃc, δύναcαί με καθαρίcαι 5, 12. αὐτὸc δὲ κρατήcαc τῆc χειρὸc αὐτῆc ἐφώνηcεν λέγων· ἡ παῖc, ἔγειρε 8, 54. καὶ διελογίζετο ἐν αὐτῷ λέγων· τί ποιήcω, ὅτι οὐκ ἔχω ποῦ cυνάξω τὰc καρπούc μου; 12, 17. καὶ ἐβόηcεν λέγων· Ἰηcοῦ, υἱὲ Δαυείδ, ἐλέηcόν με 18, 38. καὶ ἐπερώτηcαν αὐτὸν λέγοντεc· διδάcκαλε, οἴδαμεν, ὅτι ὀρθῶc λέγειc καὶ διδάcκειc καὶ οὐ λαμβάνειc πρόcωπον, ἀλλ' ἐπ' ἀληθείαc τὴν ὁδὸν τοῦ θεοῦ διδάcκειc 20, 21.

Vgl. auch 20, 14; 21, 7. καὶ αὐτὸς ἀπεσπάσθη ἀπ' αὐτῶν ὡσεὶ λίθου βολὴν καὶ θεὶς τὰ γόνατα προσηύχετο λέγων· πάτερ, εἰ βούλει, παρένεγκε τοῦτο τὸ ποτήριον ἀπ' ἐμοῦ 22, 41 f. οἱ δὲ ἐπεφώνουν λέγοντες· σταύρου, σταύρου αὐτόν 23, 21. ἰδὼν δὲ ὁ ἑκατόνταρχος τὸ γενόμενον ἐδόξαζεν τὸν θεὸν λέγων· ὄντως ὁ ἄνθρωπος οὗτος δίκαιος ἦν 23, 47. ἀπεκρίθη αὐτοῖς ὁ Ἰωάννης λέγων· ἐγὼ βαπτίζω ἐν ὕδατι ... Joh. 1, 26. πάλιν οὖν αὐτοῖς ἐλάλησεν Ἰησοῦς λέγων· ἐγώ εἰμι τὸ φῶς τοῦ κόσμου ... 8, 12. καὶ ἠρώτησαν αὐτὸν οἱ μαθηταὶ αὐτοῦ λέγοντες· Ῥαββί, τίς ἥμαρτεν, οὗτος ἢ οἱ γονεῖς αὐτοῦ, ἵνα τυφλὸς γεννηθῇ; 9, 2. καὶ ἠρώτησαν αὐτοὺς λέγοντες· οὗτός ἐστιν ὁ υἱὸς ὑμῶν, ὃν ὑμεῖς λέγετε, ὅτι τυφλὸς ἐγεννήθη; πῶς οὖν βλέπει ἄρτι; 9, 19. Beachte z. B. noch ἐν δὲ τῇ ἐσχάτῃ ἡμέρᾳ τῇ μεγάλῃ τῆς ἑορτῆς εἱστήκει ὁ Ἰησοῦς καὶ ἔκραξεν λέγων· ἐάν τις διψᾷ, ἐρχέσθω πρὸς ἐμὲ καὶ πινέτω Joh. 7, 37 und καὶ ἰδοὺ δύο τυφλοὶ καθήμενοι παρὰ τὴν ὁδόν, ἀκούσαντες ὅτι Ἰησοῦς παράγει, ἔκραξαν λέγοντες· κύριε, ἐλέησον ἡμᾶς, υἱὸς Δαυείδ Matth. 20, 29 (= Luc. 18, 38, s. oben). Ebenso 20, 31; aber ohne das Partizipium von λέγειν: οἱ δὲ περισσῶς ἔκραξαν· σταύρωσον αὐτόν Marc. 15, 14.

In all diesen Stellen aus dem neuen Testament, aber auch in den oben aus griechischen Klassikern angeführten können wir, falls wir nicht die uns aus der Bibel geläufigen Übersetzungen wie 'antwortete und sprach', 'fragte und sprach', 'rief und sprach' usw. wählen wollen, die jedenfalls nicht unserer natürlichen Sprache und Ausdrucksweise entstammen, das Partizip von λέγειν unübersetzt lassen, indem wir es — entsprechend dem S. 21 ff. behandelten ὅτι — als bloßes Formwort betrachten, das lediglich zur Einführung der direkten Rede dient.

Die Konstruktion erinnert an eine wenn auch nicht gleiche, so doch ähnliche Ausdrucksweise des Hebräischen. In dieser Sprache kann bekanntlich zur Einführung der direkten Rede לֵאמֹר, selten 'plene scriptum' לֵאמוֹר (*lẹmọr* = לְ [l^e] mit dem Inf. consr. von אמר [*ʾåmar*] 'dicendo') verwendet werden. So in *u̯ai̯đabbẹr I̯ahu̯ẹ ʾẹl-Mọšẹ lẹmọr : bọ dabbẹr ʾẹl-Parʿọ mẹlẹk Misrå̄i̯im u̯īšallaḥ ʾẹþ bᵉnẹ-I̯iśråʾẹl mẹ-ʾarṣọ.* Und Jahwe sprach zu Moses: 'Gehe hin und sage dem Pharao, dem Könige von Ägypten, daß er die Söhne Israels aus seinem Lande gehn lassen soll'. Exod. 6, 10 f. *u̯ai̯đabbẹr Mọšẹ lifnẹ I̯ahu̯ẹ lẹmọr:*

hẹn, bᵉnẹ-Jiśrå'ẹl lọ-śåmᵉ'ū 'ẹlaį, uᵉ'ẹk įiśmå'ẹnī Far'ọ, ua'ᵃnī 'ᵃral śᵉfåpåįim. Und Moses redete vor Jahwe: 'Siehe, die Söhne Israels hören nicht auf mich; wie wird da Pharao auf mich hören? Auch bin ich von ungelöster Zunge' 6, 12; vgl. Gen. 41, 9. Ex. 12, 3. 13, 1. 14, 1. Lev. 1, 1. *uaįṣau Jahuẹ 'ẹlọhīm 'al-hå'åđåm lẹmọr: mikkọl 'ẹṣ-haggån 'åkọl tọkẹl.* Und der Gott Jahwe befahl dem Menschen: 'Du sollst essen von allen Bäumen des Gartens!' Gen. 2, 16. *uaįṣau 'ọpām lẹmọr: kọ pọmᵉrūn lađọnī lᵉ'ẹśåu ...* Und er befahl ihnen: 'So sollt ihr zu Esau, meinem Herrn, sagen ...' Gen. 32, 5; vgl. 44, 1. Jos. 1, 10. 4, 3. *uaįįiš'al 'ẹp-sᵉrīsẹ Far'ọ 'ᵃšẹr 'ittọ bᵉmišmar bẹp 'ᵃđọnåu lēmọr: maddūa' pᵉnẹkẹm rå'īm haįọm?* Und er fragte die Eunuchen, welche mit ihm im Gefängnis im Hause seines Herrn waren: 'Warum macht ihr heute traurige Gesichter?' Gen. 40, 7; vgl. 1. Sam. 23, 2. *uaįįa'an Jọsẹf 'ẹp- Par'ọ lẹmọr: bil'åđåį, 'ẹlọhīm įa'ᵃnẹ 'ẹp- śᵉlọm Par'ọ.* Und Joseph antwortete: 'Ich durchaus nicht; Gott verkündet dem Pharao Gutes.' Gen. 41, 16. *uaįįillọnū hå'åm 'al- Mọšẹ lẹmọr: man-ništẹ?* Da murrte das Volk gegen Moses: 'Was sollen wir trinken?' Ex. 15, 24. *uaįįišma' Jahuẹ 'ẹp- qọl dibrẹkẹm uaįįiqṣọf uaįįiššåba' lẹmọr: 'im-įir'ẹ 'īš bå'ᵃnåšīm hå'ẹllẹ haddọr hårå' hazzẹ 'ẹp hå'åreṣ haṭṭōbå 'ᵃšẹr nišba'tī låpẹp la'ᵃbọpẹkẹm, zūlåpī Kålẹb bẹn-Jᵉfunnẹ, hū įir'ẹnnå ...* Als Jahwe den Lärm eurer Worte hörte, wurde er zornig und schwur: 'Keiner von den Männern dieses bösen Geschlechts soll das gute Land sehen, welches ich euren Vätern zu geben geschworen hatte, ausser K., dem Sohne J., der soll es sehen ...' Deut. 1, 34 ff. *uaįįiššåba' Mọšẹ baįọm hahū lẹmọr: 'im-lọ hå'åreṣ 'ᵃšẹr dårᵉkå razlᵉkå båh, lᵉkå pihįẹ lᵉnaḥᵃlå ūlᵉbånẹkå 'ađ-'ọlåm, kī millẹpå 'aḥᵃrẹ Jahuẹ 'ẹlọhåį ...* Und es schwur Moses an diesem Tage: 'Das Land, welches dein Fuß betreten hat, soll dir und deinen Kindern bis in Ewigkeit Besitz sein, weil du Jahwe, meinem Gotte, vollkommenen Gehorsam geleistet hast ...' Jos. 14, 9; vgl. 1. Sam. 28, 10. *uaįhī 'aḥᵃrẹ mọp Jᵉhọšūa' uaįįiš'ᵃlū bᵉnẹ Jiśrå'ẹl bᵉ-Jahuẹ lẹmọr: mī-įa'ᵃlẹl-lånū 'ẹl-hakkᵉna'ᵃnī battᵉḥillå lᵉhillåḥẹm bọ.* Nach dem Tode Josuas fragten die Söhne Israels Jahwe: 'Wer soll uns hinaufziehen gegen die Kanaaniter, zuerst dagegen zu kämpfen?' Jud. 1, 1; vgl. 1. Sam. 30, 8. *uattåšar Dᵉbọrå ubåråq, bẹn-'ᵃbinọ'am baįọm hahū*

lęmǫr ... Da sangen zu dieser Zeit Debora und Baraq, der Sohn A.'s: ... Jud. 5, 1. *uaịịaggīđū le-Đåuīđ lęmǫr : hinnę Felištīm nilḥåmīm bi Qeīlå uehęmmå šǫsīm ʾęþ- haggǫrånǫþ.* Und man tat dem David kund: 'Siehe, die Philister kämpfen gegen Keïla, und sie plündern die Tennen'. 1. Sam. 23, 1. *ueḵǫl-hanneƀīʾīm nibbeʾīm ḵęn lęmǫr : ʿalę Råmǫþ Gilʿåđ uehaṣlaḥ uenåþan Iahuę beịađ hammęlęḵ.* Und alle Propheten weissagten also: 'Ziehe hinauf nach Ramot in Gilead und siege, und Jahwe wird's in die Hand des Königs geben.' 1. Reg. 22, 12. *ueʾiššå ʾaḥaþ minnešę ƀenę-hanneƀīʾīm ṣåʿaqå ʾęl-ʾęlīšåʿ lęmǫr : ʿaƀdeḵå, ʾīšī, męþ* ... Und eine Frau von den Frauen der Kinder der Propheten schrie zu Elisa: 'Dein Knecht, mein Mann, ist gestorben ...' 2. Reg. 4, 1. *uaịịasseƀ ʾęþ-pånåu ʾęl-haqqīr uaịịiþpallel ʾęl Iahuę lęmǫr : ʾånnå Iahuę, zeḵǫr-nå ʾęþ ʾašęr hiþhallaḵtī le-fånęḵå bęʾęmęþ ūƀelęƀåƀ šålęm uehaṭṭǫƀ beʿęnęḵå ʿåšīþī.* Und er wandte sein Gesicht zur Wand und betete zu Jahwe: 'Ach, Jahwe, gedenke doch, daß ich in Treue und mit ehrlichem Herzen vor dir gewandelt bin und daß ich tat, was in deinen Augen gut war.' 2. Reg. 20, 2 f. *uaịịiqrå ƀeʾǫznaị qǫl gåđǫl lęmǫr : qåreƀū pequddǫþ håʿīr* ... Und es rief eine laute Stimme in meine Ohren: 'Lasset herannahen die Strafen der Stadt ...' Ez. 9, 1.

Auch wenn אמר selbst das Verbum finitum des Sagens ist, kann noch *lęmǫr* vor die direkte Rede treten. So *uaịịǫmęr Reʾūƀęn ʾęl ʾåƀīu lęmǫr : ʾęþ šenę ƀånaị tåmīþ, ʾim-lǫ aƀīʾęnnū ʾęlęḵå; tenå ʾǫþǫ ʿal-ịåđī, uaʾanī ʾašīƀęnnū ʾęlęḵå.* Und Ruben sprach zu seinem Vater: „Du sollst meine beiden Söhne töten, wenn ich dir ihn nicht wieder bringe; gib ihn nur in meine Hand, ich werde dir ihn zurückbringen." Gen. 42,37. *uaịịǫmęr ʾęlåu Iehūđå lęmǫr : håʿęđ hęʿīđ bånū håʾīš lęmǫr : lǫ-þirʾū fånaị biltī ʾaḥīḵęm ʾitteḵęm.* Und es sprach zu ihm Juda: 'Der Mann beteuerte uns fest: "Ihr sollt mein Angesicht nicht [wieder] sehen, außer es sei euer Bruder bei euch"'! Gen. 43, 3; beachte in diesem Belege das übrigens auch sonst belegbare unmittelbare Aufeinanderfolgen von *lęmǫr*, einmal nach אמר, einmal nach dem Hifʿīl von עוד; vgl. auch Gen. 42, 22., Ex. 32, 12. Vgl. auch S. 46.

Die ursprüngliche Bedeutung von *lęmǫr* war 'dicendo'. Diese ist noch an einer Stelle, wo ein Objekt zu *lęmǫr* ge-

hört, zu erkennen: *u̯ai̯i̯aᶜan ᶜEfrọn ᵓẹþ-ᵓAƀråhåm lẹmọr lọ: ᵓᵃđọnī šᵉmåᶜẹnī* ... Und es antwortete Ephron dem Abraham, indem er zu ihm sprach: 'Mein Herr, höre mich ...' Gen. 23, 14. Es war aber im allgemeinen zur Konjunktion geworden, die eben nur die direkte Rede einleitete. Das zeigen auch Stellen folgender Art: *u̯ai̯i̯iktọƀ bassẹfẹr lẹmọr: håƀū ᵓẹþ-ᵓUrīi̯å ᵓẹl-mūl pᵉnẹ hammilḥåmå haḥᵃzåqå* ... Und er schrieb in den Brief: 'Führet den Urija in die Front des heftigen Kampfes' ... 2. Sam. 11, 15. *u̯ai̯i̯išmaᶜ ᵓẹþ-diƀrẹ ƀᵉnẹ-Låƀån lẹmọr: låqaḥ I̯aᶜᵃqọƀ ᵓẹþ kọl-ᵓᵃšer lᵉåƀīnū* ... Und er erfuhr die Worte der Kinder Labans: 'Jakob hat alles, was unserm Vater gehörte, genommen ...' Gen. 31, 1. *u̯ai̯i̯ẹᵓåmar lᵉmẹlẹk I̯ᵉrīḥọ lẹmọr: hinnẹ ᵓᵃnåšīm båᵓū hẹnnå hallai̯lå mibbᵉnẹ I̯iśråᵓẹl laḥpọr ᵓẹþ-håᵓårẹṣ.* Und es wurde dem Könige von Jericho gesagt: 'Siehe, Männer sind diese Nacht hierher gekommen von den Kindern Israels, um das Land auszukundschaften'. Jehos. 2, 2. Dabei bleibt freilich der Gebrauch von *lẹmọr* darauf beschränkt, daß es nur als eine die oratio recta einführende Partikel dient, während das im Koptischen entsprechende *že-* als Konjunktion seinen Gebrauchsbereich erweiterte, s. S. 42.

Man ersieht schon aus den beigebrachten Belegstellen, daß die Konstruktion mit *lẹmọr* im Hebräischen sehr häufig vorkommt. Trotzdem wird man nicht behaupten dürfen, daß die im NT noch häufigere Verwendung des Partizips von λέγειν, das jedenfalls die beste Übersetzung von *lẹmọr*[1]) war, in der genannten Art ein Semitismus, also etwas Ungriechisches ist. Das trifft hier ebensowenig zu wie bei der S. 3f. und 7ff. erörterten Anfangsstellung der Verba des Sagens. Es gilt vielmehr folgendes: Der in Rede stehende Gebrauch des Participiums von λέγειν war, wie die auf S. 34f. angeführten Belege aus Herodot und anderwärts zeigen, im Griechischen durchaus möglich. Er

---

1) Man kann *lẹmọr* durch 'dicendo' übersetzen; aber man muß beachten, daß der Lateiner, wenn er eine den S. 37ff. angeführten hebräischen Ausdrucksweisen entsprechende Diktion wählen will, nicht *dicere*, sondern das Verbum dicendi von spezieller Bedeutung ins Gerundium setzt, so *audio quemdam ..., cum ex balneo inter manus elatus et in sella positus esset, dixisse interrogando: 'iam sedeo?'* Sen. de brev. vit. 12, 7; vgl. auch ... *iteratque precando:* Stat. Theb. 6, 166.

wurde aber dadurch, daß das Hebräische eine ähnliche Konstruktion kannte, im neutestamentlichen Griechisch bedeutend gesteigert. Das war auch hinsichtlich der Anfangsstellung der Verben des Sagens im NT der Fall. Für beides läßt sich eine ungefähre Parallele aus lateinischem Sprachgebiet beibringen. Der Accusativus limitationis war dem Lateinischen von Haus aus durchaus nicht fremd, wurde aber von ihm nur in sehr beschränktem Maße verwendet. Aber durch den Einfluß der griechischen Sprache, der im augusteïschen Zeitalter seinen Höhepunkt erreichte, wurde jener Akkusativ beliebter und seine Verwendung häufiger. Wenn auch manche Diktion der augusteïschen Dichter ihr Dasein unmittelbar griechischem Vorbilde verdankt, so darf man die Konstruktion doch nicht als Gräzismus bezeichnen, als eine Konstruktion, die gegen das lateinische Sprachfühl verstößt, die dem lateinischen Sprachgeiste unbekannt, ja zuwider ist. Nicht die Konstruktion an sich, sondern die Zahl ihrer Belege (und die jeweilige Wortverbindung) ist durch den fremden, den griechischen Einfluss bedingt. Richtig urteilt über diese Frage Brugmann IF. 27, 133.

War also die Verwendung von λέγων in den aus dem NT angeführten Stellen nach griechischem Sprachgebrauch möglich, so ist im Gegensatz dazu folgende Diktion nicht mehr griechisch, sondern ein deutlicher Semitismus: καὶ αἰτήcαc πινακίδιον ἔγραψεν λέγων Ἰωάννηc ἐcτὶν τὸ ὄνομα αὐτοῦ Luc. 1, 63. Die Stelle ist von der Vulgata falsch verstanden und wörtlich übersetzt worden: *et postulans pugilarem scripsit dicens: Ioannes est nomen eius.* Zacharias ist während des Schreibens noch stumm; das αἰτεῖν wird in der Zeichensprache vorgegangen sein; erst bald darauf wird ihm die Sprache wieder geschenkt. λέγων leitet hier nur die direkte Mitteilung des Schreibens ein; vgl. aus der hebräischen Bibel 2. Sam. 11, 15, welche Stelle S. 40 bereits zitiert ist[1]).

1) In der Apokalypse stimmt das Participium mit seinem Beziehungswort in der grammatischen Form oft nicht überein; so μετὰ ταῦτα εἶδον, καὶ ἰδοὺ θύρα ἀνεῳγμένη ἐν τῷ οὐρανῷ, καὶ ἡ φωνὴ ἡ πρώτη ἣν ἤκουcα ὡc cάλπιγγοc λαλούcηc μετ᾽ ἐμοῦ λέγων· ἀνάβηθι ὧδε καὶ δείξω cοι, ὅcα δεῖ γενέcθαι μετὰ ταῦτα 4, 1. καὶ ᾄδουcιν ᾠδὴν καινὴν λέγοντεc· ἄξιοc εἶ λαβεῖν τὸ βιβλίον . . . . . 4, 9, wo τὰ ζῷα als Subjekt zu denken ist. Vgl. Blass-Debrunner Grammat. des neutestamentl.

Mit dem Gebrauche von *lẹ̄mọ̄r* im Hebräischen läßt sich am besten und unmittelbarsten der auf S. 31f. angeführte Gebrauch von *že-* im Koptischen vergleichen. Zwar pflegt man gemeiniglich *že-* als 'Konjunktion' zu bezeichnen, die 'daß, weil, da, denn' bedeutet. Aber die ursprünglichste Gebrauchsweise war wohl die zur Einführung der direkten Rede dienende. Denn *že-* entspricht altägyptischem *rḏd* 'um zu sagen'; siehe Steindorff Koptische Grammatik² § 400[1]).

In einigen asiatischen Sprachen besteht die Eigentümlichkeit, daß nach einem Verb des Sagens von spezieller Bedeutung zur unmittelbaren Einleitung der Oratio recta vor diese noch ein bestimmtes Verbum dicendi allgemeinerer Bedeutung gesetzt wird. Letzteres wird nach dem allgemeinen Gebrauche dieser Sprachen asyndetisch angefügt. Näheres läßt sich nicht sagen; denn man muß sich davor hüten, unsere grammatischen Begriffe auf jene Sprachen zu übertragen, was grundfalsch wäre. Eine solche Konstruktion zur Ankündigung der direkten Rede ist mir aus dem Siamesischen bekannt. Dort wird *wà* 'sagen' nach Verben des Sagens und auch des Denkens zur Einleitung der oratio recta verwendet. So[2]): *lä kä săng˜ nu′ Nĕng nu′ Lĕng wà : t‘i nà t‘à ta ma t‘ì ni˙, djăŏ̀ tọ̀ng t‘am lăng′ kong dăng ni˙, hăĭ̀ ta du; ta djă˜ hăĭ̀ t‘ọng dăng fyăng nўng˜.* Und der Alte befahl dem Mädchen Nĕng und dem Mädchen Lĕng: 'Das nächste Mal, wenn der Großvater hierher kommt, müßt ihr den Rücken so krumm machen, daß ihr wie ein Großvater ausseht; der Großvater wird [euch dann] einen Fyang Kupfergeld geben'. Die Erzählung von den zwei Mädchen in Wershovens Gramm. S. 91 ... *lä ta Mọ̆ng̃ sang˜ wà : t‘ì ni˙ tọ̄ pai t‘à pă p‘ù jaĭ, ma hăĭ̀ wăĭ̀ lä jă tam t‘à lọ˙p‘ù jaĭ jang˜ ni˙* Und der alte Mọ̆ng be-

---

Griech.⁴ S. 85. Ob das im Hebräischen unveränderliche *lẹ̄mọ̄r* diese Inconcinnität hervorgerufen hat, ist fraglich.

1) Es sei auch noch auf Suaheli *kwamba* 'daß, nämlich' hingewiesen, welches wörtlich 'zu sagen' bedeutet, da es aus dem Präfix *ku* und der Wurzel urbant. *γ*amba* 'sagen' entstanden ist; s. Meinhof Grundr. e. Lautl. der Bantusprachen² (Berlin 1910) S. 216 unter γ*amba*.

2) Ich umschreibe die komplizierte siamesische Schrift nach der von Wershoven Siames. Gramm. (Hartleben, Wien) S. 3 und 5f. hinter den Siamesischen Schriftzeichen angegebenen phonetischen Transkription.

fahl: ‘In Zukunft, wenn ihr einen erwachsenen (wörtlich: großen) Menschen trefft, kommt nur ihn zu grüßen, und macht nicht [verächtliche] Stellungen und neckt nicht einen erwachsenen Menschen auf solche Art!’ S. 92, 10 ff. Nach einem Verbum sentiendi steht *wà:kǫ̆ kǎŏ̀ djǎĭ wà : ta Wǎng′ ma.* Da dachten sie: “‘der alte Wǎng kommt” 92, 6 f. [1]).

Auch im Chinesischen steht in der älteren Sprache nach Verben des Sagens von spezialisierter Bedeutung noch gern *yüeh* ‘sagen’ zur Einführung der direkten Rede; so nach *tûi* ‘antworten’, *wun* ‘fragen’, *yü* ‘sprechen’, *wêi* ‘sprechen’. Ich notierte mir folgende Belege aus Mencius, herausgegeben von James Legge, The Chinese Classics II² Oxford 1895. Hinsichtlich der Umschrift richte ich mich nach der Aussprache, die Legge in dem seiner Ausgabe beigefügten Glossar hinter den chinesischen Zeichen angegeben hat; nur schreibe ich an Stelle von nichtkursivem z kursives *j*. Belege: *Măng-tsze tûi yüeh : wang ho pî yüeh lî?* Mencius antwortete: ‘Warum muß Eure Majestät das Wort “Nutzen” aussprechen’? I. 1, 1, 3. *Măng-tsze tûi yüeh : hsien chê r hâu lê ts‘ze, pû hsien chê, sûi yû ts‘ze, pû lê yê* Mencius antwortete: ‘Sind sie tugendhaft, so haben sie auch Gefallen an diesen (wilden Gänsen und Wild); sind sie nicht tugendhaft, so haben sie, obgleich sie diese haben, keinen Gefallen [daran]’. I 1, 2, 2. *Măng-tsze tûi yüeh : shâ jên î t‘ing yü jăn, jû î î hû?* Mencius antwortete: ‘Kann man einen Unterschied machen zwischen dem Töten eines Menschen mit einem Stocke oder Schwerte’? I 1, 4, 2; vgl. noch I 1, 5, 2; 7, 2; I 2, 4, 5; 5, 2; 10, 3; 12, 2; 13, 2 usw. *ts‘û jan wun yüeh: ‘hsiâ t‘ien wû hû ting? ’wû tûi yüeh: ‘ting yü i’.* Plötzlich fragte er: ‘Wie kann das Reich geordnet werden?” Ich antwortete: ‘Es wird [nur] durch éinen [2]) geordnet werden’ I 1, 6, 2. *Ch‘î Hsüan wang wun yüeh: Ch‘î Hwan Tsin Wăn chih shih k‘o tê wăn hû?* Der König Hsüan von Ch‘î fragte: “Kann ich wohl [von dir] die Taten des Hwan von Ch‘î und des Wăn von Tsin erfahren (wört-

1) Wir können wie bei gewissen indischen Konstruktionen indirekt (daß der alte W. kommt) übersetzen. Aber man muß sich darüber klar bleiben, daß der Siamese, wie in jenen Fällen der Inder, sich nur der direkten Rede bedient.

2) D. h. wenn es unter éinem Herrscher vereinigt ist; dieselbe Vorstellung also wie im homerischen Wort εἷς κοίρανος ἔστω.

lich: kann ich erlangen hören die Taten ...)?' I 1, 7, 1. *hsî chê Tsze-Kung wun yü K'ung-tsze yüeh: fû-tsze shăng î hû?* Früher fragte Tsze-Kung den Confucius: 'Meister, bist du wohl ein Weiser?' II 1, 2, 19; vgl. z. B. noch II 1, 2, 1; I 2, 13, 1; 14, 1; 15, 1. *ch'u yü jên yüeh: wang chih, pû shih jên chün, chiû chih r pû chien so wei yen.* Als er herauskam, sprach er zu den Leuten: 'Als ich ihn aus der Ferne betrachtete, glich er nicht einem Fürsten; als ich mich ihm näherte, sah ich nichts [an ihm], was verehrungswürdig wäre' I 1, 6, 2; *Măng-tsze wêi Ch'î Hsüan wang yüeh: wang chih ch'ăn yû t'o ch'î ch'î tsze yü ch'î yû, r chih Ch'û yû chê, pî ch'î fan yê, tsê tung nêi ch'î ch'î tsze, tsê jû chih ho?* Mencius sprach zum König Hsüan von Ch'î: 'Gesetzt den Fall, daß ein Minister Eurer Majestät sein Weib und seine Kinder seinem Freunde anvertraut hat und daß er nach Ch'û auf Reisen geht, und daß dann, wenn er zurückkehrt, [der Freund] sein Weib und seine Kinder unter Kälte und Hunger hat leiden lassen, was soll er dann [mit ihm] machen?' I 2, 6, 1; vgl. II 1, 2, 7; II 2, 5, 1; III 1, 1, 4; III 2, 6, 1. Die drei letzten Stellen lehren, daß man *tûi yüeh, wun yüeh* nicht als Wortkompositum zu fassen hat.

Übrigens existiert auch im Annamitischen eine Ausdrucksweise, die der siamesischen gänzlich entspricht. Nach Dirr Grammatik der annamitischen Sprache (Hartleben, Wien) S. 137 Fussnote 3 wird nach Verben des Sagens zur Einleitung der direkten Rede noch *rằng* gesetzt (*nói rằng* 'er sagte', *thưa rằng* 'er antwortete'). Manchmal findet sich nach Dirr *rằng* auch nach den Verben des Denkens. *rằng* ist eben das allgemeine Wort für 'Sagen'; *rằng phải* bedeutet 'ja sagen' = billigen, zustimmen, *rằng chẳng* 'nein sagen' = mißbilligen. So *thưa rằng: tôi Kiều Nguyệt Nga.* Sie antwortete: 'Ich bin Kiều Nguyệt Nga' Lục Vân Tiên (herausg. v. Abel des Michels, Paris 1883[1])) Z. 153. *hỏi rằng: biết chỗ nào chôn, chỉ chứng* (es, das Kind) bat: 'Wenn du weißt an welchem Ort, zeig ihn doch mir' 914. *hỏi rằng: nàng ấy ở đâu* er fragte: 'Wo ist dieses Mädchen?'. 1717.

---

1) Herr Dr. Schnorr von Carolsfeld, Direktor der Königl. Hof- und Staatsbibliothek in München, wies mich freundlichst darauf hin, daß diese Bibliothek den Text besitze, wofür ich ihm auch hier meinen Dank ausspreche.

Auch im Ewe, das zu den Sudansprachen[1]) Afrikas zählt, gibt es Ähnliches. Dort wird nach einem Verbum des Sagens und Denkens von speziellerer Bedeutung zur unmittelbaren Einleitung der direkten Rede *be* 'sagen' gebraucht. Bei Westermann, Wörterbuch der Ewe-Sprache I. T. (Ewe-Deutsch) findet man auf S. 7 *glo̱ be* 'er sprach', *bu be* 'er dachte', *do ḡli be* 'er schrie, rief', *di be* 'er wünschte', *lɔ̃ be* 'er gab zu, gestand ein', *susu be* 'er dachte, glaubte', *yo̱ be* 'er rief, rief an'. Um einen Beleg aus einem Text zu geben, nenne ich . . . *eye wògblo be: fifi lā medzo le danye gbo̱, eye wòku ẖoẖoa?* und er (der Elefant) sprach: 'Soeben habe ich meine Mutter verlassen, und sie ist schon gestorben?' Westermann Gramm. Der Ewe-Sprache (Berlin 1907) Texte, Elefant und Spinne S. 143. Auch fürs Ewe ist darauf zu achten, daß es nach einem Verbum des Sagens, Denkens, Wünschens, Befehlens usw. nur die Konstruktion der direkten Rede kennt, s. darüber Westermann Gramm. S. 57 § 86; vgl. auch Anm. 1 S. 43.

In diesem Zusammenhange sei auch eine ähnliche, bekannte Ausdrucksweise des Hebräischen berührt. Auf ein Verb des Sagens von engerer Bedeutung kann zur Ankündigung der direkten Rede noch eine Form des Verbum finitum von *ʾåmar* 'sagen', durch Wāw angeknüpft, folgen. Es entstehen so Wendungen, welche der uns aus der Bibel geläufigen Übersetzung 'antwortete und sprach' usw. genauer entsprechen. Also z. B. *u̯ai̯i̯aʿan I̯aʿ^{a}qọ̄b̄ u̯ai̯i̯ọ̄mẹr l^{e}-Låb̄ån kī* [2]) *i̯årẹ̄p̄ī kī ʾåmartī, pẹn-tiʒzọl-ʾẹp̄- b^{e}nọ̄p̄ẹk̄å mẹ̄ʿimmī* . . . Und Jakob antwortete und sprach zu Laban: 'Ich fürchtete mich; denn ich dachte, du würdest deine Töchter mit Gewalt mir wegnehmen . . .' Gen. 31, 31. *u̯ai̯i̯aʿan Låbån u̯ai̯i̯ọ̄mẹr ʾẹl-I̯aʿ^{a}qọ̄b̄ : habbånọ̄p̄ b^{e}nọ̄p̄ai̯, u̯^{e}habbånīm bånai̯, u̯^{e}haṣṣọ̄n ṣọ̄nī u̯^{e}k̄ọ̄l ʾ^{a}šẹr-ʾattå rọ̄ʾẹ̄ lī-hū* . . . Und Laban antwortete und sprach zu Jakob: 'Die Töchter sind meine Töchter, die Söhne sind meine Söhne, und alles was du siehst (englisch: what you are seeing), das gehört mir . . .' Gen. 31, 43; vgl. 1. Reg. 13, 6 usw. *u̯attip̄pallẹl Ḥannå u̯attọ̄mar: ʿålaṣ libbī b^{e}-I̯ahu̯ẹ̄* . . . Hanna be-

---

1) Vgl. C. Meinhof, Überblick über die Sprachen und Sprachfamilien in Afrika in den 'Hamburgischen Vorträgen' (Berlin 1910) S. 40 ff.

2) Zugleich steht hier das S. 30 erörterte *kī* vor der direkten Rede.

tete und sprach: 'Mein Herz frohlockt über Jahwe . . .' 1. Sam. 2, 1; vgl. 2. Reg. 6, 17. *u̯ai̯i̯iqrå ʾaḥīmaʿaṣ u̯ai̯ōmęr ʾęl hammęlęk: šålōm.* Und es rief Ahimaaz und sprach zum Könige: 'Friede!' 2. Sam. 18, 28. *u̯åʾęšʾal ʾōṯåh u̯åʾōmar: baṯ-mī ʾatt?* Und ich fragte sie und sprach: 'Wessen Tochter bist du?' Gen. 24, 47. *u̯ai̯ęʿtar Månōaḥ ʾęl-Jahu̯ę u̯ai̯ōmar: bī ʾaḏōnāi̯, ʾīš håʾęlōhīm ʾašęr šålaḥtå i̯åbō-nå ʿōḏ ʾęlēnū . . .* Und es betete M. zu Jahwe und sprach: 'Bitte, Herr, der Mann Gottes, den du gesandt hast, möge doch wieder zu uns kommen! . . .' Jud. 13, 8.

Auch nach *ʾåmar* selbst kann *u̯ai̯i̯ōmęr* gesetzt werden, so *u̯ai̯i̯ōmęr Jiṣḥåq ʾęl- ʾaḇråhåm ʾåḇīu̯ u̯ai̯i̯ōmęr: ʾåḇī* wörtlich: und es sprach Isaak zu Abraham, seinem Vater, und er sprach: 'Mein Vater!' Gen. 22, 7; vgl. über *lęmōr* S. 39 Man sieht so recht deutlich, wie sowohl *lęmōr* als auch *u̯ai̯i̯ōmęr* zur unmittelbaren und ausdrücklichen Einführung der oratio recta dienen.

Diese hebräischen Wendungen sind offenbar das Merkmal einer noch umständlichen, stilistisch wenig geformten Erzählungsart. So las ich auch in einer in Sansibar aufgezeichneten Suaheli-Erzählung folgenden Satz: *Sultani akamjibu akamwambia: kamma wee uyajuapo maneno haya maana zake, billa kumwuliza Ali, uyajue kwa akili yako, mimi Sultani ntakupa usultani wangu, kinachosema na kisichosema katika milki yangu, mimi Sultani nimekupa, yako.* Der Sultan antwortete ihm und sprach zu ihm: 'Wenn du die Bedeutung dieser Worte weißt, ohne den Ali zu fragen, wenn du sie durch deine Klugheit weißt, werde ich, der Sultan, dir meine Sultanswürde geben; was in meinem Reiche spricht und was nicht spricht, werde ich, der Sultan, dir sicher zu eigen geben.' Seidel Gramm. der Suaheli-Sprache, Lesebuch S. 119[1]). An das dem Arabischen entlehnte *jibu* 'antworten', ist im *ka*-Tempus *amba* 'sagen' bzw. *ambia* 'zu einem sagen' noch angefügt.

Oder man lese beispielsweise Erzählungen der Admiralitätsinsulaner, deren Sprache zum Melanesischen rechnet. *Mbulei i wai ila te kit i wa: 'oi ku tu njanj e ndras!'* Die Maus sie sagte hin zum Seepolyp, sie sagte: 'Du sei kriechend

1) = Swahili Tales by Edw. Steere London 1906, S. 298.

im Meere!' Sagen u. Mythen der Admiralitätsinsulaner, herausg. v. P. Josef Meier Anthropos 3, 201 Nr. 4; vgl. auch Nr. 5 und so oft *i ta uro ei i wa: 'auro, pati eio'* er gab Gruß ihr, er sagte: Gruß (= sei gegrüßt), mein Eheweib! 205, 6. *Laup i lematani i i wa: 'oi moen tite?'* Laup (Name eines Mannes) er frug ihn, er sagte: 'Du bist ein Mann von woher?' 659 Nr. 3, Z. 3. *ala njonjomoe, ala wa* ... (es folgt direkte Rede) 'sie erzählten, sie sagten ...' 669, 2. *pe moen tjinal i neneu, i wa: 'ua! jo u ani pou ...'* Und der Teufel redete, er sprach: 'Ja, ich habe gegessen das Schwein ...' Anthropos 4, 355 Nr. 3. *aru pein aru tjamui aru wa: 'konan, nat! ...'* die beiden Frauen die beiden antworteten, die beiden sagten: 'Genug, Kind! ...' ibid. Nr. 4, Z. 5 v. u. *i jujuu, i wa: 'Nja Sa, ko me! ...'* 'Er rief, er sagte: Nja Sa (Name einer Frau) komm! ...' 358 Nr. 7, Z. 3. *i lematani aru i wa: 'poepuil euaru ite?* 'Er fragte die beiden, er sprach: 'Kokostrinkgefässe eure sind wo (= Wo s. e. K.)?' Nr. 8 S. 359 Z. 4 v. u.; vgl. 362 Nr. 2, Z. 3 v. u. 370, 1. Nur herrscht in dieser Sprache — wie übrigens in vielen andern — die asyndetische Anreihung.

Daß im Griechischen die alte epische Sprache ebenfalls eine umständlich-breite Ausdrucksweise kennt, kann nicht auffallen. Ein wichtiger Unterschied besteht darin, daß das zweite Verb nicht immer ein und dasselbe ist[1]). Ich verweise kurz auf folgende Ankündigungen der direkten Rede: ὅ σφιν ἐὺ φρονέων ἀγορήσατο καὶ μετέειπεν Α 73, 253, Β 78, Ι 95, β 228, η 158, ω 453, Ο 285; vgl. β 24, ν 171, ς 412, θ 25. .... ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν Γ 398, Ε 372, Ζ 406, Η 108, β 302, γ 374, θ 194 usw. τὸν δ' αὖτ' Αἰνείας ἀπαμείβετο φώνησέν τε Υ 199, λ 362, ν 3, η 298, 308, θ 140, 400, ρ 445, τ 405. ποτὶ δὲ Πρίαμον φάτο φώνησέν τε Ω 353, δ 370 ὁ δ' ἐπεύξατο φώνησέν τε Ν 373. ὣς εἰπὼν ἵπποισιν ἐκέκλετο φώνησέν τε Θ 184 .... θεὰ λευκώλενος Ἥρη Ζῆν' ὕπατον Κρονίδην ἐξείρετο καὶ προσέειπεν Ε 765. αὐτὸς δ' ἐριούνιος .... χεῖρα γέροντος ἑλὼν ἐξείρετο καὶ προσέειπεν Ω 361. τὸν δ', αὖτε προσέειπε γυνὴ καὶ ἀμείβετο μύθῳ ο 434. τὸν δ' αὖτις μετέειπε γυνὴ καὶ ἀμείβετο μύθῳ ο 439; vgl. auch

1) Man kann deshalb auch nicht behaupten, daß in den homerischen Verbindungen das zweite Verb speziell zur Einführung der direkten Rede dient, was ganz offenbar in den andern Sprachen zutraf.

θ 305. Ein Verb kann ins Partizip treten, so das bekannte τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη (πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς Α 84, vgl. Α 130, 285, 294, ι 1 usw.). τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσεφώνει Τεῦκρος ἀμύνων Θ 292. αὐτὰρ ἐγώ μιν ἀμειβόμενος προσέειπον δ 375, 394, 464, β 84, θ 235, Ψ 794 usw. λισσομένη προσέειπε Δία Κρονίωνα ἄνακτα Α 502. Νοήμων . . . Ἀντίνοον μύθοισιν ἀνειρόμενος προσέειπεν δ 630f. Im Nachsatz Κάλχας δ' αὐτίκ' ἔπειτα θεοπροπέων ἀγόρευεν Β 322. τὸν δ' ἐπιθαρσύνων προσέφη ξανθὸς Μενέλαος Δ 183; vgl. ξ 79. Im Nachsatz εἶπεν ἐπευξάμενος Διί τ' ἄλλοισίν τε θεοῖσιν Ζ 475. εὐξάμενος δ' ἄρα εἶπεν ἰδὼν εἰς οὐρανὸν εὐρύν Τ 257; vgl. Β 411 . . . . ἀμειβόμενος δὲ προσηύδα Ξ 270. ἤυσεν δὲ διαπρύσιον Δαναοῖσι γεγωνώς Θ 227 = Λ 275, 586, vgl. Μ 439. καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα Β 7, ξ 114 und oft. Besonders beachte wegen der Häufung der Ausdrücke εὐχόμενος δ' ἄρα εἶπεν, ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν η 330.

Im neuen Testament begegnen nun Wendungen, die den hebräischen gleich sind, indem noch die entsprechenden Formen von εἰπεῖν oder λέγειν durch καὶ an die Verba des Sagens angefügt werden. Z. B. πάλιν ὁ ἀρχιερεὺς ἐπηρώτα αὐτὸν καὶ λέγει αὐτῷ· σὺ εἶ ὁ χριστός, ὁ υἱὸς τοῦ εὐλογητοῦ; Marc. 14, 61. ἐπερωτηθεὶς δὲ ὑπὸ τῶν Φαρισαίων, πότε ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ, ἀπεκρίθη αὐτοῖς καὶ εἶπεν· οὐκ ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ μετὰ παρατηρήσεως . . . Luc. 17, 20. καὶ ἠρώτησαν αὐτὸν καὶ εἶπαν αὐτῷ· τί οὖν βαπτίζεις, εἰ σὺ οὐκ εἶ ὁ χριστὸς οὐδὲ Ἡλίας οὐδὲ ὁ προφήτης; Joh. 1, 25. ἀπεκρίθη Ἰησοῦς καὶ εἶπεν αὐτῷ· ἀμήν, ἀμὴν λέγω σοι, ἐὰν μή τις γεννηθῇ ἄνωθεν, οὐ δύναται ἰδεῖν τὴν βασιλείαν τοῦ θεοῦ 3, 3; vgl. 2, 51; 3, 9; 3, 27; 4, 17; 6, 29, 43; 8, 14, 39, 48. ἀπεκρίνατο οὖν καὶ ἔλεγεν αὐτοῖς· ἀμὴν ἀμὴν λέγω ὑμῖν, οὐ δύναται ὁ υἱὸς ποιεῖν ἀφ' ἑαυτοῦ οὐδέν, ἂν μή τι βλέπῃ τὸν πατέρα ποιοῦντα 5, 19. Es verdient besonders bemerkt zu werden, dass bei Johannes diese Diktion überaus häufig ist. Matthäus hat sie gar nicht, Markus und Lukas auch nur selten. Entweder wenden diese drei Evangelisten das Partizip λέγων an (s. S. 36f.), oder sie sagen etwa ἀποκριθεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς εἶπεν αὐτῷ . . ., wie Matth. 3, 15; vgl. 12, 39; 14, 28; 15, 3, 26, 28; 16, 16; 17, 4 usw., Marc. 9, 5; 10, 51; 11, 14, 22 (καὶ ἀποκριθεὶς ὁ Ἰησοῦς ἔλεγεν 12, 35); Luc. 1, 19; 3, 8; 7, 40. Diese letztere Ausdrucksweise kennt andrerseits Jo-

hannes nicht. Aber auch das klassische Griechisch kennt Wendungen wie ἀπεκρίνατο καὶ ἔλεγεν nicht[1]). Eine vereinzelt dastehende Stelle wie καὶ δὴ ἔγωγε καὶ αὐτὸς πάνυ ἐδεόμην τε καὶ εἶπον· ὦ δαιμόνιε Θρασύμαχε, οἷον ἐμβαλὼν λόγον ἐν νῷ ἔχεις ἀπιέναι, πρὶν διδάξαι ἱκανῶς ἢ μαθεῖν εἴτε οὕτως εἴτε ἄλλως ἔχει; Plato de repl. 344 D, die in ganz gehobener Sprache gehalten ist, darf nicht zum Vergleich herangezogen werden. Wendungen wie ἀπεκρίνατο καὶ ἔλεγεν im NT werden also anders zu beurteilen sein als die Anfangsstellung der Verba des Sagens, der Gebrauch von ὅτι vor direkter Rede und die Verwendung von λέγων zur Einführung der oratio recta. Für jene liegt die Annahme eines Semitismus sehr nahe. Etwas anders steht's im Deutschen. Die der Bibel, im letzten Grunde dem AT entlehnte Ausdrucksweise 'antwortete und sprach' usw. hat nur in die gehobene Sprache, besonders in die Sprache der Kanzel Eingang gefunden. Daher ist beachtenswert, wie eine Diktion, die im Hebräischen auf das Konto eines noch ungeschickten und umständlichen Stiles zu setzen ist, in unserer Sprache zu einem Charakteristikum gehobener Sprech- und Schreibweise wurde.

Für den die direkte Rede ankündigenden Satz ist im Griechischen noch folgendes bemerkenswert. Weist jener Satz ein Participium coniunctum auf, so verdient dessen Stellung beachtet zu werden. Bei Homer kann das Partizip nebst Zubehör nach dem die direkte Rede ankündigenden Verb, also zwischen diesem und der oratio recta selbst stehen, mag es eine dem Verb des Sagens voraufgehende oder eine mit ihm zusammenfallende Handlung bezeichnen. Das ist zunächst möglich, wenn in dem genannten Satze die Wortfolge Verb des Sagens — Subjekt herrscht. Das Partizip schließt sich dann dem Subjekte an: τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα Θέτις κατὰ δάκρυ χέουσα· A 413 = Σ 428. Ein Relativsatz schließt sich noch dem Partizip an: τὸν δὲ προσέφη κρείων ἐνοσίχθων εἰσάμενος φθογγὴν Ἀνδραίμονος υἷι Θόαντι, ὃς πάσῃ Πλευρῶνι καὶ αἰπεινῇ Καλυδῶνι Αἰτωλοῖσιν ἄνασσε, θεὸς δ' ὣς τίετο δήμῳ· N 215 ff., ein disjunktiver indirekter Fragesatz ο 304 ff. (im Nachsatz). Aber auch bei der Wortfolge Subjekt—Verb: τοῖσιν δὲ Χρύσης

1) ἀποκρινόμενος εἶπεν Plato Prot. 314 D.

μεγάλ' εὔχετο χεῖρας ἀναςχών· A 450 (Γ 275). δὴ τότε Πουλυδάμας θραςὺν Ἕκτορα εἶπε παραςτάς M 60 (= 210). τοῖςι δὲ Πηλεΐδης ἁδινοῦ ἐξῆρχε γόοιο, χεῖρας ἐπ' ἀνδροφόνους θέμενος στήθεςςιν ἑταίρου· Ψ 18. Αἴας δὲ πρῶτος προκαλέςςατο μακρὰ βιβάςθων· N 809. Νέςτωρ αὖτε μάλιςτα Γερήνιος, οὖρος Ἀχαιῶν, εὔχετο χεῖρ' ὀρέγων ἐις οὐρανὸν ἀςτερόενια· O 370 f.; vgl. ι 526 f. αὐτὰρ ἐγὼ μετεφώνεον ἀχνύμενος κῆρ· κ 67. δὴ τότε Τηλέμαχος προςεφώνεε Νέςτορος υἱὸν ἄγχι ςχὼν κεφαλήν, ἵνα μὴ πευθοίαθ' οἱ ἄλλοι δ 69. ὧδε δέ τις εἴπεςκεν ἰδὼν ἐς πληςίον ἄλλον· θ 328 (= B 271). Zwei Participia schließen sich noch an β 399 ff. Vgl. noch ohne besondern Subjektsausdruck Ψ 143 ὀχθήςας δ' ἄρα εἶπεν ἰδὼν ἐπὶ οἴνοπα πόντον, wo ein Partizip dem Verb vorangeht, ein zweites ihm nachfolgt. Zwei Partizipien folgen dem Verb, z. B. X 414 f. πάντας δὲ λιτάνευε κυλινδόμενος κατὰ κόπρον, ἐξονομακλήδην ὀνομάζων ἄνδρα ἕκαςτον·, vgl. sonst A 351, Δ 176 f.

Es gibt bei Homer auch die direkte Rede ankündigende Sätze, in welchen das Partizip vor dem Verbum des Sagens steht, also Fälle wie τὸν δὲ μέγ' ὀχθήςας προςέφη νεφεληγερέτα Ζεύς A 517; τὴν δὲ βαρὺ ςτενάχων προςέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς A 364. τὸν δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προςέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς A 148. τὴν δ' ἀπαμειβόμενος προςέφη πολύμητις Ὀδυςςεύς ι 1 usw. τοῖςι δ' ἀνιςτάμενος μετέφη πόδας ωκὺς Ἀχιλλεύς A 58; vgl. B 172, B 411 usw. oder mit der Wortfolge Subjekt—Verb Fälle wie ἀτὰρ γλαυκῶπις Ἀθήνη χειρὸς ἑλοῦς' ἐπέεςςι προςηύδα θοῦρον Ἄρηα E 29 f., K 302, 377, Λ 822, Σ 323, T 268 ff. αὐτὰρ ἐγώ μιν ἀμειβόμενος προςέειπον κ 382 = λ 79 usw.

Sehr häufig kommt es bei Homer vor, daß zwischen den die direkte Rede vorbereitenden Satz und diese selbst eine mit δὲ eingeleitete Parenthese tritt. So αὐτὸς δέ ςφ' ἀγόρευε — θεοὶ δ' ὑπὸ πάντες ἄκουον —· Θ 4. τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα Δόλων — ὑπὸ δ' ἔτρεμε γυῖα —· K 390. τὸν δ' ἐπιμειδήςας προςέφη κρείων Ἀγαμέμνων, ὡς γνῶ χωομένοιο — πάλιν δ' ὅ γε λάζετο μῦθον —· Δ 356 f. Zunächst folgt ein Partizip dem Verb des Sagens, daran schließt sich die Parenthese an: τοῖς δὲ βαρὺ ςτενάχων μετέφη κρείων Ἀγαμέμνων χειρὸς ἔχων Μενέλαον — ἐπεςτενάχοντο δ' ἑταῖροι —· Δ 153 f. ... ἠδὲ προςηύδα τυτθὸν φθεγξαμένη — τὸν δὲ τρόμος ἔλλαβε γυῖα —· Ω 169 f.; vgl. I 432 f., ε 5 f. δὴ τότε κήρυκα προςέφη πολύμητις Ὀδυςςεύς νώτου ἀποπροταμών — ἐπὶ δὲ πλεῖον ἐλέλειπτο

ἀργιόδοντος ὑός, θαλερὴ δ' ἦν ἀμφὶς ἀλοιφή —· θ 474 ff.; vgl. τ 75 ff.[1]).

Ein Satz, mit δέ an das Verb des Sagens angeknüpft, tritt zwischen letzteres und die direkten Rede: . . . εἰ μὴ Ἀθηναίη κούρη Διὸς αἰγιόχοιο ἤυσεν φωνῇ, κατὰ δ' ἔσχεθε λαὸν ἅπαντα· ω 529 f. An einen derartigen Satz reiht sich noch eine durch δέ eingeführte Parenthese, bevor die oratio recta einsetzt: εὔχετ' ἔπειτα στάς μέσῳ ἕρκεϊ, λεῖβε δὲ οἶνον οὐρανὸν εἰσανιδών — Δία δ' οὐ λάθε τερπικέραυνον —· Π 231 f.

Besonders aber ist die Stelle A 223 ff. anzuführen, wo an das Verb des Sagens bei gleichem Subjekt noch ein anderes Verb, welches kein Verbum dicendi ist, mit den von ihm abhängigen Satzteilen durch καί angeknüpft ist und dann erst die Rede anhebt: Πηλεΐδης δ' ἐξαῦτις ἀταρτηροῖς ἐπέεσσιν Ἀτρεΐδην προσέειπε καὶ οὔ πω λῆγε χόλοιο· 'οἰνοβαρές . . . .'

Es lohnt sich, mit dem, was hier über den homerischen Sprachgebrauch gesagt ist, den Usus der attischen Prosa zu vergleichen. Bei habitueller Wortfolge steht das Partizip in dieser vor dem Verb des Sagens. Die Belege sind natürlich sehr zahlreich. Ich nenne kurze: καὶ παρελθόντες οἱ Ἀθηναῖοι ἔλεγον τοιάδε· Thuc. I 72, 2; vgl. I 67, 5. παρελθὼν δὲ Ἀρχίδαμος ὁ βασιλεὺς αὐτῶν, ἀνὴρ καὶ ξυνετὸς δοκῶν εἶναι καὶ σώφρων, ἔλεξε τοιάδε I 79, 2; I 85, 3; 119; 139, 4; II 10, 3; 59, 3; 71, 1. Wichtig ist für die weiter unten zu nennenden Ausnahmen τοσαῦτα εἰπόντων τῶν Πλαταιῶν Ἀρχίδαμος ὑπολαβὼν εἶπεν· II 72, 1. Sonst noch . . . καὶ ξυγκαλέσας τοὺς Ἀθηναίους ἔλεγε τοιάδε II 88, 3. Siehe auch III 41; 52, 5; ὑπολαβὼν δ' ὁ ἐρωτῶν εἶπεν III 113, 3; vgl. ferner IV 16, 3; VI 19, 2. Κῦρος δὲ συγκαλέσας τοὺς στρατηγοὺς εἶπεν Xen. exp. Cyri I 4, 8; vgl. V 5, 13; VI 4, 18; 5, 14; 6, 21; VII 1, 13; 7, 54; VI 6, 25; 31; VII 4, 10. Θηραμένης δὲ ἀναστὰς ἔλεξεν· hist. graec. II 3, 35; vgl. II 4, 12; III 1, 10; καὶ γὰρ συγκαλέσας τοὺς Ἀβυδηνοὺς ἔλεξε τοιάδε· IV 8, 4; vgl. V 1, 13; V 2, 29; 33; VI 4, 4. ὁρῶν δὴ τὸν κόσμον τοῦ

---

1) Wenn das die direkte Rede ankündigende Verb durch längere Zusätze von der Rede getrennt ist, wird es gerne nochmal vor dieser wieder aufgenommen: γρηῒ δέ μιν ἐικυῖα παλαιγενέι προσέειπεν εἰροκόμῳ, ἥ οἱ Λακεδαίμονι ναιετοώσῃ ἤσκειν εἴρια καλά, μάλιστα δέ μιν φιλέεσκεν· τῇ μιν ἐεισαμένη προσεφώνεε δῖ' Ἀφροδίτη Γ 386 ff., vgl. α 28 ff. (μύθων ἦρχε — ἔπε' μετηύδα); ὤτρυνε — προσέφη Ρ 322 ff.

πάππου, ἐμβλέπων αὐτῷ ἔλεγεν· inst. Cyri I 3, 2. Beachte, daß an dieser Stelle zwei Partizipien aneinander gereiht vor ἔλεγεν stehen. Ferner καὶ ὁ Κυαξάρης μέντοι τελευτῶν εἶπε· I 4, 9. ἐπιγελάσας δὲ τῶν ταξιάρχων τις εἶπεν· II 2, 22; vgl. II 2, 28; II 3, 5; παρὼν δὲ ὁ Κῦρος ἤρετο τὸν Κυαξάρην· II 4, 8; vgl. III 1, 5 und 6. καὶ ὁ Κῦρος ἐπιγελάσας εἶπε III 1, 43; I 6, 27; VII 1, 20. καὶ ὁ Κῦρος ἰδὼν εἶπεν III 3, 3; II 2, 7; siehe ferner III 3, 29; καὶ ὁ Κῦρος ὑπολαβὼν εἶπεν IV 1, 19; II 2, 1. ὁ δὲ συγκαλέσας τοὺς ὁμοτίμους εἶπεν IV 5, 15; vgl. oec. 2, 3; 3, 1; 4, 5; 5, 18 und 19; 11, 5; 17, 10. conv. 1, 12; 2, 12; 8, 42. Hier. 8, 1; ταῦτα δ' ἀκούσας ὁ Σιμωνίδης ὑπολαβὼν εἶπεν· 6, 9. εἰπόντος δὲ τοῦ Σωκράτους ταῦτα ὑπολαβὼν ὁ Κέβης ἔφη· Plato Phaedo 69 E. καὶ ἅμα βλέψας εἰς τὸν Κέβητα εἶπεν· 103 C. γελάσας δὲ ἅμα ἡσυχῇ καὶ πρὸς ἡμᾶς ἀποβλέψας εἶπεν· 115 C. ὑπολαβὼν οὖν ὁ Πρωταγόρας εἶπεν· Prot. 318 A. καὶ ἐγὼ ἀκούσας εἶπον· 318 B. καὶ ἐγὼ θαυμάσας εἶπον πρὸς αὐτόν 331 E. καὶ ὃς ἐγκεκλεισμένης τῆς θύρας ἀποκρινόμενος εἶπεν· 314 D. Vgl. auch καὶ Ἀριστοφάνη γελάσαντα εἰπεῖν conv. 189 B. Sonst noch 218 D., Lys. 205 D. καὶ ἐγὼ γνοὺς βαπτιζόμενον τὸ μειράκιον, βουλόμενος ἀναπαῦσαι αὐτό, μὴ ἡμῖν ἀποδειλιάσειε, παραμυθούμενος εἶπον· Euthyd. 277 D, wo also drei Participia aneinander gereiht und vor εἶπον gestellt werden. καὶ ἐγὼ αὖ πάλιν μετανοήσας εἶπον· 279 C/D. καὶ ἐγὼ ἡσθεὶς εἶπον 282 C.[1]).

Weitaus häufiger aber ist bei Plato der von uns IF. 30, 151 ff. erörterte Typus: κἀγὼ γνοὺς αὐτὸν θαυμάζοντα· ἆρ' οὐκ οἶθα, ἔφην, ὦ Κλεινία ὅτι . . . Enthyd. 279 D—E; vgl. noch 275 D, 276 D—E, 282 D, 286 B, Prot. 313 C, 318 D, Phaedo 60 A, B, C (ὑπολαβὼν — ἔφη —), 62 A, 64 A—B, 77 E, 86 D (διαβλέψας οὖν ὁ Σωκράτης ὥσπερ τὰ πολλὰ εἰώθει, καὶ μειδιάσας· δίκαια μέντοι, ἔφη, λέγει ὁ Σιμίας), 95 E (Anfang von Kap. 45), 102 D, 103 A—B, 115 C, 116 B—C (. . . καὶ στὰς παρ' αὐτόν . . . ἔφη . . .), 116 D, 117 A, de re

---

1) Die Stellung Partizip — Verb des Sagens — Subjekt (— direkte Rede) findet sich gelegentlich in Sätzen wie μετὰ δὲ ταῦτα ἀναστὰς εἶπε Ξενοφῶν Xen. exp. Cyri VI 4, 12, vgl. 6, 17; ἐλθὼν δὲ ἔλεξε Χαρμῖνος VII 7, 15, s. auch Xen. exp. Cyri I 7, 6 und S. 11. Ferner καὶ περιστάντες αὐτὸν ἀνέκριναν ἄλλοθεν ἄλλος 'τίς εἶ'; Plut. de garrul. 509 E—F.

publ. 372 C, 398 C, 419 A, 432 D, 451 B, im Nachsatz z. B. Prot. 314 D.

Die beiden Typen ὑπολαβὼν οὖν ὁ Πρωταγόρας εἶπεν (Prot. 318 A) und ὑπολαβὼν οὖν ὁ Ἀλκιβιάδης· οὐ καλῶς λέγεις, ἔφη, ὦ Καλλία (Prot. 336 B) haben in der Wortstellung also das Gemeinsame, daß das Partizip zum Subjekt gezogen ist. In den weitaus meisten Fällen der ersteren Art ist das Subjekt besonders ausgedrückt. Über einen dritten Fall, wo auch das Partizip ὑπολαβών zum Subjekt und nicht etwa zum Verbum gezogen ist, siehe S. 66.

Ausnahmen nun, daß das Partizip hinter das Verb des Sagens, also zwischen dieses und die direkte Rede tritt, sind in der attischen Prosa nicht häufig. Bei Thucyd. ist VII 76 eine Ausnahme; doch stehen beim Subjekt ὁ Νικίας zwei Partizipien, davor ὁρῶν mit dem Akkusativ des Partizips, danach ἐπιπαριών, während dem Verbum finitium, dem Hendiadyoin ἐθάρσυνέ τε καὶ παρεμυθεῖτο noch die beiden Partizipialkonstruktionen mit χρώμενος und βουλόμενος folgen: ὁρῶν δὲ ὁ Νικίας τὸ στράτευμα ἀθυμοῦν καὶ ἐν μεγάλῃ μεταβολῇ ὄν, ἐπιπαριὼν ὡς ἐκ τῶν ὑπαρχόντων ἐθάρσυνέ τε καὶ παρεμυθεῖτο, βοῇ τε χρώμενος ἔτι μᾶλλον ἑκάστοις καθ' οὓς γίγνοιτο ὑπὸ προθυμίας καὶ βουλόμενος ὡς ἐπὶ πλεῖστον γεγωνίσκων ὠφελεῖν. Darnach setzt nun die Rede ein. Aus Xenophon notierte ich: καὶ ὁ Γωβρύας εἶπε γελάσας inst. Cyri V 2, 13 (s. aber oben!) ἐξελθὼν δ' εἶπεν αὐτοὺς τοὺς στρατηγοὺς ἀποκαλέσας· exp. Cyri VII 3, 35[1]). Aus Plato: καὶ εἶπον ὑποτρέμων· de re publ. 336 E. καὶ ἐγὼ εἶπον βουλόμενος τὸν λόγον ἐπισκέψασθαι Lys. 222 B., vgl. auch τὸν οὖν Σωκράτην εἰπεῖν βλέψαντα εἰς τὸν Ἐρυξίμαχον. conv. 198 A. Im Nachsatz: ἐπεὶ δὲ δὴ ᾐσθόμην, ὅτι τῷ ὄντι πεπαυμένος εἴη, μόγις πως ἐμαυτὸν ὡσπερεὶ συναγείρας εἶπον βλέψας πρὸς τὸν Ἱπποκράτη· Prot. 328 D. Hier wird das erste Partizip συναγείρας die Nachstellung von βλέψας veranlaßt haben, wiewohl die Aneinander-

1) Weniger auffallend ist wohl ἤρξατο δὲ λόγου ὁ Ἀγησίλαος παρόντων τῶν τριάκοντα μεταστησάμενος τὸν Σπιριδάτην· λέξον μοι, ἔφη, ὦ Ὄτυ, ... hist. graec. IV 1, 5. Auffällig ist aber γραφέντων δὲ τούτων καὶ ἀναγνωσθέντων τοῖς πρέσβεσιν εἶπεν ὁ Λέων ἀκούοντος βασιλέως· VII 1, 37. Der letzte Gen. abs. steht wohl erst nach dem Verb des Sagens, also zwischen diesem und der direkten Rede, weil schon ein anderer Gen. absol. vor das Verb getreten ist.

reihung zweier Partizipien nicht ausgeschlossen ist, s. oben S. 52. In zwei Fällen schließt sich dem dem Verb des Sagens nachgestellten Partizip noch eine Parenthese an: καὶ ὃς εἶπεν ἐρυθριάσας — ἤδη γὰρ ὑπέφαινέ τι ἡμέρας, ὥστε καταφανῆ αὐτὸν γενέσθαι —· Prot. 312 A., vgl. Phaedo 103 A.

Parenthesen zwischen dem Verb des Sagens und der direkten Rede kommen auch sonst noch vor, z. B. καὶ ἐγὼ εἶπον — ἤδη δὲ ἀνεστήκη ὡς ἐξιών —· Prot. 335 D. Mit der Wortfolge Adverbiale Bestimmung — Verb — Subjekt: μετὰ δὲ τοῦτο ἤρξατο λόγου ὁ Φαρνάβαζος — καὶ γὰρ ἦν πρεσβύτερος —· Xen. hist. graec. IV 1, 31[1]). Beachte auch καὶ ἐγώ — ὑπώπτευσα γὰρ βούλεσθαι αὐτὸν τῷ τε Προδίκῳ καὶ τῷ Ἱππίᾳ ἐνδείξασθαι καὶ καλλωπίσασθαι, ὅτι ἐρασταὶ αὐτοῦ ἀφιγμένοι εἴημεν —· τί οὖν, ἔφην ἐγώ, οὐ καὶ Πρόδικον καὶ Ἱππίαν ἐκαλέσαμεν . . . .; Plato Prot. 317 C—D.

Den Fall, daß an das Verb des Sagens noch ein anderes Verb mit von ihm abhängigen Satzteilen durch καί angeschlossen wird, bevor die oratio recta beginnt, wie Ilias A 223 f., kann ich aus Thucydides, Xenophon und Plato nicht belegen[2]).

---

1) Vgl. dagegen: καὶ καταστὰς ἐπὶ τὸ πλῆθος (ἦν δὲ οὐδὲ ἀδύνατος, ὡς Λακεδαιμόνιος, εἰπεῖν) ἔλεγε τοιάδε Thuc. IV 84, 2.

2) Aus Herodot nenne ich für die habituelle Wortfolge folgende Belege: ἡ δὲ ὑπολαβοῦσα ἔφη· I 11, vgl. 30; . . . Κροῖσος δὲ σπερχθεὶς εἶπε· 32, Κροῖσος δὲ γελάσας εἶπε· 90, ... καὶ καλέσας τὸν Κῦρον ἔλεγέ οἱ τάδε· 121, vgl. 155, 206, 212, III 21, 42; beachte πυθόμενος δὲ Δαρεῖος ταῦτα καὶ θαυμάσας τὸν λόγον πέμψας ἠγόρευε· 119; ferner 127, τῶν δέ τις ἐξαναστὰς εἶπε· 142, V 19, 24, 50, ὁ δὲ Ἱπποκλείδης ὑπολαβὼν εἶπε· VI 129, 130, VII 10 Anfang, 11 Anfang, 28 Ende, IX 9, 46, 120; vgl. auch Ἀριστόδικον οὐκ ἀπορήσαντα πρὸς ταῦτα εἰπεῖν· I 159. Im Nachsatz . . . . καλέσας Ὑστάσπεα καὶ ἀπολαβὼν μοῦνον εἶπε· I 209, . . . βλέψας πρὸς τὸν Κῦρον ὁ Ἀστυάγης ἔφη· I 115, IV 126, VI 80, 107, 101 Anfang, IX 48, 58. Ausnahmen mit Nachstellung des Partizips sind: ὁ δὲ . . . ἔλεγε θαρσήσας τάδε· VII 38, μαθὼν δέ μιν ὁ χαλκεὺς ἀποθωμάζοντα εἶπε παυσάμενος τοῦ ἔργου· I 68, ... ἔλεγε διδοὺς τὸν ἰχθύν· III 42; vgl. auch VII 14, 38, im Nachsatz III 50, IX 91 Anfang. Die Stellung λέγει . . . Ἀχαιμένης mit drei Partizipien — direkte Rede begegnet VII 236; beachtenswert im Nachsatz . . . διδαξάμενοι ἔλεγον οἱ ἀπὸ Σπάρτης ἄγγελοι· VIII 142, vgl. aus Xenophon S. 52 Anm. Vereinzelt steht bei Herodot eine Stelle da, wo ein Partizip der Rede nachgestellt ist: ἐνθαῦτα ὁ βασιλεὺς τοῦ μισθοῦ πέρι ἀκούσας . . . . . εἶπε θεοβλαβὴς γενόμενος ʻμισθὸν δὲ ὑμῖν ἐγὼ ὑμέων ἄξιον τόνδε ἀποδίδωμι' δείξας τὸν ἥλιον VIII 137. Siehe auch I 114

Im Lateinischen, wo die Endstellung des Verbums die habituelle ist, steht in der Prosa in dem die direkte Rede an-

---

und S. 11. Der Typus Subjekt mit Partizip oder auch Partizip allein ohne besondern Subjektsausdruck vor der Rede und Einschiebung des Verbs des Sagens in letztere kommt bei Herodot wie bei Thucydides (und Homer) noch nicht vor. — Eine Parenthese steht I 71: τῶν τις Λυδῶν νομιζόμενος καὶ πρόσθε εἶναι σοφός συνεβούλευσε Κροίσῳ τάδε (οὔνομα οἱ ἦν Σάνδανις)· Aber auch bei Herodot kommt es nicht vor, daß ein Satz mit καί an das Verb des Sagens angereiht und zwischen dieses und die direkte Rede gestellt wird. — Bei Plutarch steht ein Participium ebenfalls vor dem Verbum des Sagens: καὶ προσιόντες αὐτῷ πολλοὶ τῶν στρατιωτῶν ἔλεγον· apophthegm. reg. et imperat. 180 C Nr. 12; vgl. noch 177 E—F Nr. 8, 181 F Nr. 33, 193 F Nr. 19, apophthegm. lacon. 209 B Nr. 11, Themist. cap. 27, ... καὶ μειδιῶν εἶπεν Ages. c. 13, nach mehreren Partizipien .... εἰσελθὼν ἀνεβόησεν· Alex. c. 52 (694), 39 (688), Καῖσαρ δ' ἀκούσας καὶ βουλευόμενος ἐν τοῖς φίλοις εἶπε· Brut. c. 7, ... καὶ δακρύσας εἶπεν· c. 53, Arat. c. 6, Sol. 28, ὑπολαβὼν δὲ Φίλων ἔφη quaest. conv. 640 C.; im Nachsatz Fab. Max. c. 12 (181), Agesil. 22; im ὡς ('als')-Satze Phoc. c. 23 (752), 33 (757), im ὅτι ('daß')-Satz Demosth. 14, orator. vit. 842 B—C. Aus Lukian verweise ich auf Alexander sive Pseud. 250, Icaromen. 778, Anachars. 896, ... καὶ δακρύων ἅμα ἔλεγεν De Syria dea 471 Ende, ... ὁ δ' εὖ μάλα γελάσας ἔφη· Demosth. enc. 516. — Die Ausnahmen, wo das Partizip dem Verb des Sagens folgt, sind bei Plutarch etwas häufiger: Ἀθηναίων γέ τοί ποτε οὐκ ἀνεχομένων αὐτοῦ δημηγοροῦντος ἀνέκραγεν ἐκβαλλόμενος· orator. vit. 842 D. ... ἀλλ' ἀντικρὺς ἔφη εἰσελθών· Fab. Max. c. 3, καί τις εἶπε τῷ Πελοπίδᾳ προδραμὼν Pelop. c. 17, εἷς δὲ .... εἶπε τῇ φωνῇ λακωνίζων· Pyrrh. 26 (401). In εἶπεν οὖν μὴ κατασχὼν Artox. c. 15 hat die sonst übliche Anfangsstellung des Verbums des Sagens die Nachsetzung des Partizips veranlaßt; vgl. sonst noch ὁ δὲ Καῖσαρ, ὡς .... εἶδε ..., εἶπεν ἄρα στενάξας Iul. Caes. c. 45; ferner τὸν γοῦν Ἀλέξανδρον εἰπεῖν διαμειδιάσαντα· Alex. c. 32, vgl. Lucull. 41. Beachte besonders θαυμαζόντων δὲ τῶν παρόντων ἔφη τις ὑπομειδιάσας quaest. conv. 664 B. Ferner Lucian. rhetor. praecept. 13. Am häufigsten ist aber auch bei Plutarch und Lukian der Typus ἰδὼν δ' ὁ Ἀννίβας· 'τοῦτ'' ἔφη 'μᾶλλον ἠβουλόμην ἢ εἰ δεδεμένους παρέλαβον' Fab. Max. c. 16, wobei das Subjekt meistens, wie hier, besonders ausgedrückt ist, vgl. z. B. noch ibid. 23, Lyc. 13, Sol. 28, Tit. 18, Them. 11, Aristid. 12, Crass. 17, Aemil. Paul. 17, Pelopid. 10 (2 Belege), ὑπολαβὼν δ' Ὀλύμπιχος 'ἐμοὶ μέν' ἔφη 'τὸ τοῦ Πυθαγορικοῦ Κλεινίου λίαν ἀρέσκει' quaest. conv. 654 B., sept. sapient. conv. 152 E, 154 C, 155 A, apophthegm. reg. et imperat. 179 B Nr. 27, 180 C Nr. 12, D Nr. 15, apophthegm. lacon. 209 C Nr. 13, 214 A—B Nr. 72, B Nr. 73 usw., de Pythiae orac. 400 A—B, 401 A, B, 403 A, 411 C, 412 D—E, 415 D—E, 420 A, 422 D, 428 B, 431 B, 434 E (zwei Participia vor der Rede), F, de cohib. ira 462 D,

kündigenden Satze ein Partizip habituell vor dem Verb des Sagens. Letzteres steht eben möglichst unmittelbar vor der oratio recta. So etwa *tum ego non minus commotus, quam soleo in causis maioribus, huius modi quadam oratione sum exorsus:* Cic. acad. prior. II 64. *apud Xenophontem autem moriens Cyrus maior haec dicit:* de senect. 79; vgl. noch Liv. I 3, 1; *his simul inflatus exacerbatusque iam per se accensos incitabat plebis animos:* VI 18, 5; ferner XXV 38, 1; im Nachsatz XXVI 41, 2; im Vordersatz *is cum lacrimans dixisset:* Nep. Phoc. 4, 3. Im Hauptsatz wieder Sall. bell. Cat. 50, 5; *at M. Porcius Cato rogatus sententiam huiusce modi orationem habuit* 52, 1. *... facemque fumosam magis quam lucidam quassans haec proclamavit:* Petron. sat. 97, 1. *igitur .... modo Hortensii inter oratores sitam imaginem, modo Augusti intuens, ad hunc modum coepit:* Tac. ann. 2, 37. *Caesar paulisper ad spem erectus, dein fesso corpore, ubi finis aderat, adsistentes amicos in hunc modum adloquitur* 2, 71; vgl. 4, 34; 37; 12, 36 Ende, hist. 4, 57 Ende, Agric. 33; auch *cui lacrimans respondit Augustus his verbis* Suet. Div. Aug. 58, im *cum*-Satze Nero 34 Ende, Domitian. 11, 12 Ende; *Archelaus antiquitatis diligens ait ita:* Sen.

---

de garrul. 504 A, C, 507 C, E zwei Belege, 508 F, 511 A, de gen. Socr. 578 A, C—D, F, 579 E, 580 B usw. an zahlreichen anderen Stellen, vgl. auch de sera num. vind. 568 A; im Nachsatz sept. sap. conv. 149 F, de sera num. vind. 563 B, Lyc. c. 15 Ende, Sol. 30, Publ. 6, Gai. Marc. 10, im Relativsatz de tranqu. an. 477 C. Vergl. auch die Fälle mit einem Genitivus absolutus τελευτήcαντοc δὲ αὐτοῦ Δημάδηc ὁ ῥήτωρ ʻὅμοιονʼ ἔφη ʻδιὰ τὴν ἀναρχίαν ὁρᾶcθαι τὸ cτρατόπεδον τῶν Μακεδόνων ἐκτετυφλωμένῳ τῷ Κύκλωπι apophthegm. reg. et imperat. 181 F Nr. 34, vgl. 177 F Nr. 9, sap. conv. 152 D, 420 C, 421 F, de frat. am. 479 E, de vit. pud. 534 C. Ferner Luc. somn. 19 (cap. 15), Scytha 863, 866, Demon. 390 Ende, Toxar. 558 (cap. 53 Anf.), Icaromen. 779, Hercul. 84, De morte Peregr. 331, sympos. 425 (cap. 11), De Syria dea 465. Bei diesem Typus findet sich bei Plutarch auch ein Parenthese zwischen Subjekt und direkter Rede: ὁ γὰρ Αἴcωποc (ἐτύγχανε γὰρ ....) ʻἡμίονοc δʼʼ ἔφη ʻΛυδὸc ἐν ποταμῷ τῆc ὄψεωc ἑαυτοῦ κατιδὼν εἰκόνα ....ʼ sept. sap. conv. 150 A; vgl. 156 E—F. Aus Lukian führe ich eine Parenthese beim Typus Subjekt + Partizip — Verb vor der direkten Rede an: ἄλλοc ...., οὔτι γε Συρίαν ἢ ʼΑρμενίαν ἰδών, ὧδε ἤρξατο — μέμνημαι γάρ —ʼ quomodo histor. conscrib. 38/39. Dafür, daß ein anderer Satz mit καί an das Verbum dicendi angeknüpft ist und zwischen dieses und die direkte Rede tritt, fand ich auch bei Plutarch und Lukian keinen Beleg.

natur. quaest. VI 12, 1. Im Nachsatz .... *genibus eius profusa sic nequissima illa deprecatur:* Apul. met. IV 12; vgl. 29/30, V 6 Anfang, 14, 18/19, ... *deque eius alto cacumine sic eam graviter commotus adfatur:* 24. VI 3/4, 23, VII 20/21 (mit mehreren Partizipien vor dem Verb), *sed audacia valida resistens ille fidem hominum deumque testabatur:* 25, VIII 18 Anf., XI 24/25. An manchen Stellen ist die Partizipialkonstruktion freilich größeren Umfangs.

Als Ausnahmen — vgl. dagegen die Stellen Nep. Phoc. 4, 3; Suet. Div. Aug. 58 — notierte ich .... *cum Perses hostis in conloquio dixisset glorians:* Cic. Tusc. disp. I § 101. *itaque exclamat auxilium expetens, mori cupiens:* II § 19. *nam sic eam maiora atque peiora flagitia comminans appellat renidens exitiabile:* Apul. met. VI 16. Für die habituelle und erst recht für die abweichende Stellung sind nicht gerade zahlreiche Belege zu finden, vielmehr weit wenigere als im Griechischen. Das hat im Lateinischen zwei Gründe. Einmal ist, auch in der Poesie, der Typus Partizip nebst Zubehör und Subjekt vor der Rede — Anfang der Rede — *inquit* (nachklassisch auch *ait* wie im Relativsatz Curt. Ruf. VII 2, 6) Fortsetzung der Rede (s. IF. 30, 163ff.) viel häufiger, wie dies auch fürs Griechische zutraf; zweitens ist in der Prosa wie in der Poesie Konkurrentin die im zweiten Teile unseres Aufsatzes IF. 36 S. 26ff. erörterte Ellipsenkonstruktion mit Weglassung des Verbs, die im Lateinischen weit gebräuchlicher ist als im klassisch-attischen Griechisch, besonders bei Cicero und Livius und von den Dichtern bei Vergil.

Eine Parenthese zwischen dem Verbum dicendi und der direkten Rede steht z. B. Sueton. Div. Aug. 58 *cui lacrimans respondit Augustus his verbis* (*ipsa enim, sicut Messalae, posui*): vgl. Domitian. 11.

Dafür daß an das Verb des Sagens bei gleichem Subjekt ein anderes mit *et*, *que*, *atque* oder einer andern Konjunktion angeknüpft und zwischen jenes und die direkte Rede gestellt würde, fand ich bei Varro (res. rust.) Cicero, Nepos, Sallust, Livius, Seneca, Curtius, Rufus, Petronius, Tacitus, Sueton und Apuleius keinen Beleg.

In der lateinischen Poesie[1]) dagegen kann noch ein

---

1) In der Aeneis ist die habituelle Stellung des Partizips

anderes Verb, das nicht Verbum dicendi ist, bei gleichem Subjekt an das Verb des Sagens angeknüpft werden und sich zwischen dieses und den Anfang der oratio recta drängen. So *tum pater Aeneas puppi sic fatur ab alta paciferaeque manu ramum praetendit olivae: 'Troiugenas ac tela vides inimica Latinis . . .'* Verg. Aen. VIII 115ff. *tum vero exterritus, amens conclamat Nisus nec se celare tenebris amplius aut tantum potuit perferre dolorem:* IX 424ff. *ergo inter caedes cedentiaque agmina Tarchon fertur equo variisque instigat vocibus alas nomine quemque vocans reficitque in proelia pulsos:* XI 729ff., wo also ein Partizip nebst Zubehör und ein Verb mit von ihm abhängigen Satzteilen zwischen das Verb des Sagens und die oratio recta getreten sind; vgl. noch IX 342. Im Nachsatz noch *natumque in valle reducta ut procul egelido secretum flumine vidit, talibus adfata est dictis seque obtulit ultro:* VIII 609ff. Beachte auch *cum . . . et ipse ratem nocturnis rexit in undis multa*[1]) *gemens casuque animum concussus amici:* (es folgt die von *multa gemens* abhängige Rede) "*o nimium caelo et pelago confise sereno, nudus in ignota, Palinure, iacebis harena*" V 867ff. Andere Dichter scheinen diese Art, an das die Rede ankündigende Verb ein anderes Verb, das kein Verbum dicendi ist, zu knüpfen und zwischen jenes und den Beginn der Rede zu schieben, nicht zu lieben, nicht Ovid, Horaz, Lucan, Statius. Häufig hat letzterer dagegen noch eine Parenthese vor der Rede, so im Nachsatz . . . . *incipit ex alto (grave et immutabilė sanctis pondus adest verbis, et vocem fata sequuntur):* Theb. I 212f., vgl. II 713f. III 265ff. Beachte auch bei eingeschobenem *ait: . . . Palaemon advolat et trepidans (steterat nam forte cadenti proximus inspectoque miser pallebat hiatu) 'verte gradum, fuge, rector' ait, 'si Dorica saltem*

---

gleichfalls die vor dem Verbum des Sagens; vgl. z. B. *et genua amplectens effatur talia supplex:* Verg. Aen. X 523, ferner I 93f., 227ff., 385f. 561, IV 364, VII 292, IX 402f., X 555f., XII 434. Vgl. noch Ov. ars amat. I 369, met. II 124f., VI 35f., 157ff., VIII 705f., 723b., XI 657f. Gegenbelege sind jedenfalls viel seltener; vgl. z. B. . . . *divosque vocavit stans celsa in puppi* III 526f., ferner IV 557ff., VII 357f., vgl. Ov. ars amat. I 322.

1) Zur Bedeutung von *multa* vergleiche πολλά, z. B. πολλὰ (= innig) δ' ἔπειτ' . . . . ἠρᾶθ' ὁ γεραιὸς . . . . A 35.

terra loco patriaeque manent, ubi liquimus, arces' VIII 136 ff. Ferner bei der im zweiten Teile dieses Artikels zu erörternden Ellipse des Verbum dicendi: *tunc prior Aonides (validam simul elicit hastam): 'non pudet hos Manes, haec infamantia bellum funera dis coram et caelo inspectante tueri?'* IX 95 ff.

In der neuhochdeutschen Poesie ist es ganz geläufig, daß an das die direkte Rede ankündigende Verb des Sagens noch ein anderes Verb mit seinen Satzteilen gereiht wird, bevor die Rede anhebt[1]). So: *Er sprach, und pflückte die Früchte fort: 'Die Stadt steht ewig an diesem Ort und wird so stehen ewig fort.'* Herder, Chidher Str. 1. *Er sprach, und blies auf dem Rohre fort: 'Das eine wächst, wenn das andere dorrt . . . .'* Str. 2. *Er sprach und lachte meinem Wort: 'Solang' als schäumen die Wellen dort, fischt man und fischt man an diesem Port.'* Str. 3. *Sie schrien, und hörten nicht mein Wort: 'So ging es ewig an diesem Ort und wird so gehen ewig fort!'* Str. 5. *Da spricht der Lord und schwingt's dabei: 'Dies Glas von leuchtendem Krystall gab meinem Ahn am Quell die Fei . . .'* Uhland Das Glück von Edenhall. Str. 4. *Thoms antwortete drauf und stellte die Häckerlinglad' hin: 'Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir , . .'* Voß Der siebzigste Geburtstag 159. *Und vom Trunke heiser kreischt er jetzt und lacht: 'Der erst ist der Kaiser, wer den Kaiser macht . . .'* Th. Fontane Schloß Eger Str. 5. Der mit *und* angefügte Satz hat ein besonderes Subjekt: *Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so rot: 'Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot!'*

---

1) Beispiele, in denen ein Partizip auf das Verb des Sagens folgt, sind im Neuhochdeutschen gar nicht auffallend, bedürfen daher keiner Erörterung; vgl. z. B. *noch schrie er röchelnd mir ins Ohr: 'Die Sonne bringt es an den Tag!'* v. Chamisso Die Sonne bringt es an den Tag Str. 9. *Nun stand Gilbrecht auf, holte das Schwert... und sprach, es seinem Vater bietend: 'Hier Vater! das bringe ich dir mit...'* J. Wolff Der Sülfmeister sämtl. Werke herausg. v. Jos. Lauff Leipzig I. Ser. Bd. II K. 2 S. 32. Auch eine Parenthese kann zwischen den die direkte Rede ankündigenden Satz und jene geschoben werden, so *Da spricht der Sänger — ihn begeistern die hohen Götterhymnen noch —: 'Wer darf des Dichters Werke meistern, wer zwingt die Kunst in niedres Joch?'* Joh. Aug. Apel Simonides Str. 6.

Wilh. Müller Der kleine Hydriot Z 21 f., vgl. 29 f. Man könnte den *und*-Satz als Parenthese fassen.

Es muss auch noch darauf aufmerksam gemacht werden, daß der die direkte Rede einführende Satz statt in der im allgemeinen üblichen dritten Person in der epischen Poesie des Griechischen auch in der zweiten Person stehen kann, wodurch der Dichter die herzliche Teilnahme für die Person, von welcher er berichtet, zum Ausdruck bringt. So τὸν δὲ βαρὺ στενάχων προσέφης, Πατρόκλεις ἱππεῦ Π 20. τὸν δ' ἐπικερτομέων προσέφης Πατρόκλεις ἱππεῦ Π 744, auch 843. τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφης, Ἐύμαιε συβῶτα ξ 55. 165. 360. 442. 507. π 60. 135. 464. ρ 272. 311 usw. τὸν δὲ μέγ' ὀχθήσας προσέφης Ἐύμαιε συβῶτα ο 325.

In der neuhochdeutschen Poesie hat dies Voß nachgeahmt, vgl. *Drauf antwortetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau* Voß Luise, Erste Idylle; auch III 1 usw. *Hierauf redetest du, ehrwürdiger Pfarrer von Grünau* ibid.; auch III 2 usw. Ferner hat Goethe in Hermann und Dorothea dasselbe nachgeahmt: *Aber du sagtest indes, ehrwürdiger Richter, zu Hermann* VII 173.

Ferner kommt für die Ankündigung der direkten Rede in den indogermanischen Sprachen noch eine andere Diktion in Betracht. Der die direkte Rede gleichsam regierende Satz kann auch in diese eingeschoben werden, und zwar ganz oder teilweise; siehe darüber für die einzelnen Sprachen IF. 30, 145 ff. und 32, 7 ff. Wird er ganz in die direkte Rede eingeschoben, so ist die älteste und häufigste Stellung im Schaltesatz im Griechischen Verb des Sagens—Subjekt; z. B. ἔφη ὁ Σωκράτης. Vom vierten Jahrhundert an kam aber daneben auch die Stellung Subjekt — Verb vor. Ich suchte IF. 30, 150 diese Stellung dadurch zu erklären, daß ich annahm, in Fällen wie ὁ Σωκράτης ἔφη solle das Subjekt besonders hervorgehoben werden. Daraufhin teilte mir Herr Prof. H. Schöne mit, daß er an diese Erklärung nicht recht glaube, daß er vielmehr die Stellung Subjekt — Verb in jenen Sätzen dahin deute, daß das Bedürfnis nach Variation im vierten Jahrhundert zur Durchbrechung der alten Tradition geführt habe, wie er dies bereits Rhein. Mus. 54, 633 ff. und in der dritten von ihm besorgten Auflage von A. Hugs Kommentar zu Platons Symposion ausgeführt habe. Darauf möchte ich erwidern: Die Stellung

Subjekt—Verb des Sagens war jedenfalls in diesen Schaltesätzen zunächst nur dann berechtigt, wenn auf dem Subjekt ein besonderer Nachdruck lag. So gibt auch Schöne mir brieflich bereitwillig zu, daß Plato Rep. 450 A in dem Satz ὁ Γλαύκων ἔφη Glaukon besonders betont sein kann. Von solchen Stellen aus wird die Wortfolge Subjekt—Verb dann verallgemeinert worden sein, und zwar zu dem von Schöne angegebenen Zweck, um Variation zu schaffen. Von den lateinischen Parallelstellen wird dasselbe gelten; vgl. auch noch S. 76 ff. Diese Auffassung findet auch noch darin eine Stütze, daß der spätere Plutarch die Stellung Subjekt—Verb des Sagens in jenen Schaltesätzen noch öfters anwendet als die älteren Autoren. Bei ihm wird die Stellungsart etwas zur Manie. Ich führe zum Überblick die aus Plutarch von mir herausnotierten Stellen an, nämlich außer den drei IF. 30, 150 mitgeteilten Belegen noch: ὁ Γόργος ἔφη conv. 162 A. ὁ Περίανδρος εἶπε 157 F. ὁ Εὔστροφος ἔφη de E apud Delphos 391 B. ὁ Ζεύξιππος εἶπεν amator. 758 D. ὁ πατὴρ ἔφη ibid. ὁ Φλῶρος ἔφη quaest. conv. 685 B. ὁ Σύμμαχος ἔφη 668 E. ὁ Σύμμαχος εἶπε 667 F. ὁ Φαλῖνος εἶπεν 660 F. ὁ Κλεόμβροτος εἶπε de def. oracul. 416 B. ὁ Φίλιππος εἶπεν ibid. 418 E. ὁ Ἀμμώνιος ἔφη ibid. 431 D. ὁ Φίλιππος ἔφη 435 E. ὁ Πατροκλέας εἶπεν de sera num. vind. 552 E. ὁ Φειδόλαος εἶπεν de gen. Socr. 581 E. ὁ Ἀρχίας εἶπε 596 A. ὁ Φυλλίδας εἶπε 596 B. ὁ Σύλλας εἶπεν de fac. in orbe lun. 929 F. ὁ Μνησίφιλος εἶπεν conv. 156 A. ὁ Κινέας εἶπε Pyrrh. 391 (cap. 14). ὁ Θέων εἶπε non posse suaviter vivi 1097 a. Auch im Nachsatz: ἐπεὶ γὰρ ὁ Σωκράτης ἥψατό τινος τῶν συνήθων σφοδρότερον ἐπὶ ταῖς τραπέζαις διαλεγόμενος, 'οὐκ ἄμεινον ἦν' ὁ Πλάτων ἔφη 'ἰδίᾳ ταῦτα λελέχθαι quomodo adul. ab amico internosci 70 F. Ein zum Schaltsatz gehöriger Gen. absol. steht vor der direkten Rede: γελασάντων δ' ἡμῶν 'ταῦτα μέν' ὁ Ἀμμώνιος εἶπεν 'ὦ Λαμπρία κείσθω σοι πεπαιγμένα πρὸς Ὕλαν· . .' quaest. conv. 740 B. Gewöhnlich steht in solchem Falle das Subjekt vor der Rede beim Gen. absol., und nur das Verb wird eingeschaltet[1]).

---

1) Die Stellung Subjekt—Verb im Schaltesatz fand ich auch noch gelegentlich meiner Lektüre im Lettischen bezeugt; z. B. *wińsch teiza* 'sagte er'; *Peteris luhgschus eesauzàs* 'rief Peter flehend

Es sei hier gestattet, noch einige Nachträge[1]) zu den Schaltesätzen des Typus ἔφη ὁ Σωκράτης und ὁ Σωκράτης ἔφη zu machen. In den weitaus meisten Belegen bestanden jene Schaltesätze nur aus Subjekt und Verb, Participia traten manchmal hinzu; Belege sind IF. 30, 146 f. gegeben, θαυμαστά γ', ἔφη ὁ 'Αντισθένης ἅμα εἰσβλέπων ὡς ἐλέγχων αὐτόν, εἰ πρὸς μὲν τοὺς ἄλλους δύνασαι δικαίους ποιεῖν αὐτούς, πρὸς δὲ σαυτὸν

---

herein'. H. Brentano Lehrbuch der lett. Sprache Wien, in der Erzählung von A. Needra Duhmu Peteris (Der Rauchpeter) S. 134. — Daß in der neugriechischen Καθαρεύουσα im echten Schaltesatz die Wortstellung Subjekt — Verb vorkommt, habe ich IF. 30, 150 bereits bemerkt. Nachgetragen sei, daß auch die Poesie diese Stellung erlaubt, z. B. 'ἄχ!' ὁ γέρος εὐτὺς ἀποκρίθη, 'τὸ ζαλίκι μου αὐτὸ δὲν μποροῦσα νὰ σηκώσω . . .' 'Ach!', antwortete der Greis sofort, meine Traglast konnte ich nicht aufheben . . .' 'Ιωάννης Βηλαρᾶς Γέρος καὶ Θάνατος Str. 5 (Thumb, Handbuch², Texte S. 236); vgl. damit aus der neuhochdeutschen Poesie "*Was machst du da?*", *der König spricht*, "*Der Boden hier trägt Ernte nicht.*" Fr. Rückert Salomon und der Sämann Str. 2, '*Von köstlichen Brunnen und Weinen*', *Graf Eberhard begann*, '*Von Gold und Edelsteinen ich nicht viel rühmen kann . . . .*' W. Zimmermann Graf Eberhard im Bart Str. 4 oder auch aus der mittelhochdeutschen "*swie übel disiu mære mir stên ze sagene*", *er sprach*, "*dise wunden sluoc mir Hagene . . .*" Nibelungsl. ed. Zarncke 3, 7. avent. S. 353 Str. 3; siehe auch IF. 30, 178 Anm., IF. 32, 16 und 15 Anm. 1. Wegen gleichartiger Beispiele im Mittel- und Altenglischen siehe S. 87 Anm. — Der Typus Subjekt mit näheren Satzbestimmungen vor der direkten Rede — Stück der direkten Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der Rede findet sich auch im Neugriechischen: κ̯ ὁ ἀφέντης σὰν τὴν εἶδε, 'τὴν ἔφερες, μωρ' γάτα', τῆς λέει, 'τὴ βούλα'; "Und als der Herr sie sah, sagte er zu ihr: 'He, Katze, du bringst den Ring?'" Thumb a. a. O. S. 227. Das Pronomen coniunctum τῆς muß natürlich zum Verb gezogen werden; vgl. ein entsprechendes französisches Beispiel IF. 32, 19 Anm.

1) Schaltesätze verschiedener Art können auch in poetische Zitate eingeschoben werden. So z. B. ΙΩΝ κλινθῆναι δὲ — φησὶ — καὶ αὐτὸς ἐϋξέστῳ ἐνὶ δίφρῳ | ἦκ' ἐπ' ἀριστερὰ τοῖιν . . . . Plato Ion 537 A. Subjekt zu φησὶ ist Nestor; vgl. Hipp. min. 370 A—B. χρήματα δ' ἱμείρω μὲν ἔχειν, φησὶν ὁ Σόλων, ἀδίκως δὲ πεπᾶσθαι | οὐκ ἐθέλω Plut. Sol. 110; vgl. 'μιξοβόαν' γὰρ Αἰσχύλος φησὶ 'πρέπει | διθύραμβον ὁμαρτεῖν σύγκωμον Διονύσῳ. De E apud Delph. 389 B. ὅθεν ὁ Μένανδρος ὀρθῶς 'οὐκ ἐκ πότων καὶ τῆς καθ' ἡμέραν τρυφῆς ζητοῦμεν ᾧ πιστεύομεν τὰ τοῦ βίου — φησὶ — πάτερ; . . . .' de frat. amore 479 C; vgl. noch de tranqu. animi 466 B; de superst. 167 C. Ebenso im Lateinischen z. B. *hic enim noster: 'nemo me lacrimis decoret' inquit 'nec funera fletu faxit!'* Cic. Tusc. I 117; vgl. II 38 und III 26.

οὔ Xen. conv. 4, 3. Ich nenne noch ἔφη δωρίζων ἐκεῖνος Plut. Philopoem. cap. 2 (357). ἔφη πρὸς ἐμὲ βλέψας non posse suaviter vivi 1103 E. ἔφην ἐγὼ μειδιάσας De E apud Delphos 391 E. ἔφη ὁ Γλαυκίας ὑπολαβὼν quaest. conv. 714 A. ἔφη ὁ Λαμπρίας ὑπολαβὼν 670 E. 'τὸ δ' ἐπὶ τούτοις' ἔφη γελάσας 'ἀείσω ξυνετοῖσι 636 D. Weniger auffallend, da die direkte Rede nicht fortgeführt wird, ist 'ἀνάγκη' ἔφη διαδεξάμενος τὸν λόγον ὁ Γλαύκων Plato de re publ. 576 B. Auffallend ist auch: ἀναστὰς οὖν ἐκ μέσων τῶν ἀκροωμένων 'οὗτος' ἔφη προσειπὼν τὸ ὄνομα 'καλεῖ σε Πυθαγόρας' Luc. Demon. 382 c. 14. Regelrechter stünde das Partizip vor der direkten Rede. Sehr selten tritt ein Objekt hinzu. IF. 30, 157 notierte ich ἔφη ὁ Λύκων πρὸς τὸν Φίλιππον Xen. conv. III 11. Ich trage nach: πρὸς τὰς γυναῖκας ὁ Κάτων ἔφη Plut. Pomp. cap. 44. ἔφη πρὸς τὸν οἰκέτην de garrul. 511 E. Regel war in solchen Fällen der Typus Subj. + Obj. — Stück der direkten Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der direkten Rede. Unregelmäßigerweise ist das Objekt zum eingeschalteten Verbum gestellt: ὁ δέ· 'οὔπω πέπωκα ὕδωρ' προσεῖπεν αὐτῷ· 'τῆς γὰρ μητρός μου τὸ γάλα ἡ τροφή μου καὶ τὸ πόμα μου' fab. Aesop. rec. Helm 274 S. 134. Und aus der Poesie: χὠ λέων 'τί κωλύει;' πρὸς αὐτὸν εἶπεν· 'ἀλλ' ἐνέχυρον ⟨οὖν⟩ δώσεις τὠκυπτέρῳ σου μὴ μεθιέναι πίστιν . .' Babr. Nr. 99 (100). Siehe auch noch S. 66. Vereinzelt stand auch da εἶπεν ἤδη πρὸς ὀργὴν ὁ Κροῖσος Plut. Sol. 27[1]). Da ich IF. 30, 145 ff. die

1) Hier steht also außer dem Adverbium modi das Adverbium temporis ἤδη im echten Schaltesatz; vgl. die S. 72 angeführten Belege aus der mittelhochdeutschen Poesie, in denen *dô* im Schaltesatz steht. Entsprechend auch öfters im Neuhochdeutschen Beispiele wie *'Ihr redet hart, Herr!' sprach die Alte dann, 'Habt ihr gekannt den lieben toten Mann?'* E. Rittershaus Ein ungeschliffener Diamant Z. 83 f. Auch in der Prosa, so *'kommt!' sagte er dann, 'hier am Wasser ist's einsam . . .'* Jul. Wolff Der Sülfmeister (sämtl. Werke herausg. von Jos. Lauff Leipzig I. Ser. Bd. II) Kap. 18 S. 229. *'Steh auf', sprach er dann, 'und laß mich gehen . . .'* Kap. 13 S 173; vgl. S. 171. *'Balduin', frug sie dann, 'seid Ihr frei, ganz frei?'* Kap. 18 S. 231. *'Das habe ich lange nicht gesehen', sagte Hildegund endlich, 'und wärst du nicht gekommen, Gilbrecht, so sähe ich es auch heute nicht'* K. 34 S. 429. *'Guten Tag, Laurella', rief nun auch der Pfarrer. 'Wie steht's?'* P. Heyse Italien. Novellen I L'Arrabbiata, P. Heyse Romane und Novellen Wohlfeil. Ausg. II. Ser. I. Bd. Stuttgart und Berlin 1904 (Cottasche Buchh. Nachf.) S. 7. *'Ob ich dich noch*

Redner ganz unberücksichtigt gelassen habe, so trage ich auch noch Belege des eingeschalteten Typus ἔφη ὁ Σωκράτης aus Demosthenes nach: ἔφη τις τῶν παρόντων, in Zenoth. § 16. ἔφην ἐγώ, in Phil. B 21, 23. εἴποι τις ἂν ὡς πάντα ταῦτ' εἰδώς ibid. 13. Ferner φησὶν ὁ νόμος Aeschin. in Timarch. § 138. ἔφην ἐγώ in Ctesiph. § 119. Das sichtlich betonte Subjekt nebst Partizip steht im Schaltesatz voran und ist zugleich durch ein Stück der direkten Rede von seinem Verb getrennt: 'μὴ νῦν' ὑπολαβὼν Αἰσχίνης οὑτοσὶ 'μὴ νῦν ἀφίστας'' ἔφη 'ἀλλ' ὅπως τότε μὴ προσποιήσει' Dem. de falsa legat. § 46. Der Typus Subjekt mit Ergänzungen — direkte Rede — Verb — Fortsetzung der direkten Rede findet sich auch z. B. ἐπαναστὰς δ' ὁ Φιλοκράτης μάλ' ὑβριστικῶς 'οὐδὲν' ἔφη 'θαυμαστόν, ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι, μὴ ταὔτ' ἐμοὶ καὶ Δημοσθένει δοκεῖν ibid. Hinsichtlich des Wortgebrauches habe ich bereits IF. 30, 157 bemerkt, daß in den echten und 'unechten' Schaltesätzen nur ἦν δ'ἐγώ, ἦ δ'ὅς, φημί und εἶπον in ältester Zeit eingeschoben werden, daß aber bei Plutarch wenigstens in den 'unechten' Schaltesätzen (καὶ ὁ Σωκράτης . . . ἔφη . . .) auch ἔλεγεν vorkommt. Für den letzteren Fall habe ich a. a. O. nur einen Beleg gegeben: Anton. c. 42. Ein zweiter sei hier noch nachgetragen: Καὶ Ἀετὸς ὑπὸ τῶν Ἠπειρωτῶν προσαγορευόμενος 'Δι' ὑμᾶς' ἔλεγεν 'ἀετός εἰμι· πῶς γὰρ οὐ μέλλω, τοῖς ὑμετέροις ὅπλοις ὥσπερ ὠκυπτέροις ἐπαιρόμενος;' Pyrrh. 388 cap. 10. Ein dritte Stelle ist: οὐ γὰρ δήπου Μελάνθιον ἔδει τὸν Ἀλεξάνδρου τοῦ Φεραίου παράσιτον ἐξελέγχειν, ὃς τοῖς ἐρωτῶσι πῶς Ἀλέξανδρος ἐσφάγη 'διὰ τῆς πλευρᾶς' ἔλεγεν 'εἰς τὴν γαστέρα τὴν ἐμήν' quomodo adul. ab amico internosc. 50 D. Im echten Schaltesatz fand ich λέγειν im NT eingeschoben: ἐγώ εἰμι τὸ ἄλφα καὶ τὸ ὦ, λέγει κύριος ὁ θεός, ὁ ὢν καὶ ὁ ἦν καὶ ὁ ἐρχόμενος apocal. 1, 8. Die Redner schieben λέγειν zwar nicht ein, wohl aber ihren terminus technicus ὑπολαμβάνειν; so ὦ Ἡράκλεις, ὑπολάβοι ἄν τις[1]), ὅτι ἦρξα, μὴ ἀποδημήσω; Aesch. in Ctes. § 21; τῶν παρόν-

---

liebe?' rief er endlich. 'Heilige Mutter Gottes! meinst du, es sei all mein Herzblut aus der kleinen Wunde von mir gewichen?' S. 24. *'Glaubt Ihr wohl', rief sie jetzt, 'daß ich mich leicht entschließen könnte, mein altes England mit keinem Auge wiederzusehen?'* Am Tiberufer a. a. O. S. 35. *'Ich muß dennoch reden', sagte er endlich. 'Hätt' ich gestern geschwiegen . . ., so wäre Euch viel erspart'* S. 81.

1) Neben φαίη γ' ἄν τις Plato Crit. 48 A. φαίη τις ἄν Dem. or.

των τις ὑπέλαβεν eingeschoben Dem. in Zenoth. 15. Freier hinsichtlich des Wortgebrauchs verfährt in echten und unechten Schaltesätzen der Fabeldichter Babrius. Man findet bei ihm: 'ὁ λέων' ἔφασκεν 'οἶσθας, ἔστι μοι γείτων . . .' B. ed. Crus. Nr. 95 S. 83, 14. μὴ λοξὰ βαίνειν' ἔλεγε καρκίνῳ μήτηρ, 'ὑγρῇ τε πέτρῃ πλάγια κῶλα μὴ σύρειν' 101 Nr. 109. In diesem Beispiel ist zugleich das im Schaltesatz seltene Dativobjekt zu beachten. Auch aus Ignat. Diac. sei genannt 'ὥς ἐν θέρει' προσεῖπεν 'ᾖδον ἡδέως' in Crusius' Babriusausgabe S. 266 Nr. 6. Ferner wieder aus Babrius selbst: αἳ (nämlich γέρανοι) δ'ἐκλιποῦσαι τὴν ἄρουραν ἀλλήλαις 'φεύγωμεν' ἐκραύγαζον 'εἰς τὰ Πυγμαίων . . .' S. 30 Nr. 26, 9 ff. δαμάλης ἐν ἀγροῖς ἄφετος, ἀτριβὴς ζεύγλης, κάμνοντι καὶ σύροντι τὴν ὕνιν ταύρῳ 'τάλας' ἐφώνει, 'μόχθον οἷον ὀτλεύεις' S. 39 Nr. 37, 1 ff. Ferner aus den äsopischen Fabeln: καὶ δὴ συλλαβών· 'τίς εἶ σύ' ἀνεβόα, 'ὅτι πάντα μου τὰ μέλη κατεβοσκήσω, εἰκῇ καὶ μάτην ἐμὲ καταναλίσκων'; Halm S. 206 Nr. 425.

Eine passive Verbalform habe ich im Griechischen nirgends in einem Schaltesatz, weder in einem echten, noch in einem unechten, gefunden, auch nicht im Lateinischen. Im Deutschen kommt solche gelegentlich vor. Ich erinnere an den jüngst entstandenen, hübschen Vierzeiler, dessen Verfasser mir leider nicht bekannt ist: '*Sind denn*', *ward Hindenburg gefragt*, '*die Russenfeldherrn tüchtig?*' '*Ich weiß nicht*', *hat der Held gesagt*, '*ich kenne sie nur flüchtig*'[1]).

Für den Stellungstypus Direkte Rede — Verb des Sagens — Direkte Rede — Subjekt (— Direkte Rede), der besonders häufig bei Plato vorkommt und den ich IF. 30, 149 f.

13, 8. Plut. de stoic. repugn. 1055 A. de tranqu. an. 469 E. Luc. quomodo hist. conscr. sit § 44, s. Schwidop observationum Lucianearum specimen IV Programm Königsberg 1867 S. 12 f.

1) Im Neuhochdeutschen sind auch Schaltesätze mit dem neutralen Subjekt '*es*' möglich, so '*Nein!*', *hieß es steinhart und eiskalt*, '*erst versprich mir, daß du den Rat stürzen willst*' J. Wolff Der Sülfmeister a. a. O. Kap. 24 S. 312; vgl. S. 318. Kap. 28 S. 362 unten. '*Kommt Klage, kommt Strafe*', *hieß es*, '*doch es ist keine Strafe, sondern Handwerks Gewohnheit*' Kap. 16 S. 210; vgl. auch im Schaltesatze *lispelte es an seinem Halse* Kap. 24 S. 312 f., vgl. auch Teil II IF. 36, 49 Anm. 3, wo auch noch andere, in den klass. Spr. unmögliche Schaltesatzarten genannt sind. Über lat. eingeschobenes *inquit* in der Bedeutung 'sagt man' siehe jetzt Kühner(-Stegmann) II 1 S. 5 unter β.

behandelt habe, trage ich zu dem dort angeführten Beleg Xen. hist. graec. IV 1, 14 aus Xenophon noch nach: λέγειν τί μοι δοκεῖς, ἔφη, καὶ τοῦτο, ὁ Κριτόβουλος, τῶν οἰκονομικῶν oec. 3, 3. καὶ τί δή, ἔφη, ὁρᾷς, ἡ γυνή, ὅτι ἂν ἐγὼ ποιοῦσα συνάξοιμι τὸν οἶκον; 7, 16. ἐγὼ τοίνυν, ἔφη, ὦ Σώκρατες, ὁ Ἰσχόμαχος, ἀνίστασθαι μὲν ἐξ εὐνῆς εἴθισμαι, ἡνίκ' ἂν ἔτι ἔνδον καταλαμβάνοιμι, εἴ τινα δεόμενος ἰδεῖν τυγχάνοιμι 11, 14. Auch Plutarch bietet uns reichlich Belege. 'οὐ ταῦτ' 'ἔφη 'μόνον 'ὁ 'Ανάχαρσις 'ἀλλὰ καὶ πρὸς ὑγίειαν ἐν τοῖς μάλιστα τῶν λαχάνων ἑκάτερον ἐπαινεῖται' conv. 158 A. 'λόγος' ἔφη 'ταῦτ' ἄλλως ἐστίν' ὁ Ἀλεξίδημος, 'ἔργῳ δὲ καὶ τοὺς σοφοὺς ὑμᾶς ὁρῶ τὸ τιμᾶσθαι διώκοντας' 149 B. 'οὐκοῦν' ἔφη 'πρῶτον' ὁ Πολυκράτης 'ἴωμεν ἐπὶ τὴν συνήθειαν' quaest. conv. 667 F. 'ὀρθῶς' ἔφη 'λέγεις' ὁ Λαμπρίας, 'ἀλλ' ἔτι τῷ λόγῳ προσφιλοσοφήσωμεν 669 F. 'καὶ μάλ' ἔφη 'λέγεις ὀρθῶς' ὁ Πατροκλέας 'ἐπί γε τῶν σωματικῶν· τὰ δὲ τῆς ψυχῆς . . .' 681 D. 'εἰκότα' ἔφη 'λέγεις' ὁ Κινέας· 'ἀλλ' ἦ τοῦτο πέρας ἡμῖν τῆς στρατείας λαβεῖν Σικελίαν' Pyrrh. 391 cap. 14. Auch im Nachsatze: εἰπόντος δὲ τοῦ ἑταίρου Μίλωνος 'ἂν οὖν ψεῦδος ᾖ τὸ λεγόμενον', 'οὐδὲν' ἔφη 'δεινόν' ὁ Φιλόπαππος 'εἰ ταὐτὸ πεισόμεθα Δημοκρίτῳ τῷ σοφῷ διὰ φιλολογίαν' quaest. conv. 628 B—C. Aus Lukian nenne ich noch 'μή τοινυν μέλλωμεν' ἔφη 'ὦ Τόξαρι' ὁ Ἀνάχαρσις, 'ἀλλά με λαβὼν ἄγε παρ' αὐτόν' Scyth. 866. Ferner aus Babrius 'μεῖνον' εἶπε 'μὴ σπεύσῃς' ἄνθρωπος αὐτῷ, 'μηδ' ἐπελπίσῃς νίκῃ· . . . .' 1, 5 ff.

Gelegentlich findet sich diese Spaltung bei dem S. 62 ff. erörterten selteneren Typus des um ein Partizip erweiterten echten Schaltesatzes. Das Partizip steht dann beim Subjekt. So 'εἶτ' ἔφη 'ὦ Σώκρατες' ὁ Διονυσόδωρος ὑπολαβών' οὕτως εἶ Κρόνος, ὥστε . . .' Plato Euthyd. 287 B [1]). 'εἰ γὰρ δήπου' ἔφη 'πατήρ ἐστιν ὁ Χαιρέδημος' ὑπολαβὼν ὁ Εὐθύδημος, 'πάλιν αὖ ὁ Σωφρονίσκος ἕτερος ὢν πατρὸς οὐ πατήρ ἐστιν . . .' 298 B. Die direkte Rede wird nicht fortgeführt: 'ἀδελφὸς γάρ' ἔφη, 'ἐγώ εἰμι Εὐθυδήμου' ταχὺ ὑπολαβὼν ὁ Διονυσόδωρος; 297 B. Beachte auch ohne besonderes Subjekt: 'ἀλλὰ πῶς' ἔφη 'διανοῇ σύ' βλέψας πρὸς τὸν Θέωνα 'τουτὶ διαλῦσαι τὸ περὶ Φρύνης αἰτίαμα;' Plut. de Pyth. orac. 401 B.

---

1) Vgl. ohne Partizip 'μὴ πρὸς Διός', ἦ δ' ὅς, 'ὦ Σώκρατες', ὁ Γλαύκων, 'ὥσπερ ἐπὶ τέλει ὢν ἀποστῇς' Plato de re publ. 506 D.

Auch dafür liefert Plutarch Belege, daß bei der Stellung Subjekt — Verb des Sagens — beide Satzteile, durch Teile der Oratio recta von einander getrennt sind. 'οὐδαμῶς' ὁ Κλεόδωρος 'ἔμοιγ'' εἶπεν, 'εἰ δεῖ τὸ φαινόμενον εἰπεῖν, καὶ μάλιστα παρακειμένης τραπέζης, ἣν ἀναιροῦσιν αἰρομένης τροφῆς φιλίων θεῶν βωμὸν οὖσαν καὶ ξενίων' conv. 158 C. 'δέξασθ' οὖν' ὁ Δημήτριος 'ἡμᾶς' ἔφη 'καὶ μεθ' ἡμῶν λόγον, ὃς δὴ προσπέπτωκεν ἡμῖν οἰκεῖος ὢν τοῦ τόπου καὶ διὰ τὸν θεὸν ἅπασι προσήκων ....' de def. orac. 412 F. 'ἐκεῖνο δ'' ὁ πατὴρ 'οὐκ ἄτοπον' εἶπεν 'εἰ τέσσαρα γένη τῆς φιλίας ἐχούσης .... τὸ φυσικὸν πρῶτον εἶτα τὸ συγγενικὸν ἐπὶ τούτῳ καὶ τρίτον τὸ ἑταιρικὸν καὶ τελευταῖον τὸ ἐρωτικόν, ἔχει τούτων ἕκαστον ἐπιστάτην θεὸν ἢ φίλιον ἢ ξένιον ἢ ὁμόγνιον καὶ πατρῷον· amator. 758 C/D. Platon und Xenophon weisen bei der Wortfolge Subjekt — Verb diese Verschränkung noch nicht auf. Siehe Platons Synpos.[3] erklärt von Hug-Schöne S. 85 Anm. 8. Auf eine entsprechende Stelle aus Babrius wies mich Wackernagel freundlichst hin: 'οἴμοι' λύκος 'τάδ' εἶπε 'σὺν δίκῃ πάσχω ....' S. 110 Nr. 122, 14 ff.

Ganz vereinzelt steht eine Stelle da, in der das zum Verbum gehörige Dativobjekt zwar auch in die direkte Rede eingeschoben — was an sich schon selten —, aber vom Verb getrennt ist: 'ἐπὶ τούτοις' ἔφην 'εἰρημένοις πρὸς ὑμᾶς ἓν βραχύ' τοῖς περὶ Νίκανδρον 'ἀείσω ξυνετοῖσι' Plut. De E apud Delph. 391 D.

Neben der auf S. 10ff. erwähnten Stellung Subjekt — Verb des Sagens — Direkte Rede war auch die Wortfolge Direkte Rede — Verb des Sagens — Subjekt möglich. So in Sätzen wie ἥκιστά γε, ὦ Σώκρατες, ἔφη ὁ Σιμμίας Plato Phaedo 64 D, πάνυ μὲν οὖν, ἔφη ὁ Σιμμίας 67 C. ἀληθῆ λέγεις, ἔφη ὁ Πρόδικος Prot. 340 C. καὶ τί δὴ ταῦτά ἐστιν; ἔφη ἐκείνη Xen. oec. 7, 17., auch οὐδαμῶς ἦ δ'ὅς Plato Phaedo 65 D παντάπασί γ' ἦ δ'ὅς 67 D. Desgleichen wenn das Subjekt nicht besonders ausgedrückt war, wie πάνυ μὲν οὖν ἔφη Plato Phaedo 65 B. 67 D. In solchen Sätzen ist die direkte Rede als das vom Verb des Sagens abhängige Objekt zu fassen, so daß im Prinzip die Wortfolge Objekt — Verb — Subjekt herrscht, welche auch sonst die normale ist, wenn das Objekt zuerst apperzipiert wird, siehe Kieckers Die Stellung des Verbs im Griechischen S. 26 ff. Der Schalte-

satztypus Direkte Rede — Verb des Sagens + Subjekt — Fortsetzung der direkten Rede konnte dadurch zustande kommen, daß die oratio recta nach dem Subjekt fortgeführt wurde; daß also gewissermaßen eine Schleppe antrat. So etwa in einem Satze wie βουλοίμην μέντ' ἄν, ἔφη ὁ Σιμμιάς, ἀλλὰ πολὺ μᾶλλον φοβοῦμαι ... Plato Phaedo 76 B. Aber bei Sätzen wie οὐκ ἔχω ἔγωγε, ἔφη ὁ Σιμμίας, εἰπεῖν Plato Phaedo 93 C, ἀλλὰ Σωκράτης γ', ἔφη ὁ κατήγορος, τοὺς πατέρας προπηλακίζειν ἐδίδασκε Xen. mem. I 2, 49, das heißt in Fällen, wo der Schaltesatz zwischen Worte geschoben ist, die eng zusammen gehören und zusammen erst einen Gedanken ausmachen, kommt man mit dieser Erklärung nicht mehr durch. Hier kann man nur sagen, daß der Schaltesatz die direkte Rede, gleichsam ein umfangreiches Objekt, gespalten hat. Dabei ist die Einschiebung des Schaltesatzes an solchen Stellen wohl sekundär und jünger als in der Stelle Phaedo 76 B. Erst als Rede und Schaltesatz eng verschmolzen waren, wird sie aufgekommen sein; siehe auch noch S. 73. Trat in den Schaltesätzen das Subjekt vors Verb, so war es sicher ursprünglich betont, wie dies auch sonst bei der Wortfolge Objekt — Subjekt — Verb der Fall zu sein pflegte, siehe Kieckers a. a. O. S. 42 ff. Die Stellung Subjekt — Verb des Sagens wurde aber aus stilistischen Gründen, nämlich um Variation zu schaffen, über das ursprüngliche Maß ausgedehnt und verallgemeinert. Ferner konnten nun auch zwischen Verb und Subjekt des Schaltesatzes Teile der oratio recta eingeschoben werden, wofür schon Plato und Xenophon Belege liefern. Herrscht die Wortfolge Subjekt — Verb des Sagens im Schaltesatze, so kam die Trennung dieser beiden Satzteile durch Stücke der direkten Rede erst von Plutarch an vor. Der 'unechte' Schaltesatz Subjekt — Rede — Verb des Sagens — Fortsetzung der Rede, welcher schon Plato und Xenophon geläufig ist, wird wohl dieselbe zwiefache Entstehung haben. Über Einzelheiten vgl. S. 69. Hier sei noch bemerkt, daß in dem Satztypus Direkte Rede — Verb des Sagens — Subjekt (ohne Fortführung der direkten Rede) zuweilen nicht die lexikalische Beschränkung herrscht, die bei den Schaltesätzen existiert. So sagt z. B. Lucian τί δὲ τοῦτο ἦν, ὦ 'Αρίγνωτε· ἤρετο ὁ Εὐκράτης Philopseud. 57 c. 31. Im Schaltesatz würde er ἤρετο kaum verwenden. Frei-

lich heißt es in dem früheren Dion von Prusa zwar in Übereinstimmung mit dieser Regel ʽπῶς;ʼ ἤρετο θαυμάσας ὁ Φίλιππος de regno or. 2, 12[1]) und mit vorangestelltem Subjekt ʽοὐδὲ οἶνον ποιεῖτε;ʼ ἄλλος τις ἠρώτησεν Ven. or. 7. 45/46; aber abweichend auch: ʽκαὶ ποῦ περὶ γεωργίας εἴρηκεν Ὅμηρος;ʼ ἤρετο ὁ Φίλιππος ʽἢ τὰ ἐν τῇ ἀσπίδι μιμήματα λέγεις τῶν ἀρούντων καὶ θεριζόντων καὶ τρυγώντων;ʼ de regno or. 2, 10. Vielleicht brauchte er ἤρετο im Schaltesatz erst im Anschluß an die zwei zuerst genannten Sätze[2]).

Für den Typus des ʽunechtenʼ Schaltesatzes ἰδὼν οὖν ὁ νεανίας ʽεἶτʼ οὐ περὶ Φρύνηςʼ ἔφη ʽτοῦτʼ ἦν εἰρημένον τῷ Κράτητι;ʼ Plut. de Pyth. orac. 401 A trage ich noch folgende Einzelheiten nach: καὶ αὐτός steht beim Verb, nicht beim Subjekt: ὑπολαβὼν δʼ ὁ πατήρ ʽἀλλὰ μήνʼ ἔφη καὶ αὐτός ʽὦ Γαλαξίδωρε Μεγαρικοῦ τινος ἤκουσα, ὅτι .... Plut. de gen. Socr. 581 A. Beachtenswert ist auch μεταξὺ δὲ λέγοντος ʽʽΗράκλειςʼ ἔφη τις ʽὡς μακρὸν τὸ ἐνύπνιον καὶ δικανικόν Luc. somn. § 21. Ein anderes Subjekt als τὶς würde jedenfalls normaler Weise beim Gen. absol. vor der Rede stehen.

Daß der Schaltesatz[3]) mit der direkten Rede eng ver-

---

1) Vgl. z. B. noch ʽοὐ φθέγξῃ; λύκον εἶδες;ʼ ἔπαιξέ τις Theocr. id. ιδ 22.

2) Echte Schaltesätze und Sätze wie Luc. Philosopheud. 57 c. 31 sind in unserer Abhandlung nicht getrennt, sondern zusammen behandelt, wo dies geboten schien.

3) Der echte Schaltesatz ist Homer noch fremd, der unechte Schaltesatz (Subjekt mit Zubehör — Stück der Rede — ἔφη oder εἶπε usw. — Fortsetzung der Rede) außer Homer auch Herodot. Thucydides hat weder für den echten noch für den unechten Schaltesatz einen Beleg. Beachte als Gegenbeleg τοσαῦτα εἰπόντων τῶν Πλαταιῶν Ἀρχίδαμος ὑπολαβὼν εἶπεν· II 72, 1, oder ὁ δὲ θαρσύνων αὐτοὺς πρὸς ταῦτα ἔφη· II 72, 3, s. auch III 113, 4. Auffallend ist ... ἀλλὰ βουλόμενος αὐτοὺς φανερῶς αποδεικνυμένους τὴν γνώμην ἐς τὸ πολεμεῖν μᾶλλον ὁρμῆσαι ἔλεξεν ʽὅτῳ μὲν ὑμῶν, ὦ Λακεδαιμόνιοι, δοκοῦσι λελύσθαι αἱ σπονδαὶ καὶ οἱ Ἀθηναῖοι ἀδικεῖν, ἀναστήτω ἐς ἐκεῖνο τὸ χωρίονʼ, δείξας τι χωρίον αὐτοῖς, ʽὅτῳ δὲ μὴ δοκοῦσιν, ἐς τὰ ἐπὶ θάτερα I 87, 2. Beispiele für Schaltesätze in der späteren Poesie sind S. 65 aus Babrius angeführt. Beachte auch noch folgende Belege von unechten Schaltesätzen bei Theocrit: καί μʼ ἁ παῖς ποθορεῦσα ʽτάλανʼ λέγει ʽαὐτὸς ἀμέλγειςʼ; id. ε 85. ὁ δʼ αἰπόλος ἁδὺ γελάσσας ʽτάν τοίʼ ἔφα ʽκορύναν δωρύττομαι ....ʼ ζ 42 ff. ... αἱ δὲ γυναῖκες ʽαἰαῖʼ φαντὶ ʽΦιλῖνε, τό τοι καλὸν ἄνθος ἀπορρεῖ ζ 120. Αὐτονόα ʽτόδʼʼ ἔειπε ʽτάχα γνώσῃ πρὶν ἀκοῦσαιʼ κς 19.

schmolzen ist, geht daraus hervor, daß Enclitica, die sonst nicht am Satzanfang stehen dürfen, den Schaltesatz beginnen können; so z. B. ἄν. ἄλλο τι οὖν, ἂν φαῖεν, ἢ ξυνθήκας τὰς πρὸς ἡμᾶς αὐτοὺς καὶ ὁμολογίας παραβαίνεις, οὐχ ὑπ' ἀνάγκης ὁμολογήσας . . .; Plato, Crit. 52 D—E. τί οὖν, ἂν φαίη ὁ λόγος, ἔτι ἀπιστεῖς, ἐπειδή γε ὁρᾷς ἀποθανόντος τοῦ ἀνθρώπου τό γε ἀσθενέστερον ἔτι ὄν, τὸ δὲ πολυχρονιώτερον οὐ δοκεῖ σοι ἀναγκαῖον εἶναι ἔτι σώζεσθαι ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ; Phaedo 87 A. Ferner ταῦτα ἡμῶν λεγόντων, ὦ 'Ιππία, 'μανθάνω' ἂν ἴσως φαίη, 'καὶ ἐγώ, ὅτι πάλαι αἰσχύνεσθε ταύτας τὰς ἡδονὰς φάναι καλὰς εἶναι, ὅτι οὐ δοκεῖ τοῖς ἀνθρώποις Hipp. mai. 299 A. Weiter τί οὖν, ἄν τις εἴποι, ταῦτα λέγεις ἡμῖν νῦν; Dem. Olynth. 1, 14. 'τί οὖν' ἄν τις εἴποι 'σὺ γράφεις; ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά' ibid. 19. Im Nachsatz . . . 'τί οὖν, ἂν φαίης, 'ἂν καὶ μισεῖν αὐτὸν ἄρξωμαι καὶ ἀδικεῖν;' Plut. coniug. praecepta 143 F—144 A. 'ἔχω μὲν οὖν' ἂν φαίη τις εὔφρονῶν 'ἀδελφὸν εὐδοκιμοῦντα . . .' de frat. amore 486 E. τί οὖν, ἄν τις φαίη, κελεύῃς ἡμᾶς καθάπαξ ἐγκαλυψαμένους καὶ τὴν οἰκείαν σωτηρίαν ἀπογνόντας ἡσυχῇ φέρειν τὰς πλαγὰς καὶ πάντα ὥσπερ ἐξ ἐπιτάγματος ὑπείκειν τοῖς βαρβάροις; Cantacuz. hist. IV 40 p. 297 der Bonner Ausgabe. Diese Stelle verdanke ich der Mitteilung H. Schönes. Auch γάρ kann im Schaltesatz die erste Stelle einnehmen. 'βούλομαι' γὰρ ἔφη 'μᾶλλον ὑφ ὑμῶν ἢ μεθ' ὑμῶν ἀποθανεῖν' Plut. Nic. c. 22. Haupt Opuscula 3, 513 nennt noch: 'τί' γὰρ ἔφασαν 'ὑμᾶς δεινὸν ἢ λυπηρὸν ἐργασάμενοι τὰ μὲν ἤδη πεπόνθαμεν, τὰ δὲ πάσχομεν σχετλίων κακῶν; Romul. c. 19. Sintenis interpungiert aber unwahrscheinlicher 'τί γάρ' ἔφασαν 'ὑμᾶς κτλ. Ich füge noch hinzu 'ἀμαθίην' γὰρ 'Ηράκλειτός φησι 'κρύπτειν ἄμεινον' an virtus doc. poss. 439 D. 'φάρυγος, γάρ φησιν, ἐξέσσυτο οἶνος . . .', also im Zitat, quaest. conv. 698 F. 'μολπή' γάρ πού φησιν, 'ὀρχηστύς τε, τὰ γάρ τ' ἀναθήματα δαιτός' de musica 1146 E—F. Vgl. ferner die S. 62 Anm. zitierte Stelle De E apud Delph. 389 B; vgl. Marcell. 310 cap. 21. Ferner "'ἄνδρες" γὰρ ἔφη "'Αθηναῖοι, ἐμὲ μὲν ὁρῶντες ἐστεφανωμένον ὑμεῖς ἤδη κἀμὲ καταθύσατε, τὸ γὰρ πρότερον οὐκ ἐκαλλιερήσατε Luc. Demon. 380, c. 11. Jacobitz zieht irrig γὰρ in die direkte Rede hinein. Besonders häufig findet man diese Diktion bei Theodoret. So καὶ περὶ ἀγαμίας δὲ οὐ νόμους, ἀλλὰ παραινέσεις εἰσενεγκών, ἔδειξε καὶ τῆς ἀγαμίας τὸ χρήσιμον·

"ὁ ἄγαμος" γὰρ ἔφη "μεριμνᾷ τὰ τοῦ Κυρίου ...." de leg. p. 133 .... ὁ δὲ Σωτὴρ ὁ ἡμέτερος καὶ λοιδορίαν κολάζει παρὰ καιρὸν γινομένην καὶ θυμὸν ἀδίκως κινούμενον· "πᾶς" γὰρ ἔφη "ὁ ὀργιζόμενος τῷ ἀδελφῷ αὐτοῦ εἰκῇ ἔνοχος ἔσται τῇ κρίσει ...." ibid. καὶ οὐ μόνον τοὺς φίλους εὐεργετεῖν, ἀλλὰ καὶ τοὺς ἐχθροὺς ἐκέλευσεν εὖ ποιεῖν "ἀγαπᾶτε" γὰρ ἔφη "τοὺς ἐχθροὺς ὑμῶν ...." ibid. ὁ δὲ Σωτὴρ ὁ ἡμέτερος οὐ μόνον τὴν ἀκόλαστον πρᾶξιν, ἀλλὰ καὶ τὴν ὄψιν τὴν τοιαύτην κολάζει· "ὁ ἐμβλέψας" γὰρ ἔφη "γυναικὶ πρὸς τὸ ἐπιθυμῆσαι αὐτῆς ἤδη ἐμοίχευσεν αὐτὴν ἐν τῇ καρδίᾳ αὐτοῦ" p. 132 .... μίαν δὲ μόνην ἀφορμὴν διαλύσεως ἔδωκε τὴν ἀληθῶς διασπῶσαν τὴν ζεύγλην· "πᾶς" γάρ φησιν "ὁ ἀπολύων τὴν γυναῖκα αὐτοῦ, παρεκτὸς λόγου πορνείας, ποιεῖ αὐτὴν μοιχευθῆναι ...." ibid. ταῦτα προορῶν ὁ προφήτης τὰ προειρημένα τεθέσπικε καὶ μετ᾽ ὀλίγα τὴν τῶν χειροποιήτων εἰδώλων κατάλυσιν ἐτραγῴδησεν· "πάντα" γάρ φησι "τὰ χειροποίητα κατακρύψουσιν εἰσενέγκαντες εἰς τὰ σπήλαια καὶ εἰς τὰς σχισμὰς τῶν πετρῶν ...." de or. p. 143. Ferner ζάθεος δέ τις προφήτης προέλεξε ταῦτα βίβλῳ· "θύγατερ" γὰρ εἶπε "Σιών, ἄφοβος, φίλη, προλάμποις Anacreontea Sophronii 7, 32 (Haupt a. a. O. S. 513). Was von γάρ gilt, gilt auch von δέ. Haupt nennt a. a. O. S. 513 "οὐ παύσῃ" δὲ ἔλεγον "ὦ δέσποτα, πηγνύμενον καὶ ὀρυττόμενον πίνων ὕδωρ, ἄλλοι δὲ ἀπολαύσουσι πηγῶν τε θερμῶν καὶ ψυχροῦ νάματος ἀτμίδων τε καὶ ἀέρων ὧν Ἰταλία μόνη εὔφορος; Herodian. I 6. "χαρίεν" δὲ Χριστὸς εἶπεν "ἔπος οὐκ ἔλεξα, κούρη, ὅτ᾽ ἐμὴν κρατοῦσα πίστιν κλέος εἰσίδοις θεοῖο; Anacreontea Sophronii 6, 103 ff. Hinzugefügt sei noch: 'σχεδόθεν' δὲ Χριστὸς εἶπεν 'ἀτρεκῶς λέγω, κακοῦργοι, ἐὰν οὓς ἔφητε παύσω, ἄλαλοι λίθοι λαλοῦσιν 7, 86 ff. So wird man übrigens auch die Stelle interpungieren müssen, welche Haupt a. a. O. S. 512 nennt αὐτοῦ ἐφ᾽ αἱμασίαισι τὸν ἀγρυπνοῦντα Πρίηπον ἔστησεν λαχάνων Δεινομένης φύλακα. ἀλλ᾽, ὡς ἐντέταμαι, φώρ, ἔμβλεπε. "τοῦτο" δ᾽ ἐρωτᾶς "τῶν ὀλίγων λαχάνων εἵνεκα"; "τῶν ὀλίγων". Leonid. Tarent. epigr. in Jacobs Anthol. graeca I S. 229 (163) Nr. 36. Besonders zu nennen ist noch: "ἀντὶ ποίας" δὲ "ἀδικίας"; εἰπόντος μου "μείζονος ἢ ἐλάττονος εἰς ὑμᾶς ἐξ ἐμοῦ γενομένης"; "ἰδίας μὲν οὐδεμιᾶς, τῆς δὲ κοινῆς ἀπεκρίναντο Phalarid. epist. 72 (bei Haupt verdruckt 71). Das alles sind Beweise dafür, daß man den Schaltesatz nicht von der direkten Rede abtrennen kann.

Mit diesen griechischen Schaltesätzen, die ein γάρ oder δέ aufweisen, lassen sich solche aus der mittelhochdeutschen Poesie vergleichen, in denen ein *aber* oder *dô* steht; z. B. *'suln wir gouche ziehen?' sprach aber Hagene, 'des habent lützel êre sô guote degene ..'* Nibelungslied ed. Bartsch 867 *'er mac dich wohl ergetzen' sprach aber Gîselher 'vom Rôten zuo dem Rîne, von der Elbe unz an daz mer, sô ist künec deheiner so gewaltec niht ..'* 1244. *'zen herbergen füeren' sprach aber Volkêr, 'sol man uns die mære* (= die Rosse) *...'* 1884. *'nu wol mich' sprach dô Kriemhilt, 'deich ie gewan den man ...'* 892[1]). *'daz tuon ich' sprach dô Hagene, 'viel liebiu vrouwe mîn'* 905. *'ir muget iuch lîhte rüemen' sprach dô Sîfrit. 'het ich an in erkennet den mortlîchen sit, ich hete wol behalten vor in mînen lîp ...'* 994; vgl. z. B. noch 873, 1206, 1413, 1446, 1636, Kudr. ed. Bartsch 994[2]).

Daß keine Sprechpause im Griechischen zwischen der Oratio recta und dem Schaltesatz stattgefunden hat, geht auch daraus hervor, daß das letzte Wort der direkten Rede, welches vor dem 'echten' oder 'unechten' Schaltesatz oder vor einem Teile derselben steht, Elision des Schlußvokales erleiden kann, wenn das darauf folgende Wort des Schaltesatzes vokalisch anlautet[3]). Man muß deshalb die richtige Bemerkung Schanzens im Kommentar zum Kriton 52 D (Sammlung ausgew. Dialoge Platos mit deutschem Kommentar, II. Bd. Leipzig 1888), daß man an einer Stelle wie ἂν φαῖεν den

---

1) Beispiele dafür, daß ein Zeitadverb im Neuhochdeutschen in Schaltesätzen steht, s. S. 63 f. Anm., für *aber* nenne ich: *'Ach was! rief sie aber, 'wasche dich, wenn du wiederkommst und blutige Hände hast!'* Wolff Der Sülfm. a. a. O. K. 37 S. 467.

2) Anmerkungsweise sei hier darauf hingewiesen, daß der im Neuhochdeutschen besonders in der Poesie übliche Schaltesatztypus *'so ruft der Greiner'* (s. IF. 32, 20 f.) schon in der mittelhochdeutschen Poesie oft vorkommt, z. B. *sô sprach daz Uoten kint* Nibel. ed. Bartsch 126, *sô sprach Sîfrit* 656, 995 d; *sô sprach Gernôt* 1082, vgl. auch 1454, 1528, 1582, 1849, 2020, 2056; *sô sprach Hartmuot* Kudrun ed. Bartsch 776, 800. Vgl. z. B. noch aus dem Neuhochdeutschen *'Zugelangt!' so ruft er, 'lustig Jungen...!'* F. v. Gaudy Des Sapieha Rache Z. 81 ff.

3) Zahlreiche Belege sind unter den S. 62, 66 ff., beigebrachten Stellen zu finden.

Schaltesatz nicht durch Kommata einschließen solle, dahin erweitern, daß man überhaupt keinen Schaltesatz oder dessen Teile durch Kommata von der direkten Rede abtrennen soll. Eher würde es sich empfehlen, die Anführungszeichen anzuwenden, weil durch diese die Oratio recta immerhin deutlicher ins Auge fällt. Hierin besteht entschieden ein Unterschied zwischen dem Griechischen und Lateinischen (s. noch S. 68) einerseits und den modernen Sprachen andererseits. Auch können diese nicht den Schaltesatz so beliebig einschieben, wie dies im Griechischen möglich ist, so nicht zwischen Wörter, die grammatisch eng zusammen gehören und meistens ungetrennt zusammen stehen müssen. So kann z. B. Schiller wohl das Prädikatsnomen vom Verbum durch den Schaltesatz trennen, wenn er sagt: *'Ich bin', spricht jener, 'zu sterben bereit . .'* (Die Bürgschaft Str. 2); aber zwischen *ich* und *bin* hätte er den Schaltesatz nicht einschieben können. Im Griechischen aber ist derartiges infolge der engen Verschmelzung von Rede und Schaltesatz wohl möglich; vgl. z. B. noch εἴς γε μήν, ἔφη, τἀργύρεια οἶδ', ὅτι οὐκ ἀφῖξαι, ὥστ' ἔχειν εἰπεῖν διότι νῦν ἐλάττω ἢ πρόσθεν προσέρχεται αὐτόθεν Xen. mem. III 6, 12.

Auf eine Eigentümlichkeit, welche den Gebrauch des Tempus im Schaltesatz betrifft, wies mich H. Schöne hin. Wie er mir mitteilt, kommt bei Xenophon im Schaltesatz φησίν nie vor, sondern nur ἔφη. Plato hat φησίν nur Phaedo 62B ἔμοιγε, φησὶν ὁ Κέβης, wo übrigens die direkte Rede nicht fortgeführt wird. φησὶν hat an genannter Stelle der Bodleianus, während Marcianus und Vindobonensis ἔφη haben. Schanz in seiner kritischen Ausgabe und Burnet haben φησίν aus dem Bodleianus aufgenommen[1]). Immerhin ist noch bemerkenswert, daß Stobaeus im Zitat οὐκ ἔχω ἔγωγε, φησὶν ὁ Σιμμίας, εἰπεῖν (Phaedo 93C) hat, während die Platohandschriften an dieser Stelle ἔφη aufweisen; vgl. Burnet, Plat. Phaed. with introduction and notes Oxford 1911 zu 93C. Nach Schöne hat Joh. Chrysostomus de sacerdotio (ed. Nairn, Cambridge 1906) im Dialog für die erste Person im Schaltesatz durchgehends ἔφην, für die dritte φησίν. Plutarch hat φησίν öfters, ohne besonderes Subjekt wohl nie ἔφη.

Für die historische Entwickelung ist es noch beachtens-

1) φησί vor der direkten Rede 84 D durchgängig überliefert.

wert, daß Participia wie εἰπών, λέγων in der älteren Sprache noch nicht in die Oratio recta eingeschoben, sondern nur vor sie gesetzt werden[1]); erst bei Plutarch und Lukian fand ich dafür Belege. Also z. B. τίνα γὰρ εἰκὸς εἶναι λογισμὸν ἢ φειδὼ πρὸς τὰς παρ' οἶνον συνουσίας αὐτοῦ καὶ χάριτας, ὃς ἐν φανερῷ ποτε τοῦ δήμου περιεστῶτος οὐσίαν μεγάλην διαπιπράσκων τιμῆς τῆς τυχούσης εἰς ἕνα τῶν φίλων ἐκέλευε κατακηρύσσειν (... einen seiner Freunde bei der Versteigerung zuschlagen hieß ...), ἑτέρου δὲ τὴν τιμὴν ὑπερβαλομένου καὶ τοῦ κήρυκος τὸ προστεθὲν ἀγορεύσαντος διηγανάκτησε 'δεινά γε, ὦ φίλοι πολῖται, καὶ τυραννικὰ πάσχω' φάμενος 'εἰ τὰ ἐμά μοι λάφυρα διαθέσθαι μὴ ἔξεστιν ὡς βούλομαι Plut. Sull. 477. ἐπιστάντος δὲ τῇ πρῴρᾳ τοῦ 'Αντωνίου καὶ 'τίς οὗτος' εἰπόντος 'ὁ διώκων 'Αντώνιον'; 'ἐγώ' εἶπεν Εὐρυκλῆς ὁ Λαχάρους τῇ Καίσαρος τύχῃ τὸν τοῦ πατρὸς ἐκδικῶν θάνατον' Ant. 947 (c. 67). ἐπεὶ δ' εἰσήλθομεν, ἤδη μεῖζον ὁ Θαλῆς φθεγξάμενος 'ποῦ δ' εἶπεν 'ὁ ἀνὴρ κατακλινάμενος ἐδυσχέρανεν;' ἀποδειχθείσης δὲ τῆς χώρας περιελθὼν ἐκεῖ κατέκλινεν ἑαυτὸν καὶ ἡμᾶς 'ἀλλὰ κἂν ἐπριάμην' εἰπών ''Αρδάλῳ κοινωνεῖν μιᾶς τραπέζης' conv. 149 F.; vgl. 149 D. ... ἀλλὰ Κάσσιος μὲν ἐπανῆλθεν εἰς Κάρρας πάλιν, καὶ τῶν ὁδηγῶν .... ἀναμένειν κελευόντων, ἄχρι ἂν σελήνη παραλλάξῃ τὸν σκορπίον 'ἀλλ' ἔγωγε' εἰπών 'ἔτι τούτου μᾶλλον φοβοῦμαι τὸν τοξότην' ἀπήλαυνεν εἰς Συρίαν μεθ' ἱππέων πεντακοσίων Crass. 562 c. 29. .... καί τινος τῶν παρόντων 'κᾆτα τοιαῦτ' ἀνακωμῳδοῦντος οὐκ ἀγανακτεῖς' εἰπόντος 'ὦ Σώκρατες;' 'μὰ Δί'

---

1) So schon bei Herodot, vgl. ὁ δὲ παῖς (ἐτύγχανε γὰρ ἔχων μάχαιραν) εἴπας τάδε 'δεκόμεθα, ὦ βασιλεῦ, τὰ διδοῖς' περιγράφει τῇ μαχαίρῃ ἐς τὸ ἔδαφος τοῦ οἴκου τὸν ἥλιον ... Herod. VIII 137. Oder Xen. mem. II 6, 1. Ferner διὸ καὶ Σιμωνίδης μὲν ἀπεκρίνατο πρὸς τὸν εἰπόντα 'τί δὴ μόνους οὐκ ἐξαπατᾷς Θετταλούς;' 'ἀμαθέστεροι γάρ εἰσιν ἢ ὡς ὑπ' ἐμοῦ ἐξαπατᾶσθαι' Plut. quomodo adol. poet. aud. deb. 15 D. τοῦ δ' 'Αρδάλου πάλιν εἰπόντος 'ἀλλὰ θεοί γε Σκύθαις εἰσί' .... sept. sap. conv. 150 E.; vgl. auch Marcell. 316 (cap. 30), Pyrrh. 402 (cap. 28), Ages. 604 (cap. 16), Pomp. 640 (cap. 50), Phoc. 751 (c. 22), Cat. 793 (c. 70). Bei Plutarch kann aber die Rede auch vor dem Partizip stehen: ὡσαύτως δὲ καὶ Δημοσθένης ζηλωτὴς τῆς τούτου πολιτείας γενόμενος καλούντων αὐτὸν τῶν 'Αθηναίων σύμβουλον ἀντέβαινεν 'οὐ συντέταγμαι' λέγων de liber. educ. 6 D. ἐπιστρέψαντος δὲ τοῦ βασιλέως πρὸς αὐτὸν ὀργῇ καὶ 'τί δὴ σὺ λέγεις' εἰπόντος .... quomodo adul. ab amico internosc. 60 B. Aus Lucian: ἠκρόαταί σου ἴσως 'ἀπόκλεισον' λεγούσης dial. meretr. 313.

οὐκ ἔγωγ'' ἔφησεν· 'ὡς γὰρ ἐν συμποσίῳ μεγάλῳ τῷ θεάτρῳ σκώπτομαι' de lib. educ. 10 C—D. κἀκεῖνος 'τοιγαροῦν' εἰπών 'τὴν κεφαλὴν οὐχ ἕξεις ἀλλὰ τῆς ἀθυροστομίας ταύτης καὶ μανίας δώσεις δίκην' ἀπήγγειλε τὰ εἰρημένα τῷ βασιλεῖ 11 C. καὶ Φαώνιος οὐχ ἧττον ἦν ἀηδὴς τῶν παρρησιαζομένων ἀκαίρως ἐν τῷ σκώπτειν 'ἄνθρωποι' βοῶν 'οὐδὲ τῆτες ἔσται τῶν ἐν Τουσκλάνῳ σύκων μεταλαβεῖν'; Pomp. 654 cap. 67. Ferner ἢ τάχ' ἄν τις αὐτῶν καὶ προσέροιτό με· 'εἰπέ μοι', λέγων, 'ὦ Λυκῖνε, εἴ τις Αἰθίοψ μηδεπώποτε ἄλλους ἀνθρώπους ἰδὼν ..... ἔν τινι συλλόγῳ τῶν Αἰθιόπων διισχυρίζοιτο καὶ λέγοι μηδαμόθι τῆς γῆς ἀνθρώπους εἶναι λευκοὺς ἢ ξανθοὺς μηδὲ ἄλλο τι ἢ μέλανας, ἆρα πιστεύοιτ' ἂν ὑπ' αὐτῶν;' Luc. Hermot. 771 [1]). Aus den äsopischen Fabeln nenne ich, nach Helms Ausgabe zitierend: καὶ παρεστῶσα τοῖς λόγοις ἀλώπηξ τὸ ψεῦδος τοῦ χρώματος ἤλεγχεν 'τί δῆτα' λέγουσα 'νόσου μὲν τοὺς ἄλλους ἐλευθεροῖς; νόσου δὲ φέρεις ἐπὶ τῆς ὄψεως σύμβολον;' 78 c S. 39. ὡς δὲ ἀλήθειν [2]) ἀντὶ τοῦ πολεμεῖν ἠναγκάζετο, τὴν παροῦσαν ἐδάκρυε τύχην, τῆς δὲ πρώτης ἐμέμνητο 'ἐμοί' λέγων, 'ὦ μυλωρέ, στρατεύεσθαι μὲν ὑπῆρχε πρότερον ...' 174 c S. 88. Auch der Fabeldichter Babrius kennt diesen Gebrauch; z. B. ὁ δὲ λιθουργὸς εἶδεν ὑπνώσας | αὐτὸν τὸν 'Ερμῆν ἐν πύλαις ὀνειραίαις | 'εἶεν', λέγοντα 'τἀμὰ νῦν ταλαντεύῃ· | ἓν γάρ με, νεκρὸν ἢ θεόν, σὺ ποιήσεις'. Babr. 30, 7 ff. ἡ δὲ δειλαίη | παίδων ἀώρων συμφορὰς ἐπεθρήνει | 'οἴμοι' λέγουσα 'τῆς ἐμῆς ἐγὼ μοίρης· | ὅπου νόμοι γὰρ καὶ θέμιστες ἀνθρώπων, | ἔνθεν χελιδὼν ἠδικημένη φεύγω.' 118, 7 ff. ὁ λύκος δ' ἔσω μὲν οὐ παρῆλθε τοῦ τείχους, | ἔξω δ' ἐφεστὼς τὴν ὄϊν καθωμίλει | 'ὁρᾷς' λέγων 'τὸν βωμὸν αἵματος πλήρη; | ἔξελθε, μή τις συλλάβῃ σε καὶ θύσῃ' 133, 4 ff. Beachte auch noch: ὁ δὲ Σάτυρος τοῦτον ἐξῆγε | 'κακοῦ' λέγων 'ξένου ⟨γὰρ⟩ οὐκ ἔχω χρείην, | ὃς ποτὲ μὲν θερμόν, ποτὲ δὲ ψυχρὸν ἐκ τοῦ στόματος ἀσθμαίνει' 192, 10 ff. Ferner noch: 'τί παθοῦσαι τοιγάρτοι' πάλιν ἐπανερομένου μου 'δίκην ἀποτίσαιτ' ἂν μοι τοῦ μίσους τὴν κατ' ἀξίαν;' 'ἀποθανοῦσαι' προσέθηκαν Phalarid. epist. 72. ὅς γε καὶ γέγονεν ἀγαθὸς στρατιώτης κατὰ τὸν πρώτως ἀθλήσαντα Στέφανον ὑπὲρ τῶν λίθοις βαλλόντων αὐτὸν διωκτῶν προσευξάμενον καὶ 'μὴ στήσῃς αὐτοῖς' εἰρηκότα 'δέσποτα, τὴν ἁμαρτίαν ταύτην· οὐ γὰρ οἴδασι τί ἐποίησαν' Cantacuz. hist. IV 2 p. 14.

---

1) Herodot würde sagen: ... καὶ προσέροιτό με λέγων· ...
2) Als Subjekt ist ὁ ἵππος zu denken.

τοῖς δὲ οὐκ ἀτιμότερον ἐκεῖνο δοκεῖ τὸ χρῶμα ἢ τῶν Παύλου διὰ Χριστὸν στιγμάτων οἷς αὐτὸς ἐκαλλωπίζετο 'τὰ στίγματα τοῦ κυρίου ἡμῶν Ἰησοῦ Χριστοῦ ἐν τῷ σώματί μου' λέγων 'περιφέρω' IV 5 p. 103 [1]).

Über andere Einleitungsformen der direkten Rede im Griechischen s. Teil II IF. 36, 23ff. und 42f.

Die Schaltesätze im Lateinischen habe ich bereits IF. 30, 157ff. und 32, 7ff. behandelt [2]). Doch seien auch zum Lateinischen hier noch einige Nachträge gemacht [3]). In *inquit per apostulum suum* Salv. de gub. dei III 35 ist der Zusatz *per apostulum suum* beachtenswert. Regulärer wäre die Ausdrucksweise Subjekt *per apostulum suum* — Direkte Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede. Ein dativisches Objekt ist im echten Schaltesatz selten, s. IF. 30, 159. Einige Belege seien noch angeführt: . . *'dic' inquit ei, quem primum sententiam rogabat, 'quid censes?'* Liv. I 32, 11. *inquit Calidio Cicero* Quint. inst. XI 3, 155. Auch in diesem Falle wäre die gewöhnliche Diktion *Cicero Calidio . . . . . inquit . . .*; siehe auch IF. 32, 12f. Auch *inquit ad Caesarem* Sulp. Sev. vita S. Mart. 4, 3. So ist auch aus späterer Zeit noch in einem unechten Schaltesatze auffallend: *Paulus quoque 'praecipio' inquit 'tibi' ad spiritum sanctum Pythonis 'in nomine Iesu Christi exi ab ea'* Cassian. contra Nest. VII 19, 2; vgl. Cic. de orat. 2, 246 (IF. 32, 13); regulärer ist jedenfalls: *et ipse dominus ad Israhelem 'et dirigam eum ego' inquit 'ut abietem virentem . . .'* Cassian. conl. III 13. Ein Par-

1) Bei Plutarch fand ich auch einmal in der Wortverbindung λέγεται φάναι den Infinitiv φάναι eingeschoben: "τοῦ δὲ κήρυκος . . . . κατευξαμένου διαμένειν τὴν τυραννίδα ἀσάλευτον πολλοὺς χρόνους, ὁ Διονύσιος λέγεται παρεστώς· 'οὐ παύσῃ' φάναι καταρώμενος ἡμῖν'"; Plut. Dio 963 c. 13, gegenüber εἰπεῖν λέγεται Xen. inst. Cyri V 2, 20 (im Nachsatz) usw.

2) Über eine besondere Stellungsregel des die direkte Rede ankündigenden Satzes, welcher ganz vor dieser steht, s. S. 5.

3) Wegen der Einschiebung von *inquit* in poetische Zitate s. S. 62 Anm. Eine beachtenswerte Form des rhetorischen Einwurfs ist *'nihilne igitur interest' (nam hoc dicet aliquis) 'patrem quis necet anne servum?'* Cic. Paradoxa III 24. Einen gewöhnlichen Schaltesatz mit einem Futur von *dicere* scheut sich Cicero zu gebrauchen; vgl. noch *dixerit quis* de off. III 76, aber *inquiet ille* III 53 zweimal, so auch *inquiet aliquis* Lactant. divin. instr. I 9, 8; wegen Liv. s. IF. 30, 158 unten f. (*dicat aliquis* IX 4, 12, *dicet aliquis* XXI 10, 11).

tizip bei *inquit* ist selten; s. IF. 32, 14f. Kroll wies mich brieflich noch gütigst auf einige Belege hin, die er zusammengestellt hat; vgl. Ciceros Brutus erklärt von O. Jahn, 5. Aufl. bearbeitet von W. Kroll Berlin 1908, S. 204. Ich nenne die Stellen hier: *'non quam nostram quidem' inquit Pomponius iocans; 'sed mehercule pergrata mihi oratio tua'* de fin. V 96 (bei Kroll verdruckt 95). *'tantum enim te modo monuit' inquit adridens 'ut caveres, ne quis improbus tribunus plebis . . . arriperet te et in contione quaereret, qui tibi constares, cum idem negares quicquam certi posse reperiri, idem te comperisse dixisses'* acad. prior. II 68. *'eiuro' inquit arridens 'iniquum, hac quidem de re; tu enim ista lenius, hic Stoicorum more nos vexat'* de fin. II 119. *'qui etiam in maxumis occupationibus ad te ipsum' inquit in me intuens 'de ratione Latine loquendi accuratissima scripserit . . .'* Brutus 253. *'repetam vero, quamquam non mihi, sed tibi hic venit adiutor; ambo enim' inquit adridens 'ab eodem Philone nihil scire didicistis'* de nat. deor. I 17. Ich selbst notierte noch: *'scire' inquit ridens iam Favorinus 'quid penus sit, non ex nostra magis est philosophia quam ex grammatica tua* Gell. IV 1, 14. Eigenartig ist nachfolgender Beleg: *tum Brutus: 'de isto postea; sed tu', inquit me intuens, 'orationes nobis veteres explicabis?'* Cic. Brut. 300. Diese Stelle steht für sich da und bedarf einer besonderen Interpretation. Die Worte *de isto postea* sind an alle Anwesende gerichtet, die Fortsetzung der Rede nur an Cicero. Hätte Cicero das Partizip bei *inquit* vermeiden wollen, so hätte er z. B. sagen können: **tum Brutus: 'de isto postea' atque me intuens: 'sed tu' inquit 'orationes nobis veteres explicabis?'* Vergleiche damit *'mihi vero' inquit Cotta 'videtur. sed ut hic, qui intervenit — me intuens — ne ignoret, quae res agatur, de natura agebamus deorum . . .'* de nat. deor. I 17. Das Verb *inquit* ist, da es kurz vorher bereits einmal gesetzt ist, durch Ellipse ausgelassen, s. Teil II IF. 36 S. 26ff. Beachtenswert ist auch noch folgende Stelle, wo im echten Schaltesatz das Subjekt einen Relativsatz nach sich hat: *inquit P. Sulpicius, qui maximus natu ex decem legatis erat* Liv. XXXIV 59. Ebenso *inquit ille, qui me retraxerat* Apul. met. VI 30; vgl. auch unten Ov. met. III 116f. Das Objekt hat Liv. I 32, 11 (s. oben) einen Relativsatz nach sich.

Für den unechten Schaltesatz (IF. 30, 163 ff.) seien noch Belege aus Livius nachgetragen: *inter haec senex iuvenem amplexus, spolia Curiatiorum fixa eo loco qui nunc Pila Horatia appellatur, ostentans 'huncine' aiebat 'quem modo decoratum ovantemque victoria incedentem vidistis, Quirites, eum sub furca vinctum inter verbera et cruciatus videre potestis . . .?'* I 26, 10. . . . *ostentansque insignem spoliis tribunum 'hunc imitare, miles' aiebat 'et circa iacentem ducem sterne Gallorum catervas'* VII 26, 7.

Der Typus Direkte Rede — *inquit* — weiteres Glied der direkten Rede — Subjekt — Fortsetzung der direkten Rede ist, was die Prosa angeht, IF. 30, 161 f. 170 f. erörtert; vgl. auch IF. 32, 9. Die Stelle Liv. XXXVI 34 bitte ich IF. 30, 161 zu streichen; der diese Stelle enthaltende Zettel ist mir versehentlich unter jene Rubrik geraten. Die Stelle *tum Quinctius 'ecquid vides te de victo Antiocho in duabus urbibus oppugnandis tempus terere?'* gehört vielmehr zu dem in diesem Artikel im II. Teil IF. 36 S. 26 ff. behandelten Fehlen des Verbs des Sagens. Als Ersatzbeleg für den oben genannten Typus sei genannt: *o magnam, inquit, artem! Brutus, si quidem istis, cum summi essent oratores, duae res maxumae altera alteri defuit* Cic. Brut. 204. *mitte, obsecro, inquit, Crasse, Iulius, sermonem istum* . . de or. III 226. Ferner *in montem, inquit, excelsum, Esaias, ascende, qui evangelizas Sion* . . . Tert. adv. Marc. III 13 S. 456. IF. 30. 161 ist de orat. II 144 in II 143 zu bessern (*ergo, inquit, ista, Antonius, tum a Crasso discemus, quom se de turba . . . . in otium . . . contulerit*).

Wegen des Wortgebrauchs seien noch ein paar Dichterstellen nachgetragen, welche die größere poetische Freiheit in lexikalischer Hinsicht zeigen, welche aber teilweise auch sonst bemerkenswert sind. Zunächst ein paar Belege des 'echten' Schaltesatzes. *'procul, o procul este, profani' conclamat vates, 'totoque absistite luco . . .'* Verg. Aen. VI 258 ff. *'immo ego vos, cui sola salus genitore reducto', excipit Ascanius 'per magnos, Nise, penates . . . . obtestor* . . . . IX 257 ff. *'quidvis, insane, et quas res agis?' improbus urguet iratis precibus 'tu pulses omne quod obstat, ad Maecenatem memori si mente recurras'* Hor. sat. II 6, 29 ff. *'heu dedecus ingens!' Monychus exclamat 'populus superamur ab uno, vixque viro . . .'* Ov. met. XII 498 ff. *'ne cape' de*

populo quem terra creaverat, unus exclamat '*nec te civilibus insere bellis*' III 116 f. '*parce, precor, mater,*' *quaecumque est saucia clamat,* '*parce, precor! nostrum laceratur in arbore corpus*' II 361 f. Die beiden letzten Stellen sind wegen des Subjektes besonders beachtenswert. Ferner mit dem Adverb *hinc:* '*Maecenas quomodo tecum?*' *hinc repetit,* '*paucorum hominum et mentis bene sanae . . .*' Hor. sat. I 9, 43 ff. Mit temporaler und modaler Adverbialbestimmung: '*ite, o socii, quecumque voluptas caedis inexhaustae, superisque faventibus, oro, sufficite!*' *hortatur clara iam voce sacerdos,* '*cernitis expositas turpi marcore cohortes . . .*' Lucan. Theb. 10, 266 ff. Ferner '*sed decus extremum certe*' *confusa vicissim virgo refert,* '*veraeque licet solacia morti quaerere . . .*' 9, 663 ff. An unechten Schaltesätzen nenne ich noch: *ille sedens iuxta flammas* '*o maxime*' *dixit* '*ductor et Hesperii maiestas nominis una . . .*' Lucan. 8, 769 ff. *tali pietate virorum laetus in adversis et mundi nomine gaudens esse fidem* '*nullum toto mihi*' *dixit* '*in orbe gratius esse solum non parvo pignore vobis ostendi . . .*' 8, 127 ff. *dubio contra cui pectore Magnus* '*hoc solum toto*' *respondit* '*in aequore serva, ut sit ab Emathiis semper tua longius oris puppis . . .*' 8, 186 ff. Besonders sei aufmerksam gemacht auf Hor. sat. II 5, 99 ff.: *cum te servitio longe curaque levarit et certum vigilans* '*quartae esto partis Ulixes*' *audieris* '*heres . . .*' Der Konstruktion halber beachte auch: *tot tibi tamque dabit formosas Roma puellas,* "*haec habet*", *ut dicas* "*quidquid in orbe fuit*" Ov. ars amat. I 55 f. '*Litus ad Euxinum*' *si quis mihi diceret* '*ibis et metues, arcu ne feriare Getae*', '*i bibe*' *dixissem* '*purgantes pectora sucos . . .*' ex Ponto IV 3, 51 ff. Anders Hor. sat I 1, 15 ff., wo ein 'unechter' Schaltesatz gebraucht ist.

Was den Wortgebrauch der Prosa angeht, so trage ich zu IF. 32, 7 f. noch folgendes nach. Auffallend ist: . . . . *coepique umentibus oculis maris fidem inspicere et* '*hunc forsitan*' *proclamo* '*in aliqua parte terrarum secura exspectat uxor . . .*' Petron. sat. 115, 8—9. '*angustum tempus est*' *exclamat* '*nescio quando rogem*' Sen. controv. II 3 (11), 8. *misit satellites:* '*attrahite*' *inquit* '*uxorem et*' *adiecit* '*si quos filios habet*' II 5 (13), 2. Im unechten Schaltesatz: *quod dictum dominus secutus:* '*non adeo*' *respondit,* '*absurde iocatus es, furcifer . .*' Apul. met. X 16. Auch

darauf sei noch aufmerksam gemacht, daß bei Apuleius *dicito* 'du sollst sagen' eingeschoben vorkommt. Der unechte Schaltesatz lautet: *tunc conferens pyxidem Proserpinae: 'petit de te Venus' dicito 'modicum de tua mittas ei formonsitate ad unam saltem sufficiens . .'* met. VI 16; vgl. damit *. . . et 'Veneris' dic 'vincula necto'* Verg. buc. 78.

Daß keine passive Verbalform im lateinischen Schaltesatz möglich ist, wurde bereits S. 65 bemerkt.

Über die Stellung von *inquit* trifft meine IF. 32, 8 Fußnote gemachte Bemerkung, daß es nie vor der direkten Rede stehe, nicht zu. Freilich gilt dies bis auf Seneca. Aber *deinde cum subinde recitasset: iam sua pastores stabulis armenta locabant, iam dare sopitis nox pigra silentia terris incipit: idem Varus inquit: 'Quid dicis? iam nox est? ibo et Butam salutabo* steht Sen. ep. mor. 122 (XX 5), 13. Diese Stellung von *inquit* ist offenbar Analogie nach dem vor der direkten Rede stehenden *dicit, ait* und andern Verben des Sagens. So heißt es an jener Stelle kurz vorher, § 12, *Natta Pinarius ait: . . .* und *Varus eques Romanus . . . exclamavit: . . . .*, beide Male zu Beginn eines Nachsatzes. Ferner liest man beim Poeten Septimius Serenus, der zu Hadrians Zeiten lebte, fragm. 10: *inquit amicus ager domino: 'si bene mi facias, memini'* poet. lat. min. ed. Baehrens VI S. 386. Aus späterer Zeit notierte ich noch *apostolus inquit: et carnis curam ne feceritis in desideriis* Cassian. inst. 5, 8. Herr Dr. J. B. Hofmann, Assistent am Thesaurus linguae latinae, teilte mir aus dem dortigen Zettelkasten freundlichst noch mit: *denique inquit: 'ego et pater unum sumus'*, Zeno ed. Migne XI p. 406. *nam evangelista inquit: et angeli ministrabant ei . . .* Aug. in Job 38 Migne XXXIV p. 879. *quam gloriam mirans homini provenisse sic inquit: . . .* Commod. apol. 797. *sed prius inquit: beati immaculati in via* Cassian. conl. 14, 16, 3 (kurz vorher *non enim prius dixit: beati qui scrutantur testimonia eius*). Dem Index zu Boethius ed. Brandt (Wien 1906) entnehme ich noch: *et ego inquam: Aristoteles cui factus est introductionis pons, aliter intellegi non potest, nisi . . .* ed. prima I 2 S. 5. *iam vero inquiunt: cum in his tribus philosophia versetur . . .* ed. sec. I 3 S. 141. Auch das bei den Kirchenschriftstellern übliche Partizip *inquiens* kann vor der direkten Rede stehen, z. B. *quem or-*

dinem etiam beatus David ita spiritus vaticinatione distinxit in primis inquiens: 'notus in Iudaea deus . . .' Cassian. conl. 12, 11, 2. Wegen der Einschiebung von *inquiens* in die oratio recta s. S. 89f.

IF. 32, 21ff. habe ich darauf hingewiesen, daß im Neuhochdeutschen im echten Schaltesatz an das Verb des Sagens noch ein anderes Verb beliebiger Bedeutung angereiht werden. Belege aus Goethe und W. Hauff sind dort gegeben. Es handelt sich also um Fälle, wie *'Wein, Wein!' rief Timmo und schnalzte mit der Zunge, 'ich sage dir, Bruder Hamburger, in Frankfurt ist mehr Wein in den Kellern, als in Lüneburg Wasser in den Brunnen!'* Wolff, Der Sülfmeister a. a. O. K. 1. S. 22. *'So!' sprach Asmus und erhob sich, 'nun lege dich aufs Ohr!'* ib. S. 23. *'Wer spricht hier von abbitten?', rief er mit schrecklicher Stimme und sah sich zornbebend um. 'Vor mit dem Buben, der ein solches Wort gegen einen Meister wagt!'* K. 19 S. 247. Oder *'Nie vergess' ich das', sagte sie und schauerte zusammen. 'Und wißt, Padre, darum will ich eine Jungfrau bleiben, um keinem untertänig zu sein, der mich mißhandelte und dann liebkoste . .'* P. Heyse Italienische Novellen 1 L'Arrabbiata; P. Heyse Romane und Novellen, Wohlfeile Ausgabe II Serie: Novellen I Bd. (Stuttgart und Berlin 1904 Cottasche Buchh. Nachf.) S. 11. *'Was es mich angeht? fuhr er auf und sprang von der Ruderbank empor, daß der Kahn schaukelte. 'Was es mich angeht? . .'* S. 18. *'Muß ich tun, was du willst?' rief sie und stieß ihn mit einer raschen Wendung von sich. 'Laß sehn, ob ich in deiner Macht bin! . . .'* S. 19. *'Ich kann 's nicht ertragen', schrie sie und preßte ihn an sich, wie sich ein Sterbender ans Leben klammert, 'ich kann's nicht ertragen, daß du mir gute Worte gibst und mich von dir gehen heißest mit all der Schuld auf dem Gewissen . . .'* S. 24. *'Laß mich wenigstens diese Nacht hier', bat die Alte und trat dem Manne einen Schritt näher. 'Wo soll ich mein Haupt niederlegen?'* Am Tiberufer a. a. O. S. 68; vgl. S. 71 unten und S. 66 unten. *'Hol's der Henker!' schrie der andere und riß an dem Mädchen herum, 'Gründe genug wird sie haben'* a. a. O. S. 76. Ob in den Ausgaben ein Punkt oder ein Komma nach dem Schaltesatz steht, ist gleichgültig. Übrigens wird darin ziemlich willkürlich verfahren. Beachte noch *'Herr', sagte er und*

faßte mich erschrocken am Arm, 'Sie wollen doch nicht etwa sagen . . .' P. Heyse Die Witwe von Pisa a. a. O. S. 257. Ein neuer Satz mit besonderem Subjekt ist an den Schaltesatz angeknüpft: *'Ich will nichts von Versöhnung hören!' rief sie leidenschaftlich, und Tränen traten ihr wieder ins Auge. 'Was nützte es auch, es zu wollen?'* Andrea Delfin a. a. O. S. 147. Siehe unten aus der lateinischen Poesie Stat. Theb. V 565ff. IF. 32, 22 habe ich behauptet, daß dieser Typus den klassischen Sprachen fremd ist. Inzwischen ist es mir gelungen, wenigstens aus der lateinischen Poesie einen Beleg beizubringen; nämlich *'arma citi properate viro! quid statis?' Iapyx conclamat primusque animos accendit in hostem. 'non haec humanis opibus, non arte magistra proveniunt, neque te, Aenea, mea dextera servat . . .'* Verg. Aen. XII 455ff. Anderer Art ist *'At non mea vulnera' clamat et trabe fraxinea Capaneus subit obivius 'umquam effugies . . .'* Stat. Theb. V 565ff., da hier noch ein neuer Satz mit besonderem Subjekt angefügt ist[1]). Vgl. oben die deutsche Parallele.

Wenn durch *ita* oder *sic* auf die folgende direkte Rede hingewiesen wird, so wird in der klassischeu Prosa nicht eingeschobenes *inquit* oder *ait*, sondern ein vor der direkten Rede stehendes Verb des Sagens benutzt. So z. B. *sic est igitur locutus:* Cic. de fin. V 9. Im Nachsatz . . . *Camillus de Latinis populis ad senatum rettulit atque ita disseruit:* Liv. VIII 13, 10; vgl. IV 3, 1. Ebenso . . . *A. Cornelius Arvina fetialis ita verba fecit:* IX 10, 8f. Im Hauptsatz *Post hunc Archo, frater Xenarchi praetoris, ita disseruit* XLI 24 Anf. In der Poesie kann das Verbum des Sagens aber auch nach *ita* eingeschoben werden: *atque ita 'si precibus' dixerunt 'numina iustis victa remolescunt . . .* Ov. met. I 377ff. *atque ita 'praevertunt' inquit 'me fata, vetorque plura loqui . . .'* II 657ff.; vgl. VI 136ff., X 611f., amor. III 6, 53, ars amat. I 129f. *atque ita 'tempus adest promissi muneris', inquit, 'pollicitam dictis, Iuppiter, adde fidem'* fast. III 365f., V 501f., VI 675f. Überall ist *atque ita* der Versanfang. Apuleius

---

1) Beachte auch IX 900f. Hier ist gleichsam als Paranthese ein *que*-Satz eingeschoben: *'. . . hunc tamen, orba parens, crinem' dextraque secandum praebuit 'hunc toto capies pro corpore crinem . . .'*; V 565 kann auch so verstanden werden.

schiebt *inquit* und *ait* auch nach *sic* ein, so *ac sic 'an ego' inquit 'misera, tali domo, tanta familia ... tam sanctis parentibus desolata ... vivere potero?'* met. IV 24. *"tunc Iuppiter prehensa Cupidinis buccula manuqua ad os suum relata consaviat atque sic ad illum: 'licet tu', inquit, 'domine fili, mumquam mihi concessu deum servaris honorem ..'* VI 22. *denique sic ad illam 'quin abis', inquam, 'inpurata bestia ..'* II 25.

Wie im Griechischen bei Plutarch φάναι an einer Stelle (s. S. 76 A. 1) eingeschoben ist, so kommt in der lateinischen Poesie auch *dicere* eingeschoben vor. *O! ego, di faciant, talem te cernere possim, caraque mutatis oscula ferre comis amplectique meis corpus non pingue lacertis et 'gracile hoc fecit' dicere 'cura mei'* Ov. ex Ponto I 4, 49ff. *ante torum visa est adstare sororis squalenti Dido sanguinulenta coma et 'fuge, ne dubita, maestum fuge' dicere 'tectum!'* fast. III 640 f. *quod Remus ignorans humiles contemnere muros coepit, et 'his populis' dicere 'tutus erit'?* IV 841 f.

Eine bemerkenswerte Stelle ist auch: *hanc tibi 'quo properas?' memorant dixisse, Rutili, 'luce mea Marso consul ab hoste cades'* Ov. fast. VI 563f.

Wegen der Einschiebung von Partizipien in die direkte Rede s. S. 89f.

Die oratio recta kann im Lateinischen auch noch anders mitgeteilt werden. Vorab sei aber zur größeren Klarheit die entsprechende Mitteilungsweise des Neuhochdeutschen genannt, zumal sie in dieser Sprache weit häufiger ist. Eine besondere Art, die direkte Rede einer Person mitzuteilen, begegnet in der neuhochdeutschen Poesie, Die direkte Rede selbst wird vorangeschickt, ihr schliesst sich ein Satz an, in dem bei der Wortstellung Subjekt — Verb des Sagens der Redende selbst angegeben und die direkte Rede als Objekt vermittelst des neutralen Pronomens '*es*' wieder aufgenommen wird. Die oratio recta steht dem Dichter im Mittelpunkte des Interesses und wird deshalb vorangestellt; sie ist ausrufartig, im Affekt gesprochen und meist an Umfang gering. Uhland liefert uns folgende Belege: *'Gott sei mir Sünder gnädig!' — er stöhnt's, er röchelt's dumpf.* Graf Eberhard der Rauschebart 4. Die Döffinger Schlacht Str. 8. *'Ihr habt mein Volk verführet, verlockt ihr nun mein Weib?'*

Der König schreit es wütend... Des Sängers Fluch Str. 4. '*Heida! halt an, du kecker Wicht!*' *Der König ruft es laut.* Klein Roland Str. 14. '*Von euch, ihr Kraniche, dort oben, Wenn keine andre Stimme spricht, Sei meines Mordes Klag' erhoben!*' *Er ruft es...* Schiller Die Kraniche des Ibykus Str. 6. '*Was hör' ich draussen vor dem Tor, Was auf der Brücke schallen? Laß den Gesang vor unserm Ohr Im Saale wiederhallen!*' *Der König sprach's . . .* Goethe Der Sänger Str. 1. '*So schlägt ein deutscher Ritter!*' *er sprach's...* Anast. Grün Deutscher Brauch Str. 9. '*Denkt an die Passagiere!*' *Der Deutsche ruft es laut.* E. Rittershaus Ein deutsches Herz Zeile 113. '*Was ist des Deutschen Vaterland?*' — *Wir fragen's heut nicht mehr.* Freiligrath Hurra, Germania! Str. 5. Die Rede ist größeren Umfangs und enthält eine Aussage: '*Weil verstockt der Jude Simon Romas Götter hat geschmähet, Weil verbotnen Bund er stiftet, Zwietracht in die Geister säet, Weil er einen Missetäter aller Reiche König glaubt: Geb ich morgen preis dem Volke an dem Kreuz sein frevelnd Haupt*'. *Kaiser Nero hat's gesprochen.* Kinkel Petrus Str. 1—2. Gelegentlich begegnet dieser Typus auch in der Prosa, so '*So pflück ich noch ein Veilchensträußchen für unsere liebe Base Barbara*' *Er sagte das schon in der offenen Tür* Wolff Der Sülfmeister a. a. O. K. 10 S. 146 [1]).

Gelegentlich kommt es auch vor, daß selbst wenn ein Satz die direkte Rede einleitet, nach derselben doch noch die erörterte Ausdrucksweise verwendet wird, so: *Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann: 'Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann. Schlagt drein! die Feinde fliehen!' — er ruft's mit Donnerlaut.* Uhland Graf Eberhard 4. Die Döffinger Schlacht Str. 9. Ähnlich Em. Geibel Sanssouci Str. 8 und 9.

Belege, welche diesen neuhochdeutschen Beispielen entsprechen, finden sich vereinzelt auch in der lateinischen Poesie. Ich schrieb aus Horaz aus: '*O cives, cives, quaerenda pecunia*

1) Seltener in der Poesie mit der Stellung Verb — Objekt — Subjekt, so "*Alle nicht, die wiederkehren, mögen sich der Heimkehr freun, an den häuslichen Altären kann der Mord bereitet sein. Mancher fiel durch Freundestücke, den die blutge Schlacht verfehlt!*' *Sprach 's Ulyß mit Warnungsblicke, von Athenens Geist beseelt.* Schiller Das Siegesfest Str. 5.

primumst; virtus post nummos' haec Ianus summus ab imo prodocet, haec recinunt iuvenes dictata senesque epist. I 1, 53ff.; vgl. "*Rectius hoc est. hoc faciens vivam melius. sic dulcis amicis occurram. hoc quidam non belle: numquid ego illi inprudens olim faciam simile?*" .... *haec ego mecum conpressis agito labris.* sat. I 4, 134 ff.

Für die Mitteilung der oratio recta ist im Lateinischen noch eins zu beachten. Statt der jedenfalls ursprünglicheren und allerwärts belegbaren Ausdrucksweise Subjekt — Verb des Sagens — Direkte Rede kann man auch die Stellung Subjekt — Direkte Rede — Verb des Sagens anwenden. Das geschah dadurch, daß die direkte Rede als vom Verb des Sagens abhängiges Objekt aufgefaßt und so vor das Verb gesetzt wurde, da letzteres im Lateinischen die Endstellung liebte[1]). Doch sind nur direkte Reden kurzen Umfangs vors Verb geschoben worden. Die Stellung findet sich in Haupt- und Nebensätzen. In Sätzen dieser Art herrscht hinsichtlich des Verbums des Sagens keine lexikalische Beschränkung. Einige Belege werden nicht unangebracht sein. ... *cum C. Cento prodisset et satis contumeliose 'quid fers, Cinciole?' quaesisset* ... Cic. de orat. II 286. *ego huic Bruto dicenti, ut solet, apud multitudinem 'mihi cane et populo, mi Brute' dixerim* ... Brut. 187. *cum*

1) Es ist in diesem Aufsatze an verschiedenen Stellen darauf hingewiesen worden, daß die direkte Rede als Objekt des Verbum dicendi zu fassen ist. Das trifft auch fürs Ungarische zu. In dieser Sprache gibt es bekanntlich zwei Konjugationen, eine objektive und eine subjektive; z. B. *vár* 'er wartet', *várja* 'er erwartet ihn, sie es'. Wann die objektive Form zu gebrauchen ist, kann man z. B. in der hübschen kleinen ungarischen Sprachlehre von Szinnyei (Göschen 595) S. 162ff. nachlesen, z. B. *várja atyát* 'er erwartet den Vater'. Im Schaltesatz kann nun die objektive Form Verwendung finden, z. B. '*Teringettét!*' *mondja fejét csóválva, 'ha olyan vedernyi nagy tök termett volna ezen a tölgyfán, mint az imént óhajtottam, s most' az esett volna az orromra, aligha tapogatnám többé magamat* 'Potz Blitz', sagt er seinen Kopf schüttelnd, 'wenn so ein eimergroßer Kürbis auf dieser Eiche gediehen wäre, wie ich soeben wünschte, und der jetzt auf meine Nase (= mir auf die Nase) gefallen wäre, würde ich mich kaum mehr befühlen'. Nagy, Kleine ungar. Sprachlehre (Methode Gaspey—Otto—Sauer)[2] Übung 92 (Erzählung *A makk és a tök* 'die Eichel und der Kürbis') S. 192. *mondja* ist die objektive Form 'er spricht es', die in dem Schaltesatz auch mögliche subjektive wäre *mond* 'er spricht'.

igitur 'nosce te' dicit . . . Tusc. I 52. *'a philosophis' inquit 'ista sumis'. metuebam, ne 'a leonibus' diceres* parad. III 23. *dein cum quidam seu spiritu divino tactus seu iuvenali ioco 'visne Romam ire, Iuno?' dixisset* . . . . Liv. V 22, 5. *'quae sunt' interrogas* Sen. epist. mor. VI 6 (58), 18. *quorum* . . . . . *unus pateram vini circumferens 'dii propitii' clamabat* Petr. sat. 60. . . . *consurreximus et 'Augusto, patri patriae, feliciter' diximus* ibid. *iam in mortem centurioni ferrum destringenti protendens uterum 'ventrem feri' exclamavit* . . . Tac. ann. 14, 8. *morte eius ita laetatus est populus, ut ad primum nuntium discurrentes pars 'Tiberium in Tiberim!' clamitarent* . . . Suet. Tib. 75. *nam et 'discede' et 'quid facis? vide' et 'quid agis? cave' et 'fuge' et 'peribis' subinde clamant* Apul. met. VI 14. Aus der Poesie sei zitiert: *ad haec ego naribus uti | formido et luctantis acuto ne secer ungui, 'displicet iste locus' clamo et diludia posco* Hor. ep. I 19, 45ff. *ut vero vultus et cornua vidit in unda, 'me miserum!' dicturus erat* Ov. met. III 200f. *bisque locum, quo me dea texerat, inscius ambit et bis 'io Arethusa, io Arethusa!' vocavit* V 624f. Das Verb des Sagens kann auch im Participium stehen, so *Claudius 'quid ergo praecipiti cursu tam longum iter emensi sumus?' clamitans militibus* . . . *cohortes aliquot* . . . *post aciem circumducit* Liv. XXVII 48, 12. Im Nachsatz . . . . *procurrunt pariter omnes clamore sublato 'sequere imperatorem' pro se quisque clamitans* VI 8, 2. *abeunte dehinc ancilla 'tu quoque me deseris' prolocuta respicit Anicetum* . . Tac. ann. 14, 8. Aus der Poesie: *non magis audierit quam Fufius ebrius olim cum Ilionam edormit, Catienis mille ducentis 'mater te adpello' clamantibus* Hor. sat. II 3, 60ff.[1]). Vgl. auch S. 89f.

---

1) Es gibt auch im Neuhochdeutschen, besonders in der Poesie, Fälle, wo die kurze direkte Rede wie ein Objekt vor das Verb gestellt wird, falls die betreffende Satzart überhaupt die Stellung Objekt — Verb erlaubt, so z. B. im Relativsatz: *das (ein Frankenmädchen) mit Lachen und mit Weinen* . . . . *küssend ihn umschlang und leise 'Elmar, sag es keinem!' flehte,* F. W. Weber Dreizehnlinden III 47. *Glückselig wer zuguterletzt 'Hier ist die Grenze!' rufen kann.* Adolf Stöber Der Läufer von Glarus Z. 56f. Ähnlich steht's mit der Stelle . . . . *und nach einem tiefen Atemzug, nach einer himmlischen, stummen Bewegung der Lippen: 'Versprich mir zu leben!' ruft sie aus* . . .

In dem Typus Direkte Rede — Verb des Sagens + Subjekt ohne Fortführung der Rede herrscht in der klassischen

---

Goethe Die Wahlverwandschaften II 18. Hier wäre nach *und* die normale Stellung im Neuhochdeutschen S. — V. — O.; vgl. damit noch *Und 'en avant!' spricht der Franzos* F. Scherenberg Prinz Louis Ferdinand Str. 21. *und "'s ist die Stund' gekommen!' sprach dumpf der ganze Kreis* K. E. Ebert Schwerting Der Sachsenherzog Str. 7. *'Komm Günther!' rief er, 'Hans, kommt', indem er sich den Staub mit der Hand von den Beinkleidern schüttelte, und 'Schafft Wein' rief er noch* W. Kleist Erzählungen Michael von Kohlhaas aus einer alten Chronik (Bd. 4 S. 12 in der Ausgabe von W. Herzog Leipzig 1909). Auf diese Stelle und die weiter unten folgende aus Kleist machte mich ein Hörer von mir, Herr stud. philos. Albert Meier aus Bremen aufmerksam, wofür ich ihm auch hier bestens danke. *Und 'Jesus, Jesus' murmelten die Weiber ihm Beifall.* E. Zahn Neue Bergnovellen, Eine Gräbt! S. 88. *...dann umfaßte sie alle zugleich das plötzliche Bewußtsein eines kaum denkbaren Glückes und 'Gilbrecht, Gilbrecht!' riefen und jauchzten sie* Wolff Der Sülfmeister a. a. O. K. 2 S. 29., *'kommt heran, ihr Kimmer und Holzverderber!' riefen die Brauer, und 'Fangt mal an, ihr Mülter mit euren Hopfenstangen!' riefen die Böttcher* K. 36 S. 460; s. auch IF. 32, 17. Es ist schwer zu sagen, zu welchem Typus der einzelne Beleg gehört. So kann man die obige Stelle aus Goethe auch mit der lateinischen Kategorie ... *et* — direkte Rede — *inquit* — Fortsetzung der direkten Rede vergleichen, nur daß die Fortführung fehlt. Vgl. z. B. noch aus der englischen Poesie ... *and sighing 'let me rest' she said* A. Tennyson, E. Arden .... *and after a while as he pondered there, 'I'll give it all up' said he,* E. Cook Try Again 11f. Aber genau jenem lateinischen Typus entsprechen z. B. *He advanced to the council-table and 'Please your honours', said he, 'I'm able ... to draw all creatures ... after me ...'* Rob. Browning The Pied Piper of Hamelin. *And 'what mockery or malice have we here?' cries Hervé Riel, 'talk to me of rocks and stoals ...* Derselbe Hervé Riel. Ferner *Der Knecht ... schwieg eine Weile und 'Da habt Ihr recht', antwortete er, 'denn einen Schwefelfaden ... warf ich ... in das Elbwasser'* Kleist a. a. O. S. 15. *Und 'Schenk Er ein!' spricht er, indem er sich den Schweiß von der Stirn abtrocknet, 'denn ich habe keine Zeit!'* Kleist Anekdote aus dem letzten preuß. Kriege. Die Stellungen *said he* und *he said* sind im Schaltesatz im Englischen beide möglich, s. IF. 30, 178 f. Hinzugefügt sei, daß diese Doppelheit nicht erst neuenglisch ist, vielmehr schon im Alt- und Mittelenglischen vorkommt, vgl. z. B. *'Louerd' heo seyde 'no quiddeþ men, þat cumen is Messyas ...'* Incipit de muliere Samaritana bei Zupitza(-Schipper) Alt- und Mittelengl. Übungsbuch[9] Nr. 40 S. 121, 55, vgl. 37 *'broþir', he said, 'sen þou vill sa, it is gud ...'* Anfang des V. Buches von Barbours 'Bruce' a. a. O. Nr. 60 S. 172 Z. 71; vgl. 53 usw.

Prosa die lexikographische Beschränkung, aber nicht in der Poesie, vgl. z. B. *'me miserum!' exclamat pater Inachus* Ov. met. I 651; *et 'adest' responderat Echo* III 380.

Hinsichtlich der Entstehung der echten und unechten Schaltesätze des Lateinischen gilt dasselbe wie im Griechischen.

Daß im Lateinischen die direkte Rede und der Schaltesatz eng verschmolzen sind, geht zunächst daraus hervor, daß Enclitica wie im Griechischen im echten Schaltesatz an erster Stelle erscheinen können. Haupt Opuscula III 512 bringt für *enim* folgende Stellen aus Valerius Maximus bei: *igitur inpulsu capti numinis instincta virgo horrendo sono vocis Appio inter obscuras verborum ambages fata cecinit: 'nihil' enim inquit 'ad te hoc, Romane, bellum: Euboeae coela obtinebis'* I 8, 10. *horridum C. quoque Sulpicii Galli maritale supercilium: nam uxorem dimisit, quod eam capite aperto foris versatam cognoverat, abscisa sententia, sed tamen aliqua ratione munita: 'lex' enim inquit 'tibi meos tantum praefinit oculos, quibus formam tuam adprobes . . .'* VI 3, 10. Doch interpungiert C. Kempf *'lex enim' inquit 'tibi . . .'*, was auch einen Sinn ergibt. Aber Haupts Lesart würde Valerius' Worte *abscisa sententia, sed tamen aliqua ratione munita* besser begründen oder erläutern; und deshalb dürfte sie vorzuziehen sein. Aus späterer Zeit füge ich hinzu: *sed et apostolus, si ad tempus respicitur, per Christum omnia facta praedicat: 'unus' enim inquit 'dominus Iesus Christus, per quem omnia'* Joh. Cass. contra Nest. VI 22, 4. *vides a propheta deum quasi manu indice ostendi et quasi digito significante monstrari 'hic est' enim inquit 'deus noster'* contra Nest. IV 9, 2. Auch *ergo* findet sich bei Cassian im Schaltesatz an erster Stelle: *'ecce' ergo inquit 'virgo concipiet et pariet filium . . .'* II 3, 2. *'gratia' ergo inquit 'domini nostri Iesu Christi vobis cum'* II 5, 5.

Beachtenswert ist ferner ein Sprachgebrauch Ovids, welchen Haupt a. a. O. S. 510 ff. behandelt hat. Ovid fügt sehr häufig ein Verb des Sagens mit der von ihm abhängigen Rede durch *que* an ein vorhergehendes Verbum an. *que* wird dann dem ersten Wort der direkten Rede angehängt. So *questus eram, pharetra cum protinus ille soluta legit in exitium spicula facta meum lunavitque genu sinuosum fortiter arcum 'quod' que 'canas vates, accipe' dixit 'opus!'* amor. I 1, 21 ff.

grata quies Cephalo; famulis canibusque relictis lassus in hac iuvenis saepe resedit humo, '*quae*' *que* '*meos releves aestus*' *cantare solebat* '*accipienda sinu, mobilis aura, veni!*' ars am. III 695 ff. *inde loco medius rerum novitate parentem Sol oculis iuvenem, quibus aspicit omnia, vidit* '*quae*' *que viae tibi causa? quid hac*' *ait* '*arce petisti . . .?*' met. II 31 ff. *increpat hos* '*vitio*' *que* '*animi, non viribus*' *inquit* '*Gorgoneis torpetis*' *Eryx* '*incurrite mecum et prosternite humi iuvenem magica arma moventem!*' V 195 ff. *Cynthia laudavit* '*promissa*' *que* '*foedera serva, et comitum princeps tu mihi*' *dixit* '*eris*' fast. II 159 f. *hoc Celer urget opus, quem Romulus ipse vocarat,* '*sint*' *que,* '*Celer, curae*' *dixerat* '*ista tuae . . .*' IV 837 ff. *me quoque conantem gladio finire dolorem arguit, iniecta continuitque manu* '*quid*' *que* '*facis? lacrimis opus est, non sanguine*' *dixit,* '*saepe per has flecti principis ira solet*' ex Ponto I 6, 41 ff. Für zahlreichere Belege sei auf Haupt a. a. O. verwiesen. Valerius Flaccus hat Belege gleicher Art. *sustulit hic geminas Phineus ad sidera palmas* '*te*' *que ait* '*iniusti quae nunc premis ira tonantis ante precor, nostrae tandem iam parce senectae . . .*' IV 473 ff.; vgl. IV 387. Ferner z. B. noch *hic me custodem fecundi vilicus horti mandati curam iussit habere loci. fur, caveas poenam, licet indignere* '*feram*' *que* '*propter olus*' *dicas* '*hoc ego?*' '*propter olus*' carm. Priapea 24.

Die enge Verschmelzung der direkten Rede mit dem Verb des Sagens geht auch aus folgenden Ovidstellen hervor, welche Haupt a. a. O. S. 512 angeführt hat. *Iuppiter hanc lenit, factumque excusat amore,* '*nec gener est nobis ille pudendus*' *ait. non ego nobilior . . .*' fast. IV 597 ff. Man würde streng logisch erwarten: . . *et* '*non gener est nobis ille pudendus*' *ait . . . excipit hunc Nessus:* '*neque enim moriemur inulti*' *secum ait . . .* met. IX 131 ff. Die dritte Stelle *agnovitque deam* '*nec longius ibitis*' *inquit* '*non potes invitae Cereris gener esse . .*' steht nicht met. V 44, wie bei Haupt verdruckt ist, sondern V 414 ff.

Participia, von welchen eine direkte Rede abhängig ist, werden in diese in der Prosa erst seit Livius eingeschoben, wohl nach poetischem Vorbilde. So: *dato deinde signo ex equo desilit, et proximum signiferum manu arreptum secum in hostem rapit* '*infer, miles*', *clamitans* '*signum*' Liv.

VI 8, 1. *decurrit inde, quanto maxime poterat cum tumultu, 'ad arma!' et 'pro vestram fidem cives', clamitans 'arx ab hostibus capta est; defendite!'* IX 24, 9. Bei Apuleius finde ich *dicens* eingeschoben: *. . . statim navem ascendit et ad illum scopulum protinus pergit et quamvis alio flante vento, caeca spe tamen inhians 'accipe me' dicens 'Cupido, dignam te coniugem et tu, Zephyre, suscipe dominam' saltu se maximo praecipitem dedit* met. V 27. Aus der Poesie nenne ich: *videas metato in agello | cum pecore et gnatis fortem mercede colonum | 'non ego' narrantem 'temere edi luce profesta | quicquam praeter olus fumosae cum pede pernae . . .'* Hor. sat. II 2, 114 ff. Und aus den Kirchenschriftstellern führe ich an: *dehinc et exequitur quomodo velit te subici potestatibus 'reddite' iubens 'cui tributum, tributum, cui vectigal, vectigal . . .'* Tert. Scorp. 14. *unde et suggeritur, cum adversantes domini tingui noluerint eos qui dominum sequebantur tinctos fuisse nec cum aemulis suis sapuisse, maxime quando dominus, cui adhaerebant, testimonio Iohannem extulisset 'nemo' dicens 'maior inter natos feminarum Iohanne baptizatore'* Tert. de bapt. 12 S. 211. Von den Kirchenschriftstellern wird auch das diesen geläufige Partizip *inquiens* eingeschoben. So: *ideoque humani generis creator et conditor deus, opificii sui naturam prae omnibus emendationemque cognoscens illic curam adhibuit medicinae unde causas morbi principaliter noverat emanare 'quicumque' inquiens 'viderit mulierem ad concupiscendum eam iam moechatus est eam in corde suo'* Cassian. inst. VI 12 (5. Jahrh. p. Chr.). *numquid Martha quid loqueretur aut quem crederet nesciebat 'utique' inquiens 'domine, ego credidi quia tu es Christus filius dei vivi, qui in hunc mundum venisti?'* contra Nestor. VII 10, 2; vgl. noch IV 9, 1. *cuius timoris magnificentiam unus prophetarum eleganter expressit 'divitiae' inquiens 'salutis sapientia et scientia: timor domini ipse thesaurus eius'* conl. XI 9, 5; 10; 13, 2; vgl. XVII 25, 16. *tunc amissi pignoris clade genitor sauciatus excurrens, cui finis extremus spem generis abstulerat iam florentem, lacrimans ingemensque Domini volvebatur ad pedes vix verba precantia singultu quatiente confirmans 'miserere patris orbati, miserere senis' inquiens 'destituti'* Sedul. Paschal. op. III 9; vgl. epist. ad Maced. S. 6 der Wiener Ausgabe.

Über andere Einleitungsformen der Oratio recta im Lateinischen s. Teil II IF. 36, 26 ff.

Was das Französische angeht, so sei zu den wenigen IF. 32, 19 genannten Fällen, wo der Schaltesatz den Nachsatz bildet, noch ein Beleg aus der französischen Poesie nachgetragen: *Dès qu'on signale une nef vagabonde, 'serait-ce lui?' disent les potentats: 'Vient-il encor redemander le monde? armons soudain deux millions de soldats'* Béranger le cinq mai Str. 5. Aus der Prosa noch: *Un jour que le Romain donnait à ses fidèles la communion de l'eucharistie: 'Pourquoi', lui dirent les deux jeunes chefs, 'ne nous offres-tu pas, comme aux autres, de ce pain si blanc que tu donnais à notre père Sib?'* Thierry Histoire de la conquête de l'Angleterre I S. 75 (8. Ausgabe: 1839 Bruxelles et Liége). *quand ils venaient de dévaster et d'incendier quelque canton du territoire chrétien, 'nous leur avons chanté la messe des lances', disaient-ils par dérision; 'elle a commencé de grand matin, et elle a duré jusqu'à la nuit* I 95.

Auch zu IF. 32, 18 mögen noch einige französische Belege für den 'unechten' Schaltesatz nachgetragen werden: . . *là, s'arrêtant et élevant la voix de manière à être entendu sur l'autre bord: 'Holà', cria le comte de Chartres, 'braves guerriers, quel est le nom de votre seigneur?'* Thierry Histoire de la conq. de l'Angl. I 142. . . . *puis s'adressant du ton le plus doux à son compatriote: 'Mon fils', lui dit-il, 'vous avez raison; j'ai commis une grande faute, et je m'en repens'* II 272. . . . *et se tournant vers le voi de France: 'Savez-vous', dit-il, ce qui m'arriverait, si je passais sur cette réserve?'* II 294. . . . *et se présentant devant lui: 'Nous vous implorons' lui dirent-ils, 'pour la royauté et pour le sacerdoce'* II 318. *Guillaume se jeta lui-même au-devant des fuyards et leur barra le passage, les menaçant et les frappant de sa lance; puis se découvrant la tête: 'Me voilà', leur cria-t-il, 'regardez-moi, je vis encore, et vaincrai, avec l'aide de Dieu* I 252. Wegen des Typus *and* — Direkte Rede — Schaltesatz — Fortsetzung der direkten Rede in der englischen Poesie s. S. 87 Anm.

Gelegentlich so auch im Deutschen: *Der Sankt, bestürzt hierauf, nachdem er sich besonnen, 'O Herr', spricht er, 'bei meiner Liebe, den ganzen Fastmond durch, wo ich mich*

hingewendet, nicht deinen Namen hört' ich nennen' Kleist Der Welt Lauf, Eine Legende nach Hans Sachs in der Ausgabe von W. Herzog (Leipzig 1909) Bd. 5 S. 58. Beachte auch noch *sie erbricht und überliest ihn, und indem sie sich zur Signora Franzeska wendet 'Signora', spricht sie, 'Graf Scharfeneck, der junge Deutsche . . . hält . . . um Ihre Hand an'* Ders. Sonderbare Geschichte, die sich zu meiner Zeit in Italien zutrug. . . . . . *sie empfängt den Brief, überfliegt ihn, und, indem sie die Hand der Prinzessin küßt: 'Gnädigste', spricht sie 'da der Graf in diesem Schreiben erklärt, daß er Italien zu seinem Vaterlande machen kann, so nehme ich ihn, von ihrer Hand, als meinen Gatten an'* ibid.[1]).

Für die Stellung Subjekt — Verb im echten Schaltesatz fand ich noch einen altfranzösischen Beleg: '*ne sai que iert*', *Erec respont; 'se li ciaus chiet et terre font, donc sera prise mainte aloe . .'* 'Ich weiß nicht, was sein (=kommen) wird', antwortet Erec, 'wenn der Himmel einfällt und die Erde versinkt, wird füglich manche Lerche gefangen werden' Kristian v. Troyes, Erec 4435ff.; vgl. Cligés 3671.

Der Schaltesatztypus *so li ditz Arlois* (IF. 32, 21) ist auch in Kristians von Troyes Erec zu belegen. *ce dist li rois* 'das (= so) sprach der König' steht 4079 und 6495, *ce dit chascuns* 'so spricht jeder' 765.

Bemerkungen zu den Schaltesätzen und zur direkten Rede im Deutschen sind in diesem Aufsatz und in meinen beiden früheren an verschiedenen Stellen verstreut gemacht, damit die deutsche Ausdrucksweise unmittelbar mit der der verwandten Sprachen verglichen werde. Es dürfte aber nützlich sein, hier kurz die verschiedenen Stellen eigens für Deutsche zusammenstellen. Beispiele für den Schaltesatz '*sprach er*', z. T. mit Adverbien, s. IF. 30, 177 f., mit Zeitadverbien s. in diesem Aufsatze S. 63 Anm., mit *aber* S. 72 A. 1, über '*so ruft er*' IF. 32, 20f. und im vorliegenden Artikel S. 72 A. 2. Die abnorme Stellung Subjekt — Verb in der Poesie ist IF. 30, 178

---

1) Ein echter, erweiterter Schaltesatz im Nachsatz findet sich bei Kleist an folgender Stelle: . . *und da ich frage: 'Was gibt's?' 'Ein Glas Branntwein!' antwortet er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft, 'mich dürstet'* Anekdote aus dem letzten preuß. Kriege, s. auch S. 93 A. 3.

Anm. IF. 32, 16 und diesem Bande S. 62 Anm. berührt worden. Die Konstruktion, daß im echten Schaltesatz an das Verb des Sagens noch ein anderes angefügt wird, ist IF. 32, 21 ff. und hier S. 81 f. erwähnt [1]). Ein echter Schaltesatz im Nachsatz ist hier S. 92 A. u. unten A. 3 belegt. Darüber, daß die Einschiebung des Schaltesatzes in die direkte Rede nicht in so freier Weise geschehen kann, wie im Griechischen siehe in diesem Bande S. 73. Über lexikalische und grammatische Bemerkungen betreffs des Verbs (des Sagens) im Schaltesatz s. S. 65 A. und besonders im zweiten Teile dieses Aufsatzes IF. 36, 48 f. [2]). Über eine auffallende Stellung der direkten Rede nach '*und*' und sonst siehe in dieser Abhandlung S. 87 und unten A. 3. Eine besonders der deutschen Poesie eigene Mitteilungsart der oratio recta ist hier S. 82 f. erörtert. Im übrigen vgl. noch IF. 36, 38 f. [3]).

---

1) Vgl. hierzu noch S. 59 f.

2) Der zweite Teil dieses Aufsatzes erscheint IF. 36, 1—70.

3) Beachte noch zu S. 92 '*sagt' ich*' im Nachsatz eingeschoben: *Als ich ihm die Hand zum Abschied drückte, 'Nun', sagt' ich, 'Sor Gustavo, es wird wohl das letzte Mal sein, daß wir zwei uns auf Erden begegnen'* P. Heyse Ital. Nov. I Barbarossa a. a. O. S. 104 f. Zu S. 87 (Typus *und — sprach er —*) trage nach: ... *im Kreuz geknickt, das Brüstchen bebend, große Tränen in den unschuldigen Augen, stand Amey vor Marien und: 'O Frau!' klagte sie, 'wie mögt Ihr denn so sein? Mich so kränken in meinem Liebsten auf der Welt!...'* v. Handel-Mazzetti Jesse und Maria I. Bd. K. 18 (3. Aufl. ersch. bei Kösel, Kempten und München) S. 391. *Und dann: 'Ja aber — ja aber Marie!' tost er, packt ihre beiden Hände und kegelt sie schier aus vor Wucht des Schüttelns. 'Ja, du bist ja ein Teufelsweib!...'* ibid. S. 383. Etwas anders verfährt P. Heyse. Er setzt das pronominale Subjekt vor die Rede und nimmt's beim Verb des Sagens nochmal auf. So *Ich aber: 'Nun', sag' ich, 'Cuccio, das ist noch der gescheiteste Einfall, den du die zehn Jahre, daß wir verheiratet sind, gehabt hast...'* P. Heyse Ital. Nov. Bd. I. Am Tiberufer a. a. O. S. 52. *Und ich darauf: 'Ich hoffe, er ist 's', sagt' ich; 'denn wenn Sinn in seinen Reden wäre, solltest du mich dauern. Erminia'* Barbarossa a. a. O. S. 92. — *und ich: 'Du willst mich foppen, Tückebold!', sag' ich; 'das ist ja unmöglich!'* Bd. II. Auferstanden S. 60. *Und ich: 'O Kind!' sagt' ich, 'weißt du nicht, daß es heißt: wer mit großen Herren geht, stirbt auf dem Stroh?' sagt ich, 'und mehr durft' ich ihr ja nicht erklären'* Die Frau Marchesa S. 307. Hier ist *sagt' ich* zugleich wiederholt. Über Ähnliches IF. 36, 58 Anm.

München. E. Kieckers.

Über einige zu ὀνίνημι gehörige Nominalformen.

In den Gött. Nachr. 1914 S. 94ff. veröffentlicht E. Sittig eine kyprische Inschrift epichorischen Alphabets, die er folgendermaßen liest:

Ὀνάἱjος κὰς Φάλαρό[ς με]
ἐπέστασαν τᾶι κασινήται
Ὀνασιτίμαι.

Richtig bringt er den ersten, *o na i jo se* geschriebenen Namen mit dem Namen *o na i o ne* (Gen. Sing.) der Inschrift Hoffmann no. 71 zusammen. Dagegen vermag ich nicht für berechtigt zu halten die Umschreibung mit Ὀνάἱjος, das die kypr. Gestaltung von Ὀνᾱ́σιος sein soll mit dem bekannten kypr. Übergang von σ in *h*. Entsprechend soll auch der erwähnte Gen. Sing. als Ὀνᾱΐων zu lesen sein. Bei diesem spricht gegen *h*, dass dieselbe Inschrift in dem beigefügten Vatersnamen *na si o ta u* d. i. Νᾱσιώταυ das urgriechische sekundäre σ unverändert aufweist, ein Bedenken, das auch schon Hoffmann 1, 203 und Solmsen KZ. 32, 291 veranlaßt hat, die Lesung Ὀνᾱhίων[1]) zu verwerfen. In gleicher Weise widersetzen sich die auf der neuen Inschrift erscheinenden Ὀνασιτίμαι und κασινήται (Dat. zu κασιγνήτᾱ-) dem Sittigschen Ὀνάhιιος. Wenn Sittig dieses als lautgesetzliche Veränderung von Ὀνᾱ́σιος dadurch für hinreichend geschützt hält, daß auf der Bronze von Edalion neben Formen wie Ὀνασιγόραυ, Ὀνάσιλον, κασιγνήτοις (diese Inschrift enthält 35 Belege für solches erhaltenes zwischenvokalisches σ) zweimal ποεχόμενον begegnet, so ist entgegenzuhalten, daß das Präverbium dieses Kompositums nicht aus πός in antesonantischer Stellung entstanden sein muß, daß dieses πο- vielleicht überhaupt nicht die Form πός zur Voraussetzung gehabt hat. Dazu kommt, daß Ὀναιου auf der phthiotischen Inschrift SGDI. n. 1440, 14 von unserem kyprischen Namen schwerlich zu trennen ist (s. J. Baunack im Wortregister S. 140): diesem Dialekt war der Übergang des sekundären σ in *h* bekanntlich fremd.

---

1) Für -ων im Gen. Sing. der *o*-Stämme will jetzt E. Hermann (Griech. Forsch. 1, 186f., Jahresber. des Philolog. Vereins 40 S. 143) -ον lesen. Für die oben behandelte Frage ist dies ohne Belang.

Die Namenformen, denen das Element ὀνᾱ- (ὀνήμενος, ἀπ-όνητο, ὀνῆσαι) zu Grunde liegt, sind mannigfacher Art. Außer den häufigen Vollnamen, die ὀνησ- ὀνησι- enthalten, und den zugehörigen Kurzformen erscheinen z. B. Ὀνήτωρ, Ἀριστωνάτας, Λε-όνης, Θε-ονᾶς. S. Fick-Bechtel Person.[2] 224f. 403. Unsere kyprische Form kann also sehr wohl zu den 'angeschlossenen' Formen gehören. Ich identifiziere sie mit dem Adjektiv dor. thess. ὀνᾱ̈ϊος ion. ὀνήϊος 'helfend, nützlich', über dessen Art Schulze Quaest. ep. 227f. und Solmsen KZ. 32, 288ff. ausführlicher, freilich mit einem für mich nicht überzeugenden Ergebnis gehandelt haben.

Außerhalb des att. Dialektes ist nur das Neutrum überliefert, und ὀνᾱ̈ϊον hält man für einen Komparativ, namentlich wegen des Superlativs ὀνήϊστος bei Heraklit und Anaxagoras (Fragm. der Vorsokr.[2] 79, 3. 315, 13). Daß es aber von Haus aus nicht eine Form wie ἥδιον gewesen ist, zeigt erstens die unmittelbare Zusammenstellung mit dem Positiv ὠφέλιμον in der thessal. Inschrift SGDI. n. 1333 αἰ ἔστι (αἴ ἐστι?) αὐτοῦ προβατεύοντι *ὀνάϊον καὶ ὠφέλιμον*. Zweitens die Hesychglosse ὄνια· ὠφέλιμα. Hier ist, gleichwie in Hesychs ὄνιαρ· ὠφέλεια und in Suidas' ὄνιον· ὠφέλιμον, ι für ει geschrieben, und das aus ὄνεια zu folgernde ὄνειος war, wie längst gesehen ist, die jüngere attische Form für ion. ὀνήϊος mit Zurückziehung des Worttons. Es ist anzunehmen, daß das Neutrum dieses mit -ιο- gebildeten Adjektivs, ebenso wie ἄμεινον u. a. (Brugmann-Thumb Gr. Gr.[4] 246f., Güntert IF. 27, 66ff.), erst durch eine nicht nur durch die Endung, sondern zugleich durch die Bedeutung nahe gelegte Vermischung mit den wirklichen Komparativen wie ἥδιον, κρέσσον komparativisch umgewertet worden ist. Der ion. Superlativ ὀνήϊστος ist möglicherweise erst durch diese Umdeutung ins Leben gerufen worden; ebenso möglich ist aber auch, daß er schon vorher gebildet war und zur Umwertung von ὀνήϊον zu einem Komparativ mitgewirkt hat.

Das unsern Adjektiva zu Grunde liegende Element ὀνᾱ-, das auch im homer. ὄνηαρ -ήατος (ὄνειαρ ist falsche Schreibung) vorliegt, war nach Wackernagels glaubwürdiger Etymologie ein Kompositum ὀ-νᾱ-. Der zweite Teil war das ai. *nā-* von *nā-thá-m* 'Hilfe', *nā-dhitá-* 'hilfsbedürftig', *nā́-dhamāna-* 'Hilfe suchend, um Hilfe flehend', der erste Teil die Präposition ὀ-, wobei freilich dahingestellt bleiben muß, ob dieses ὀ-

das uridg. *o von ὀ-κέλλω u. a. (Verf. Grundr.² 2, 2, 816 ff.) war oder das mit ai. *áva* lat. *vĕ-* kymr. *gui-* verwandte Ϝο- von ark. Ϝο-φληκόσι att. ὀ-φλισκάνω (a. a. O. 809 f., IF. 29, 241 f.). Daß νᾱ- von Haus aus eine zweisilbige Basis war, zeigen ὄνητο, ὀνήμενος, ὄνησις u. a. Die Formen wie ὀνίνᾰμεν ὀνίνᾰμαι sind wie -πίπλᾰμεν -πίπλᾰμαι u. dergl. zu beurteilen.

Ich glaube nun in dem Aufsatz Zur Gesch. der hiatischen (zweisilbigen) Vokalverbindungen in den idg. Sprachen, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1913 S. 141 ff. nachgewiesen zu haben, daß auf langen Vokal ausgehende 'Wurzeln', sei es als Wurzelnomina sei es als Abstraktionen aus Formen mit stammhaften Formantien, im Griechischen seit vorhistorischen Zeiten in viel weiterem Umfang, als man bisher angenommen hat, Erweiterung mittels sonantisch beginnender Formantien erfahren haben. Z. B. zu χρή: hom. χρῆος, χρηώ χρεώ, ark. χρήατα, ion. χρείη att. χρείᾱ aus *χρηΐᾱ (S. 200 f.); zu μνᾱ- (in μνῆμα usw.): att. μνείᾱ aus *μνᾱΐᾱ (S. 202); zu κτη- (in κτῆμα usw.): hom. κτεάτεσσι(ν), das vermutlich κτεᾱτ- zu lesen ist, aus *κτηατ-, hesiod. κτέανα aus *κτηανα (S. 201); zu urgriech. *γᾶ 'Erde': dor. γᾱΐος ion. γήϊος, ion. att. γεω- (γεω-μετρίᾱ, λεπτό-γεως) aus *γηο- (S. 202). Zu diesen Hiatbildungen habe ich S. 192 f. 201 auch ὀνήϊστος und ὄνηαρ gerechnet. Nun schließe ich diesen unbedenklich ὀνᾱΐος an. Es scheint ein Wurzelnomen ὀ-νᾱ- nach der Art von χρή, ὁμο-κλή, μεσό-δμη, βίᾱ u. dgl. bestanden zu haben, von dem unsere Nomina ausgegangen sind.

Wenn dann ὀνᾱΐος auch als Personenname gebraucht wurde, so stellt es sich damit an die Seite von Ὀνήσιμος Ὀνησίμη, Ὀνήτωρ, Ὀνάτᾱς.

Allerdings hat man unsern Namen auch Ὄναιος oder Ὀναῖος lesen wollen. Auch dann wäre er ursprünglich ein Adjektivum gewesen, wiederum von dem Wurzelnomen *ὀνᾱ aus gebildet und formantisch zu vergleichen entweder mit βίαιος, zu βίᾱ, δίκαιος, zu δίκη, oder mit ἀναγκαῖος, zu ἀνάγκη, ἀγελαῖος, zu ἀγέλη. Die kyprische Form wäre dann natürlich dreisilbig Ὀναιjος zu lesen. Solange indessen ein Adjektivum ὄναιος nicht nachgewiesen ist, hat unsere obige Auffassung augenscheinlich den Vorrang.

Leipzig. Karl Brugmann.

Ein altlateinischer Dativ der fünften Deklination auf *-iei*.

In der Grabschrift des Scipio Hispanus (CIL. I 38, vgl. Pauly-Wissowa IV 1493), die gewöhnlich gelesen wird als

virtutes generis mieis moribus accumulaui,
progeniem genui, facta patris petiei.
maiorum optenui laudem, ut sibei me esse creatum
laetentur: stirpem nobilitauit honor,

bietet das auf dem Stein (Ritschl Priscae Latin. mon. epigr. 42 L) überlieferte *progeniemigenui* eine noch ungelöste Schwierigkeit. Die meisten Herausgeber umgehen sie, indem sie die hinter dem *m* eingemeißelte Hasta beiseite lassen und *progeniem genui* lesen.

Mommsen (CIL. I 38) liest *progenie mi genui*. Doch stellen sich dem drei Schwierigkeiten entgegen. Des Metrums wegen will Mommsen *prōgĕni̯ĕ mī* gelesen wissen; er beruft sich dabei auf eine Zusammenstellung solcher Fälle, wo *i* zu *i̯* werde, die Lachmann zu Lukret. II 991 gibt und unter den Begriff συνεκφώνησις bringt. Aber *i̯* nach einem Konsonanten bewirkt Position der vorhergehenden Silbe; *progeni̯e* wäre daher kein Daktylus. In diesem Punkt ist Mommsen schon durch Ritschl (Opusc. 4, 539) widerlegt. Ferner würde bei Mommsens Lesart der Ausfall des *m* bei einem Akkusativ *progeniem* zwar nicht fehlerhaft, aber insofern befremdlich sein, als das *m* dann nicht aus satzphonetischen, sondern aus metrischem Grunde weggelassen wäre. Schließlich ist Mommsens *mi* nicht einwandfrei. Die von ihm herangezogene Parallelstelle Sall. Jug. 5, 7 paßt nicht. Sie lautet im Zusammenhang: *Is (Micipsa) Adherbalem et Hiempsalem ex sese genuit, Jugurthamque filium Mastanabalis fratris, quem Masinissa, quod ortus ex concubina erat, privatum dereliquerat, eodem cultu quo liberos suos domi habuit.* Hier werden die eigenen Kinder des Micipsa dem von ihm adoptierten Neffen Jugurtha gegenübergestellt, und nur, um den Gegensatz deutlich herauszuheben, fügt Sallust *ex sese* hinzu. Auf unserer Inschrift wäre *mi* völlig überflüssiger Zusatz. Aber auch metrisch wäre *mi* in der Arsis vor einem Konsonanten ziemlich auffällig (vgl. Ritschl Opusc. 2, 589).

Lindsay (Handbook of Latin Inscriptions, London 1897, S. 78) hat Mommsens Lesart wieder aufgenommen; nur sucht er die metrische Schwierigkeit *progenie* auf eine andere Weise zu lösen. Statt der συνεκφώνησις Mommsens will er, um einen Daktylus zu erhalten, *progenie* mit Synkope ausgesprochen haben, also *prōgnĭĕ.* Als Parallele zieht er heran CIL. I 542, 4:

cogendei dissoluendei tu ut făcĭlĭă faxseis,

wo wir allerdings *fáclĭă* lesen müssen. Ähnlich ist Plaut. Persa 761 (*quorum ópera mihi facilía factu facta haéc sunt*) *faclĭă* zu lesen. Buecheler führt (Carm. Lat. epigr. II² 117 nr. 248) andere Beispiele für solche Synkope an: *viglias, perviglanda, speclaria, fecla.* Diese Fälle haben gemeinsam, daß *ĭ* oder *ŭ* in schwachtoniger Silbe ausfällt und diesem *ĭ* oder *ŭ* ein *l* folgt. *ĭ* oder *ŭ* sind ja aber erst sekundär als Sproßvokale neben *l̥* entstanden (vgl. Brugmann Grdr. I 1² S. 443). *prō-gĕnĭēs* muß allerdings urlateinisch *prṓgĕnĭēs* betont gewesen sein (vgl. Brugmann Grdr. I 2² S. 953). Aber nur in vorhistorischer Zeit hätte dann eine synkopierte Form **prōgnĭēs* entstehen können. Denn in historischer Zeit wurde *prōgĕ́nĭēs* betont, und die Tonsilbe konnte nicht der Synkope unterliegen. Die Anfangsbetonung erhielt sich nur in viersilbigen Wörtern von der Form ⏑ ⏑ ⏑ ⏓ bis herab zu Plautus. Daher die oben erwähnten Synkopierungen *fáclia* aus *fắcĭlĭă*, *víglias* aus *vĭ́gĭlĭās.* Um seine Synkope *prognie* zu schützen, glaubt Lindsay eventuell ein *prŏgēnĭĕ* ansetzen zu dürfen, wenn ich sein dieser Form vorgesetztes Fragezeichen recht verstehe. Doch erstens liegen hier ganz andere Lautverhältnisse vor als in den oben besprochenen Fällen, und zweitens findet sich bei den Dichtern immer nur *prōgĕnĭēs* gemessen.

progenie mi genui ist also metrisch unhaltbar.

Buecheler (Carm. Lat. epigr. II² 440 nr. 958), der *progeniem genui* vorzieht, fügt in der Anmerkung hinzu '*fuit qui conaretur: progeniem i*(*n*)*genui*'. Der Lesart dieses Anonymus kann ich mich insoweit anschließen, als ich wenigstens sein *ingenui* für richtig halte. *ingignere* 'einpflanzen' findet sich Cic. *de fin.* II 46: *quoniam eadem natura cupiditatem ingenuit homini veri videndi,* V 59: *ingenuit* (*natura*) *sine doctrina notitias parvas rerum maximarum*; Manilius *astron.* V 137: *his . . . ingenitur* (varia lectio *ingenita est*) *visendi*

ignota cupido. Ich vermute nun, daß das Manuskript des Dichters PROGENIEIINGENVI enthalten hat und hier vom Steinmetz IIN als MI verlesen worden ist: *progeniei* war Dativ (vgl. *facii*, das Gellius IX 14 als Dativ bezeugt), und das akkusativische Objekt zu *ingenui* war das vorausgehende *virtutes*. Vgl. Cic. *de fin.* V 36: *virtutes . . . ingenerantur.* Das erste Distichon unserer Grabschrift lautet hiernach:

virtutes generis mieis moribus accumulaui,
progeniei ingenui, facta patris petiei.

Daß es nun auch einen besseren Sinn für das Ganze gibt, wenn wir diesen Scipio sagen lassen, daß er die Tugenden (guten Eigenschaften) des Geschlechtes seiner Nachkommenschaft eingepflanzt habe, wie er selbst seinen Vorfahren nachgestrebt habe, als wenn wir ihn nur die kahle Tatsache berichten lassen, daß er Nachkommenschaft gezeugt habe, bedarf wohl keiner näheren Ausführung.

Leipzig. Rudolf Wilsdorf (†)[1].

1) [Der reich begabte, hoffnungsvolle junge Gelehrte, aus Leisnig in Sachsen gebürtig, Mitglied des Indogermanischen Instituts unserer Universität, ist als Offiziersteilvertreter im Res.-Inf.-Reg. Nr. 103 in der Schlacht bei Sommesous am 8. September 1914 fürs Vaterland gefallen. — K. B.]

Zu einer arkadischen Verbalform.

In dem zuerst von A. v. Premerstein, Ath. Mitt. 34 (1909), 237 ff. veröffentlichten und mit eingehender Erläuterung versehenen arkadischen Synoikie-Vertrage von Orchomenos und Euaimon, der jetzt I(nscr.) G(raecae) V 2 (Inscr. Arcadiae) n. 343 in der sorgsam revidierten Ausgabe Hillers v. Gaertringen vorliegt[1]) und mittlerweile u. a. von R. Meister, Ber. d. K. Sächs. Ges. d. Wiss., philol.-hist. Kl. 62 (1910), 11 ff. und Solmsen, der sie auch in die 3. Auflage seiner Dialektinschriften (Inscr. gr. ad inl. dial. sel.) als Nr. 2 aufnahm, Rhein. Mus. 65

1) Hiller v. G. ist geneigt, die Zeit der Inschrift bis gegen die Mitte des 4. Jh. hinaufzurücken; vgl. a. a. O. p. 69, 7 ff., 32 ff. p. 146 (in den Add.).

(1910), 321 ff. 66 (1911), 319 f. behandelt worden war, findet sich, wie bekannt, neben der kostbaren, aber unmittelbar verständlichen Optativform ἐξελαύνοια ein sehr eigentümlicher verbaler Ausdruck, ἀψευδήων ἄν. Beide kommen in einer zwiefachen, grösstenteils identischen Schwurformel vor, die folgendermassen lautet (Kol. *C* Z. 2 = 37 ff.)[1]:

ὤμοσαν οἱ Εὐα[ί]μνιοι[2]) τάδε· ἀψευ[δ]ήων ἅ(ν)[3]) τὰν συϝοι[κί]αν τοῖς Ἐρχομινίο[ι]ς πὸς τὰς συνθέ[σι]ς, νεὶ τὸν Δία τὸν Ἄρ[η]α, νεὶ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρείαν, νεὶ τὸν [Ἰ]νυάλιον τὸν Ἄρηα, [ο]ὐδ' ἅν ἀνισταίμαν[4]) ἀπὺ τοῖς Ἐρχομιν[ί]οις οὔποτε, οὐ τὸν [Δ]ία τὸν Ἄρηα, οὐ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρε[ί]αν, οὐ τὸν Ἰνυάλιον τὸν Ἄρηα· κεὐορκέντι μὲν τἀγαθά, [ἐ]πιορκέντι δὲ ἐξο[λέ]σθαι αὐτὸγ καὶ γένος.

ὤμοσαν Ἐρχ[ο]μίνιοι τάδε· ἀψευδήων ἅν τὰν συϝο[ι]κίαν τοῖς Εὐαιμν[ί]οις πὸς τὰς συνθέ[σ]ις, νεὶ τὸν Δία τὸν Ἄ[ρ]ηα, νεὶ τὰν Ἀθάναν τὰν Ἀρήαν, νεὶ τὸν Ἰν[υ]άλιον τὸν Ἄρηα, οὐδ' ἅν ἐξελαύνοια τὸς Εὐαιμνίος οὔποτε, οὐ τὸν Δία τὸν Ἄ[ρ]ηα, οὐ τὰν Ἀθάναν [τ]ὰν Ἀρήαν, οὐ τὸν Ἰνυάλιον τὸν Ἄρηα.

Der erste Herausgeber (s. a. a. O. 257 f.) hat, da dem verbalen Ausdrucke αψευδηων ἄν an beiden Stellen im negativen Gliede ein Optativ mit ἄν (οὐδ ἅν ἀνισταίμαν, οὐδ' ἅν ἐξελαύνοια) entspricht, sich zunächst versucht gefühlt, im ersteren eine Optativform zu erkennen. Zu grunde würde dann etwa *ἀψευδηοίην gelegen haben, und hieraus durch Ausfall des

---

1) Von der zerstückelnden Zeileneinteilung kann hier abgesehen werden; schadhafte Buchstaben sind, wo die Lesung völlig sicher steht, nicht als solche vermerkt.

2) Auf dem Steine ευα.μνιον, mit Verschreibung des Endbuchstaben.

3) 'ν omissum, sed fortasse in eo ipso loco ubi insequens τ est postmodo obiter additum' Hiller v. G.; Kol. *A* 29–30 = 33–34 steht εμιθ[ω]σε f. ἐμίσθωσε.

4) 'Litt. νι non integrae; nec tamen est ἀπυσταίμαν' Hiller v. G. An ἀπισταίμαν (vgl. Günther IF. 32, 376) ist schwerlich zu denken; denn, abgesehen von der in der Kompositionsfuge zu erwartenden Aspiration (v. Premerstein a. a. O. 258), dürfte in diesem Zusammenhange ἀνίσταθαι ('aufbrechen, aus-, wegziehen') und nicht ἀφίστασθαι ('abfallen') das richtige Wort sein: im Eide der Orchomenier entspricht ἐξελαύνοια ('austreiben, vertreiben'), und in beiden Fällen steht das Präsens von der Unternahme und dem Versuche der betreffenden Handlung.

Jota, wie z. B. in lesb. λαχόην[1]), und nachfolgende Vokalkontraktion ἀψευδηῶν entstanden sein. Ein solcher Optativausgang, dessen Moduscharakter durch die Kontraktion ganz unkenntlich geworden wäre, hätte jedoch nur geringe Wahrscheinlichkeit, und daher wäre eine andere, von W. Schulze gefundene und dem Herausgeber mitgeteilte Erklärung unbedingt vorzuziehen. Nach Schulze (a. a. O. 258) ist nun ἀψευδήων "1. sg. coni. zu ἀψεύδημι und entspricht in der Stammbildung, wie sich's gehört, der 3. sg. κακριθέε (d. i. κακριθήη) des sog. Gottesurteils von Mantineia [M. 15][2]) und der thessalischen 3 pl. κατοικείουνθι IG. IX 2 Nr. 514, in der Personalendung überraschend genug dem von Mahlow[3]) aus der Doppelheit der vedischen Conjunctivformen *stávā* : *stávāni* mit Evidenz erschlossenen vorindischen Ausgange *-ān* (idg. *-ōn*), das mit veränderter Function in der slav. 1. sg. ind. *berą* fortlebt. ἀψευδήων ἄν ist nach der Weise homerischer Syntax als Ausdruck des Futurums zu verstehen; im negativen Satze tritt dafür der Optativ mit ἄν ein. Nun rückt der homerische Conjunctiv mit seiner im Singular durchgeführten Doppelbildung — ἐθέλω ἐθέλωμι, ἐθέλῃς ἐθέλῃσθα, ἐθέλῃ ἐθέλῃσι — ganz nahe an das vedische Paradigma mit den wechselnden Endungen *ā* : *āni*, *ās* : *āsi*, *āt* : *āti* heran: ἐθέλω und ἐθέλωμι sind im Anschluss an die Indicativformen aus ἐθέλων, ἐθέλωνι umgestaltet worden, und in der 2. sg. hat die altererbte Doppelheit der Form eine ganz neue Prägung erfahren, durch die im Griechischen über ihre ursprüngliche Gebrauchssphäre weit hinausgewachsene Perfect-Endung -θα". — Meister hält a. a. O. 23 ff. an der konjunktivischen Auffassung der Form fest, ist aber im übrigen ganz anderer Ansicht. Nach ihm ist αψευδηων in ἀψευδήω, einen voluntativen Konjunktiv, und ν'=νί (=νε), eine hervorhebende und bekräftigende Partikel[4]), zu zerlegen;

---

1) Vgl. Meister Griech. Dial. 1, 90, Hoffmann 2, 452. 569, Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 390; Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachk. 43.

2) Jetzt IG. V 2, 262; Z. 15 wird nunmehr das Simplex κριθέε̄ (= κριθῆ) gelesen.

3) Die langen Vocale A E O in den europ. Sprachen (Berlin 1879) 162. Als 'europäischen' Konjunktivausgang der 1. Sg. setzt Mahlow eigentlich nicht *-ōn*, sondern *-ān* an.

4) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 283.

ἄν aber ist als Präposition (=ἀνά) mit dem folgenden Akkusativ zu verbinden: ἀψευδήω ν' ἄν τὰν cuϝοικίαν 'ich will wahrlich ohne Falsch sein in der Synoikie'. Was gegen diese Deutung zu sagen ist, hat Solmsen, Rhein. Mus. 65, 325, 1, wie mir scheint, in der Hauptsache treffend auseinandergesetzt: es dürfte in der Tat kein Zweifel sein können, dass hier ἄν die Modalpartikel, und τὰν cuϝοικίαν = 'den Synoikievertrag' (oder 'das Synoikieverhältnis'), wie v. Premerstein annahm, das Inhalts-Objekt von ἀψευδήων ist[1]). Seinerseits schliesst sich Solmsen der von Schulze gegebenen Erklärung im ganzen an; nur möchte er im Hinblick auf die im Eide der Orchomenier zweimal vorkommende Schreibung τὰν Ἀρήαν für τὰν Ἀρείαν die Möglichkeit offen halten, dass nicht ein athematischer Präsensindikativ des äolischen Typus, ἀψεύδημι, sondern ein regelrecht erhaltenes *i̯o*-Präsens thematischer Form, *ἀψευδείω = *ἀψευδες-i̯ω (von ἀψευδής), zugrunde liege. Diese, gewissermassen schon von v. Premerstein a. a. O. 257 mit ähnlicher Begründung erwogene, Alternative steht jedoch auf schwachen Füssen; denn, wie Solmsen selbst a. a. O. 326 bemerkt, kann der so viele Male wiederholte substantivische Akkusativ Ἄρηα die Schreibung des Adjektivs beeinflusst haben[2]), und es kommt noch hinzu, dass ἀψευδέω, Fut. -ήcω usw. : ἀψευδήc einem bekannten Typus der Verba contracta auf -έω angehört: ἀπειθέω, Inf. Präs. ark. ἀπειθῆναι (IG. V 2, 6 = Solmsen Inscr. gr.[3] 3, 46): ἀπειθήc, ἀcεβέω, εὐcεβέω : ἀ-, εὐcεβήc, ἀcθενέω : ἀcθενήc u. ä.[3]). An der späteren Stelle, Rhein. Mus. 66, 319 f., hat dann Solmsen, auf gegebenen Anlass hin, seine Ansicht näher dahin bestimmt, dass auch wenn die, bekanntlich keineswegs allgemein gebilligte[4]), Mahlowsche Rekonstruktion der idg. 1. Sg. Konj. als Stütze in Weg-

---

1) Schon v. Premerstein hat a. a. O. 257 auf Kühner-Gerth Synt. 1, 400 und die dort erwähnten Ausdrücke wie τὴν ξυμμαχίαν (Thuk. 5, 83, 4), cυνθήκαc (Xen. Ag. 1, 12) [ὅρκια πιcτά Hom. H 351] ψεύδεcθαι ('violare', 'brechen') verwiesen. ἀψευδεῖν ist an unserer Stelle ungefähr gleichbedeutend mit ἐμπεδοῦν.

2) Vgl. Kretschmer Glotta 4, 319, Günther IF. 32, 376, Hiller v. G. a. a. O. in den Ind. p. 193.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 357.

4) Vgl. z. B. Brugmann Grundr.[1] 2, 1336. 1340. 1357, KvglGr. 553. 589 f., Persson IF. 2, 255 ff., Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 58, Leskien Gramm. d. altbulg. Spr. 190.

fall käme, ark. -ων doch recht wohl als Konjunktivendung der 1. Sg. aufrechterhalten werden könne: man könnte nämlich annehmen, dass zu den arkadischen (und kyprischen) Endungen der 2. und 3. Sg. Konj. -ηϲ, -η, die (sei es nun von Haus aus oder infolge jüngerer, mundartlicher Entwicklung) 'sekundäre' Form haben (kein ι enthalten), nach dem Muster des thematischen Präteritums (Imperfekts usw.), 2., 3. Sg. -εϲ, -ε: 1. Sg. -ον [=idg. *-om*], eine hybride Sekundärform der 1. Sg., -ω-ν aus -ω, hinzugebildet worden wäre, — eine Annahme, bei der, wie mir scheint, der Einwand nahe liegt, dass der griechische Konjunktiv, sowohl im allgemeinen als besonders durch die 3. Pl. auf -ντι, -νϲι (ark. κελεύωνϲι usw.), bei den Formenkategorien mit 'primären' Personalendungen doch allzu fest verankert war, um leicht nach der anderen Seite hinübergezogen werden zu können. — Ausser Solmsen haben noch Kretschmer, Glotta 3, 304. 4, 318, und Thumb, Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 397, wenn auch mit einigem Vorbehalte, der Auffassung von Schulze beigepflichtet. Nach Hirt, Handb. d. griech. Laut- u. Formenl.[2] 593, soll dagegen, wenn ich ihn recht verstehe, in ἀψευδήων die Endung -ων durch thematisierende Umbildung aus *-ην = *-ēm*, nach seiner Annahme dem ursprünglichen Ausgange der thematischen Verba in der 1. Sg. Konj. (*φέρην = **bherēm*), hervorgegangen sein.

Meinerseits hege ich nun längst den Verdacht, dass man bei allen diesen Konjunktiv-Hypothesen nicht auf der richtigen Fährte gewesen sei. Der Konjunktiv will mir nämlich syntaktisch, in diesem Texte und Zusammenhange, nicht recht einleuchten. Zwar ist hierbei kein allzu grosses Gewicht darauf zu legen, dass der 'prospektive' oder 'futurische' Konjunktiv mit ἄν (κε(ν), κα) — ein 'voluntativer' Konjunktiv (ohne ἄν), an den Meister dachte, ist, wie wir gesehen haben, hier völlig ausgeschlossen — sonst nur aus der epischen Sprache zu belegen ist; denn der arkadische Lokaldialekt von Orchomenos könnte ja immerhin in diesem Falle eine in der übrigen mundartlichen Überlieferung verschollene Antiquität bewahrt haben. Sehr unwahrscheinlich ist aber meines Erachtens, dass in dem positiven und dem negativen Gliede einer und derselben Eidesformel ein verschiedener Ausdruck des potentialen Futurums[1]),

1) Ich gestatte mir einstweilen, unter dieser Benennung den

im positiven Satze der Konjunktiv mit ἄν, im negativen der Optativ mit ἄν[1]), verwendet sein sollte; denn wie jeder weiss und wie es auch natürlich ist, pflegt in solchen Fällen dasselbe Tempus und Modus, und zwar der Indikativ des Futurum, sowohl im positiven wie im negativen Gliede zu stehen: vgl. nur z. B. die IG. V 2 p. XXXVI mitgeteilte delphisch-arkadische Inschrift (v. Tegea), *D* I 57 ff. ὀμνύω Δία Ἀθάναν Ἀπόλλωνα Ποσειδᾶνα, εὐνοήσω τοῖς κατηνθηκόσι — — καὶ οὐ[2]) μνασικακήσω τῶννυ οὐδεν[ί] κτλ. Ich meine also, dass wir zuerst und vor allem versuchen müssen, ἀψευδήων als eine Form des Optativs zu erklären. Dabei ist nun freilich an ein aus ἀψευδηοίην zusammengezogenes ἀψευδηῶν (vgl. oben) offenbar nicht zu denken; der Optativsingular auf -ιην würde bei einem nicht kontrahierten thematischen Präsens ganz unregelmässig sein[3]), und für den Ausfall des Jota gibt es meines Wissens keine arkadische Analogien. Vielleicht zeigt sich

---

jedenfalls weder mit dem Fut. Ind. noch mit dem bloßen (prospektiven) Konjunktiv völlig gleichbedeutenden und andererseits von dem Optativ mit ἄν schwer abzugrenzenden Konjunktiv mit ἄν im Hauptsatze einzubegreifen.

1) Mit diesem, in einer eidlichen Erklärung stehenden, potentialen Optativ ist wohl am nächsten vergleichbar der elische (etwa auf 'achäisches Substrat' zurückgehende?) Optativ mit κα in Verträgen und Gesetzen, z. B. Solmsen Inscr. gr.[3] 42, 2 συνμαχία κ' ἔα ἑκατὸν Ϝέτεα, ἄρχοι δέ κα τοΐ, ein potential-futuraler Ausdruck ('kann, mag') als inhaltlicher Stellvertreter eines voluntativ-futuralen ('wird, soll'). Zutreffend ist meines Bedünkens diese Erscheinung von Brugmann Griech. Gramm.[3] 506, KvglGr. 585, weniger richtig z. B. von Brugmann-Thumb 581 beurteilt. Allerdings kommt uns der Potentialis in solcher Verwendung etwas befremdlich vor; aber ganz unverständlich ist er nicht, und dieser Gesichtspunkt darf ja nicht entscheiden. Zu beachten ist, daß nach Ausweis von SGDI. 1157 (= Inschr. v. Ol. 3, Röhl Im.[3] p. 112 n. 3), 7 οὐζέ κα μί' εἴη die Negation οὐ, nicht μή war (vgl. De Cou Trans. Am. Philol. Ass. 26 (1895), Proc. LI). Kypr. ἤ (doch wohl nicht, wie jetzt Meister und Solmsen schreiben, ἦ) δυϜάνοι νυ, δώκοι νυ (Solmsen Inscr. gr.[3] 4, 6. 16) kann auch sehr wohl, wie Brugmann wollte, grammatischer Potentialis sein; κε = ἄν ist ja beim potentialen Optativ nicht von Haus aus unentbehrlich gewesen, und man kann sich leicht denken, dass die Kumulierung der Modalpartikeln κε und νυ vermieden wurde.

2) In unserer Inschrift οὐδέ, was bekanntlich, nach vorhergehendem positiven Gliede, weniger gut zum attischen Prosagebrauche stimmt.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 390.

aber ein Ausweg, wenn wir die wohl zuerst von Brugmann[1]) aufgestellte Erklärung der Flexionsverhältnisse des thematischen Optativs im Idg. zugrunde legen. Diese geht bekanntlich dahin, dass der vor konsonantischen oder konsonantisch anlautenden Personalendungen als mit dem Themaausgange *-o-* diphthongbildend auftretende Optativcharakter vor einem Sonanten der Endung als einfaches *i̯* consonans zu diesem gehörte: **bhérois, *bhéroit* usw.: 1. Sg. **bhéroi̯m̥*, 3. Pl. **bhéroi̯n̥t* = griech. φέροις, φέροι : *φέρο(ι̯)α, *φέρω (vgl. z. B. *δέδϝοι̯α, *δέδϝοα, hom. δείδω), 3. Pl. *φέρο(ι̯)α(τ) usw. Im Avestischen wäre in dieser Beziehung der ursprüngliche Zustand erhalten: 2., 3. Sg. Akt. *barōiš, barōit̰* : 3. Pl. Akt. *barayən*, 1. Sg. Med. *haxšaya* usw.[2]); im Altindischen aber und im Griechischen wäre durch analogische Ausgleichung der Diphthong aus den Formen mit konsonantischer oder konsonantisch anlautender Personalendung, *bhárēḥ, bhárēt* = φέροις, φέροι usw., in die anderen eingeführt worden, z. B. *bhárēyam, bhárēyuḥ*, φέροια (ark. ἐξελαύνοια), φέροιαν φέροιεν. Ich möchte nun also vermuten, dass in ark. ἀψευδήων die von Brugmann erschlossene 1. Sg. Opt. *φέρω (aus *φέρο(ι̯)α) steckt.

Ich gehe dabei von der Voraussetzung aus, daß die Arkader, gerade wie die Äoler, besonders die lesbischen[3]), neben dem in unserer Inschrift (im Eide der Euaimnier) durch die Partizipien εὐορκέντι, ἐπιορκέντι vertretenen athematischen Präsenstypus der Verba contracta, ἀδίκημι, noch den alten thematischen, und zwar diesen auch in der dem Verbalstamme

1) Bei Paul in Paul-Braunes Beitr. 4 (1877), 378 (von Meister a. a. O. 25 angeführt); vgl. Griech. Gramm.[1] 72, Grundr.[1] 2, 1311. 1337 f., KvglGr. 556 f, Brugmann-Thumb 397.

2) Vgl. Bartholomae Grundr. d. iran. Phil. 1, 90, Reichelt Aw. Elementarb. 129. 134.

3) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 328 f. 354 f., Thumb Handb. d. griech. Dial. 263 f., Hoffmann Griech. Dial. 2, 572 ff. — Beiläufig bemerkt, bietet die vorliegende ark. Inschrift in Kol. *A* 23—24 = 27—28 ὀφέλλο[νς]ι = ὀφείλουσι, Dat. Pl. d. Ptc. Präs., einen anscheinenden Äolismus der spezifischen Art, der bisher nur wenig beachtet worden zu sein scheint. Ist etwa ὀφήλω (vgl. IG. V 2 p. XXXVI *D* I 40 ὤφηλον. 38 ὀφειλήμασι [die 3 ersten Buchstaben als schadhaft notiert]: Aor. II ὤφελον (im Ark. unbelegt) nach ζέλλω (δέλλω): Aor. ἔζελον (Hesych. u. ζέλλειν, ἔζελεν usw., Hoffmann 1, 103) und möglicherweise noch anderen ähnlich abgewandelten Verben zu ὀφέλλω umgestaltet worden?

der nicht-präsentischen Tempora (Fut. -ή-cω usw.) angeglichenen Form auf -ήω, ἀδικήω (ἀδικήει Sappho 1, 20), besessen haben, und daß von diesem letzteren Stamme auch ein thematischer Optativ gebildet worden wäre. Die Berechtigung einer solchen Annahme ist allerdings nicht zu erweisen, aber ebensowenig dürfte ihr ein entscheidendes Bedenken entgegenstehen. Das Flexionssystem der Verba contracta ist ja im Arkadischen (wie auch im Kyprischen) nur sehr lückenhaft überliefert, und was im besonderen den Opt. des Präs. betrifft, scheint hier der athematische Typus, wie lesb. (Gramm.) φιλείην u. ä., ebenso unbelegt zu sein wie der thematische[1]). Nehmen wir

---

1) Als Beleg des ersteren wird bisweilen eine bei Athenaios 4, 149 B u. 11, 479 C nach einem Lokalantiquar Harmodios von Lepreon angeführte Glosse aus der Mundart von Phigaleia (in der Südwestecke Arkadiens, nahe den Grenzen von Triphylien im Westen und Messenien im Süden) in Anspruch genommen. Die handschriftliche Überlieferung (cod. A) ist nach Kaibel an der ersteren Stelle ευδειπνιαις, an der letzteren ευδειπνειας, woraus man unter der fraglichen Annahme εὖ δειπνείας = δειπνείης, mit elischem Vokalismus (ᾱ für η) in der Endung, herstellt; vgl. Kühner-Blass Gramm. 2, 74, Keil Gött. Nachr. 1899, 150 f. 1, Thumb Handb. d. griech. Dial. 269. 273. Kaibel hat, wenn auch zweifelnd ('at dubito') mit Dobree (Adv. crit. 3, 113 Wagn. = II, 333: 'Recte, ut puto, ed. Cas. εὐδειπνίας, ut ὑγιείας [Athen. 487 A, Poll. 6, 100, Becker-Göll Char. 2, 325], etc. *A good appetite*') εὐδειπνίας geschrieben. v. Premerstein a. a. O. 259 und Hiller v. Gaertringen IG. V 2 p. 107, 16 (vgl. p. 194) möchten die Schweighaeusersche Schreibung εὖ δείπνειας wieder zu Ehren bringen (vgl. Lobeck zu Buttmann Ausf. griech. Sprachl.² 2, 262); aber man sieht nicht recht, wie denn das Präsens δειπνέω zu der Endung des sog. 'äolischen' Aoristoptativs -(c)ειας gekommen sein sollte. Überhaupt aber muß m. E. hier ein Präsens Bedenken erregen. Denn der Sinn des in Rede stehenden Zuspruches muß doch ein 'wohl bekommen! gesegnete Mahlzeit!' o. ä. sein, und da würde man ja eher als das aktionell indeterminierte (linear-kursive) Präsens den die definitive Verwirklichung markierenden Aorist erwarten, so daß die Redensart etwa mit τοῦ δείπνου ὄναιο paraphrasiert werden könnte; vgl. Hom. τ 68 δαιτὸς ὄνηςο. Sieht man nun genauer nach, so findet man auch, daß bereits Casaubonus hier das Bedürfnis eines Aoristes empfunden hat, Animadv. l. IV cap. XIII (p. 175 ed. Lugd. 1600, Schweighaeuser Animadv. 2, 498): 'Lego εὖ δειπνήςειας adstipulante scriptura lib. undecimi. Simillima formula εὐφημίας convivialis Graecis et Romanis in usu, ζήςειας, cuius meminit Dio in Commodo [Cass. Dio 72, 18, 2 ἐφ ᾧ (als Commodus in der Arena einen Labetrunk zu sich nahm) καὶ ὁ δῆμος καὶ ἡμεῖς παραχρῆμα πάντες

nun ferner an, daß nach dem Ausfalle des *i* consonans in den Optativendungen wie -οι̯α die so entstandenen Hiate, -οα usw., nicht sofort in der oben angegebenen Weise, durch die Einfügung des den anderen Formen eignenden diphthongbildenden Jota, aufgehoben wurde, sondern eine Zeit lang *ἀδικέοα (-ήοα), *φέροα usw. gesprochen wurde, so kann während dieser Periode bei den 'Verba pura' Kontraktion der beiden Endungsvokale eingetreten sein. Denn bekanntlich werden im Griechischen dreivokalische Hiate, sowohl früher wie durchgängiger als zweivokalische, und zwar meistens durch die Kontraktion der beiden letzten Vokale getilgt[1]). Auf der nächsten Stufe würden demnach in der 1. Sg. die 'Verba pura' kontrahierte, die 'impura' aber offene Endung gehabt haben: *ἀδικέω (-ήω): *φέροα, worauf dann schließlich bei den letzteren die Umbildung zu φέροια eingetreten wäre, während die ersteren bei ihrer kontrahierten Form beharrt hätten. Denkbar wäre nun ferner, daß im Singular der Schwund des Optativcharakters und die Endungskontraktion nicht auf die erste Person beschränkt waren. Wie Wackernagel Verm. Beitr. z. griech. Sprachk. 45f. gesehen hat[2]), ist bei Homer Ξ 241 (θρῆνυν) τῷ κεν ἐπίσχοιας (vg. ἐπισχοίης) λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων in der Schreibung des syrischen Palimpsestes ἐπισχοίας[3]) eine der 2. Sg. des 'äolischen' Aoristoptativs -(σ)ειας analoge Form des thematischen Präsensoptativs[4]) bewahrt, und es ist ja nicht unwahrscheinlich, daß diese Analogie mitunter noch weiter ging, so daß z. B. in der

---

τοῦτο δὴ τὸ ἐν τοῖς συμποσίοις εἰωθὸς λέγεσθαι ἐξεβοήσαμεν, 'ζήσειας']. In moribus nostris vestigia clara sunt eius consuetudinis' usw. Vielleicht darf man jetzt diese Konjektur des Casaubonus in der Weise erneuern, daß man εὖ δειπνήαις (vgl. das hdschr. ευδειπνιαις an der ersten Athenaios-Stelle) = δειπνήhαις (δειπνήσαις) schreibt und demgemäß annimmt, daß die elische Aoristform mit verhauchtem -σ- (Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 144, Thumb Handb. d. griech. Dial. 175) auch in dem arkadischen Grenzorte Phigaleia vorgekommen sei.

1) Vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm. 74ff., wo mir jedoch diese Regel nicht völlig nach Gebühr gewürdigt zu sein scheint.

2) Vgl. W. Schulze bei v. Premerstein a. a. O. 259.

3) So nach Ludwich die 1. Hand, die 2. ἐπισχοίης.

4) Der Zusammenhang zeigt, daß die Form nicht zum Aor. ἐπέσχον, sondern zum Präs. ἐπίσχω (P 465) gehört; vgl. ρ 410 (θρῆνυν) ᾧ ῥ' ἔπεχεν λιπαροὺς πόδας εἰλαπινάζων.

3. Sg. dem athematisch aoristischen -(c)ειε ein thematisches *-οιε entsprach. Falls nun etwa beim thematischen Optativ diese neugebildeten Nebenformen der 2. und 3. Sg. auf -αc, -ε schon auf jener ältesten Stufe aufkamen, könnten sie bei den verba pura, namentlich denen auf -έω, die Kontraktion der 1. Sg. auf *-ο(ι̯)α mitgemacht haben: das Resultat wäre für das Arkadische ein Singular-Paradigma *-έω (-ήω), *-έωc, *-έω gewesen, in dem die analogische Erweiterung der ersten Person zu *-έω-ν (-ήω-ν) sich fast mit Notwendigkeit eingestellt haben würde, nach dem Muster der Präterita auf Sg. -ων, -ωc, -ω, -ᾱν, -ᾱc, -ᾱ, -ην, -ηc, -η (ἔγνων, ἔβᾱν usw.) und des athematischen Optativs auf -ιην, -ιηc, -ιη. Aber auch wenn in der 2. und 3. Sg. die altererbten Endungen -οιc, -οι (IG. V 2, 6 = Solmsen Inscr. gr.[3] 3, 13 διακωλύοι) in ausschließlichem Gebrauche blieben, und also das fragliche Singularparadigma *-έω (-ήω), *-έοιc, *-έοι lautete, würde, wie mir scheint, die Umbildung der ersten Person zu *-έω-ν (-ήω-ν) recht nahe gelegen haben, da der Optativ, abgesehen von den Neubildungen -οιμι, -(c)αιμι, durchgehends sekundäre Personalendungen hat, und andererseits durch diese Erweiterung die 1. Sg. des Optativs von der entsprechenden Form des Konjunktivs (und, soweit er noch thematische Flexion hatte, auch des Indikativs) differenziert wurde.

Upsala. O. A. Danielsson.

Armenisches.

1. Zu den armenischen Präsentien *em* 'ich bin' und *berem* 'ich trage'.

Im armen. *beren* 'sie tragen' weicht der Themavokal vor der Endung *-n* (aus *-nti*) von dem alten indogermanischen Themavokal ab; denn der war in dieser Person *o*, vgl. dor. φέροντι got. *bairand*, lat. *ferunt* aus idg. **bheronti*. Der Bindevokal *e*, der von Haus aus der 2. und 3. sing. und der 2. plur. zukam, ist offenbar auf die 3. plur. übertragen worden. Dasselbe gilt für die 1. plur. *beremkh* gegenüber dor. φέρομεc, got. *bairam*. Derartiges kommt bekanntlich vor; so hat altbulg. *nesemŭ* 'wir tragen' das *e* vor *-mŭ* aus der 2. plur. *nesete* bezogen, umgekehrt altalemann. *nëmat* 'ihr nehmt' das *a* (= indog. *o*) aus der 1. plur. *nëmamês* und der 3. *nëmant*. Nach

Meillet Esquisse d'une grammaire comparée de l'arménien classique S. 88 beruht die Verallgemeinerung des *e* in *beremkh* und *beren* auf analogischem Einfluß der anderen Konjugationstypen; diese führen nämlich den ihnen charakteristischen, vor der Endung stehenden Vokal der 1. und 2. sing. regelrecht in der 1. und 3. plur. durch, vgl. *berim* 'ich werde getragen' 2. *beris* 1. plur. *berimkh* 3. plur. *berin*, oder *lam* 'ich weine', *las, lamkh, lan*, oder *lnum* 'ich fülle', *lnus, lnumkh, lnun*, auch *em* 'ich bin', *es, emkh, en*. Danach sei also zu *berem, beres* im Plural *beremkh, beren* gebildet worden.

Meillets Erklärung ist einwandfrei. Aber es lohnt sich doch wohl, auf die Formen *beremkh, beren* näher einzugehen, weil mir verschiedene Faktoren die Formen hervorgerufen zu haben scheinen, dann auch, weil Meillet a. a. O. die Bildung der Formen *emkh* 'wir sind', *ēkh* 'ihr seid' unerörtert läßt. Eine besondere Rolle bei der Entstehung von *beremkh* und *beren* dürfte das Verbum substantivum gespielt haben. *en* heißt 'sie sind'; es ist aus **s-enti* entstanden, vgl. aind. *santi*, dor. ἐντί, mit ἐ- statt ἑ- nach ἠμί, osk. umbr. *sent*, got. *sind*. Lautgesetzlich ist freilich *en* nicht, *e* müßte vor *n* in *i* übergehen, aber *en* sagte man erstens unter dem Einflusse der 2. sing. *es* aus **essi* (= hom. ἐccί) und nach dem Verhältnis von *las* zu *lan, lnus* zu *lnun*, *beris* zu *berin*. **essi* oder *es* spielte dabei jedenfalls die wichtigste Rolle; denn *las, lnus, beris* sind ihrerseits im Anschluß an jene Form gebildet, siehe Meillet a. a. O. Erwägt man nun, daß altes **bherō* und **esmi* im armenischen Präsens sich gegenseitig beeinflusst haben, indem *berem* nach *em*, *beres* nach *es*, umgekehrt die 3. sing. *ē* 'er ist' nach *berē* (regelrecht aus **bhereti*) gebildet ist, so wird man annehmen dürfen, daß *beren* wieder speziell nach *en* geformt wurde. Hinzu kommt, was Meillet a. a. O. darlegt. Mit *beremkh* steht's ebenso. Speziell nach *emkh* wird man *beremkh* gesagt haben, *emkh* läßt sich auf **esm*$^{e}/_{o}$*s* unter Anfügung des pluralisierenden *kh* zurückführen; die eigentlich nur dem Singular zukommende Ablautstufe *es-* wurde in die 1. plur. verschleppt, womit man griech. εἰμέν und ἐcμέν, ἐcτέ vergleichen mag. Nur ist wieder das *e* nicht lautgesetzlich, auch vor altem *-sm-*[1]), das im Armenischen über *-mm-* zum *-m-*

1) Ebenso vor altem *-sn-*, vgl. *gin* 'Preis' = ai. *vasnám*, Grdf.

wurde, mußten *e* und *o* regelrecht zu *i* und *u* werden, wie *um* 'wem, in wem', das über **hum* aus **q̯uosmai*, **q̯uosmei* oder **q̯uosmoi* entstanden ist, lehrt. Zur Erklärung gilt dasselbe, was oben über *en* gesagt ist. Wie *beremkh* speziell nach *emkh* gebildet ist, so umgekehrt *ēkh* 'ihr seid' nach *berēkh* 'ihr tragt'; denn auf **este* (= griech. ἐστέ) kann *ēkh* nicht zurückgehen. *berēkh* seinerseits ist klar; es ist nach Meillet a. a. O. S. 89 über **berey-kh* aus **bheret(h)e* + *kh* entstanden. Im Präsens haben sich also indog. **bherō* und **esmi* folgendermaßen beeinflusst: *berem, beres, beremkh, beren* steht unter dem Einfluß des Verbum substantivum, andererseits *ē, ēkh* unter dem des alten **bherō*.

2. Zum armenischen Aorist.

Der armenische medio-passive Aorist *beray* 'ich wurde getragen' weist ein eigentümliches *a* auf, welches sich in allen Personen findet; denn das Paradigma geht weiter *berar, beraw*, plur. *berakh, beraykh, beran.* Dieses für den mediopassiven Aorist charakteristische *a* ist dunkel. Es findet sich nicht nur in Wurzelaoristen, sondern auch im mediopassiven *ç̣*-Aorist, z. B. *sireç̣ay, sireç̣ar, sireç̣aw, sireç̣akh, sireç̣aykh, sireç̣an* 'ich wurde geliebt' usw. Das *ç̣* geht bekanntlich auf *-sk̑-* zurück; und man vergleicht jene armenischen Aoriste mit den ionischen Iterativa φεύγεσκον, φύγεσκον usw.; s. Meillet Esquisse d'une grammaire comp. de l'arm. class. 85f. Ganz sicher ist diese Identität nicht, da die ionischen Iterativa verschieden deutbar sind; vgl. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 341. Jedenfalls hatte das *-sk̑-* ursprünglich weder aoristische noch iterative Bedeutung. Sieht man nun den aktiven *ç̣*-Aorist an, so sprechen Formen wie *sireç̣er* 'du liebtest' und die 2. plur. *sireç̣ēkh* für eine themavokalische Abwandlung dieses *ç̣*-Aorists, entsprechend den σκο-Bildungen des Griechischen. Aber es fragt sich, ob dieses beim *ç̣*-Aorist des Armenischen alt und ursprünglich ist. Man könnte annehmen, daß der *ç̣*-Aorist, der im Armenischen offenbar den alten, von

---

**u̯esno-*; *zgenum* 'ich kleide mich an', worin *-genum* griech. ἕννυμαι aus **u̯esnumai* entspricht, ist nur scheinbar eine Ausnahme. Es steht unter dem Einfluß des Substantivs *zgest* = lat. *vestis*, in welchem *e* lautgesetzlich ist, da hier nicht *-sn-* vorliegt.

Haus aus athematisch flektierenden *s*-Aorist verdrängte, — vielleicht gerade im Anschluß an den von ihm verdrängten — zunächst ohne Themavokal abgewandelt wurde. In der 3. plur. des mediopassiven Aoristes muß man dann von der indogermanischen Endung *-n̥to* ausgehen, vgl. altind. *-ata* aus *-n̥to*, z. B. von *rudh-* 'hemmen' 3. plur. aor. med. *árutsata* oder von *nī-* 'führen' *ánēṣata*, oder auch griech. -αντο in ἐδείξαντο, das analogisch aus -ατο umgebildet ist.

Daß im Armenischen Reste medialer Flexion nicht ausgeschlossen sind, ist bekannt. Es mußte sich hier *-n̥to* über *-anto* zu *-an* entwickeln; die 3. plur. *sireçan* 'sie werden geliebt' wäre so lautgesetzlich entstanden. Das *a* wurde nun, indem man *-n* als Endung auffaßte, als charakteristischer Vokal des mediopassiven Aoristes empfunden und so auf die andern Personen übertragen. Wie ich bereits IF. 32, 91 einmal bemerkt habe, war das in der 2. sing. *sireçar* besonders leicht möglich, da die indogerm. Endung *-eso* + Partikel *r* einen Ausgang *-er* ergeben hätte und so die 2. sing. aor. pass. mit der 2. sing. aor. act. auf *-er* aus *-es* + *r* (*sireçer* 'du liebtest') zusammengefallen wäre. So ist auch die 2. plur. aor. mediopass. *sireçaykh* aus **sireçate* + *kh* entstanden. Auch in dieser Person wäre, falls *a* nicht eingeführt worden wäre, Zusammenfall mit der 2. plur. act. *sireçēkh* eingetreten, da die 2. plur. med. offenbar aktive Endung im Armenischen hatte, womit man z. B. die 2. plur. praes. im Altirischen *suidigthe* und konjunkt. *suidigid*, *-ith* vom Deponens *suidigidir* 'er setzt' vergleichen mag. Das *a* ist also wohl aus der 3. plur. auf die andern Personen übertragen. So spielt ja auch im Griechischen für die Durchführung des α in ἐδειξάμην usw. die 3. plur. *ἐδείξατο, ἐδείξαντο eine wichtige Rolle, s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 364. Der mediopassive Wurzelaorist des Armenischen, der nur von wenigen Verben vorkommt, ist dann analogisch dem athematischen *ç*-Aorist gebildet worden; deshalb *beray*, *berar* usw. Dadurch wurde auch beim Wurzelaorist in einigen Personen das Passiv vom Aktiv unterschieden.

Im Griechischen gilt das oben Gesagte auch für den sigmatischen Aorist des Aktivs. *ἔδειξα[τ], woraus ἔδειξαν analogisch entstand, bewirkte, daß α auf die andern Personen mit Ausnahme der 3. sing. übertragen wurde; und es ist wohl auch für die 1. plur. dort die einfachste Annahme die, daß -μες

beziehungsweise -μεν an eine Aoristbasis δειξα-, die man aus der 3. plur. abstrahierte, antrat.

Zum Verständnis des armenischen aktiven *ç*-Aoristes geht man wohl am besten von den Wurzelaoristen aus. Der armenische Wurzelaorist geht bekanntlich in einigen Formen deutlich auf indogermanische Imperfektformen zurück, so *eber* 'er trug' aus **ébheret*, vgl. aind. *ábharat*, griech. ἔφερε, *berer* 'du trugst' aus **bhéres* (= ved. *bhárah̦*, hom. φέρες) + *r*, *berēkh* 'ihr trugt' aus **bereykh*, dieses aus **bhérete* (= ved. *bhárata*, hom. φέρετε) + *kh*, s. darüber Meillet a. a. O. S. 92ff. Zweitens scheint mir Einfluß des armenischen Imperfekts auf den armenischen Wurzelaorist des Aktivs im Ausgang anderer Formen vorzuliegen. Der Ausgang *i* in der 1. sg. aor. act. *beri* 'ich trug', den Meillet a. a. O. S. 93 unerklärt läßt, stammt doch wohl aus der 1. sg. imperf. *berei*, über deren Entstehung Meillet S. 95 zu vergleichen ist. Auch die Endung *-in* in der 3. plur. aor. *berin* ist wohl von der entsprechenden Form des Imperfekts *berein* bezogen; ferner wird die 2. plur. aor. *berikh*, die neben *berēkh* vorkommt, zwar in erster Linie im Anschluß an die 3. plur. *berin*, aber auch nicht ohne Mitwirkung der 2. plur. imperf. *bereikh* gebildet sein.

Betreffs des *ç*-Aoristes im Aktiv läßt sich sagen, daß die 1. sg. *sireçi* 'ich liebte' nach *beri* gebildet ist. Es herrscht hier also das umgekehrte Verhältnis wie z. B. in der 2. sing. und der 1., 2., 3. plur. des medialen Aoristes. Weiter wurde nun der Ausgang *i* sogar auf die 1. sing. des mediopassiven Aoristes übertragen: daher *beray* 'ich wurde getragen', *sīreçay* 'ich wurde geliebt'. Die 1. Person sing. weist in diesem Aorist also ebensowenig eine alte mediale Endung auf wie die 2. Person plur. Auf diese Weise wurde *i* Endung der 1. sing. des Indikativs der historischen Tempora im Aktiv und im Mediopassiv; denn das Imperfekt *sirei* bedeutet ja 'ich liebte' und 'ich wurde geliebt'. Die 2. Sing. *sireçer* 'du liebtest' ist wie *berer* thematisch flektiert. Die 2. plur. *sireçēkh* oder *sireçikh* und die 3. plur. *sireçin* stimmen in der Flexion ebenfalls mit den entsprechenden Formen des Wurzelaoristes überein. Man wird wohl annehmen dürfen, daß der *ç*-Aorist in diesen Formen dem Wurzelaorist gefolgt ist[1]). In der 3. sing. sollte man **sireç*

1) Im Griechischen geht die 3. sing. des sigmatischen Aoristes

erwarten; aber es heißt *sireaç*. Ich vermute, man sagte so im Anschluß an die 3. sing. der *a*-Verben, die ursprünglicher aussieht als die gleiche Form der *e*-Verben; also z. B. nach *elaç* 'er weinte' (von *lam* 'ich weine') wagte man ein *sireaç*. Daß man dabei *sireaç*, nicht etwa **siraç*, durch Analogie bildete, geschah wohl wegen der Silbenzahl der anderen Formen, vgl. 1. sing. *sireçi*, 2. sing. *sireçer*, 2. plur. *sireçēkh* oder *sireçikh*, 3. *sireçin*. Die 1. plur. des aktiven Aoristes lautet gleich mit der 1. plur. des mediopassiven; *sireçakh* 'wir liebten' und 'wir wurden geliebt', ebenso vom Wurzelaorist *berakh* 'wir trugen' und 'wir wurden getragen'. Im Mediopassivum sollte man bei aktiver Endung **sireçamkh* erwarten, wenn das *a* aus der 3. plur. auch in die 1. plur. drang. Auch im Aktiv würde **sireçamkh* zu erwarten sein, wenn in dieser Person auch im Aktiv der Rest einer athematischen Flexion erhalten sein sollte; die armenische Grundform wäre dann **sireçm̥m*($^{e}/_{o}$) + *kh*. Das Fehlen des *m* beruht auf analogischem Einfluß, s. Meillet a. a. O. S. 94. *berakh* 'wir trugen' und 'wir wurden getragen' scheint dann nach *sireçakh* gebildet zu sein. Der Ausgang *-akh* findet sich analog auch im Imperfekt; *sireakh* 'wir liebten' und 'wir wurden geliebt', wonach *eakh* 'wir waren' gebildet ist, siehe Meillet a. a. O. S. 95. Dunkel ist noch die 3. sg. des medio-passiven Aoristes *sireçaw*, wonach man wiederum auch *beraw* sagte. Man könnte daran denken, daß man nach der 3. plur. **sireçanto* mit Übertragung des *a* in die 3. sing. zuerst ein **sireça-to* bildete, daß die Endung *-to* fiel und daß *sireça-* mit dem nunmehr zur Verdeutlichung der Form angefügten Reflexionen *(*se*)*u̯e* zu *sireçaw* verschmolz. Indessen das ist sehr unsicher und setzt voraus, daß die Endung *-to* nach Vokal im Auslaut anders behandelt worden sei als *-ti* in *berē* 'er trägt' aus **bhereti* mit der Übergangsform **berey* oder als *-te* in *berēkh* 'ihr tragt' aus **bherete* + *kh* mit der Übergangsform **berey* + *kh*, worüber man Meillet a. a. O. S. 14f. vergleichen mag.

---

auf -ε (ἔδειξε) aus. Die Handbücher pflegen dies auf den Einfluß des Perfekts zurückzuführen, s. Brugmann-Thumb Griech. Gramm.[4] S. 364. Das ist wegen des Verhältnisses von λέλοιπα, -ας, -ε zu ἔδειξα, -ας, -ε gewiß richtig. Aber daneben ist doch auch noch der Einfluß der 3. sing. imperf. und der 3. sing. des Wurzelaoristes (ἔλειπε, ἔλιπε) möglich. Syntaktisch lag wohl letzteres noch näher.

Die Deverbativa auf *-uçanem,* wie *phaxuçanem* 'ich mache fliehen' haben einen Aorist, der in der 1. sing. auf *-uçi,* in der 3. sing. auf *-oyç* ausgeht, s. Meillet Esquisse S. 86. Der Ausgang *-uçi* in der 1. sing. ist verständlich. An die Basis auf *-u* trat *-çi* an, wie z. B. in *gorceçi* 'ich machte' an die Basis auf *-e* das *-çi* angehängt wurde. *-oyç* in der 3. sing. beruht wohl auf Analogiebildung. Nach dem Verhältnisse von *gorceaç* (1. sg.) zu *gorceçi* (3. sing.) wurde zu *phaxuçi* in der 3. sing. *phaxoyç* geschaffen, da es so aussah, als ob *e* in *gorceçi* in unbetonter Silbe aus *ea* in *gorceaç* in betonter Silbe entstanden wäre; dem Verhältnis von *e* zu *ea* aber entspricht das von *u* zu *oy.*

München. E. Kieckers.

Noch zwölf Pasakos.

(Vgl. IF. 31, 427ff.)

Die nachstehenden Erzählungen, die ich zuerst dem verstorbenen Hugo Weber überlassen hatte, neuerdings aber aus dessen in Leipzig befindlichem Nachlaß durch die Güte Leskiens zurückerhalten habe, bilden die zweite Hälfte der von mir vor etwa 40 Jahren in Litauen gesammelten Märchentexte. Sie sind sämtlich von einem Dienstmädchen aus Oblauken (Kr. Stallupönen) niedergeschrieben, und zwar 13—17 nach dem Diktat einer aus Kepurdeggen gebürtigen Frau, 18—21 nach dem einer anderen aus Budweitschen. Mir selbt sind sie dann vorgelesen worden, und meine eigene Arbeit bestand nur darin, den Text nach der Orthographie von Schleicher zu normalisieren und wie ich ihn sprechen hörte zu akzentuieren. Sonst habe ich nichts geändert, und diese 24 Pasakos können also — zumal mit meiner Schrift *Kaip senëji Lëtuvininkai gyveno* [1]) — wohl als eine Sprachprobe für den südöstlichen Winkel des preußischen Litauisch dienen. Allerdings geben sie in rein lautlicher Beziehung nur insofern ein Bild dieses Dialekts, als derselbe mit der Schriftsprache übereinstimmt; was ja aber

1) Diese wird in der Folge öfter mit C zitiert; auch die übrigen hier vorkommenden Abkürzungen sind dieselben wie im ersten Teil (vgl. IF. 31, 428).

bekanntlich in den meisten wesentlichen Punkten der Fall ist, z. B. in der Erhaltung der Auslautvokale *ė* und *o*, sowie der gestoßenen Diphthonge (Ausn. nur *palės* IF. 31, 431, 19; *įlėskit* 439, 12; *bevėk* 437, 13; 444, 13). Die einförmige Schreibung die Nasalvokale läßt deren Quantität freilich im Einzelnen unentschieden, steht aber auch mit derselben in keinem Falle im Widerspruch. Ein solcher findet sich zwischen unserer Niederschrift und der Aussprache entschieden nur bei dem Laute *iu*, der auch nach meinen Beobachtungen in der Futurendung *siu*, sowie auch sonst nach *s*, *l* und *r* nicht vorhanden ist, also durch ein einfaches *u* ersetzt werden muß, wie auch ursprünglich geschrieben war. Da dieser Fehler hiernach leicht zu verbessern ist, wird unser Text im Ganzen auch in phonetischer Hinsicht genügen.

Ein sicheres Bild bietet er für die Eigentümlichkeiten der Flexion und Syntax. Ich möchte, was die erstere betrifft, Folgendes hervorheben[1]):

1. Im Nom. Sgl. der männlichen *a*-Stämme ist die synkopierte Form mindestens ebenso gebräuchlich wie die vollständige[2]). Für *vas* nach *ė* und *y* sind drei Formen möglich: *gývas*, *gyvs*, und *gys*; *tĕvas*, *tėvs* und *tės*.

2. Im Lok. Sgl. ist *je* viel öfter ausgelassen als erhalten; ersteres ist fast stets der Fall nach *ė* und *o* (Ausn. nur *gìrioje* 433, 9), meist auch nach *y* (ausgen. *ausyjè* 443, 18; 21, *savyjè* 446, 30). Dagegen nur *dangujè* 435, 19; *turgujè* 434, 10.

3. Ebenso ist im Lok. Pl. *s* viel üblicher als *se*; letzteres nur in *gànkose* 434, 36; *bażnýczose* 447, 15; *métůse* ebd. 23.

4. Als Dat. des Pron. pers. der 2. Person und des Reflexivs erscheint *tau* und *sau* (*táv* nur 439, 7). In der 1. Pers. halten sich *mán* und *mą* das Gleichgewicht. Der Gen. Plur. zeigt die volle Endung nur in *júsu* 435, 16; sonst überall nur *jús* und *mús*. Im Dat. Pl. findet sich *jum* statt *jums* 430, 32. Auffallend sind *jŭdvi* 125, 4 und *jŭdvĕm* 124, 24. Als Nom.

---

1) Vgl. die Beschreibung der Nachbardialekte von Enskehmen und Matzutkehmen bei Doritsch, Beiträge zur litauischen Dialektologie in den Mitt. der l. l. Ges. VI, 1, S. XXI und XXXI.

2) So auch in C (wo sonst im Ganzen die volleren Endungen bevorzugt werden); anders in den Nachbardialekten, wo *as* vorherrschen soll.

Sgl. und Pl. des Rel. findet sich oft *kur*; 446, 26 auch für den Gen. Pl.

5. Beim Verbum wird auslautendes *a*, *e* und *o* der 3. Pers. nur selten abgestoßen, so in *kènk* 429, 11; *yr* 436, 29; 445, 1; *szauk* 432, 29; *kažìn* 442, 13 (neben *kažìno* 443, 14). Öfter wird *i* abgeworfen, so daß sich hier die längeren und kürzeren Formen ziemlich das Gleichgewicht halten. In nur einer Form erscheinen: *gál*, *nor*, *lĕkt* (aber *lĕka* 437, 8), *tur*; *mýli*, *mĕgti*, *tùpi*, *smìrdi*; in beiden Formen: *bĕgt*(*i*), *gùl*(*i*), *sĕd*(*i*), *žiúr*(*i*). — Für das angehängte Reflexiv ist *si* viel häufiger als bloßes *s*. Es findet sich folgende Formen der 3. Pers.: *apmaínėsi*, *bárėsi*, *daírėsi*, *daírosi*, *dývyjosi*, *gĕrėjosi*, *ìmasi*, *įszmĕrávosi*, *jùdinosi*, *jŭkėsi*, *maldŭjesi*, *rászėsi*, *skùndėsi*, *státėsi*, *védasi*, *védėsi*; *bijójos*(*i*), *dżaúgės*(*i*); *bulévos*, *dáros*, *įsìsegės*, *maldávos*, *válkiojes*, *vinczŭjes*; daneben die 1. Sgl. *ilsiŭs*, Fut. *vóliosis*, Imper. *vinczŭkis*.

6. Die 1. und 2. Sgl. und Plur. zeigen die vollere Endung gegenüber der sonst üblichen abgestumpften in *darýsime* 443, 10; *galĕsime* 444, 27; *gálite* 431, 3; 443, 25.

7. Die Endungen *jo* und *je* sind weggefallen in *turĕ* 433, 5; *misly* 437, 25; 26.

8. Die Verba auf *enu* und *inu* zeigen das *n* vor einem Konsonanten nur in *mink* 428, 15 und *atgabénkit* 431, 8; sonst immer *ę* und *į*.

9. Der Optativ hat die Endungen *czau*, *tum*, *tū* (aber häufig *bút*); *tuva* 436, 7; *tumbim* ebd., *tumėt* 431, 24; 434, 11.

10. Der Permissiv auf *ë* kommt nicht vor.

11. Die Infinive auf *ti* und *t* sind gleich häufig, nicht selten auch die Endung *të*, die in folgenden Formen erscheint: *geliŭtë* 445, 25, *gulĕtë* 438, 18, *iszperĕtë* 127, 16, *mùsztë* 438, 37, *nèsztë* 440, 20, *nueitë* 435, 25, *nulúztë* (so zu l.) 445, 16, *nusimįtë* 443, 12, *panèsztë* 444, 15, *pradĕtë* 435, 24, *praszpĕlŭtë* 126, 2, *sakýtë* 438, 11, *vèrptë* 443, 31; 445, 3, *vìlktë* 441, 3. Diese Bildung kommt also besonders bei komponierten Verben vor[1]), und zwar vorzugsweise am Ende eines Satzes (Ausn. nur *nèsztë* 441, 20)[1]).

---

1) Anders im Dialekt von Godlewa nach BL 316. Bei S kommt der Inf. auf *të* gar nicht vor.

12. Der Nom. des Fem. Sgl. des Part. Prät. Akt. zeigt stets die abgekürzte Endung *us*[1]).

13. Von den Adverbien mit mehrfacher Form gehen *dá* und *dár* (ersteres häufiger) durch einander; neben *kaip* erscheint *kai* 442, 30; 128, 8; 131, 22 und *kap* 440, 16; 443, 23; neben *teip* auch *tep* 443, 15; 16; neben *tůjaú* auch *tů* 128, 13.

14. Das komparative Adv. endigt meist auf *aús*; *aú* nur in *geriaú* 430, 30 und *veikiaú* 128, 10. Dagegen ist das superl. *pirmuczáu* häufiger (125, 31; 130, 16; 17; 131, 13) als *pirmuczáus* (nur 130, 5).

Für die Syntax schien mir Folgendes bemerkenswert:

1. Der Dual des Substantivums findet sich der Regel nach in Verbindung mit der Form *du*, wenn er selbst auf *u* ausgeht[2]), wie *du árkliu* 433, 27 (Ausn. *du vaikùs* 123, 6); aber *dvẽm arkleís* 433, 24; *du szùnes* 434, 4, *dvi lóvos* 440, 27. Die mit *du* gebildeten Duale des Pronomens, wie *mùdu, tũdu* sind sehr häufig. Ein attributives Nomen steht dabei im Plural, wie *tũdu ubagaí* 437, 31; 34; 438, 8; *du vànder-burszu ùbagus* 437, 30; aber *jũdu du vẽnu* 124, 18. Das Verbum zeig sich auch nach einem Dual meist im Plural, jedoch *mùdu gáutuva* 436, 7; *mùdu eisiva* ib. 8; 13; *mùdu nueísiva* ib. 13[3]).

2. Der Nom. steht für den Vok. in *màno vaiks* 126, 14.

3. Der Akkusativ drückt auch ohne Präposition zuweilen die räumliche Beziehung aus, namentlich bei *prieíti*: 433, 15; 128, 4; 14; 35; seltener der Genetiv, wie in *iszeít żẽmės* 442, 20.

4. Der Akk. konkurriert mit dem Gen. bei den Verben des Wollens, Bittens, Fragens u.a. Nach *norẽti* steht der Gen. 428, 13; 14; 127, 14; der Akk. 439, 6; 7; 8. — Nach *praszýti* findet sich der Akk. nur 436, 16, sonst der Gen., und zwar der Person 124, 32, der Sache 434, 7, der Pers. und der S. 438, 17; 439, 14. — Bei *mèlsti* steht die Pers. im Gen. 445, 15; im Akk. 444, 6; 8; 122, 24 und 125, 32 (so auch bei *mèlstis* 444, 12); die Pers. im Gen. und die S. im Akk. 124, 26. — *Kláusti* regiert den Gen. der Pers. 438, 30; 122, 7, den Akk. der Pers. 440, 10, der S. 126, 13. — *Láukti*

1) Bei S nur die Form auf *usi*, was wohl auf einer künstlichen Normalisierung beruht.

2) Vgl. BL 296.

3) Auch in C finden sich Verbalformen im Dual, z. B. *eivà* 9, 37, *gyvękita* 20, 1; häufig sind sie bei S und J.

hat den Gen. 443, 17; 121, 27 u. 127, 9. — *Klausýti* 'gehorchen' mit Gen. 438, 34; 444, 30; 122, 9; mit Dativ 127, 21; mit Gen. auch *jëszkóti* 'suchen' 437, 5; 126, 14; *vëryti* 'glauben' 446, 16.

5. Der Akk. steht auch nach negativem Verbum öfter gegen die Regel für den Gen., z. B. 439, 8; 441, 20; 444, 13; 131, 14. Auffallend ist die Konstruktion *asz tą vaíką nëko neiszmanaú* 126, 17; ebenso *ji tą dűną bùvo vìsą minksztìmą iszgriáużus* 128, 6 (vgl. ebd. 17).

6. Der Instr. des Prädikats findet sich nach *padarýti* 'machen zu' 122, 10, *apmainýtis* 'sich verwandeln in' 124, 5, *statýtis* 'sich stellen als' (mit *kaip*) ebd. 8.

7. Der Lok. ist bei Raumbestimmungen auf die Frage wo? ganz gewöhnlich (Ausn. nur 430, 16; 432, 5). Häufiger wird er bei Zeitbestimmungen durch *į* mit Akk. ersetzt, wie 430, 12; 436, 18. So auch *į jo piktùmą* 124, 19.

8. Die bestimmte Form des Adjektivs ist häufig; zu bemerken sind die Formen *vyriausésis* 440, 24 und *didësės* 447, 5.

9. Das Reflexiv *sàvo* wird öfter gegen die Grammatik durch *màno, tàvo, jo* ersetzt, worauf in den Fußnoten aufmerksam gemacht ist. Neben *pasidarýt* steht noch der Dat. *sau*[1]) 122, 4; 8.

10. Die substantivischen Zahlwörter haben den Gen. des gezählten Gegenstandes, namentlich *dészimt, szìmtas* und *túkstantis* (Aus. nur *szeszìs túkstanczus dólerius* 443, 12). Natürlich ist die Konstruktion *szìtë dészimt kálvei* 438, 36 gegenüber *dészimt výru* 438, 32. Der Plur. von *vëns* bedeutet 'einige' in *pas vënas bóbas* 127, 31.

11. Die Präposition *per* wird gegen die Grammatik für *pro* gebraucht in *per lángą* 430, 2, 12, 19; *per durìs* 439, 18; *per káminą* 16 usw.[2]).

12. Das Präsens wechselt in der Erzählung oft ohne ersichtlichen Grund mit dem Präteritum. Das Imperfektum auf *davau* erscheint nur an einer Stelle 428, 30. Zuweilen fungiert auch das Partiz. Prät. als Verbum finitum, a. B. *prisiségęs* 439, 36 (wo *bùvo* überflüssiger Weise von mir selbst hinzugefügt

1) Vgl. BL 318.

2) So auch häufig bei S. und BL, während J in solchen Fällen immer *pro* steht.

ist, *parbėgęs* 130, 23. Nicht selten erscheint auch das Futurum als erzählendes Tempus, namentlich in der formelhaften Wendung *ką jis dabàr darýs?* aber auch sonst z. B. 441, 16; 442, 15, 130, 3, im Nebensatze 441, 16. Es steht auch häufig nach *darýk kad tu* (vgl. 436, Anm. 2).

13. Zusammengesetzte Verbalformen sind häufig, namentlich in der Umschreibung des Passivs. Beachte den Wechsel des Partiz. zum Ausdruck der Aktionsart in *jė bùvo muszamì ir į kalėjimą įmestì* 438, 11. Bemerkenswert ist auch die Konstruktion *káulai pastójo kúną apáugę* 436, 15. Über die Umschreibung des Prät. durch *turėti* s. S. 432, Anm. 4.

14. Nach den Verben der Wahrnehmung steht entweder das Partiz. oder das Gerundium, ersteres z. B. 436, 9; letzteres 437, 31; 438, 28; 446, 30.

15. Das absolute Gerundium findet sich 440, 24; der Dativ mit dem Ger. 128, 14; 131, 18.

16. Der Permissiv wird durch mit *tegùl* mit Präs. Ind. umschrieben 441, 11; 444, 26.

17. Der Stil ist sehr einfach. Die Sätze werden entweder unvermittelt neben einander gestellt oder durch *o*, *ir*; *alè*, *bet*; *dabàr*, *paskuí*; *tai*, *teip* verbunden; die beiden letzteren werden auch zur Verbindung des Hauptsatzes mit dem vorhergehenden Nebensatze, wie das deutsche 'so' gebraucht. Häufig sind auch *nės* 'denn' und besonders *juk* 'doch, ja', mitunter mit ganz abgeblasster Bedeutung, wie in *imk juk* 'nimm doch' 128, 15. Von anderen Konjunktionen finden wir *kad*, welches deklarativ (aber nie mit dem Partiz.), temporal, kausal, konditional, final und konsekutiv gebraucht wird; ferner *kaip* (*kai*, *kap*), vergleichend (auch = quam nach einem Komparativ; *nekaip* nur 428, 15; 435, 14; *nė̃ks kaip* 'keiner als' 432, 22; 438, 8); temporal (sehr häufig); *kol* und *iki kol* 'bis'; mit *ne* 437, 1. 'Wenn auch' heißt *kad ir* 433, 34; 'wenn nur' *kad tik* 447, 27; 124, 27; 'als ob' *lyg kad* 434, 24; *kaip kad* 432, 14; *búk* 429, 2; 125, 6. Von Fragewörtern erscheinen nur *ar* in der einfachen, *ar—ar* in der Doppelfrage. Unser Dialekt ist also sehr arm an Konjunktionen[1]), was uns besonders bei einem Vergleich mit Jurk-

---

1) Auch in C findet sich außer diesen Konjunktionen nur noch einmal *jei* 15, 20.

schat entgegentritt (vgl. auch die Tabelle bei Hermann Über die Entwickelung der litauischen Konjunktionalsätze).

Einige seltenere Wörter in unserem Texte, deren Erklärung ich zum Teil den Herren Professor Leskien und Pfarrer Gaigalat verdanke, möchte ich hier noch zusammenstellen, nämlich: *anà* siehe da! 128, 1; 129, 31; *apžẽlėlis* bärtig, hirsutus 120, 34; *asabà* Person (russ.) 439, 30; *atszokū́ti* heranhüpfen 124, 20; 125, 15; *berczùkas* Fäßchen 433, 35; *brúznyti*(?) schwatzen 126, 9; *davaí* los! 130, 22; *drúczei* fest 435, 10 (s. Anm. ebd.); *glamonẽti* liebkosen 429, 10; *klė́ts-aúksztas* Bodenraum in der Klete 429, 10 (s. Anm.); *kudžýnas* armer Schlucker (poln.) 126, 22; *net* sogar 124, 6; *nudaigóti* erstechen 123, 9; *nudū́ti* abtun, umbringen (vgl. *apdū́ti*); *paszilýs* Waldbauer 130, 29; *stùczus*(?) 429, 21; *užkláusti* ausfragen, ausholen 430, 25 (vielleicht verschrieben für *iszkláusti*).

Schließlich mögen auch noch einige Versehen im ersten Teile verbessert werden: 429, 1 lies *nežinódama*; 8 *džaúgesi*; 433, 22 *prẽszais*; 435, 30 *sakýs*; 33 *neszlubávo*; 437, 20 *įvinczū́t*; 438, 28 *atsikẽlus*; 443, 26 *tą*; 30 und 444, 22 *gė́rė́josi*; 445, 16 *nulúžtė*; 446, 21 *grumulẽlis*.

13. Żýds razbáininks[1]).

Iszvažė́vo tė́vai į svótbą, o vẽną dùkterį su kúdikiu namẽ palìko. Ji susivadìno vìso kẽmo mergàs pas ję vèrpt. Ji isz džaúgsmo kad tos mèrgos pas ję atė́jo, ẽjo ji joms
5 *vakarẽnę steliū́t; vẽną nů tú mergú ji siùntė málku atnèszt. Kaip tóji mergà málku grẽbė, tai ji nutvẽrė žýdą už barzdós: 'Alè tai szurksztùs kůdélis[2]), tą kitám sýkiui palìksiu.' Tóji mergà isz stubélės iszẽjus issivadìno visàs mergàs laúkan ir joms papásakojo, kad žyds stubélė gùli. Tai jos*
10 *ẽmusios vìsos szalìn iszbẽgo, o tą dùkterį vẽną palìko. Dabàr ji isz báimės ẽmė tą kúdikį ir kátę ant rànku, o tą kátę vis glóstė ir sákė: 'Katýtė mëlóji, kas mùdvëm szį vákarą bus!' Alè ji mìslyjo, kad cze stubélė szpúkas gùli. Paskuí iszẽjo toks apžẽlėlis[3]) žyds: 'Sakýk su gerù, kur tàvo pinį-*

---

1) Vgl. die Geschichte Nr. 2 (IF. 31, 428). Der Jude erscheint hier als Räuber, während er sonst gewöhnlich nur als der schlaue Betrüger auftritt (vgl. besonders J Nr. 23—35).

2) 'Ein grober Wickel', also wohl 'ein Flusch Hede' (vgl. J 121).

3) 'Bewachsen', d. i. 'bärtig' (vgl. *žydélis ilgà raudóna barzà*

gai; alė szeip asz tau gálvą nuìmsiu.' Dabàr ji tą żýdą vėdė į kìtą stùbą, atdárė jém skrýnę o sákė: 'Tik tu cze lènkis, tam kampè pinįgai yrà.' Kaip tas żýdas pasìlenkė, tai ji jį į skrýnę įstúmė ir użrakìno. Dabàr ji mìslyjo ji laimė̃jo; alė dá keturì żýdai laukė stovė̃jo; të szìtą żýdą per lángą vis szaúkė. Alè ta mergà atsìlëpė: 'Jau jis szalìn iszė̃jo.' Jos tės bùvo szaltýszius. Dabàr atė̃jo sztandárs o szaúkė, kad atdarýtu durìs. Ta mergà labai nusigàndus bùvo, nenorė̃jo jém atdarýti; ji mìslyjo vėl żyds. Paskuí tas sztandárs prësz lángą atsistójo, o ji turė̃jo żìburį atnèszti, kad ji jį galė̃jo matýt. Paskuí ji tą sztandárą įléido. Ji tám sztandárui papásakojo, kaip jei nusitìko, ir kad ji vëną żýdą tur skrýnio uzrakìnus; tai tas sztandárs dávė kë̃mo visùs výrus suszaúkt ir tą żýdą sudraskýti.

14. Szėtóns vėdýs[1].

Turė̃jo vënà mergà jaunìkį, o tas jaunìkis turė̃jo prë żalnë̃riu iszeíti. Dabàr ji be jo visaí negalė̃jo rìmti, ji vis szaúkė dë̃ną ir náktį, kad jis tik sýkį sugrį́żtu. Dabàr atjójo vélnes pas ję. Jis pas ję atjóję̨s to jaunìkio pavéikslą turė̃jo, vë̃ną, àntrą ir tréczę sýkį. O kaip ketvìrtą sýkį atjójo, tai mèrgos vìsos bùvo susië̃jusios vèrpti. Jis į vìdurį tarp mergú atsistóję̨s sákę: 'Katrà màno mergà?' Szitóji tůjaú atsìlëpė: 'Asz.' Paskuí kaip jos szvèntą vákarą padárė[2]*, tai tas vélnes tą mèrgą laúkan issivadìno. O kaip ji laúkan iszė̃jo, tai pas bùtą stovė̃jo dìdelis arklýs. Jis ję ussiplë̃szė ant árklio, ir su je į plýnes nujójo; o kaip tén nujójo, tai visì velneí júdvë̃ju jau láukė. Jë plýniose svótbą laíkė o tą mèrgą teip szokìno, kad jei vis kraújes per bùrną ë̃jo. Kaip të piktë̃jë stùndai proszálį bùvo, tai jë ję į vë̃nus stukeliùs sudráskė.*

---

apżë̃lę̨s, J 62. Das Wort ist also ein vom Part. Praet. gebildetes Deminutiv, wie *izsdýkėlis*, *pavàrgėlis*, *numìrėlis*, *suklýdėlis*.

1) Das auch sonst im Litauischen vielfach behandelte Lenorenmotiv, nur daß hier der Bräutigam (dessen Tod nicht ausdrücklich erwähnt wird) selbst als der Teufel erscheint. Vgl. S 147.

2) 'Feierabend machten'.

15. *Żalnẽrius ir karálius.*

Bùvo labaí vargìngs żalnẽrius. Tarp vìso pùlko jį kitì visaí negalẽjo kęsti. Kad visì válgė ir gẽrė, tai jis vis isz ùżpakalio turẽjo stovẽti. Paskuí jis susimìslyjo sau pats gálą pasidarýti. Jis ẽjo kártis. Pirmutìnį sykį virvẽ nutrúko, o ántrą sýkį nusmùko. Kaip tréczę syk norẽjo kártis, tai atẽjo pas jį toks senùks, tas jo kláusė, kodẽl jis nor pats sau gálą pasidarýt. Zalnẽrius sákė: 'Kad asz toks vargìngs.' Tas senùks sákė: 'Kad tu manę́s klausýsi, tai asz tavę̀ bagoczáusiu padarýsiu tarp visú.' Tas senùks tai bùvo Pons Dẽvs. Jis tą żalnẽrių védėsi per visàs kasès ir jém paródė ir pasákė, kaip jis tur darýti. Senùks sákė: 'Nů tú pinįgú kur szóka, nů tú tu galì ìmti kẽk tau tik reíke; alè nů tú, kur grażei gùli, neturì jùdįt. Asz tau ir tą raktélį důsiu; kad tau reíke, tai tu galì eít ir ìmti; alè tu ir nei vẽnám neturì papásakot.'

Kaip tas żalnẽrius tarp kitú įẽjo, tai jẽ visì dývyjosi, isz kur jis tai gávo. Jis sákė: 'Manę̀ toks senùks apdovanójo. Jis mán tókį raktélį dávė, kad asz per visàs kasès galiù eíti.'

Dabàr jẽ issimìslyjo, kaip jẽ isz jo tai iszgáut galẽtu. Karálius apsirẽdė visaí szlektaís drebùżeis ir visaí ùbagiszkai státėsi. Jis vẽną vákarą visaí vėlaí nuẽjo pas tą żalnẽrių ir jį mèldė, kad jém ką padovanótu. Alè jis jém atsákė: 'Kaip asz toks vargìngs buvaú, asz galẽjau eíti kur asz norẽjau, nei mán nẽko nèdavė, o dabàr asz ir nei vẽnám nẽko negaliù důti; juk mán labaí ùżdrausta yrà.' Karálius sákė: 'Kad tu ir nei vẽnám nesakaí, alè mán turì sakýti; juk asz tàvo karálius esù.' 'O, mán ir karáliui ùżdrausta sakýt.' Karálius sákė: 'Tik tu mán sakýk; juk asz toliaú nei vẽnám nesakýsiu, o tu kol gys galì pas manę̀ búti.' Tai tas żalnẽrius karáliui vìską papásakojo. Paskuí karálius jį pas savę̀ ẽmė, ir jis jo geriáuses gentìs bùvo ir pasilìko, kol jis gys bùvo; alè jis nelabaí ilgaí patéko, jis po keliú métu pasìmirė.

16. *Szėtóns ir rágana*[1]).

Rágana įszmerávosi[2]) *Jonìniu náktį pážastes. Ji ant*

1) Zu dem Treiben der Hexen in der Johannisnacht vgl. C 34, zu der Erzählung S 197, C 36.

2) 'Schmierte sich die Achselhöhlen ein', d. i. 'machte sich

pёstós iszjójo per káminą. Ji į pё̃vą nujójus rànda visàs ráganas bei angìs sztridū̃jenczes[1]). *Ángys sákė į ráganą: ʻAr tu galì isz abrúso pё̃ną iszmìlżti?ʼ Rágana sákė: ʻAr tu galì kúdikius apmainýti?ʼ Ta angìs tai bùvo szėtóns, tas sákė: ʻAsz galiù.ʼ* 5

Dvi moterìszkės susiláukė kúdikius, vёnà du vaikùs, kità dvi marginàs. Vélnes sákė: ʻTos dúszios mán priklaúso.ʼ Rágana sákė: ʻAsz uż tai rúpįsiu, kad tu jes negáusi.ʼ Rágana vё̃ną nudaigójo[2]), *o tos żmonós vёns nùmirė; dabàr kożnà po vё̃ną turё̃jo. Rágana ё̃mė o tů̃s kúdikius* 10 *apmaínė; alè ta żmonà neżinójo; ji tą kúdikį maitìno. Alè tas kúdikis visaí netàrpo; tókę baísei dìdelę gálvą turё̃jo, o vis kaip pàrszas kvàrkė. Dabàr vё̃ną dё̃ną atё̃jo ubagё̃lis pas tą żmóną. Tai ta żmonà skùndėsi, ką ji per kúdikį susiláukė; ʻkitì kúdikei áuga ir tàrpsta, o màno kaip pàrszas* 15 *kvàrke.ʼ Ùbags sákė: ʻJuk tai ir ne tàvo kúdikis. Tu imk szìtą ir pasiguldýk jį ant bùto slènksczo o jém gálvą nukìrsk; tai tu sàvo kúdikį ràsi ant lóvos gùlintį.ʼ Ji su dìdele báime ё̃mė o nukìrto jém gálvą; tai pasidárė kakàlszlůtė. Kaip ji į stùbą nuё̃jo, tai ji sàvo kúdikį rádo ant lóvos labaí* 20 *sumúczytą gùlintį, alè ji visaí nemátė, isz kur jis atsirádo.*

17. Vélnes ant svotbós[3]).

Turё̃jo vёnà mergà kuntelё̃rą per jaunìkį. Tėvaí ję apżényjo su kitù výru; dabàr ji neissivё̃ryjo, kad ji nů̃ to kuntelё̃ro nevё̃na[4]) *yrà. Isz jos daug misliú pasidárė; jei* 25 *lyg ji vélnio pristotà. Kaip ta dёnà atё̃jo kad ję szalìn iszvèżti norё̃jo (sveczeí jau visaí paskutìnį vàlgį válgė), tai tą mèrgą szėtóns pakùsė*[5]), *kad ji laúkan iszeítu. Kaip ji laúkan iszё̃jo, tai sùgrёbė ję vélnes o ję į szùlinį ímetė. Paskuí ji teip baísei rё̃kė, kad jos jaunìkis iszgìrdo. Jis* 30

---

reisefertig'. Der Aufzeichnung nach könnte es auch *isz-mёrávosi* 'maß sich aus' sein; doch gibt dies keinen rechten Sinn.

1) Derselbe Germanismus bei Bezzenberger Lit. Forschungen S. 42, Nr. 9.

2) 'Erstach'. In den Wtb. nur die Form *daigýti.*

3) Vgl. oben Nr. 14.

4) 'Schwanger'. Fehlt bei K.

5) Man erwartet *pàkusė*, doch der Akzent auf der vorletzten auch in *prikùsi* bei Doritsch S 77.

per visùs žmónes pérszoko ir laúkan iszbĕgo; tai jis girdĕjo, kad ji szuliný rĕkė. Alè jis visaí negalĕjo prĕ szùlinio prieíti; vélnes ji vis atgál plĕszė. Alè jis per vìsą gvóltą cze prisìveržė ir ję isztráukė. Kaip ję dabàr véžė, tai vél-
5 *nes vis szvìlpdamas draugè ĕjo; jis visaí apmaínėsi katè ir szunìm. Kaip jĕ dabàr į vĕtą nuvažévo, tai jĕ net*[1]) *svótbą kĕlė isz džaúgsmo. Kaip jĕ pradĕjo szókti, tai vélnes su je per gvóltą szokt norĕjo. Tas vélnes dabàr státėsi kaip sveczù, alè jos vyrs ję tik neléido su tů szokt. Kaip jau pusiáu*
10 *naktìs atĕjo, tai vélnes ję per vìsą gvóltą susìgrĕbė ir su jéje szóko. Kaip jis sýkį aplìnk apszóko, tai jis su je norĕjo per lángą iszszókti; alè žmónės visì suszùko, ję súgrĕbė ir ję laíkė. Paskuí žmónės ję szélink plĕszė o vélnes ténlink; tai ję ir teip per pùsę pérplėszė.*

15 *18. Rupužĕ.*

Bùvo gaspadórius; tas turĕjo vĕną bérną ir vĕną slúginę. Tůdu vis po laúką dìrbo. Kaip dabàr pavásaris atĕjo ir mĕszlą vèžti turĕjo, tai jůdu du vĕnu kráuti turĕjo. Dabàr jau tas bérnas teip pérpykęs bùvo, ir į jo piktùmą
20 *atszokávo*[2]) *rupužĕ. Dabàr jis tą rùpuzę norĕjo užmùszti; alè ta slúginė jį teip gýnė, melsdamà: 'Juk tóji tau dá nĕko nepadárė.' Tai ji jį tik nugýnė, kad jis ję gývą palìko. Ant rytójaus jůdu vėl mĕszlą króvė. Dabàr ateína tokè storà bóba visaí svetimà. Atĕjus pas jůdu atsistójo ir jů-*
25 *dvĕm vis ant rànku žiúri, kaip jůdu dìrba. Paskuí ta bóba į tą slúginę sákė: 'Asz tavęs labaí ką mèlsczau; alè asz nežinaú, ar tu tai darýsi.' — 'Kodĕl ne? kad tik galimà.' Sáko ta bóba: 'Asz tavę kvĕsczau ant czesnĕs; ar tu ir eítum?' 'Y, kur asz pas svétimus žmónes ant czesnĕs galiù*
30 *eiti?' Alè ji neatleisdamà vis prászė. Sáko slúginė: 'Asz tik szókę dĕną negaliù nů dárbo gaiszůt.' 'Na', sáko ta bóba, 'asz gaspadìnės praszýsiu, kad ji tavę léistu.' 'Manęs dėl', sáko slúginė. Ta gaspadìnė jei ir pavélyjo. Dabàr*

---

1) 'Richteten sie sogar noch Hochzeit aus' (die eigentliche Hochzeit war schon im elterlichen Hause vorausgegangen. Das Wort *net* kommt in den übrigen verglichenen Sammlungen nur einige Male bei BL (vgl. S. 328) vor, wo übrigens die Bedeutung 'sogar' ebenfalls paßt.

2) In den Wtb. nur *szókti* und *szokszczóti*

ta bóba tą slúginę védėsi tokeís svetimaís keleís ikì prë tókio baisaús kálno. Dabàr ta slúginė pabúgus nenorĕjo prësz tą áuksztą kálną lìpti; alè ji ję tik tĕk prisznekĕjo, kad ji su jéje draugè ĕjo. Kaip jũdvi ant to kálno užlìpo, tai atsivĕrė dìdelė grovà, kad jũdvi abìdvi nusmùko. Dabàr ta mergà pradĕjo verkt ir dejũt, búk jau ji visaí prapũlus. Ta bóba sákė: 'Tu tik nevèrk dėl bereíkalo; tu neprapùlsi, asz tavę̃ vėl tén nugabę́siu kur tu buvaí.' Kaip jũdvi tą gróvą žemýn nuĕjo, tai jũdvi rádo labaí puíkei iszdabį́tą stùbą ir visókiu brangiú vàlgimu ant stálo; o kerczó kabĕjo labaí dìdelis gìrnu akmũ prë szilkìnio siúlo. Dabàr ta bóba tą mèrgą siùntė į kèrczę atsisĕsti; alè ji nenorĕjo eíti, nės ji mìslyjo, kad ji cze atsisĕs, tai tas siúlas nutrúks, tai tas akmũ ję užmùsz. — 'Tik tu nebijók, tas akmũ tau nĕko nedarýs. Ta rupuzĕ, kur pas jùdu atszokávo, tai asz buvaú. Kad tu tą dĕną bútum bérnui válę dávus manę̃ nudũti[1]), tai tas akmũ dabàr ir tavę̃ sutrį́tu. Prë kókio siúlo kaip tas akmũ dabàr kába, prë tókio szilkìnio siúlo tą dĕną màno gývastis kabĕjo. Alè dabàr tau nĕko nekènks; tik tu dabàr válgyk ir gérk; paskuí asz tavę̃ vėl tén nugabę́siu, isz kur asz tavę̃ atsìvedžau.' Dabàr kaip tóji mergà vėl pas sàvo gaspadìnę parĕjo, tai ji vis drebĕdama pásakojo, kaip jei teip baísei nusitìko; alè ji parĕjus tik labaí džaúgėsi.

19. Gùdas ir Vókëtis.

Susiĕjo ant tùrgaus Gùdas su Vókëczu. Tas Gùdas sákė ant Vókëczu 'szvýne', o Vókëtis sákė ant jo 'Gùde'. Jũdu pradĕjo pèsztis. Paskuí jũs užtìko vákmistras, jũs įgabéno į féstungę. Paskuí Gùdas sákė: 'Ponáit, sustókit; mą́ baísu tos féstungės; asz jùms dũsiu rúblų, paléiskit manę̃.' Vókëtis nĕko nesupráto. Vákmistras sákė, kad Vókëtis jį pirmuczáu mùszė. Kaip jis tą Gùdą paléido, tai jis ĕmė tą Vókëtį vĕną į féstungę. Kai netolì féstungės bùvo, mèldė vákmistrą, kad jį ir paléistu; jis jém siúlė áuksiną. Vákmistras sákė: 'Už áuksiną ne; kad dũsi pùsę dólerio, tai paléisiu.' Už pùsę dólerio jis jį paléido. Paskuí kai jis parĕjo namó, pásakojo sàvo páczei tą szpósą. Patì sákė jém: 'Tai tu ir neteísybę dareí. Juk vĕns tik kálts bút tu-

1) Muß 'umbringen' bedeuten, fehlt in den Wtb. in dieser Bed.

rëjęs bút[1]*), ar tas ar tas. Vëns nemokëjo Lëtùviszkai, kits nemokëjo Vókiszkai; juk tu bútum galëjęs sàvo dýnstą praszpëlűtë'. 'Mëlà mutter, tu ir turì teisýbę'. Të visì trys turëjo teisýbę; tik vákmistras vëns neturëjo teisýbės.*

5

20. *Kytrùlis.*

Ëjo żmogùs į keliónę, ir kaip jis paìlsęs bùvo, ëjo į vëną bùtą pasiilsëti. Cze jis rádo vëną senùką pas výgę sëdintį; ir kaip jis teip áiszkei su tům susisznekëjo, sákė senùks: 'Tu ne teip bráznyk[2]*); juk vaiks výgė mëgti.' Tas*
10 *vaiks atsìlëpė*[3]*): 'Asz nemëgù, asz tik ilsiűs; kai pasiilsësiu, tai ir vėl rėkt pradësiu.' Dabàr tas senùks sáko į tą żmógų: 'Tu pasznékįk sýkį tą vaíką.' Alè jis jém pirmà vìską papásakojo, ką jis tur kláusti. Dabàr tas svetimàsis żmogùs sáko: 'Màno vaiks*[4]*), kur tàvo tëtis?' — 'Iszëjo isz máż daú-*
15 *gio jëszkót.' — 'O kur tàvo mámė?' — 'Suválgytą dűną képa.' — 'O kur tàvo sesű?' — 'Pernýkszczo jűko vèrke*[5]*).' Tas senùks klaúsė ir sákė: 'Alè asz tą vaíką nëko neiszmanaú.' Tas vaiks drásei atsìlëpė: 'Asz tau pasakýsiu ką tu neiszmanaí. Tëtis iszëjo sëti, mażaí pasës ir daug rùdenį gáus.*
20 *O mámė vis żýczyjo ir żýczyjo dűnos, o nëkad neàtdavė; dabàr kai pakèps, tai vìską tur atdűti. O sesű pérnai isz iszdykùmo neżinójo ką ji gál darýti; szį́met ji su kudżýnu*[6]*) draugè vèrke. Na dabàr tik iszmanaí.' — 'Je je, dabàr jau pérmanau; alè asz dá į sàvo gývastį tokio kytrùlio netró-*
25 *pyjau, kaip tàvo.' — 'Na, ar tai tu mìslyji? Visì vaikaí tokë kytrùlei kaip asz. Mán tik labai galvà skaúda; kad asz atsikëlęs búczau, tai dár daugiaús papásakoczau.*

Ateis ligà neżinóms,
Galvà skaudës pagirióms;
30 *Grýbu pásirìnksim,*

---

1) 'Hätte schuldig sein müssen'. Man erwartet *bùvo* für das erste *bút* (= *bútu*; vgl. S 187 *bùvo turëjęs dűti*). Oder ist das erste *bút* zu streichen?

2) Muß 'lärmen, schwatzen' bedeuten, fehlt in den Wtb.

3) Es ist natürlich an ein Laumenkind zu denken; diese haben einen Wasserkopf und sind altklug (vgl. u. und S 197 ff.).

4) So auch in demselben Zusammenhange bei S 197.

5) Formelhafte Wendung; vgl. Bezzenberger Lit. Forsch. 38.

6) Dies Wort fehlt in den Wtb. Nach L ist es das poln. *chudzina* 'armer Schlucker, Habenichts', was ganz gut paßt.

Gálvas issitrìnksim;
Grybùs suvaliósim,
Issipagiriū́sim.’
Tas żmogùs gálvą kratýdams szalìn ë́jo.

21. *Kiauszìnei*[1]).

Bùvo du sénei, bóba ir dë́das; tū́du neturë́jo vaikú. Jë kasdë̃n ë́jo ùbagais; alè ką jë susiubagávo, tai jū́du ir pragë́rė. Vë̃ną dë̃ną į kàrczemą įë́jo. Sáko dë́das į bóbą: ‘Tu eik per kë̃mą, o asz tavę́s szìcze láuksiu. Alè vis tik kiauszìniu ir lasziniú praszýk.’ Dabàr bóba pareína, kaszélę vis skersà[2]) *apvilkdamà. ‘Nà’, sáko į dë́dą, ‘dabàr més gyvę́sim.’ ‘Na’, sáko dë́das, ‘ar ir gavaí ko tu norë́jei?’ Bóba kaszélę atdárius pràdeda kiausziniùs skaitýt. ‘Na’, sáko dë́das, ‘dabàr tik kátilą kaísk ant ugnë̃s; dabàr més szùtįsim, válgysim ir gérsim’. ‘Tai visaí nebùs’, sáko bóba, ‘visùs kiausziniùs pakavósiu, nusipìrksiu visztáitę ir dū́siu iszperë́të. Gaidżùs pardū́siu, o visztáitės vël kiauszìniu padë̃s; tū̃s vël apléisiu, o kai vël iszperë̃s, tai paskuí vìską pardū́sim o dìdelį dvárą nusipìrksim.’ Dabàr dë́das jau įsirë́męs*[3]) *po stùbą váikszczodams, kad vis výżos ant kóju dréba, sáko: ‘Alè kad asz sýkį pons búsiu, tai mán vìskas tur klausýt; asz kànczų nusipìrksiu o żmónes vis teip alè mùsziu, kad vis po kójoms vóliosis.’ ‘Tai tu ir negyvę́si,’ sáko bóba; tu neturì nei vënám në́ko nedarýt, tai tu gyvę́si.’ — ‘O, asz tik mùsziu’, ir prië́ję́s su kùmscze trènkė į stálą, kad visì kiauszìnei ant żémės nusirìto ir visì sutrúko. Tai bùvo po vìsko*[4])*, po kiauszìniu, po vìsztu ir po gyvénimo; tai jū́du teip ùbagais ë́jo kaip ë́ję bùvo.*

22. *Lápė ir vìlkas.*

Kìtąsyk lápė bùvo kýtras gyvulýs[5])*. Ji vë̃nąsyk nubë́go į vë̃ną kë̃mą pas vë̃nas bóbas; tos bóbos dū́ną képė.*

---

1) Die lituanisierte Erzählung vom Milchmädchen.

2) Nach den Wtb. lautet das Adv. *skersaí*; unsere Form wäre gebildet wie *anà, pirmà, slaptà, staigà.*

3) ‘Gespreizt, dicktuerisch’, ein bei Donalitius häufig vorkommendes Wort.

4) ‘Mit allem vorbei’.

5) Diese Form fehlt in den Wtb.

Sáko lápė: 'Bóbos, bëgkit; anà[1]) vìlkas eketë. Dabàr tos bóbos su lìzėms bei su kaczérgoms nubëgo pas éketę, o tą lápę namë lìko. Ji įlìndo į péczų ir issìneszė vënąą dūną. Ji ëjo ir ëjo vis keliù ir priëjo vënąą avinìnką; tas gánė avìs. Ji sáko į jį: 'Zmogùti, ar mażù mainýtum ávį uż důnùtę?' 'O je, sáko tas avinìnks, kodël ne?' O ji tą dūną bùvo vìsą minksztìmą íszgriáużus, o priszìkus bùvo ir vėl teip sudëjus, kaip pirmà bùvo. Paskuí kai ji bùvo apmaínius, tai ji bijójo, kad ji ne pìlt gáutu. Ji jém użvélyjo, kad jis tą dūnùtę veikiaú neláużtu, kol ji uż anó kalnélio ir uż anó kálno bus; paskuí gál jis láużt. O lápė nuëjo su ta avė į gìrę ir lëpė, kad nů visós gìrios médżo rogùtės pasidarýtu, ir jei tů pasidárė. Ir ji tą ávį prisikìnkė o keliù vażévo[2]). O jei bevażiűjent priëjo ję vìlkas; sáko jis į lápę: 'Kumùtė, imk juk manę draugė.' Sáko lápė: 'Asz negaliù, tu suláużysi màno rogutės.' 'Y nė', sáko vílkas, 'asz nesuláużysiu; tik imk manę nors gálvą.' — 'Na gálvą galì użdët, alè daugiaús ne.' Dabàr jis gálvą użdëjęs vażiűje; sáko vìlkas į lápę: 'Kumùtė, ir ūdegą użdësiu.' — 'Na ūdegą dá ìr galì użdët'. Kai ūdegą użdëjo ir vìsas susiràngė, tik braukszt rogùtės ir sulúżo. Sáko lápė: 'Alè kumùti, ką tu dabàr padarei? Dabàr tik eik į gìrę o sakýk, kad visós gìrios médżo rogùtės pasidarýtu.' Vìlkas nuëjęs į gìrę sáko, kad nepasidarýtu rogùtės. Atëjęs vìlkas pas lápę sáko: 'Mą nepasidáro rogùtės.' — 'Na tai tik laikýk ávį, asz eisiu.' Kai lápė nuëjo, tai vìlkas ëmęs tą ávį o isz vìdurio vìską iszgriáużė, o prìpeszė żolës ir prikìmszo tą ávį o paskuí parëplino ant visú keturiú kóju, kad lápė mìslytu dá avìs gyvà; o paskuí nubëgo vìlkas szalìn. Dabàr lápė atvażiűje su rogùtėms, o avìs rëpso parëplįta, o vìlkas jau szalìn bùvo. Dabàr ji ávį prikìnkė prë rogùczu; o ji ìlgą botágą turëjo, o vis tą ávį teip mùszė ir vis sákė: 'Szkůde braukszt, pyragëlis pirktas!' Su vënu syk památė ji isz po ůdegós żolës kýszint; alè ji nuspióvus ëjo ir nuëjo. Dabàr ji eína vis keliù. Ji priëjo vìlką, sáko ji į vìlką: 'Ogì kumùti, kogi tu teip nu-

---

1) 'Siehe da!' (auch u. 129, 31), wird auch im dortigen Deutsch als Interj. der Verwunderung gebraucht (vgl. BL 310).

2) Von hier ab vgl. Scheu und Kurschat Żemaitische Tierfabeln S. 77.

simìnęs váikszczoji?' Sàko vìlkas: 'Y kógi asz nenusimįsiu? Asz të̃k daug vaikéliu turiù o nežinaú, kas mą gál pakrìksztyt.' Sáko lápė: 'O kumùti, tik eimè, asz tau jůs pakrìksztysiu.' 'Na tai geraĩ', sáko vìlkas, 'tai tik eimè'. Kai jau jũdu nuë̃jo, sáko lápė: 'Kur tàvo vaikélei?' Sáko vìlkas: 'Sztai szìcze.' Dabàr ussilìpo lápė ant médžo; sáko ji į vìlką: 'Dabàr mą tik jůs padũk, vis po vẽną.' Kai jau visì bùvo, tai kláusė: 'Ar jau visì?' Sáko vìlkas: 'Jau.' O lápė sákė į vìlką: 'Paplùrkszt tàvo visì vaikélei'; ë̃mus suë̃dė vaikùs. Tai ganà.

23. *Kùnįgs ir parapíjónas*[1]).

Vẽną nedė̃lę vëns kunįgs laíkė mìszę, o vëns žmogùs labaí tą mìszę issiklaúsė. Jis parë̃jo namó, sáko į sàvo páczę: 'Ale mámė, ką szèndë kùnįgs per mìszę laíkė; jis sákė teip: "Kas mą ką dovanóje, tám Pons Dëvs trigubaí atdũda". Ar tu žinaí ką? Més ìmsim mús ávį ir nunèszim; sýkį žiurẽsim, ar mums Pons Dëvs trigubaí atdũs'. Jis ë̃męs tą ávį nugabéno pas kùnįgą. Kìtą nedė̃lę jis vėl ë̃jo į baznýczę. Kunįgs vėl tą páczę mìszę laikė: 'Kas mą ką dovanóje, tám Pons Dëvs trigubaí atdũs.' Tas žmogùs parë̃jęs namó pásakoje sàvo páczei. Sáko jis: 'Alè mámė, kùnįgs neatléisdamas vis tą páczę mìszę laíko; jis vis sáko, kas jém ką dovanóje, tám Dëvs trigubaí atdũs. Ar tu zinaí ką, mámė? Més ir mús kárvę nuvèsim.' Tas žmogùs ë̃męs nùvedė paskutìnę kárvę kùnįgui. Kùnįgs labaí pasidė́kavójo. Kìtą dẽną kùnįgs iszléido sàvo galvijùs gìrdyt, o to žmogaús kárvė bulévos. Kaip tik galvìjei isz stàldo iszë̃jo, teip tas bùlius ùžpakaly tą kárvę. Ta kárvė bẽgti nů kẽmo, tas bùlius o kitì galvìjei páskui tą bùlių; ir nubė̃go visì galvìjei pas to žmogaús këmélį. Tas žmogùs lýgei pëtùs válgė; jis památė tůs galvijùs per lángą, sáko: 'Anà mámė, Pons Dëvs mums trigubaí atdũda. Dabàr tik atdarýk stàldą, o asz atvarýsiu'. Ir suvárė visùs galvijùs į stàldą. Paskuí kunįgs norë̃jo tůs galvijùs atgáut, o tas žmogùs jém nèdavė. Tai kùnįgs jį apskùndė, alè jis negalë̃jo nẽko riktũt. Jis sákė: 'Juk tu teip mìszę laikeí, kas tau ką dovanóje, tám Dëvs trigubaí atdũs'.

---

[1]) Vgl. Doritsch Beiträge S. 6, wo die Geschichte noch einen besonderen Schluß hat.

24. *Pon, ar pykstì?*[1])

Turė̃jo žmogùs tris súnus, Jùrgį, Frìcą ir Hànsą, o tas Hànsas bùvo dùrnas. Dabàr eis seniáuses sunùs Jùrgis slúžyt pas vẽną póną, tas jém szímtą dóleriu algós dávė ir issiderė̃jo, kas pirmuczáus supýks, tám dìržą isz nùgaros iszrė̃žt. Màno bérnas dvi dënàs bùvo; jau jis pareina, sáko jis: 'Szik į jį, kas pas tą póną gál slúžyt; juk tas toks biaurùs.' Sáko antràsis sunùs Frìcas: 'Kad tu cze negalì isztrivót, tai asz eisiu pas tą póną slúžyt; asz isztrivósiu.' Tám Frìcui akaróts teip nusìdavė kaip ir Jùrgiui; į dvi dënàs jis namẽ bùvo. Alè dabàr durnàsis Hànsas maldávos: 'Na kad jús negálit, tai asz eisiu; asz vẽryk[2]) *isztrivósiu.' Atsìlëpė tẽvas: 'Tu dùrniau, eik tu tik į ùžkakalę, na tu vẽryk nisztrivósi.' — 'Ką, tẽvai, asz neisztrivósiu? Tik léisk manę̃'. Ir jis ė̃jo pergvólt.*

Kai jis nuė̃jo pas póną, tai jũdu pìrmuczáu àlgą derė̃jo, szìmtą dóleriu algós, ir kas pirmuczáu supýks, tám dìržą isz nùgaros iszrė̃zt. Dabàr siùntė jį pons į laúką árt, ir szùnį siùntė į laúką, ìr jém pavélyjo, kur tas szů bėgs, cze jis tur árt. Dabàr tas szů visùs laukùs iszbėgiójo, o tas bérnas vis páskui árė. Kai tas szů visùs laukùs iszbėgiójo, tai jis davaí[3]) *namó bėgt, o tas artójis páskui. Tas szů parbė̃gęs pas daržùs, o aplìnk tą dàrzą bùvo tvorà aptvertà; tai tas szů pérlindo per tą tvórą, o durnàsis Hànsas ė̃mė tůs jáuczus bei žágrę sukìrto į mažùs stukeliùs, o ir per tą páczę skýlę pérkiszo, kur tas szů pérlindo. Parė̃jęs ant kẽmo sáko: 'Pon, ar pykstì?' — 'Y kùrgi?'*

Dabàr siùntė jį pons į gìrę, kad jis málku parvèžtu, su tokeis puikeis arkleis. Dabàr jis bevažiũdams sutìko pászilį[4]) *su tokeis nuskùrduseis arkleis, o tas paszilýs jau bùvo málkos króvęs. Sáko durnàsis Hànsas į jį: 'Žmogùti, ar*

---

1) Vgl. S. 155, wo aber der geprellte Dienstherr ein Pfarrer ist.

2) Man erwartet *vẽrykit*; die 2. Sgl. steht formelhaft im Sinne von 'sicherlich, gewiß'; vgl. 443, 21 und *žinaí* 'natürlich' J 13.

3) Diese Interjektion findet sich auch bei J 21 und 58, beidemale vor einem Infinitiv und mit 'los!' übersetzt. *Bėgt* ist also Infin.

4) *Paszilýs* ist eigentlich 'die Gegend an der Heide', übertr. 'ein Bewohner derselben'. Mit diesem Namen werden die Waldbauern bezeichnet, welche Holz zum Verkauf aus dem Walde nach der Stadt fahren; auch im dortigen Deutsch ist das Lehnwort Paschelies (= 'Waldbauer') ganz geläufig.

nemainýtum arkleis bei vežimù?' 'O je', sáko paszilýs, 'kodĕl ne?' Dabàr parvaziũje durnàsis Hànsas ant kĕmo. Vos ne vos užkrébždino ant kĕmo. Sáko Hànsas: 'Pon, ar pykstì?' 'Y kùrgi, kur asz pýksiu?'

Kìtą dĕną iszvažévo pons szalìn ir pavélyjo Hànsui, kad jis ávį szlektũtu ir pavìrtu pĕtùms. Ir įsákė, kad jis stàldą atdarýs, kokè avìs pirmà į jį žiurĕs, tai jis tur tą imt ir szlektũt. Kaip jis stàldą atdàrė, teip vìsos ávys į jį žiurĕjo. Teip jis pagávo visàs avìs nèszti į stùbą, ir jis daugiaús žmoniú pasìszaukė, kad jém padĕtu neszt tas avìs į stùbą į dìdelį kátilą. Ir sùgrĕbė nũ kĕmo dá ir kudlũtą susivĕlusį szùnį ir tą įvertė; sákė jis: 'Tai ùždaras.' Parvažiũje pons ant dváro. Jis pirmuczáu ĕjo į aviú stàldą žiurĕt, kókę ávį jis papióvęs. Jis atsidáro stàldą; nei vĕną ávį neránda staldè. Sáko durnàsis Hànsas: 'Pon, ar pykstì?' — 'Y kùrgi, kur asz pýksiu?'

Kìtą dĕną turĕjo jis kiaúliu ganýt; issivárė jis dìdelę kaímenę kiaúliu į laúką. Jém begánant ateína kiaulinìnkas; sáko į jį: 'Žmogaú, ar mažù tu kiaúliu pardũtum?' — 'O je, kodĕl ne? Alè tu turì visàs kiaúliu ũdegas nupiáut ir mą dũt.' Sáko kiaulinìnks: 'Y tai tu galì gáut', o szìmtą dóleriu už kiaulès jis gávo. Kai jis tas kiaulès pàrdavė, jis ĕmęs tas ũdegas visàs į sùmpą sukìszo; o paskuí bĕgo namó pónui ir visĕms žmonĕms pasakýt, kad vìsos kiaúlės bálo nuskèndo. 'Dabár tik eimèkit padĕt isztráukt!' Kaip jĕ nuĕję ĕmė traukt, teip jĕ visì auksztinìnki ant sùbinės atsisĕdo. Sáko Hànsas į póną: 'Pon, ar pyksti?' — 'Y kùrgi, kur asz pýksiu?'

Kìtą dĕną vĕl pons iszvažévo szalìn ir pavélyjo jem jo vaikùs apczýstyt. Ir jis ĕmęs ussìkaitė vĕl dìdelį kátilą vandèns ir vándenį atvìrino, o tũs vaikùs visùs sukìszo į tą kátilą o nuplikìno. Paskuí sukróvė visùs ant stálo: 'Na', sáko, 'dabàr apczýstyjau'. Kaip pons parvazévo, sáko Hànsas: 'Pon, ar pykstì?' — 'Y, kági nepýksiu, kad jau szìteip darai?' Tai ĕmęs Hànsas jém dìrzą isz nùgaros iszrĕžė, ir tas pons jém turĕjo szìmtą dóleriu algós dũt. Jis tũs ĕmęs parkelévo. Sáko tĕ kytrĕjĕ brólei: 'Més kytrì més neisztrìvójom, o tas isztrivójo.'

Jena. C. Cappeller.

Etymologien.

1. Ae. *ā-rǣman*, ne. *roam.*

Ae. *ā-rǣman* 'erheben, sich erheben' aus germ. **raimjan* zeigt Weiterbildung mit *m* von der Wurzel **rei* in ae. *rīsan* 'sich erheben', *rīð* 'Strom', lat. *rīvus* 'Bach', griech. ὀρίνω 'bewege', aksl. *rijati* 'fließen, stoßen' usw. (vgl. Walde unter *orior* und *rīvus*, Boisacq s. ὀρίνω). Es gehört wohl zunächst zu aisl. *reimuðr* 'Umherstreifer', *reimi-r* 'Schlange', *reima af* 'abbrechen, zum Aufhören bringen' (vom Spuk), *reim-leik-r* 'Spukerei' *þar er reim-t* 'da ist es nicht geheuer', me. *rǫmen*, ne. *to roam* 'wandern' vgl. Falk-Torp, Wortsch. der germ. Spracheinheit S. 342 und Fritzner, Ordbog Bd. 3 Bosworth-Tollers Zusammenstellung mit ahd. *rama* (so, nicht *rāma*) ist so falsch wie nur möglich!

2. Ahd. *zīdal-* 'Honig', nhd. *Zier.*

Das nur in Zusammensetzungen vorkommende ahd. *zīdal-*, nhd. *zeidel-*, nd. *tīl-* 'Honig' (urgerm. **tī-þla-*) stelle ich zu lat. *diēs* 'Tag', *deus* 'Gott', *dīvus* 'göttlich', ai. *dēvá-ḥ*, lit. *dë̃vas*, aisl. *Tȳ-r*, pl. *tīvar*, ae. *Tīg*, ahd. *Zīo* 'Gott', gr. δῆλος, δέελος 'offenbar, deutlich', δίαλος 'schimmernd', ai. *dī-* 'scheinen, strahlen', ae. **tāl* aus **tail* 'klar' in *swĕotol* 'offenbar' usw., vgl. Walde[2] s. *deus* und *diēs*. Ahd. *zīdal-* bedeutete demnach ursprünglich 'Klarheit, Glanz', dann 'klarer Honig'; nd. *tīl* verhielte sich dazu, wie ahd. *mahal*, aisl. *māl* zu got. *maþl*. — Zu derselben Wurzel gehört noch lit. *dyrė́ti* 'gucken, lauern', norw. *tira* 'funkeln, genau sehen', aisl. *tīr-r*, ae. as. *tīr* 'Ruhm, Ehre, Glanz, Stern' und mit der Ablautstufe idg. *ēi̯* : ahd. *zēri*, *ziari* 'zierlich, prächtig, herrlich, froh', *ziarī* 'Zier, Pracht, Herrlichheit', vgl. Falk-Torp Wörterb. s. *sir*.

3. Lat. *apis* 'Biene'.

Da die Römer für die Drohne das Wort *fūcus* haben, könnte *apis* wohl ursprünglich 'Arbeiterin, Arbeitsbiene' bedeutet haben und zu *opus* 'Werk, Arbeit' gehören. Die Biene war auch den Römern ein Muster des Fleißes, vgl. Horaz, carm. IV, 2, 27, und Wendungen wie *apis sēdula* bei Ovid, *apēs exeunt ad opera* Plinius.

4. Germ. **wranja*, gr. ῥαίνω.

Germ. **wranja* 'Hengst', bezeugt durch vulg. lat. *warannio*, ital. *guaragno*, aspan. *guarañon*, ahd. as. *wrennio* stelle ich zu

gr. ῥαίνω aus *w*rá*n̯ō* 'sprenge, spritze, bestreue', ῥανίς 'Tropfen', ῥαντήρ 'Benetzer', ῥαντός 'besprengt', ῥάμα 'Besprengung', ῥαθάμιγξ 'Wassertropfen, Staubkörnchen', slav. *roniti* 'fallen lassen', vgl. Boisacq s. v. Der Hengst wäre also nach seiner Tätigkeit als 'Beschäler' benannt, vgl. ai. *ukṣā́* 'Stier' zu *ukṣáti* 'benetzt'.

Wohl zu unterscheiden von got. **wranja* ist ahd. *reineo*, *rein(n)o*, mhd. *reine*, as. *wrēnio*, mnd. *wrēne* = got. **wrainja* 'Hengst', wozu ahd. *(w)reinisc*, as. *wrēnisc*, ae. *wrǣne* 'geil', *wrǣnsa* 'Geilheit', schwed.-norw. *vrīna* 'schreien, wiehern', schwed. *vrenskas*, dän. *vrinske* dass. gehören, die Schade s. *wranjo* und Falk-Torp-Davidsen s. *vrinske* mit ahd. *wrennio* usw. zusammenwerfen. Ob auch der Name des Zaunkönigs: ae. *wrenna*, ne. *wren*, as. *wrendo*, *wrendilo* zur Wurzel **wran(dh)*- gehört, lasse ich unentschieden; das von Skeat dazu gestellte aisl. *rindill* bedeutet nach Fritzner 'Bachstelze' und könnte eine nasalierte Bildung zu aisl. *rīða*, ae. *wrīðan* 'drehen' sein, vgl. dän. *vridse* 'wackeln, schwänzeln'.

5. Westf. *såltfraisken.*

såltfraisken bedeutet in Soest 'Hänfling', wörtlich 'Salzfrieschen', als Deminutivum von mnd. *vrēse* 'Friese'. Daß Tiere Völkernamen tragen, ist bekannt, vgl. lat. *gallus* 'Hahn', eigentlich 'Gallier', gr. μῆδος, περσικός dass., ne. *spaniel* 'Wachtelhund', eigentlich 'Spanier', nhd. *Wallach*, *Reusse* 'verschnittenes Pferd', *Russe*, *Preuße*, *Schwabe*, *Franzose* 'Schabe' usw., s. auch Suolahti Die deutschen Vogelnamen S. XXXI u. 145, wonach die Seidenschwänze in Schlesien *Friesen* heißen. Friesen hielten sich, wohl als Kaufleute, vielfach im Mittelalter in Soest auf, daher hatte auch das alte Stadtrecht besondere Bestimmungen über ihren Nachlaß[1]); Salzquellen befinden sich sowohl in der Stadt, wie in ihrer nächsten Nähe (Sassendorf und Werl). Über Salzgewinnung durch Kochen von Sole berichtet schon ein arab. Reisender, der auch Soest besuchte, vgl. Jacob Ein arabischer Berichterstatter aus dem 10. oder 11. Jahrhundert, Berlin 1890.

1) Vgl. PBB. 9, 455.

Kiel. F. Holthausen.

Etymologisches.

1. Die slav. Entsprechung von lit. *burnà* 'Mund'.

Neubulg. *bъrna* 'Lippe' hat man in der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen bis jetzt außer Acht gelassen. Indessen dürfte es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass dieses Wort zu lit. *burnà* 'Mund', arm. *beran* dasselbe gehören kann, die man gewöhnlich mit ir. *bern*, Akk. *beirn* 'Kluft' (Grdf. **bernā*), griech. φάρυγξ 'Schlund', lat. *forāmen* 'Loch' u. a. m. zusammenstellt. Bezüglich der Bedeutungsdifferenzen zwischen lit. *burnà*, neubulg. *bъrna*, lat. *forāmen* verweise ich auf lat. *ōs*, *ōris* 'Mund, Öffnung', aind. *ṓṣṭhas* 'Lippe', avest. *aostra-*, *aoštra-* dasselbe, slav. *usta* 'Mund', griech. (jon.) παρήϊον, att. παρειά, lesb. παραύα 'Wange'. Im lit. *burnà* hat die gestossene Intonation der Endsilbe den Hochton auf diese Silbe gezogen. Über lit. *ur*, nbulg. *ъr* aus idg. *r̥* braucht man heutzutage kein Wort zu verlieren.

2. Zur idg. Wurzel **(s)phăl-* 'betasten, fühlen'.

Bei der Besprechung der idg. Wurzel **(s)phăl-* in aind. *ā-sphālayati* 'lässt anprallen, schlägt auf', lat. *palpāre* 'ein Tier schmeichelnd tätscheln', griech. ψηλαφάω 'betaste, streichle, untersuche', ψαλτήρ 'Saitenspieler', ahd. *fuolen*, ags. *fēlan*, asächs. *gifōljan* 'fühlen' wird gewöhnlich (Fick Idg. Wb. I[4] 148, 573, III[4] 236, Walde Lat. etym. Wb. 445) slav. *pàlьcь* 'Finger' (russ. *pàlecъ* 'Finger', bulg. *pàlecъ* 'Daumen', serb. *palac* 'Daumen', poln. *palec* 'Finger' usw.) nicht in Betracht gezogen. Das slavische Wort ist aber von derselben Wurzel gebildet, indem der Finger als 'der Tastende' benannt wurde. Von der Bedeutung 'betasten, fühlen' ist der Übergang zu 'untersuchen, suchen' ganz natürlich, wie das auch griech. ψηλαφάω zeigt. Wenn wir nun im Neupersichen ein *pālīdan* 'to purifiy; to see, to inquire, search' finden (Johnson 275), so liegt es nahe, in ihm die idg. Wurzel **(s)phăl-*, eigentlich *phāl-* zu suchen[1]).

---

1) Die Etymologie von paz. *pālīdan*, np. *pālūdan* 'reinigen' usw., die Horn Grdr. d. neupers. Etymol. 62 bietet (*pālīdan* = *paiti* + *ālūdan* 'beschmutzen'!), befriedigt nicht, um so weniger, als Horn selbst seine Erklärung von *ālūdan* (S. 10) für 'durchaus unsicher' ausgibt. Für meine Ansicht, dass nämlich np. *p* in *pālīdan* aus idg. *ph* entstanden sei, sprechen die Hornschen Etymologien Nr. 339, 696,

Diese Auffassung wird durch die Tatsache bestätigt, dass wir auch im Neubulgarischen dial. ein *pàlam* 'ich suche' haben; schon bei Djuvernoa Slovarъ bolgar. jazyka 1590: *pàlamъ* 'tъrsja, iščŭ'.

Sofia. St. Mladenov.

Der albanische Nationalname, gegisch *šküp*, toskisch *škip*.

Der allgemeinen Ansicht früherer Zeit, dass das Albanische die vollkommenste Mischsprache sei, hat der Artikel *škipoń* S. 411 bei Meyer EW. den schärfsten Ausdruck gegeben. Das Verbum *škipoń* sei der Ausgangspunkt für die Sippe *škipεtar* 'Albanese', *škipεri* 'Albanien', *škipεrišt* 'albanisch', *škip* adv. 'albanisch' usw., selber sei *škipoń* aus lat. *excipio* 'vernehme, höre' entlehnt. Nicht einmal die Bezeichnung des eigenen Volkstums sei alt, sondern bei den Römern ausgeborgt. Mehr kann an sprachlicher Selbständigkeit einem Volke nicht abgesprochen werden. Indessen bleibt diese Ansicht bloss dem etymologisierenden Romanisierungsversuch früherer Zeit als Zeugnis ehemaliger Vorstellung des Sprachlebens in Albanien, nicht dem albanischen Volke als dauerndes Zeugnis römischer Herrschaft, da wir aus Gründen der Bedeutung wie lautlicher Natur die Zugrundelegung eines lat. *excipio* nicht annehmen können.

Was zunächst die lautlichen Gründe anbetrifft, die ja vor allem ausschlaggebend sind, so müsste das *ĭ* in *excipio* regelrecht zu *ε* werden; aus *škεpoń* könnte sich in gewissen Dialekten ein *i* entwickeln, vgl. Pekmezi, Alb. Gram. S. 50, doch wo wäre die Form **škεpoń* noch anzutreffen? Dass die Bildung *škip* etwa einen Einfluss auf *škεpoń* hätte ausüben sollen, bliebe als letzte Ausflucht, doch ist dann noch immer das *i* eben in *škip* unaufgeklärt, da aus dem romanischen *ẹ* in keiner betonten Silbe ein *i* geworden ist. Es muss also als unmöglich bezeichnet werden, *škipoń*, *škipεtar*, *škipεri*, *škip* aus *excipio* herzuleiten.

Es widerrät die Bedeutungsentwickelung, die auch in keiner Weise verständlich wäre. Meyer will l. c. *škipoń*

---

700 u. a. Dass idg. *ph* iran. *p* auch im Anlaut ergab, ist heutzutage fast ausgemacht; vgl. noch bei Bartholomae im Grundr. d. iran. Phil. I, 1, § 13.

zu *škipεťar* werden lassen, indem letzteres eigentlich 'der Verstehende' sein soll; ein Gegenstück sei im Germanischen: vgl. *thiudisca* zu *þýđa* 'interpretari'. Es bedarf keines Wortes, um darauf hinzuweisen, dass der Vergleich nicht zutrifft. Die Wahrscheinlichkeit der Meyerschen Etymologie wird im Gegenteil durch diesen Vergleich heruntergedrückt. Wenn man noch die Wahrscheinlichkeit der Meyerschen Deutung aus anderen Gründen erwägt, so ist vor allem zu berücksichtigen, dass weder das Rumänische, noch irgendeine andere romanische Sprache ein lat. *excipio* kennt, wenn wir von der im Albanischen spezialisierten Bedeutungsentwickelung noch absehen. Sollte aber die Benennung eines ganzen Volkes nach einem Fremdworte erfolgt sein, so dürfte billigerweise verlangt werden, dass in den Fortsetzern der Fremdsprache Belege vorhanden seien, welche die Möglichkeit einer solchen Tatsache gewährleisten würden. Da nun aber in keiner einzigen romanischen Sprache, auch nicht in dem so auffällig nahestehenden Rumänischen eine Spur von lat. *excipio* als schwacher Halt für ein roman.-alb. *škipoń* zu finden ist, scheint es in jeder Weise bedenklich, *škipoń* aus *excipio* herzuleiten. Meyers unbefriedigende Etymologie bringt schon lautlich Bedenken gegen sich mit, so dass wir uns leichten Herzens entschliessen können, sie aufzugeben.

Das albanische *škipoń*, von dem Meyer ausgehen musste, um *excipio* zu berücksichtigen, ist vielmehr, wie schon der erhaltene Vollvokal zeigt, ein Denominativ. Auszugehen ist von dem Adverb *škip*. Davon sind die Ableitungen *škipεtar*, *škipεri* geschaffen. Begrifflich ist dann die Stellung der Sippenglieder viel klarer und leicht verständlich. Ohne weiteres ist jetzt der Vergleich der albanischen Wörter mit den von Meyer genannten germanischen Gegenstücken möglich. Wenn *þeuđa* die Nation bedeutete, war eben *þeuđian* „auf volksverständliche Art bringen, volksmässig, dem Volke verständlich machen“, genau wie sich *škip* und *škipohetε* gegenüberstehen. Meyer hat zwar auch sonst angenommen, dass Landschaften mit albanischer Bevölkerung fremdsprachig benannt seien, so sei die *L'abεrī*, das Küstengebiet nördlich von Korfu, nichts als slawische Umgestaltung von *Albεrī*, es ist indessen ziemlich fraglich, ob — falls Meyers Ansicht über *L'abεrī* richtig sein sollte, — zuzugeben ist, dass der Name eines ganzen Volkes ohne weiters als Fremdwort angesehen werden dürfe.

Aus keinem Grunde sind wir gezwungen, derlei für *škipεrī* anzunehmen. Das Wort trägt in keiner Weise den Stempel des Unalbanischen an sich, so dass ohne Bedenken für das Wort *škip* eine Etymologie gesucht werden darf. Die Anlautsgruppe *šk* kann nicht ursprünglich sein. Es ist *škip* in *š-kip* zu zerlegen, worin *š* der bekannte Reflex von indog. *sm̥—sem*; *kip* ist ohne weiteres im albanischen Wörterbuch unterzubringen. Es gehört zu südtoskisch *kipī* 'Haufe', das nach Norbert Jokl, Beitr. alb. Etym. u. Wortbild., Wiener SB. 168, S. 43 mit der deutschen Übersetzung urverwandt ist und stellt somit ein *sm̥-* oder *sem-kūpo* 'Volk' vor, das in der albanischen Sprachentwickelung zur Bezeichnung des eigenen Volkstums wurde.

Hierfür vermag nicht bloß die Gleichheit zu sprechen, welche sich in allerorts nachweisbaren Bedeutungsparallelen äußert, die zu bringen überflüssig ist, es spricht dafür noch der Umstand, daß der Nationalname der Albaner als nicht ursprünglicher Eigenname von den Nachbarn nicht gekannt wird; an seiner statt weiteten sie die lokalen Stammesbezeichnungen aus. Solche Bedeutungsverhältnisse finden sich überall und sind genügend bezeugt.

Wien. Karl Treimer.

Zur Verbalflexion.

1. Zum äolischen Optativ.

IF. 33, 407 hat R. Günther eine neue Erklärung des sogenannten äolischen Optativs aufgestellt, bei der er annimmt, daß dessen -εια usw. aus -αια usw. durch eine Dissimilation des αι zu ει entstanden sei. In der Tat lassen sich für diesen Lautvorgang in späterer Zeit Beispiele beibringen. Aber es geht doch wohl nicht an, diesen Lautwandel ohne weiteres auf die frühere Zeit zu übertragen. Denn es gilt noch immer der Grundsatz: andere Zeiten, andere Lautgesetze. Ich vermisse nun vor allem den Nachweis, weshalb sich Formen wie γαῖα, αἶα, μαῖα u. a. erhalten haben. Aber wenn es Günther auch gelingen sollte, diese und ähnliche Fälle einwandfrei zu erklären, so ist damit natürlich noch nicht gesagt, daß wir den äolischen Optativ auf diese Weise erklären müssen, und es dürfte nicht unangebracht sein, eine andere Auffassung

vorzuschlagen, die nicht nur diese Form, sondern auch eine ebenso unerklärte einer andern Sprache aufhellt.

Die Erklärung Günthers ist übrigens nicht ganz neu. Denn schon G. Curtius Das griechische Verbum[2] 2, 291 hat αι zu ει werden lassen, indem er sich auf Fälle wie Μουϲεῖον, Πυθαγόρειοϲ berief. Neu ist bei Günther nur die Begrenzung des Lautwandels auf die Stellung vor α. Aber dann müßte man doch gerade in der 3. Sg. ein τύψαιε erwarten, während es τύψειε heißt. Ich lehne daher diese Erklärung ab.

An und für sich macht der äolische Aorist, wie Wackernagel Vermischte Beiträge 42 mit Recht betont hat, den Eindruck einer hohen Altertümlichkeit. Bei Homer kommt nach Curtius[2] 2, 292 -ειαϲ 13mal, -αιϲ nur 3mal vor. In der dritten Person gibt es nach Nauck Mél. 4, 348 unter über 100 Fällen nur 10 auf -αι, und die 3. Pers. Plur. hat immer -ειαν mit der einzigen Ausnahme Ω 38.

Nun ist aber die Form durchaus nicht auf Homer beschränkt, sondern sie findet sich auch im Ionisch-Attischen, im Elischen und im Kretischen, sie war also, wie man zunächst urteilen kann, gemein-griechisch.

Wir sind jedenfalls berechtigt, die Form für alt zu halten. Denn, da die gewöhnlichen Formen wie τύψαιμι an dem Opt. Präs. τύπτοιμι eine immer stärker wirkende Parallele hatten, so ist es kein Wunder, daß die so absonderlich aussehenden Formen allmählich verschwinden.

Ich habe mich meinerseits der Wackernagelschen Erklärung insoweit angeschlossen, als ich von einem zweiten Stamm auf *-e* ausgehe. Diesen zweiten oder thematischen Stamm haben wir zweifellos im Konjunktiv des *s*-Aoristes τείϲομεν, τείϲετε, und ich habe gemeint, man hätte zu τείϲετε ein τείϲειτε gebildet. Dagegen wendet Günther ein, daß man dann eher zu einem τείϲοιτε gekommen wäre. Hiergegen lässt sich sagen, daß man diese Formen vermieden hat, weil sie mit den Optativen Futuri zusammengefallen wären.

Nehmen wir aber nun einmal an, die Formen seien von einem zweiten Stamm auf *-e* gebildet, und fragen wir uns, was darauf hätte werden müssen, so ergibt sich folgendes.

Wurde der Optativ Aoristi mit dem Element *jē* gebildet, so ergab sich

1. Sg. **typse-jēm*, 2. Sg. **typse-jēs*, 3. Sg. **typse-jēt*, 1. Pl. *typse-īmes*, 2. Pl. **typse-īte*, 3. Pl. *typse-jn̥t* oder **typse-*

jēnt. Nehmen wir an, daß der Singular nach dem Plural ausgeglichen worden ist, so würden wir wohl **typse-jm̥*, **typse-is*, **typse-it* erhalten. Die erste Pers. Sing. hätte zu τύψεα und mit Wiederherstellung des ει von den übrigen Personen zu τύψεια führen müssen, eine Form, die zwar bis jetzt in der Literatur noch nicht belegt ist, die aber von Choeroboscus p. 778 s. ed. Gaisford bezeugt wird. Nachdem in dem Synoikievertrag aus dem arkadischen Orchomenos (Athen. Mitteil. 34 Heft 3) die Form ἐξελαύνοια ans Tageslicht gekommen ist, haben wir nicht den geringsten Grund an der Richtigkeit der Form τύψεια, ὑποστρέψεια zu zweifeln.

Choeroboscus p. 565 überliefert uns aber noch eine andere wichtige Form. Er sagt: οὐδὲ γὰρ λέγουσι (οἱ Αἰολεῖς) τυψείαμεν, ἀλλὰ τύψειμεν. Curtius wollte die Form zwar anfechten und dafür τύψαιμεν schreiben, es liegt aber auch hier nicht die geringste Veranlassung dafür vor, die antike Überlieferung zu bezweifeln. Die Form stimmt genau zu dem, was wir oben erschlossen haben.

Nun ist es aber durchaus nicht zweifellos, daß die Formen mit *jē* gebildet worden sind, man kann ebensogut annehmen, daß gleich die Formen τύψεια, τύψεις, τύψει ins Leben getreten sind nach dem Muster φέροια, φέροις, φέροι.

Wie das angesetzte τύψειμεν bei einem Grammatiker, so ist die 3. Sg. τύψει inschriftlich belegt. In der tegeatischen Bauinschrift (SGD. I 1222 Z. 6/7) steht διακωλύσει in folgender Verbindung: εἰ δὲ πόλεμος διακωλύσει τι τῶν ἔργων τῶν ἐσδοθέντων ἢ τῶν ἠργασμένων τι φθέραι, οἱ τριακόσιοι διαγνόντω. Da wir in φθέραι einen Optativ vor uns haben, so erfordert die Konsequenz unbedingt auch in διακωλύσει einen Optativ zu sehen. Tatsächlich steht auch Z. 13 der Optativ Präsentiv: εἰ δέ τι(ς) ἐργωνήσας μὴ ἐγκεχηρήκοι τοῖς ἔργοις, ὁ δὲ πόλεμος διακωλύοι, und ebenso noch an mehreren anderen parallelen Stellen.

Mit Recht hält daher Günther an der Auffassung als Optativ gegen die sonstigen Forscher fest. Das Paradigma τύψεια, *τυψεις, τύψει ist demnach durchaus in Ordnung und durch die Überlieferung gegeben. Die Bildungen τύψειας, τύψειε erklären sich dann als Nachbildungen der Aoristflexion ἔτυψα, ἔτυψας, ἔτυψε, wobei zu bedenken ist, daß wir als ursprünglich ἔτυψα, *ἔτυψ, *ἔτυψ anzusetzen haben. Es ist sehr wohl denkbar, daß gleich nach der Umwandlung dieser

Formen in ἔτυψας, ἔτυψε auch τύψειας, τύψειε geschaffen wurden. Entsprechend steht es mit der 3. Plur. τύψειαν, die zweifellos dem ἔτυψαν nachgebildet ist. Denn sie hätte wohl *τύψειεν oder *τύψεια lauten müssen.

Wir kommen also mit unsern Formen durchaus ins Reine, wenn wir sie von einem zweiten Stamm auf *-e* gebildet sein lassen.

Ist diese Ansicht schon an und für sich wahrscheinlich, weil sich dadurch alle Formen auf das Beste erklären lassen, so wird die Annahme zu noch größerer Wahrscheinlichkeit erhoben, wenn wir die gleiche Bildung in einer verwandten Sprache nachweisen können.

Übersetzen wir nun ein τύψεια, ursprünglich **typsejm̥* ins Lateinische, so hätte daraus von dem Stamm *amās* ein **amāsejem* werden müssen, was in lautlicher Entwicklung lat. *amārem* = gr. τιμήσεια ergibt. Und damit ist dann auch das Rätsel des lat. Konj. Imperfekti gelöst. Wir können bei diesem auch auf zwei Wegen zum Ziele gelangen. Nehmen wir das Optativelement *-jē-* an, so erhalten wir als ganz lautgesetzlich *amārem* aus **amāsejēm*, *amārēs* aus **amāsejēs*, *amāret* aus **amāsejēt*. Im Plur. ist jedenfalls die 3. Pl. *agerent* dem gr. τύψειαν mit einigen Umwandlungen gleichzusetzen. Sowohl aus **agesejn̥t* wie aus **agesejēnt* hätte *agerent* werden müssen. Nehmen wir dagegen an, daß auch im Lateinischen schon *ī* durchgeführt war, so sind jedenfalls die 1. Sgl. und die 3. Plur. lautgesetzlich, und sie hätten dann die übrigen Formen nach sich gezogen. Welchen Weg man einschlagen soll, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen.

Es ergibt sich also hier wieder eine merkwürdige Übereinstimmung zwischen Griechisch und Lateinisch, die zu denen hinzukommt, die ich Handbuch d. gr. L. u. F.[2] §31 angeführt habe.

Aber die Sache wird noch viel einleuchtender, wenn wir uns zu dem syntaktischen Gebrauch des Konj. Imperfekti wenden.

In einer Vorlesung über vergleichende Syntax des Griechischen und Lateinischen habe ich mir die Herkunft des lateinischen Konjunktivs klar machen müssen, und es ergab sich dabei das allgemein Bekannte, daß der lat. Konjunktiv teils dem griechischen Konjunktiv, teils dem griechischen Optativ entspricht. Ich fand aber, daß der Konj. Imperfekti im wesentlichen nur der Gebrauchsweise des griechischen Optativ entspricht, eine Erkenntnis, die natürlich schon bei Delbrück

Syntax 2, 397 ff. klar und deutlich zu lesen ist. Delbrück ist nur darum nicht zur richtigen Erkenntnis gekommen, weil er in der lateinischen Form einen Konjunktiv Imperfekti sah, den es allerdings 'weder im Arischen noch im Griechischen gibt und nicht geben kann'. 'Somit', sagt Delbrück weiter, 'muß wohl der sog. Konj. Imperf. eine Neubildung des Italischen sein. Woher mag sie stammen und was mag sie ursprünglich bedeuten? Die erste dieser beiden Fragen läßt sich nicht sicher beantworten, um eine Grundlage für die Untersuchung bieten zu können. Ich suche daher zunächst die zweite zu erledigen, indem ich den Gebrauch übersichtlich vorführe'. Als Antwort ergibt sich für Delbrück folgendes (S. 403):

'Blicken wir auf die vier Punkte zurück, so zeigt sich, daß der lateinische Konjunktiv Imperfekti stets dem Optativ der verwandten Sprachen entspricht, niemals dem Konjunktiv'[1]).

Obgleich ich das von Delbrück gesagte nur ausschreiben kann, muß ich es wegen der Wichtigkeit doch tun und die Gebrauchsweisen des Griechischen und Lateinischen vergleichen. Ich fasse mich so kurz als möglich.

Der Konj. Imperfekti steht

1. in Wünschen mit *utinam*

utinam lex esset eadem quae uxorist viro, gr. εἴθε οἱ αὐτὸς Ζεὺς ἀγαθὸν τελέσειεν. Der Unterschied zwischen Griechisch und Latein ist nur der, daß im Griechischen der Wunsch nicht unerfüllbar zu sein braucht,

2. als Potentialis. Dem lat. *crederes, putares, diceres* entspricht gr. οὐκ ἂν γνοίης, κε φαίης,

3. im Vordersatz einer Bedingungsperiode *si haberem, darem*. Im Griechischen steht zwar in diesem Fall gewöhnlich der Ind. des Augmenttempus, es kommt aber bei Homer und sonst noch der Optativ vor, vgl. Stahl Krit.-hist. Syntax 403.

4. statt eines Konj. im Nebensatz nach einem Tempus der Vergangenheit. In diesem Fall braucht zwar im Griechischen nicht der Optativ zu stehen, er kann es aber.

Delbrück hat vollkommen Recht, der Konj. Imperfekti entspricht dem griechischen Optativ in jeder Hinsicht. Und

---

1) Von mir gesperrt.

wenn man bisher den Konj. Imperfekti als einen Konjunktiv mit *ē* vom *s*-Aorist erklärt hat, so ist dem gegenüber zu sagen:

1. Der *s*-Aorist bildete einen kurzvokalischen Konjunktiv; und

2. die Gebrauchsweise des lat. Konj. Imperf. ist aus einer alten konjunktivischen Form absolut nicht zu erklären.

Der lat. Konjunktiv Imperfekti ist übrigens keine speziell lateinische Bildung, sondern ist uritalisch. Wir finden osk. *fusíd* 'foret', *h*]*errins* 'caperent', *patensíns* 'aperirent', paelign. *upsaseter* 'operaretur, fieret', so daß auch von dieser Seite kein Anstoß zu erwarten ist. Der urgriechische Zustand entspricht dem uritalischen.

Wir kommen aber bekanntlich noch weiter. Denn nachdem nunmehr ein *ei*-Optativ des *s*-Aoristes im Griechischen und Lateinischen nachgewiesen ist, wird man ohne Bedenken die altpreußischen Formen *boūsei, bousei* 'er sei', *audasei* 'es geschehe' hier anreihen dürfen. Zuletzt hat über diese Solmsen KZ. 44, 172 gehandelt, und ich kann mich seinen Ausführungen im wesentlichen anschließen. *bousei* können wir dem gr. κωλύcει ohne weiteres gleich setzen. Und ebenso sind aus dem Indischen mit Wackernagel S. 48 die beiden Formen *taruṣēma* und *janiṣēyam* heranzuziehen.

Weshalb man sich so gegen Wackernagels Erklärung gesträubt hat, ist klar. Man hat sich immer durch das präsentische Optativelement *-oi-* irre führen lassen. In der Tat ist φέροις, φέροι wegen got. *baírais, baírai*, abg. *rĭci* sicher indogermanisch. Aber was für das Präsens gilt, braucht noch lange nicht für den Aorist zu gelten, und im übrigen bedarf das *o* im Präsens noch der Erklärung. Es läßt sich nur als eine sekundäre Verallgemeinerung auffassen. Das *e* im Optativ Aoristi sieht viel altertümlicher aus.

2. Lat. *nōvit* = ags. *cnēow*.

In seinen Kritischen Erläuterungen sagt Sommer S. 161: 'Den Widerspruch Hirts IF. 17, 280ff. gegen meine Erklärung des *u*-Perfekts halte ich ebenso wie den von Collitz Das schwache Präteritum 192f. für recht wenig förderlich'. Ich kann es ja Collitz überlassen, sich gegen Sommers Einwände zu verteidigen, möchte aber meinerseits noch einmal auf die Frage eingehen. Die Grundlage von Sommers Ansicht ist die,

daß sich aus einem alten Aorist **fūm* durch Antreten der Endung *ai* ein **fūai* entwickelt habe. Hier hätte sich aber zwischen *ū* und *ai* ein *u* als Übergangslaut einstellen müssen. Ich muß die Notwendigkeit dieses Übergangslautes durchaus bestreiten. Ich kann **fūai* so oft sprechen, wie ich will, ich merke weder bei der Bewegung der Zunge noch höre ich etwas von einem Übergangslaut. Ich habe auch mit meinen Schülern den Versuch angestellt, und auch sie sind der Ansicht, daß ein Übergangslaut durchaus nicht hörbar ist. Wenn es Sommer anders geht, so kann das ja an seiner Aussprache liegen, es wäre dann also eine individuelle Erscheinung. Notwendig ist jedenfalls der Übergangslaut nicht. Das wird sich einfach durch das Experiment bestätigen lassen. Nicht zu leugnen ist natürlich, daß solche Übergänge gelegentlich vorkommen, daß sie auch manchmal geschrieben worden sind, aber daß man diesen doch immerhin undeutlichen Übergangslauten eine ganze Formkategorie ausgegangen sein soll, das werde ich so lange als unwahrscheinlich bestreiten, als mir nicht eine schlagende Parallele nachgewiesen ist. Außerdem kann man doch auch *u-ai* mit Glottisverschluß sprechen, und da ist natürlich jeder Übergangslaut ausgeschlossen. Wir brauchen ja aber auch diesen Übergangslaut gar nicht, da in ai. *babhū́va* das *w* auch im Indischen vorliegt, was wegen mhd. *būwen* wohl auf idg. Alter hinweist.

Nun fragt es sich aber, ob wir nicht zu einer wahrscheinlichern Erklärung kommen können, und ich habe die alte Ficksche Hypothese wieder aufgenommen, daß das lat. *u* mit dem *u* in ai. *dadā́u* usw. zusammenhängt. Aber das wäre eine zu mangelhafte Stütze. Von Wichtigkeit sind die germanischen Verhältnisse, und auf diese muß ich etwas näher eingehen, da ich sie am angeführten Ort zu skizzenhaft behandelt habe.

In meinem Aufsatz hatte ich auf besondere Berührungspunkte in der Verbalbildung zwischen Germanisch und Lateinisch hingewiesen, und zu diesen gesellte sich nun die merkwürdige Tatsache, daß auch im Germanischen bei einer ganzen Reihe von Verben *w*-Formen auftreten, die wir absolut nicht erklären können.

So haben wir ags. die starken Verben: *blōwan* 'blühen', ahd. *bluojan*; — ags. *flōwan* 'fließen'; — ags. *grōwan* 'wachsen', ahd. *gruoan*; — ags. *hlōwan* 'brüllen', ahd. *luagen*,

mhd. *lüejen*; — ags. *rōwan* 'rudern', mhd. *rüejen*; — ags. *spōwan* 'gedeihen'; — ags. *blāwan* 'blasen', ahd. *blājan*, d. *blähen*; — ags. *cnāwan* 'kennen', ahd. *cnāan*; — ags. *crāwan* 'krähen', ahd. *krājan*, d. *krähen*; ags. *māwan* 'mähen', ahd. *māen*, mhd. *mæjen*, d. *mähen*; — ags. *sāwan*, ahd. *sājan*, d. *säen*; — ags. *đrāwan*, ahd. *drājen*, d. *drehen*; — ags. *wāwan*, ahd. *wājan*, d. *wehen*.

So weit diese Verben im Ahd. vorhanden sind, entsprechen ihnen Verben mit *j*-Ableitung.

An eine lautliche Entwicklung dieses *w* aus *j* hat Mahlow die langen Vokale A E O 32 gedacht, und ihm hat sich J. Schmidt KZ. 26, 5 angeschlossen. Dem gegenüber bemerkt Paul Btr. 8, 221: 'daß ferner das scheinbar aus *j* entstandene ags. *w* zwischen Vokalen in seinem Verhältnisse zu dem in andern Fällen unverändert erhaltenen *j* (ȝ) erst noch der Aufklärung bedarf, ist freilich für Schmidt kein Hinderungsgrund damit in einem beliebigen Falle den Übergang von *j* in *w* zu stützen'. Tatsächlich bleibt *j* im Ags. nach langem Vokal *j*, wenn es nicht schwindet. Es heißt *ǣg* 'Ei', *cǣg* 'Schlüssel', *clǣg* 'Lehm', *īeg* 'Insel', *hīeg* 'Heu', *cīeg* 'rufe', *lōcige* aus **lōkōjō*. Das *w* ist also bis zum heutigen Tage unerklärt, wenn nicht Sommer das Lautgesetz nachweist, nach dem es aus *j* entstanden ist.

Nun sind die angeführten Verba durchweg stark. Die Präterita lauten: *blēow*, *flēow*, *grēow*, *hlēow*, *rēow*, *spēow*, *blēow*, *cnēow*, *crēow*, *mēow*, *sēow*, *đrēow*, *wēow*.

Es war daher ein sehr glücklicher Gedanke Möllers, anzunehmen, daß das *w* ursprünglich im Präteritum seinen Sitz gehabt habe und von hier aus auf das Präsens übertragen worden sei. Abgesehen vom Vokalismus entspricht tatsächlich ags. *blēow* dem lat. *flāvit*, ags. *cnēow*, l. *nōvit*, ags. *sēow*, l. *sēvit*.

Immerhin erhebt sich dieser Gedanke nicht über den Wert einer geistreichen Vermutung, weil eben leider die Verteilung auf die einzelnen Tempora völlig gestört ist. Aber es begegnet im Ags. in der Cura pastoralis hs. H auch umgelautetes *sǣwan*. Wir sehen also, daß wenigstens eine Spur des *j* auch im Angelsächsischen vorliegt.

Nun sind aber die *w*-Formen nicht auf das Angelsächsische beschränkt, sie kommen nach dem Nachweis von Bremer Btr. 11, 61 ff. auch im Althochdeutschen vor, z. B. Tatian

sauuit, nauuit usw., und zwar sind sie im besonderen md. Die '*uu*-Formen', sagt Bremer a. a. O. 71 'wechseln mit *uu*-losen Formen (11 mit *uu* gegen 14 ohne *uu*) ganz ohne Regel (bei Tatian)'. Demnach sind die Formen also nicht dem Ags. allein eigentümlich, sondern sie sind mindestens westgermanisch. Nur können sie hier nicht im Präteritum vorkommen, da dieses schwach geworden ist.

Die Entscheidung gibt nun das Altsächsische. Die Verben zeigen hier im Präsens eventuell das *i blōian, strōian, glōian, sāian, thrāan.* Auch hier sind die Verben schwach geworden, aber wir haben einen kostbaren alten Rest Cott. 2545 *endi it all mid durthu oƀarseu* nach Matth. 13, 25 *et superseminavit zizania in medio tritici,* also ein deutliches *w*-Perfektum zu dem *j*-Präsens. Und dabei ist beachtenswert, daß das Altsächsische sonst gar keine *w*-Formen aufweist.

Jedenfalls ergibt sich folgendes: das *w* in diesen Verben ist mindestens westgermanisch, und es ist in einem Fall deutlich im Präteritum belegt. Mit dem Westgermanischen kommen wir aber schon in recht alte Zeit zurück, so daß eine Vergleichung mit dem Lateinischen nun nicht mehr so kühn erscheint.

Im übrigen bemerke ich, daß Bremer a. a. O. zur Erklärung des *w* ebenfalls schon den Übergangslaut herangezogen hat. Er soll sich vor den Pluralendungen des Präteritums *-um, -uþ, -un* entwickelt haben. Das hat mit Recht keine Nachfolge gefunden, wie es denn überhaupt mit den Übergangslauten schlecht bestellt ist.

Sommer sagt aber S. 163 weiter: 'daß ein Forscher wie Hirt, der gerade den idg. Ablaut zum speziellen Thema eigener Untersuchungen gewählt hat, auch nicht mit einem Wort auf die von mir dargelegten lateinischen Ablautsverhältnisse einzugehen für nötig befunden hat, nimmt mich denn doch ein wenig Wunder'. Wenn ich nicht auf den Ablaut eingegangen bin, so beruht das darauf, daß ich an die Unmöglichkeit der Entstehung des *ui*-Perfekts aus einem Übergangslaut glaubend, die Sache für erledigt hielt. Im übrigen kann ich auch heute dem Ablaut in diesen Fällen kein großes Gewicht beilegen, denn die Ablautsverhältnisse des Lateinischen machen wirklich nicht den Eindruck, daß man darauf viel bauen könnte.

Nun verweist Sommer auf *sēvi* gegenüber gr.-dor. ἀφέωκα, got. *saisō*. Aber im Germanischen liegt z. T. sicher analogische Neubildung vor und neben *lētan, lailōt, grētan, gaigrōt, garēdan, garairōþ, tēkan, taitōk, saian, saisō* steht *slēpan, saislēp*. Also mindestens ein Fall, wo wir keinen Ablaut haben. Und ebenso steht es im Griechischen. Es ist durchaus nicht gesagt, daß jedes Perfektum *o*-Vokalismus haben mußte. So gut wir im Griechischen ἀφ-εῖκα neben dor. ἀφέωκα finden, so gut kann im Lat. *sēvi* eine echte, oder durch Analogiebildung (*factus* : *fēci, jactus* : *jēci, captus* : *cēpi* = *satus* : *sēvi*) entstandene Perfektform sein. Ein **sōvi* hätte sich einfach nicht gehalten.

Und ebenso steht es mit *sīvi*. Nehmen wir lautgesetzliche Entwicklung an, so hätte aus einem **soivi* ein **sūvi* entstehen müssen. Ein Ablaut *ū* : *i* (*situs*) war aber im Lateinischen so unerhört, daß durch das übliche Verhältnis *ī* : *i* (*relīqui, relictus*) ersetzt wurde. Aber *sino* ist überhaupt ein etymologisch so schwer zu beurteilendes Verbum, daß man darauf nicht viel geben kann. Ich sehe also hier wirklich nicht viel Schwierigkeiten.

Ich bleibe also mit manchem andern Forscher bei der strikten Ablehnung der Sommerschen Hypothese und halte daran fest, daß man das lat. *vi*-Perfektum am besten mit Hilfe der Fick-Möllerschen Hypothese wird erklären können. Natürlich ist auch sie nicht zwingend, und es ist wohl möglich, daß die lat. Formen auch noch auf andere Weise zu stande gekommen sind.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß ich es durchaus nicht so entschieden wie Sommer ablehne, daß die sogenannten kontrahierten Formen des *vi*-Perfektums ursprünglich sein können. Ich kann aber freilich ohne eine eingehende Untersuchung nicht sicher darüber urteilen.

Was nun die Entwicklung des Germanischen betrifft, so haben wir eine vortreffliche Parallele an dem Paradigma lat. *facio* : *fēci, jacio* : *jēci*, denn es ist doch heute wohl allgemein anerkannt, daß *fēci* dem gr. ἔθηκε, *jēci* dem gr. ἧκε entspricht, und daß demnach die Präsensbildungen im Lateinischen sekundär sind. Man sieht jetzt ja immer mehr ein, daß der Aorist und was ihm entspricht und ihn ersetzt, im Mittelpunkt des Verbalsystems steht. Ich habe für das Griechische in

meinem Handbuch[2] 518 ein reiches Material angeführt, und schließlich ist es derselbe Gesichtspunkt, wenn Brugmann IF. 32, 179 ff. *faran* nach *fōr* usw. erklärt. Man wird diesen Gesichtspunkt noch in viel ausgedehnterem Maße heranziehen müssen. Ich habe in dem angeführten Aufsatz IF. 17, 278 ff. eine Anzahl germanischer und lateinischer Perfektformen zusammengestellt, die genau mit einander stimmen. Die Präsensformen aber gehen meist auseinander. Vgl. l. *vici* : got. *waih*, aber l. *vinco* : got. *weihan*; — l. *līqui* : got. *laihv*, aber l. *linquo* : got. *leihvan*; — l. *fūgi* : got. *baug*, aber l. *fugio* : got. *biugan*; — l. *fūdi* : got. *gaut*, aber *fundo* : got. *giutan*; — l. *vēnimus* : got. *qēmum*, aber *venio* : *qiman*, ahd. *kuman*; — l. *sēdimus* : got. *sētum*, aber *sedeo* : got. *sitan*, ahd. *sitzan* usw. Und ebenso steht es, wenn wir Lateinisch und Griechisch vergleichen oder Griechisch und Indisch. Das Präsens war eben eine Kategorie, in der zahlreiche Bildungen neben einander standen, und in der immer Neubildungen aufgetreten sind. Wenn wir also so tadellose Entsprechungen finden, wie asächs. *-seu*, ags. *sēow* = l. *sēvit*, ags. *knēow* = l. *nōvit*, ags. *blēow* = l. *flāvit*, ags. *đrēow* = l. *trīvit*, so fallen diese für mich außerordentlich schwer in die Wagschale. Ich halte es sehr wohl für möglich, daß wir schon eine germ.-lat. 3. Sg. Perf. auf *-we* anzusetzen haben.

Gießen. H. Hirt.

Ein hesychisches Fachwort für 'onomatopoëtisches Gebilde'.

Im Folgenden glaube ich einen neuen Terminus technicus für das nachweisen zu können, was die Schriftsteller des griechischen Altertums ὀνοματοποιΐα oder ἤχου μίμηϲιϲ u. a. genannt haben.

Dieser neue Terminus ergibt sich aus der richtigen Auffassung einer bisher mißverstandenen oder, was dasselbe ist, falsch gelesenen hesychischen Glosse, nämlich der folgenden

|| μάματα· ποιήματα. βρώματα.

Daß μάματα durch ποιήματα befriedigend erklärt werden könnte, ist ausgeschlossen; daher versuchte Nauck anders zu lesen — Aristophanis Byzantii Fragmenta, Halle 1848 S. 154.

'ad mamma revocandum quod Schol. Plat. p. 387 tradit μάμματα a quibusdam appellata fuisse τὰ βρώματα, cf. Hesych μάμματα· ποιήματα (f. ποιὰ) βρώματα'.

Nach ihm schrieb Meineke (Philologus 13, 509): 'μάματα· ποιήματα, βρώματα, vielleicht μάγματα· πέμματα βρώματα. Will man μάμματα halten so würde das Wort auf μάω zurückzuführen und νοήματα für ποιήματα zu schreiben sein, βρώματα aber immer auf einer Verwechslung mit einem Worte wie μάμματα beruhen'.

Ich glaube nun, daß an der Glosse gar nichts zu ändern ist; vielmehr scheint mir die Sache so zu liegen: μάματα· ποίημα. τὰ βρώματα heißt: μάματα· ein onomatopoëtisches Gebilde, bedeutet τὰ βρώματα. Damit ist alles, wie ich glaube, ohne weiteres klar; denn derselbe Hesych sagt ein paar Zeilen weiter: ἐπὶ τῆς παιδικῆς φωνῆς. ἐσθίειν d. h. μαμμᾶν, ein Wort aus der Kindersprache, bedeutet ἐσθίειν. Diese zweite Glosse ist die genaue Parallele zur ersten; denn jedermann weiß, daß die meisten Bildungen der Kinder-, oder wenn man es so nennen will, Ammensprache onomatopoetisch sind — siehe darüber Pauls Prinzipien[4], S. 181 ff.

Auch an und für sich ist es durchaus wahrscheinlich, daß man zu πεποίηται, πεποιημένη ἡ λέξις, deren sich die Alten bedienten, um die onomatopoetischen Bildungen zu kennzeichnen, ein Nomen auf -μα gebildet habe.

Da das Wort ποίημα in dieser Bedeutung bisher in keinem Lexikon der gr. Sprache verzeichnet ist, so sollte ein neuer Lexikograph den vielen Bedeutungen des Wortes diese neue hinzufügen: || ποίημα dasselbe wie ὀνοματοποιΐα, vgl. Hesych μάμματα· ποίημα, τὰ βρώματα.

Athen. N. A. Dekawalles.

Über die Lautverbindung χs im Germanischen, besonders im Altnordischen.

Nach der allgemeinen Ansicht soll im Altnordischen die Gruppe χs nach kurzem Vokal oder einem Konsonanten zu *ks* geworden, dagegen nach langem Vokal χ geschwunden sein (siehe Tamm Arkiv for nord. Phil. 2, 342, Noreen Altisl. Gramm.[3] § 216, 2 und Anm. 4, § 224, 1, Gesch. d. nord. Spr. § 66 b in Pauls Grundriß[3]; so auch Heusler Altisl. Eb. § 168).

Diese Fassung der Regel kann m. E. nicht richtig sein. Denn einerseits gibt es Fälle, wo germ. χ vor *s* auch nach kurzem Vokal lautgesetzlich geschwunden sein muß; anderseits hat sich χs mit Übergang zu *ks* bisweilen auch nach langem Vokal behauptet. Ich glaube nun nachweisen zu können, daß das Schicksal der Lautverbindung χs im Altnordischen mehr mit der Entwicklung dieser Gruppe im Westgermanischen übereinstimmt, was man ja auch im voraus anzunehmen geneigt ist. Daher möchte ich meiner Darstellung die Form einer Übersicht über die Entwicklung der Lautgruppe χs in den germanischen Sprachen geben, um so mehr als die Entwicklung von χs im Germanischen überhaupt wenig klar zu sein scheint (vgl. Brugmann IF. 13, 154).

Intervokalisch hat sich χs in allen germanischen Sprachen behauptet; nur ist zu beachten, daß χs im Angelsächsischen, Altfriesischen und Altnordischen, wenn χ nicht verloren ging, überall zu *ks* wurde. Beispiele: got. *auhsus* (*auhsa*), ahd. as. *ohso*, ags. *oxa*, an. *uxi*, *oxi*; ahd. *wahsan*, as. *wahsan*, afries. *waxa*, ags. *weaxan*, an. *waxa*; ahd. *liehsen* 'lucidus', *wehsal*, *ahsa*, *ahsala*, mhd. *dehsen* (Prät. *dahs*) 'den Flachs schwingen', *dehse* 'Spinnrocken'; an. *ǫxull*; ahd. *dehsala*, *dīhsila*. Eine Ausnahme scheint zu sein an. *nýsa* 'spähen, untersuchen', as. *niusian* (und *niusōn*), ags. *nēosan*, *nēosian*, ahd. *niusen* : got. *biniuhsjan* (siehe Brugmann IF. 13, 153). Tamm (Arkiv 2, 342) meint, daß χ vor *s* im Altnordischen überhaupt nach langem Vokal und nach Diphthong geschwunden sei. Nach Brugmann mag der nord- und westgermanische Wegfall von χ in an. *nýsa* usw. durch den folgenden Doppelkonsonanten *-sj-* oder durch den vorausgehenden Diphthong oder durch beide zugleich bedingt gewesen sein. Aber gegen Tamms wie gegen Brugmanns Erklärung sprechen doch viele

Fälle, wie an. *œxla* 'vermehren' (aus **wōχsli̯an*), *rœ́xn* 'Knoten', *víxl*[1]) 'Wechsel', *bœxl* 'Bug', *óx* (Prät. zu *waxa*); ahd. *drāhsil*, *uohsana* (= ags. *ōxn* 'Achselgrube'), *wuohs* (= an. *óx*, ags. *wēox*). Hier hat sich χ*s* (bezw. *ks*) nach langem Vokal behauptet; und wenn χ*s* im Altnordischen nicht zwischen langem Vokal und *l* das χ verloren hat, dann wird es sehr bedenklich, einen χ-Schwund zwischen langem Vokal und dem schwachen Halbvokal *i̯* anzunehmen, das nach langer Silbe meistens selbst geschwunden ist. Übrigens zeigen Fälle wie ahd. *uochisa*, mhd. *uohse*, *üehse* 'Achselgrube' (aus **ōχsiō*), ags. *līexan* (aus *leuχsi̯an*) deutlich, daß ein *i̯* nicht den χ-Verlust hat hervorrufen können, auch wenn der Gruppe χ*s* ein langer Vokal oder Diphthong vorausging; vgl. auch ahd. *brahsia* 'Brassen' und aschw. *vœxa*, nnorw. *vexa* = got. *wahsjan*. Die Gruppe χ*s* (bezw. *ks*) im Germanischen behauptet sich also auch zwischen Vokal und *i̯*. Und wie man nun auch die oben erwähnten altnordischen Beispiele beurteilen mag[2]), so muß man doch mit Brugmann eine gemeinsame Erklärung für an. *nýsa* und für ahd. *niusen* usw. suchen; aber dann bleibt sowohl Tamms als Brugmanns Erklärung unannehmbar. Den Verlust von χ in an. *nýsa*, ahd. *niusen* usw. erkläre ich daher durch Assoziation mit dem Präteritum, wo χ vor *st* lautgesetzlich schwinden mußte; nach Prät. an. *nýsta*, ahd. *niusta* usw. sind auch die Präsenzformen an. *nýsa*, ahd. *niusen* usw. ohne χ (bezw. *k*) gebildet worden. Wie *nýsa* ist natürlich auch an. *lýsa* (= ags. *līexan*) zu erklären.

Auch wenn χ*s* im Auslaut nach Vokal stand, hat sich χ (bezw. *k*) in allen altgermanischen Sprachen gut erhalten. Beispiele: Got. *þeihs*, *weihs*; got. *ahs*, an. *ax*; got. *saihs*, ahd. as. *sehs*, ags. *siex*, *six*, afries. *sex*, an. *sex*; ahd. as. *sahs*, ags. *seax*, afries. *sax*, an. *sax*; ahd. as. *fahs*, ags. *feax*, afries. *fax*, an. *fax*; ahd. as. *lahs*, ags. *leax*, an. *lax*; ahd. *luhs*, as. *lohs*, ags. *lox*; ahd. *flahs*, ags.

[1]) Die Annahme, daß *víxl* (nur in *gjafavíxl* 'Austausch von Gaben', *á víxl* 'kreuzweise') von *víkja* beeinflußt sei (Hellquist Arkiv 7, 160), ist sehr unwahrscheinlich; denn *víkja* bedeutet 'rücken, bewegen, sich bewegen, sich wenden'; die Bedeutung kann daher eine Assoziation kaum hervorgerufen haben.

[2]) Bei an. *óx* kann natürlich Assoziation mit *vaxa* und bei *bœxl* vielleicht mit *bógr* vorliegen; aber notwendig ist dies nicht, und die weitere Untersuchung wird zeigen, daß diese Formen vielmehr als lautgesetzliche zu betrachten sind. Bei *œxla* und *rœ́xn* ist sogar eine Erklärung durch Analogie kaum möglich.

fleax, afries. *flax*; ahd. as. *wahs*, ags. *weax*, afries. *wax*, an. *vax*; ahd. *fuhs*, as. *fohs*, ags. *fox*; ahd. *wuohs* 'wuchs', as. *wōhs*, ags. *wēox*, an. *(v)óx*; as. *mehs* 'Mist', ags. *miox* (vgl. got. *maihstus*); ahd. *dahs* 'Dachs', nnorw. *svin-toks* (vgl. mhd. *dehsen*, *dehse* oben). Schwund von χ finden wir nur in an. *ljóss* 'licht', *ljós* N. 'Licht' (vgl. *lýsa*, ags. *līexan*, *līxan* 'leuchten', ahd. *liehsen* 'lucidus'). Das primäre Wort ist wohl hier das Adjektiv *ljóss* (vgl. ai. *rukṣá-s* 'glänzend'), wozu *ljós* N. eine spätere Substantivierung ist. Im Adjektiv mag nun der Wegfall des χ vom N. *ljóst* ausgegangen sein, wonach sich auch *ljós* N. gerichtet hätte; für *lýsa* kommt das oben bei an. *nýsa*, ahd. *niusen* erwähnte Verhältnis in Betracht: *lýsa* nach *lýsta* wie *nýsa* nach *nýsta*. Im ganzen sind ja die lautgesetzlichen Formen *ljóst*, *lýsta* hinreichend um den Verlust von χ in *ljóss*, *ljós* und *lýsa* zu erklären.

In einem Aufsatze '*hs* im althochdeutschen' (PBrB. 8, 148 ff.) hat Osthoff für das Althochdeutsche die Regel aufgestellt: '*hs* als Silbenschluß wird zu *s*.' Danach sollten Fälle wie ahd. *dahs*, *fahs*, *lahs*, *sahs* nicht lautgesetzliche, sondern durch Systemzwang entstandene Formen sein, indem die flektierten Formen, wo χs intervokalisch stand, die anderen beeinflußt hätten. Aber es fehlt m. E. jeder Nachweis eines solchen χ-Schwundes im Althochdeutschen; auch liegt kein Grund vor, in dieser Stellung eine andere Entwicklung der Gruppe χs im Althochdeutschen als in den anderen westgermanischen Sprachen und im Altnordischen anzunehmen. Man muß daher an der Regel festhalten: zwischen Vokal und auslautendem *s* ist χ in allen altgermanischen Dialekten erhalten geblieben, bzw. zu *k* geworden. Soviel ich sehe, gibt es keinen ernsten Fall, der gegen diese Regel spricht. Denn eine ganz andere Sache ist es, worauf auch Osthoff aufmerksam macht, wenn wir im späteren Altsächsischen und vereinzelt im sehr späten Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen eine Assimilation des erhaltenen χs zu *ss* sowohl intervokalisch als (mit Vereinfachung von *ss* zu *s*) auslautend nach Vokal finden, eine Assimilation, die im Niederdeutschen, aber nicht im Hochdeutschen durchgedrungen ist, z. B. as. Straßb. Gl. 12 *wassan* (aus *wahsan*), Verg. Gl. Aen. 1, 323 *los* Gen. *losses* (aus *lohs lohses*) Prud. Gl. 59c *wasso* (aus *wahso* 'mit Wachs beschmiert'), Ahd. Gl. 3, 683, 37 *vos* (aus *fohs*), Ahd. Gl. 3, 430, 8 *vas* (aus *fahs*), Straßb. Gl. 12, c 4, 34 *egithassa* (vgl. ahd. *egidehsa*), Ahd. Gl. 3, 720, 43 *las* (aus *lahs*),

Ahd. Gl. 3, 686, 5 *scar-sas* (aus *sahs*) usw. Die althochdeutschen Beispiele sind sehr selten und kaum zweifellos; Braune erwähnt *folwassan* Is., *flas* M. (mnd. *vlas*), *wasset* Physiol.; vielleicht sind diese Formen niederdeutschem Einflusse beizumessen. Übrigens genügt es auf Gallée, As. Gr.[2] § 264, Holthausen As. Eb. § 215, Braune Ahd. Gr.[4] § 154 Anm. 4 zu verweisen. Aber natürlich kann diese Assimilation nicht für die Annahme eines allgemeinen χ-Verlustes vor auslautendem *s* im Althochdeutschen sprechen; wir haben es hier vielmehr mit einer späteren Sonderentwicklung zu tun, die sowohl das intervokalische als das auslautende χ*s* getroffen hat, und die für das Niederdeutsche charakteristisch ist.

Wir kommen jetzt zu der Stellung Vokal + χ*s* + Konsonant. Hier ist χ in vielen Fällen lautgesetzlich geschwunden, doch viel seltener im Gotischen als im Westgermanischen und Nordischen. Überhaupt hat sich die Gruppe χ*s* im Gotischen besonders gut erhalten. Hier hat das Gotische im Ganzen den urgermanischen Zustand bewahrt. Dagegen hat die Gruppe χ*s* im Westgermanischen und Nordischen vor einem Konsonanten in den meisten Fällen ihr χ eingebüßt; am weitesten geht hier das Westgermanische, wo χ vor *s* + Konsonant wahrscheinlich überall lautgesetzlich geschwunden ist, wie Kögel (PBrB. 7, 193 ff.) für das Althochdeutsche nachgewiesen hat. Aber es ist zweifellos, daß dieser χ-Schwund zu sehr verschiedenen Zeiten je nach der Natur des dem *s* folgenden Konsonanten stattgefunden hat.

Vor *s* wie vor *t* sind im Urgermanischen sämtliche indogermanischen velaren und palatalen Verschlußlaute in χ zusammengefallen. Und dann ist das χ schon urgerm. vor *sk* geschwunden. In keiner der germanischen Sprachen finden wir eine Spur des etymologisch zu erschließenden χ-Lautes. Beispiele:

1. Ahd. *misken* 'mischen', ags. *miscian*; germ. **miχski̯an* **miχskōn* aus idg. *mik̂-sk̂-*, zur Wz. idg. **mik̂* in ai. *miśrá-s* 'vermischt', *mēkṣayati* 'rührt um', lat. *misceo* u. a.; zu derselben Wurzel gehört wahrscheinlich auch:

2. nnorw. *meisk* M. 'Mischung, Gemenge, ungegohrenes Bier, Würze', ags. *māx-wyrt* 'Bierwürze', mnd. *mēske-wert*, mhd. *meische* 'Traubensaft, Met', vgl. auch mengl. *mœschen* 'zusammenrühren'; germ. Grundf. **maiχska-* = idg. **moik̂sk̂o-* (vgl. Fick[4] 3, 322). Brugmann (Grundriß 1[2] 705) stellt unser Wort zu abulg.

mězga 'Saft, Baumsaft', und dann würde unser **maiska-* auf idg. **moiĝhsko-* zurückzuführen sein; aber hinsichtlich der Bedeutung scheint doch diese Zusammenstellung weniger wahrscheinlich.

3. Ahd. *forscōn* 'forschen, fragen', *forsca* F. 'Frage'; germ. **furχskōn*, **furχskō* aus idg. **pr̥k̂-sk̂-*, zur Wz. *perek̂* in got. *fraihnan* 'fragen' ai. *pr̥ccháti*.

4. Ahd. *leskan* „löschen", as. *leskan*, mnd. *leschen*; mit Falk und Torp (Et. Wb. 1, 636, Fick⁴ 3, 533) ist dies Wort wohl zu an. *slokinn* 'erlöscht', *sløkva* 'löschen' zu stellen; daher germ. **leχskan* aus idg. **legsk̂-*. Andere (Kluge Et. Wb., Noreen Urg. Lautl. 175, Brugmann Grundriß 1², 705) stellen, aber m. E. weniger gut, unser Wort zur idg. Wz. **legh* 'liegen'; germ. *leskan* würde dann auf idg. **legh-sk̂-* zurückgehen und eigentlich 'sich legen' bedeuten.

5. An. *vaskr* 'munter, flink'; gehört zu an. *vakr* 'wachsam, munter', got. *wakan* 'wachen', lat. *vegēre* 'munter sein', ai. *vājáyati* 'spornt an' usw.; daher germ. *waska-* aus **waχska-* = idg. **u̯oĝsko-*: wahrscheinlich ist an. *vaskr* eine Weiterbildung eines *es*-Stammes, vgl. ai. *vājas* N. 'Kraft, Schnelligkeit, Wettkampf'.

6. ags. *cūsc* 'keusch, tugendhaft', as. *cūsco* (adv.) afries. *kūsk*, ahd. *kūski* 'rein, unschuldig, enthaltsam, mäßig, sanft', mhd. *kiusche*; Berneker (IF. 10, 161) vergleicht sehr ansprechend lit. *žiauksoti* 'mäßig sein'; die germanische Grundform wird somit **kūχska-* (**kūχski-*, **keuχski-*) aus idg. **kūksk-*.

7. got. *untila-malsks* 'unbesonnen, unpassend, hochmütig'; as. *malsc* 'stolz, hochmütig'; damit verbindet man ai. *mūrchati* 'wird verwirret, ohnmächtig', *mūrkhá-s* 'schwachsinnig, stumpfsinnig', lit. *múlkis* 'Tropf, Einfältiger'; danach ist **malska-* aus *malχska-* aus idg. **malksk-* (**malkhsk-*? vgl. Brugmann Gr. I², 545 Fußnote) entstanden[1].

---

1) Andere Fälle, die früher mit der Gruppe χ*sk* angesetzt wurden, kommen jetzt nicht mehr in Betracht: so ist ahd. *forst* 'Wald' nicht mit ahd. *foraha* verwandt (Noreen Urg. Lautl. S. 175), sondern ein Lehnwort aus dem Romanischen, vgl. mlat. *foresta*. An. *froskr* 'Frosch' ags. *forsc*, ahd. *frosk* wird gewöhnlich als germ. **fruχska-* zu an. *frauki* oder ags. *frogga* angesetzt (Kluge Et. Wb., Brugmann Gr. 2² S. 480, Willmanns D. Gr. I³ S. 219; ein an. *fraukr* existiert nicht); aber besser ist es mit Falk und Torp (Et. Wb. 1, 244, vgl. Fick⁴ 3, 248) germ. **fruþska-* zu an. *frauðr* 'Frosch' und *frauð*, *froða* 'Schaum' zu setzen; dann auch an. *frauki* für **frauðki* (Formans wie in *máki*, *falki*, *maðkr* und vielen Tiernamen), ags. *frogga* aus **fruþgan* und engl. Dial. *frock* aus **fruþkan*; der Name des Tieres bezeichnet urspr. 'der Schleimige oder Geifernde.'

Dieser χ-Schwund der Gruppe *χs* ist der einzige, der als urgermanisch bezeichnet werden kann. Denn sonst hat das Gotische überall χ erhalten, z. B. got. *maihstus*, *uswahsts*, *wahstus*, *waihsta*, *gaþlahsnan* (vgl. *þlahsjan*), *garēhsns*, *rōhsns*, *taihswa*, *skōhsl*, *þreihsl*, *fulhsni*. Die einzige Ausnahme ist *waurstw* 'Arbeit' zu *waurkjan*, aber diese Form 'findet durch die Lautgruppierung *rχslu̯* ihre Erklärung' (Brugmann Gr. 1² § 795, 2 und Anm. 2). Unrichtig ist daher Noreens Annahme (Urg. Lautl. S. 175), daß χ überhaupt vor *s* + Konsonant schon urgermanisch geschwunden sei.

Vor *st* ist der Verlust von χ wahrscheinlich schon urwestgermanisch und urnordisch. Beispiele:

1. Ahd. *mist* 'Dung, Misthaufen', vgl. ags. *meox* 'Dünger', as. *mehs* N. 'Harn', mnd. *mes*, afries. *mese* F.; hierzu auch an. *mistil-teinn* 'Mistelzweig, Mistel', schw. *mistel*, ags. *mistel*, as. ahd. *mistil*, germ. Grundform **miχstila-* (weiter siehe Fick⁴ 3, 320). Wz. **miĝh*.

2. An. *mistr* M. „Nebeldampf", ags. *mist* 'Nebel', mnd. *mist*; wahrscheinlich mit holl. *miggelen* 'fein regnen', zu ai. *mēghá-s* 'Wolke', abulg. *mьgla* 'Nebel', griech. ὀμίχλη 'Nebel' zu stellen; also **mista-* aus **miχsta-* = idg. **mighsto-* (doch vgl. Kern IF. 4, 106 ff.), unverwandt mit *mist* 'Harn' zu an. *míga* usw.

3. An. *lǫstr* M. 'Fehler, Gebrechen, Tadel', as. *lastar* N. 'Lästerung', afries. *laster* 'Verletzung, Beschädigung', mnd. holl. *laster*, ahd. *lastar*, 'Tadel, Schande, Fehler'; germ. **laχstu-*, **laχstra-*, zu as. ahd. *lahan* 'tadeln'; vgl. ags. *leahtor* 'Tadel, Sünde'.

4. An. *þistill* M. 'Distel', as. *thistil*, ags. *þistel*, mnd. holl. *distel*, ahd. *distil*; mit langem Vokal norw. Dial. *tīstel* (Aasen, Ross), ostfries. *dīssel* u. a.; germ. **þĭχstila-* ist Dimin. zu **þĭχsta-*, eine Erweiterung des *es*-Stammes, der in ai. *tḗjas* (aus idg. **teigos*) N. 'Schärfe, Schneide' vorliegt.

5. Ags. *þrǣstan* 'drehen, zusammenwinden, drücken, peinigen', wahrscheinlich mit ahd. *drāhsil* zu verbinden (siehe näher Fick⁴ 3, 189); dann muß ags. *þrǣstan* auf **þrēχsti̯an* zurückgehen.

6. Ags. *dœrste* F. 'Sauerteig', Plur. 'Hefe', ahd. *trestir* Nom. Plur. 'Bodensatz', gewiß mit an. *dregg* F. 'Hefe, Bodensatz' zu vergleichen; also germ. **draχst-*.

7. Ags. *fȳst* F. Faust, ahd. *fūst*; germ. **funχsti-* zu abulg. *pęstь* Faust (vgl. Brugmann, Gr. 1² S. 410, 703).

8. Ahd. *wast* 'Wahstum' as. *giwast* (Ahd. Gl. 1, 710, 70 Dat. Sing. *geuuaste*), = got. *wahsts* F. (siehe Kögel, PBrB. 7, 194); ags. *wæstm*, as. *wastum*, *wastom wastm*, zu as. ahd. *wahsan* usw.

9. Ahd. *trust* F. 'Kriegerschar' aus **druχsti-* neben **druχti-* in as. *druht*, ahd. *truht* usw.

10. An. *óst* F. *óstr* M. 'Halshöhle', germ. **ōχsta-*, **ōχstō* mit an. *ǫxl* verwandt (vgl. Falk-Torp, Et. Wb. 1, 18, Fick[4] 3, 8; über ags. *ōxta* siehe unten).

11. An. *rist* F. 'Rist', ags. *wrist*, *wyrst*, 'Handgelenk', afries. *hand-*, *fōtwirst*, mnd. *wrist*, mhd. *rist*; mit Kluge (Et. Wb.) ist wohl dieses Wort am besten mit ahd. *rīho* M. 'Kniekehle, Wade', mhd. *rīhe* 'Rist', mndl. *wrīghe* 'Rist' zu verbinden; also germ. Grundform **wriχstu-*, **wriχsti-*.

12. An. *mostr* 'große Menge', das ich zu an. *múgr*, *múgi* 'Haufe, Menge', ags. *mūha*, *mūga*, *mūwa*, 'Kornhaufen', schw. Dial. *moa* (aus **mūhōn*) 'zusammenhaufen' stellen möchte; also germ. Grundform **muχstra-*.

13. Ags. *sester* 'Sechster', as. *soster* (Ess. Heb. 13), ahd. *sestāri*, mhd. *sester*, aus dem lat. *sextarius* entlehnt; durch Einfluß des lat. Wortes ahd. *sehstāri*, mhd. *sehster*, voraus mit *s*-Verlust wieder ahd. *sehtari* (ZfdA. 46, 335; doch geht ahd. *sehtari* vielleicht eher auf mlat. *sectarius* zurück).

14. Schw. Dial. *fluster* '*flyghål*', aus **fluχstra-* zu an. *fljúga* usw. (Hellquist, Arkiv 7, 159).

15. Ahd. *swistar* 'tacitus' (Graff 6, 861); mit Kögel (PBrB. 7, 194) wohl zu ahd. *swīgēn* 'schweigen', usw.; also germ. **swiχstra-*.

16. Endlich gehören hierher auch die oben genannten Formen an. *nýsta*, ahd. *niusta* usw. an. *lýsta* (aber ags. *līxta* nach *līxan*), ahd. *giwasta* (*kiuuasta* Graff 1, 691) Prät. zu *wehsen* 'incerare' von *wahs*[1]).

Es fehlt natürlich nicht an 'Ausnahmen'; sie sind alle

---

1) Kögel (PBrB. 7, 193 ff.) führt 9 Beispiele von dem χ-Schwunde vor *st* im Althochdeutschen an; aber darunter sind jetzt 3 zu streichen, weil sie nimmer ein χ vor *st* gehabt haben: ahd. *nestila*, *nusta* usw. haben *-st-* aus idg. *-dhst-* und sind mit lat. *nōdus* zu verbinden (vgl. Brugmann, Gr. 1² § 700, Anm. 3, Walde, Et. Wb. unter *necto*); ahd. *mast*, ags. *mæst* usw. geht, wie auch lat. *mālus*, auf idg. **mazdo-s* zurück (Walde unter *mālus*, Fick[4] 3, 318); ahd. *rost*, *rosta*, mhd. *roste* 'Rost, Röstpfanne, Scheiterhaufen, Glut' ist nicht mit *rouh* 'Rauch', sondern mit *rosc* 'knisternd' zu verbinden und zu einer Wurzel **rus* (Fick[4] 3, 354) zu stellen.

als Neubildungen durch die Einwirkung nahe verwandter Formen und Wörter zu erklären. So ist ahd. *wahst*, an. *vǫxtr* durch Association mit ahd. *wahsan*, an. *vaxa* entstanden; daneben ist anorw. auch ein schwaches Präteritum *vexte* gebildet worden (siehe Noreen, Aisl. Gr.[3] § 490, Anm. 3), das ein anorw. **vexa* = got. *wahsjan*, aschw. *vœxa* nnorw. *veksa* voraussetzt. Lautgesetzlich sind Formen wie as. *sesto*, *sesta*, *sestein* (neben *sehsto*, *sehstein*, siehe Gallée, And. Wb.), die sich im Altsächsischen um so leichter behaupten konnten, als auch *ses* früh neben *sehs* nachzuweisen ist; dagegen in den anderen westgermanischen Sprachen hat der Einfluß der Grundzahl gesiegt: afries. *sexta*, ags. *siexta* (doch north. *sesta*, *seista*) ahd. *sehsto*; und im Altnorwegischen findet sich die Neuschöpfung *sexte* neben der uralten Form *sétti*[1]). Auffallender ist ags. *ōxta* M. 'Achselhöhle' aus *ōχstan* (vgl. an. *óst*, *óstr* oben); vgl. engl. Dial. *oxter* 'Achselhöhle', nnorw. *oster* F. 'Halsgrube'. Wahrscheinlich ist doch *ōxta* statt **ōsta* durch Anlehnung an ags. *ōxn* F. 'Halsgrube' entstanden, das seinerseits auch als Neubildung nach Formen mit anaptyktischem Vokal zu betrachten ist, vgl. ahd. *uohsana* (siehe auch Bülbring, Ae. Eb. § 445, und vgl. unten); wenn engl. Dial. *oyster* 'the blade — bone of veal dressed with the meat on' (Wright) mit nnorw. *oster* zu vergleichen ist, dann ist wohl *oyster* die lautgesetzliche Nebenform zu *exter*; aber merkwürdig und unerklärt bleibt doch bei dieser Zusammenstellung der Diphthong in *oyster*[2]).

Wahrscheinlich später, aber auch dem Westgermanischen und Altnordischen gemeinsam, ist der Wegfall von χ vor *s* + *n*, *m* und *w*. Beispiele:

1. Ags. *drōsne* F., *drōsna* M. 'Hefe, Schmutz', ahd. *druosana*, *truosana*, mhd. *druosene*, *drusene*, *truosen* 'Hefe, Bodensatz', mnd. *drōsem*, mndl. *drœsene*, *drœseme*; germ. **drōχsnō* ist gewiß zu an. *dregg* F. 'Hefe, Bodensatz' (vgl. ahd. *trestir* oben)

1) Ahd. *sehto*, an. *sétti*, haben niemals ein *s* gehabt; wir haben es hier mit der alten der Grundzahl ursprünglich unabhängigen Ordinalzahlbildung zu tun, entsprechend dem griech. ἕκτος aus idg. **sekto-s* (siehe Brugmann Grundr. 2[2] 2, 55). Unwahrscheinlich ist Francks Annahme (HZ. 46, 335), daß an. *sétti* und ahd. *sehto* aus germ. **seχstan* durch die Unterdrückung des *s* entstanden seien.

2) Erhalten ist χ in ws. *hīehsta niehsta*, weil χ hier erst durch späte Synkope des Mittelvokals (vgl. *ieldesta*, *lengesta*) vor *st* zu stehen gekommen ist; dagegen angl. *hesta*, *nesta*, (siehe Sievers Ags. Gr.[3] § 309 bis 311, Bülbring, Ae. Eb. § 215 und 437).

zu stellen; daneben das nur einmal belegte ags. *drōs* (Cot. 14) 'Hefe, Schmutz', mnd. *drōs*; falls die ags. Form richtig ist, muß sie von *drōsne*, *drōsna* beeinflußt sein, während mnd. *drōs* die niederdeutsche Assimilation vertreten mag.

2. An. *njósn* F. 'Ausspähen, Erforschung, Nachricht, Kunde' = got. *niuhseins*; der an. Nom. Sing. ist eine Neubildung nach den obliquen Kasus (d. h. dem Gen. Sing. und dem ganzen Plur.): urg. **neuχsīni-* mußte an. Nom. Sing. **nýxin*, Gen. *njósnar* (aus urn. **niuχsīnōʀ*, vgl. got. *niuhseinais*) geben, und danach wurde ein Nom. Sing. *njósn* neu gebildet (siehe von Bahder Verbalabstracta, 84, Bugge Arkiv 2, 213, Falk Arkiv 4, 355, Verf. Arkiv 27, 186).

3. Ahd. *wasmo* 'Wachstum', as. *wasmo*, ags. *wæsma*; daneben auch ahd. as. *wahsmo*, das wie ahd. *wahst* (neben *wast*) zu *wahsan* zu beurteilen ist.

4. An. *brosma* F. 'eine Art Dorsch', aus germ. **bruχsmōn* und mit Ablaut **braχsma(n)*, **braχsmōn* in nnorw. *brasma* F. *brasme* M. 'Brassen', schw. Dial. *brasma*, mnd. *bresme*; daneben mit erhaltenem χ: ahd. *brahsa*, *brahsia*, *brahsina* F., mld. *brahsem*, südd. *brachsme* (aber nhd. *Brassen*); as. *bressemo*, mnd. *brassen* haben wohl *ss* aus χ*s* durch Assimilation; norw. Dial. *bras* (= *brasma*) hat wohl χ durch Assoziation mit *brasma* verloren (vgl. auch norw. Dial. *brasp* 'eine Art Flußfisch'); schw. *braxen* stammt vielleicht aus dem Deutschen. Zugrunde liegt germ. **brehan* 'glänzen' (siehe Fick[4] 3, 278).

5. Mhd. *zesem* 'ununterbrochene Reihe'; wohl aus **teχsma-* und zu ahd. *gizehōn* 'in Ordnung bringen' zu stellen (vgl. Fick[4] 3, 153).

6. Holl. *reesem* 'Reihe, Linie', ist mit ags. *rāw* 'Reihe' aus **raigwō* und nnorw. *raa* 'Grenzlinie' aus **raiχō* zu verbinden; *reesem* ist danach auf germ. **raiχsma-* zurückzuführen, und außer dem Germanischen entspricht mit Ablaut genau lat. *rīma* aus idg. **reiksmā* (vgl. Falk-Torp Et. Wb. 2, 895, Fick[4] 3, 343).

7. Ahd. *zeswa*, *zesawa* F. 'rechte Hand', as. *tesewa* = got. *taihswō*.

8. an. *mysa* F. 'saure Molken'; wahrscheinlich mit Bugge (Svenska landsmålen 4, 2 S. 235) zu ai. *āmikṣā* F. 'Milchklumpen', *mēkṣayati* 'rührt um' zu stellen; *mysa* muß dann auf **miχswōn* zurückgehen (vgl. *meisk* oben).

Formen wie ahd. *uohsana* F. 'Achselhöhle' *brahsema* (Graff 3, 283), mhd. *brahsem* (as. *bressemo*, mnd. *brassem*), ahd. *wahsamo* (Graff 1, 689) zeigen, daß der χ-Schwund im Westgermanischen später ist, als die westgermanische Entwicklung von anaptyktischen Vokalen nach Konsonant vor *n*, *m*, die durch den Wegfall der Endsilbenvokale auslautend geworden waren, oder wenigstens später als die Sonantisierung auslautender Nasale (und Liquide) nach Konsonant (vgl. Osthoff PBrB. 8, 149). Es hieß ursprünglich Nom. Sing. **uohsan*, Akk. **uosna*, Gen. **uosna* usw.; als nun bekanntlich die Endung des Akkusativs auf den Nominativ übertragen wurde, entstand mit Erhaltung des anaptyktischen Vokals Nom. *uohsana* (aber auch *uohsna* und Dat. *uosinin* Graff 1, 140); überhaupt ist ja besonders im Ahd. (im Gegensatze zum As. außer vor *r*) der anaptyktische Vokal sehr oft in die flektierten Formen und Ableitungen eingedrungen (siehe Braune Ahd. Gr.[4] § 65). Aber die Ausgleichung konnte natürlich auch die entgegengesetzte Richtung nehmen; nach Nom. **truohsan*, Akk. *truosna* entstand ein neuer Nom. *truosana*. Hierdurch findet auch die ags. Form *ōxn* (= ahd. *uohsana*) ihre Erklärung. Paul hat gezeigt (PBrB. 6, 250, vgl. Sievers PBrB. 5, 71 ff.), daß ags. Formen wie *ǣđm*, *māđm*, *tācn*, *fācn*, *wǣpn* usw. (neben *māđum*, *tācen*, *fācen*, *wǣpen*) nicht alte lautgesetzliche Formen sein können, sondern der anaptyktische Vokal ist durch Assoziation mit den flektierten Formen geschwunden. Es hieß also ursprünglich Nom. Sing. **ōxen* (**ōxun*) oder **ōxn̥* Gen. *ōsne* usw., und danach *ōxn* Dat. *ōxne* (Kent. Gl. 992), Gen. Plur. *ōxna* (Lehdm. 1, 284, 7).

Der an. Gen. Sing. *njósnar* geht auf urg. **neuχsīnōz* zurück (mit Übergang in die *ō*-Deklination). Ich habe früher (Arkiv f. nord. Fil. 27, 185 f.; vgl. jetzt auch Noreen Geschichte der nord. Spr. § 50 und c, in Pauls Grundriß[3]) nachzuweisen gesucht, daß im Altnordischen das unbetonte *ī* in offenen Mittelsilben und vor erhaltenen Endsilben (es handelt sich besonders um Wörter, die mit den Formantien *-īna*, *-īga*, *-īni* gebildet sind) lautgesetzlich geschwunden ist, sowohl nach kurzer als nach langer Tonsilbe; und zwar ist, wegen des Fehlens des Umlauts, das *ī* zuerst gekürzt worden, gleichzeitig mit dem Schwunde des kurzen *i* nach l a n g e r Tonsilbe, und danach geschwunden gleichzeitig mit dem Schwunde des kurzen *i* nach k u r z e r Tonsilbe, also *gullnir*, *mátkir*, *lausnar* wie *salr*, *valđa*, *luklar*. Da-

nach muß in *njósnar* der χ-Schwund erst nach der Synkope des *ī* eingetreten sein, d. h. im 9. Jahrhundert n. Chr. Damit soll natürlich nicht gesagt werden, daß im Altnordischen das χ immer so spät vor *s*+Nasal abgefallen ist; es zeigt uns nur, daß das χ auch nach der Synkope des langen *ī* in Mittelsilben schwinden konnte[1]). — Auffällig bleibt nun nur das an. *rǿxn* M. 'Knoten', statt dessen man **rǿsn* hätte erwarten sollen. An. *rǿxn* ist wohl auf germ. **wraiχsni-* zurückzuführen und ist wie auch ahd. *rīho* M. 'Kniekehle, Wade' zur Wz. **u̯rik̂* 'winden, drehen, binden' zu stellen (siehe Fick⁴ 3, 417 und vgl. *rist* oben). Aber warum ist denn hier nicht das χ geschwunden? Die Möglichkeit einer befriedigenden Erklärung durch analogische Übertragung sehe ich nicht. Doch möchte ich einen Erklärungsversuch wagen. Es ist zu beachten, daß im Altnordischen, im Gegensatz zum Westgermanischen, kein anaptyktischer Vokal zwischen Konsonant und auslautendem Nasal oder Liquid sich entwickelt hat, sondern *n*, *m*, *r*, *l* fungierten in dieser Stellung als Sonanten. Nun ist es doch sehr wahrscheinlich, daß χ in der Gruppe χ*s* im Altnordischen, wie ja auch im Westgermanischen, nur vor einem konsonantischen, aber nicht vor einem sonantischen Nasal abgefallen ist: **wraiχsni* würde dann zunächst **wrǿχsn̥* mit lautgesetzlich erhaltenem χ vor *sn̥* geben, dagegen in den flektierten Formen, wo das *n* durch den nachfolgenden Vokal konsonantisch blieb, mußte sich die Form **wrǿsn-* einstellen. Durch Ausgleichung und den späteren Übergang χ zu *k* vor *s* mag zuletzt die an. Form *rǿxn* entstanden sein. Von an. *rǿxn* dürfen m. Er. ags. *wrāsen*, *wrǿsen* F. 'Knoten' und ahd. *reisan* N. nicht geschieden werden; sie sind daher nicht mit Schade (Ahd. Wb. 2, 709) und Johansson (IF. 19, 117) zu germ. *wrīþan* zu stellen, sondern gehen auch auf germ. **wraiχsni-*, **wraiχsna-* zurück; doch muß dann angenommen werden, was mir gar nicht unwahrscheinlich ist, daß χ im althochdeutschen Worte früher geschwunden sei als der Übergang *ai* zu *ē* vor χ (*h*). — Selbstverständlich ist das Erhalten oder Übertragung des *k* im alten Plur. an. *yxn* (aus urg. **uχsniz*) neben Nom. Sing. *uxi* usw.

Der χ-Schwund vor *s*+Nasal mag wohl im Westgermani-

1) Man könnte nun wohl annehmen, daß der Wegfall von χ in *njósn* dem Einflusse von *nýsa*, das oben erklärt worden ist, zu verdanken sei; doch mir scheint das weder notwendig noch wahrscheinlich.

schen (und wahrscheinlich auch im Nordischen) im 7. Jahrhundert stattgefunden oder angefangen haben. Dagegen ist vor *st* aus phonetischen Gründen aller Wahrscheinlichkeit nach das χ früher abgefallen, sowohl im Westgermanischen als im Altnordischen. Es ist auch zu beachten, daß angelsächsische Wörter wie *mistel*, *mist*, *þistel*, *dœrste*, *wœstm* keine Brechung zeigen. Daraus darf wohl erschlossen werden, daß der χ-Verlust vor *st* älter ist, als die Brechung, die schon vorhistorisch in urangelsächsischer Zeit dürchgeführt worden ist und überhaupt zu den ältesten Lauterscheinungen des Angelsächsischen gehört (vgl. Sievers Ags. Gr.[3] § 78, Bülbring Ae. Eb. § 133); denn es ist nicht wahrscheinlich, daß wir in den genannten Fällen es überall mit einer Ebnung ('Palatalumlaut') der ursprünglichen Brechungsdiphthonge zu tun haben. Dagegen ist es von weniger Bedeutung für die Altersbestimmung des χ-Schwundes vor *st*, daß, wie die Beispiele oben zeigen, der χ-Schwund im Altnordischen natürlich älter ist als der Übergang *ih* zu *eh* (zu *ē*) und *uh* zu *oh* (zu *ō*); denn dieser Lautwandel scheint verhältnismäßig spät zu sein (vgl. Noreen Aisl. Gr.[3] § 108, 2 und Anm. 4)[1]).

Weniger durchsichtig scheint die Entwicklung der Gruppe χ*s* vor *l*. Lautgesetzlich ist natürlich χ erhalten (bzw. zu *k* geworden), wenn *l* auslautend stand und einen anaptyktischen Vokal hervorgerufen hatte. So hieß es im Althochdeutschen lautgesetzlich Nom. Sing. *wehsal*, Dat. *wesle*, Dat. Plur. *weslum* (siehe Graff 1, 716); und hieraus sind natürlich alle nicht lautgesetzlichen durch Übertragung entstandenen Formen leicht zu erklären, z. B. ahd. Akk. Sing. *wesal*, Dat. *wehsale*, Dat. Plur. *wehslum*, *wehsalum* usw. Eine andere Frage bleibt es, ob wirklich die Gruppe χ*s* in allen westgermanischen Sprachen und auch im An. ihr χ vor konsonantischem *l* (d. h. *l* mit folgendem erhaltenem Vokal) verloren habe.

Im Althochdeutschen und im Altsächsischen ist χ vor *sl* ohne Zweifel lautgesetzlich geschwunden. Das zeigt sich deutlich

---

1) In der Namenform *Suehans* bei Jordanes (gegen *Suiones* bei Tacitus) ist wohl *h* nur ein Hiatusbuchstabe, und *e* mag aus *i* durch *a*-Umlaut entstanden sein. Daher darf die Form nicht für eine frühe Entwicklung *ih* zu *eh* verwertet werden. Vgl. Schönfeld Wb. der altgerm. Personen- und Völkernamen, unter *Suiones* und *Baduhenna*, und die dort angeführte Literatur.

aus Formen wie ahd. *thesla* F. 'Beil, Axt' (Graff 5, 124, neben *dehsla*, *dehsala*, *dehsila*), *disala* F. 'Deichsel' (*diessela*, Gen. *deisilo*, Graff 5, 124 neben *dihsilla*, *thihsla*, Gen. *dihsilo*; germ. **þenχslō*), *urdrasil* 'turbo' und die Ableitung *drasli* 'toregma' (Graff 5, 239, neben *drāhsil*, 'Drechsler') *wesle*, *weslum* (siehe oben, und vgl. Kögel PBrB. 7, 195 f.). Nur bei *ahsla* sind Formen ohne *h* nicht belegt. — Im Altsächsischen sind die Formen ohne *h* noch häufiger. Ich nehme die Beispiele aus Gallée's 'Vorstudien zu einem and. Wörterbuche' und aus seiner As. Gr.[2] § 264 (vgl. auch Holthausen, As. Eb. 215): Nom. Plur. *wesle* (Westf. Urkb. *n*o. 549), Gen. Sing. *undaruueseles* (Ahd. Gl. 1, 718, 21), *uuesl* (M. 3738) *uueslan* (Genes. 78), *uueslode* (M. 2708), *wedewesle* F. (Ahd. Gl. 3, 596, 31), *thesla* (Trier Gl. 103[a]) *thūsla* (Prud. Gl. 63) *thraslari* (Trier Gl. 109[b], vgl. ahd. *drāhsil*) und *thrēslo* m. Daneben kommen natürlich auch Formen mit teils lautgesetzlich erhaltenem, teils durch Übertragung eingedrungenem *h* vor.

Schwieriger zu entscheiden ist das Verhältnis im Angelsächsischen. Hier finden wir am meisten *wrixl* F. 'Wechsel', *wrixlan* 'wechseln' (vgl. afries. *wraixlia* 'ringen'), doch vereinzelt auch *wrislan* (Bülbring, Ae. Eb. § 527). In den ältesten Glossen heißt es noch *þīxl*, *þīxlum*, sonst überall *þīsl*, *þīsle*. Wir finden nur *sūsl* 'Pein' und *sēoslig* 'gepeinigt', die auf germ. **sūχsla-*, **seuχsla-* zurückgeführt und zu lit. *saugóti* 'in Acht nehmen, behüten, bewahren', gestellt werden, eine Etymologie die doch sehr unsicher ist. Weiter ist die gewöhnliche Form *eaxl* F. 'Achsel'; nur einmal: 'hine on *esle* ahof' (Sat. 681). Obwohl nun hier, abgesehen von *þīsl* und dem zweifelhaften *sūsl*, die Formen mit *ks* überwiegend sind, scheint es mir doch wahrscheinlich, daß auch im Ags. χ in der Gruppe χ*s* vor konsonantischem *l* lautgesetzlich geschwunden ist, dagegen zu *k* geworden vor sonantischem *l* oder vor anaptyktischem Vokal. Denn diese Annahme allein kann uns das Nebeneinander von Formen mit *ks* und solchen mit geschwundenem χ erklären. Dabei ist es bemerkenswert, daß der Übergang χ*s* zu *ks* schon in den ältesten angelsächsischen Texten eingetreten ist, wenn wir aus der Schreibung *x* eine Aussprache *ks* erschließen dürfen; z. B. Erfurter Glossen: *lex*, *đixl*; Epinaler Glossen: *aex*, *leax*; Cambridger Glossen: *saex*, *faex*, *waegneþixl*, *þixlum*, *uurixlende* usw. (vgl. Dieter, Über sprache und mundart der älteren englischen denkmäler, § 42). Der Übergang χ*s* zu *ks* im Angelsächsischen kann

deshalb nicht viel später als 700 sein, er ist wahrscheinlich in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts durchgeführt worden. Dadurch entstand früh ein bedeutender, lautlicher Unterschied zwischen den Formen mit *ks* und denen mit geschwundenem χ. Dies kann uns vielleicht das Überwiegen der Formen mit *ks* erklären; die Formen mit *ks* waren widerstandsfähiger, nicht der Ausgleichung so leicht ausgesetzt und konnten sich daher besser behaupten als die Formen mit χ*s* im Althochdeutschen und Altsächsischen, wo χ zweifellos ein ziemlich schwach artikulierter Laut war.

Wir sehen somit, daß die westgermanischen Dialekte in der lautlichen Behandlung der Gruppe χ*s* vor *l* übereinstimmen, allein mit dem Unterschied, daß χ*s* im Anglofriesischen vor sonantischem *l* zu *ks* geworden ist. Das Altnordische dagegen unterscheidet sich hier von dem Westgermanischen. Wir finden hier nur Formen mit *ks* und nichts, das darauf deuten kann, daß χ*s* vor konsonantischem *l* auch im Altnordischen das χ verloren hat; es heißt nun *ǫxl* (aus **a*χ*slō*), *þexla* (aus *þe*χ*slōn*) *jaxl* (aus **e*χ*sla-*) *víxl*, *víxla*, *œxla* (aus **wō*χ*sl̯ian*), *œxl, bœxl* (zu *bógr*). Nun könnte man wohl auch hier mit einer Entwicklung wie im Angelsächsischen rechnen, und eine frühe Ausgleichung zugunsten der Formen mit *ks* annehmen. Aber das ist nicht berechtigt, so lange aus den altnordischen Denkmälern keine einzige Form mit sicher geschwundenem χ nachzuweisen ist. Denn *þísl* ist wohl ein Lehnwort aus dem Angelsächsischen, und auf das zweifelhafte *sýsl*, *sýsla* (vgl. ags. *sūsl*) 'Tätigkeit', *sýsl* 'eifrig bemüht, sorgsam', ist nichts zu bauen. Bei *hneysli* neben *hneyxli* 'Spott, Hohn' zu *hneykja* handelt es sich um einen späten Verlust eines *k*-Lautes[1]) (nicht χ-Lautes) vielleicht durch Association mit *hneisa*. Im Altnordischen ist also die Gruppe χ*s* vor *l* zu *ks* geworden.

Wir müssen daher annehmen, daß im Altnordischen das χ in der Gruppe χ*s* länger vor *l* als vor den anderen Konsonanten erhalten geblieben ist, was ja in phonetischer Hinsicht nicht befremdlich ist. Als das erhaltene χ überhaupt vor *s* zu *k* wurde, war χ vor *sl* noch nicht geschwunden und wurde nun auch in dieser Stellung von dem Wandel zu *k* ergriffen, wodurch ein

[1]) Überhaupt ist natürlich ein ursprüngliches *k* vor *s*+Konsonant erhalten geblieben, z. B. in späteren, einzelsprachlichen Bildungen wie an. *bakstr* (zu *baka*), *rekstr* (zu *reka*), *rakstr* (zu *raka*) usw.

eventueller Verlust ganz verhindert wurde. — Auch im Altnordischen ist der Wandel von χ*s* zu *ks* verhältnismäßig früh eingetreten, doch nicht so früh wie im Angelsächsischen. Wie schon Tamm (Arkiv 2, 342) nachgewiesen hat, zeigen Formen wie *uxi*, *víxl*, daß der Übergang χ*s* zu *ks* älter ist als der Übergang *uh* zu *oh* (zu *ō*) und *ih* zu *eh* (zu *ē*); danach ist χ*s* im Altnordischen wahrscheinlich im 9. Jahrhundert zu *ks* geworden.

Endlich konnte χ*s* auch zwischen Konsonanten stehen, obwohl nur wenige Beispiele zu finden sind. Im Gotischen haben wir *fulhsni*, aber *waurstw* zu *waurkjan*; daraus läßt sich keine Regel erschließen. Im Westgermanischen und Altnordischen, wo χ*s* zwischen Vokal und Konsonant (außer vor *l* im An.) sein χ verloren hat, muß natürlich χ geschwunden sein, wenn die Gruppe χ*s* zwischen Konsonanten stand. Ein Beispiel ist wohl an *bolstr* M. 'Kissen', ags. *bolster* N. 'Polster, Kissen', holl. *bolster* 'Fruchtbalg, Hülse', ahd. *bolstar* 'Polster'; die germanische Grundform ist **bul*χ*stra-* mit got. *balgs*, an. *belgr* verwandt (Fick[4] 3, 268). Doch finden sich im Altnordischen neben *fylsni*, *fylsn* (got. *fulhsni*) 'Versteck' auch *fylgsne*, *fylxne* (*fylksne*, *fylskne*), möglicherweise durch Einfluß von *folginn*.

Fassen wir zuletzt das Ergebnis der Untersuchung kurz zusammen: Urgermanisch ist nur das χ-Schwund vor *sk*, und diesen Zustand hat das Gotische, abgesehen von *waurstw*, treu bewahrt.

Im Westgermanischen ist χ in der Gruppe χ*s* auch vor allen anderen Konsonanten zu verschiedenen Zeiten geschwunden; sonst hat sich χ*s* im Westgermanischen behauptet und wurde im Angelsächsischen und Altfriesischen zu *ks*. Für das Altnordische endlich ist die Regel von der Entwicklung der Gruppe χ*s* folgendermaßen zu fassen: die Gruppe χ*s* hat vor allen Konsonanten außer *l* ihr χ verloren, sonst wurde χ*s* zu *ks*, nämlich intervokalisch, auslautend nach Vokal, und nach Vokal vor *l*.

Der Schwund von χ vor *s* + Konsonant ist nicht als Assimilation mit nachfolgender Vereinfachung vor einem Konsonanten zu betrachten. Denn dann sollte man ja erwarten, dieselbe Assimilation zu finden, auch wenn χ*s* nicht vor einem Konsonanten stand, eine Assimilation, die später im Niederdeutschen tatsächlich stattgefunden hat; man kann nicht einsehen, warum χ*s* nur vor einem Konsonanten, aber nicht sonst assimiliert werden sollte. Es ist zu beachten, daß der χ-Schwund nur in

einer Konsonanthäufung eingetreten ist; sonst nicht, auch nicht wenn ein langer Vokal oder Diphthong vorausging. In der Verbindung mehrerer Konsonanten muß der schon schwache χ-Laut allmählich immer schwächer artikuliert worden, und zuletzt ganz geschwunden sein. Damit stimmt es gut, daß der χ-Schwund zu verschiedenen Zeiten stattgefunden hat: früher wenn ein stimmloser Verschlußlaut der Gruppe χ*s* nachfolgte, als wenn χ*s* vor Nasal oder Liquida stand; denn im ersteren Falle mußte χ früher geschwächt werden und ganz schwinden wegen der stärkeren Artikulation der folgenden Laute als im letzteren Falle, wo doch χ auch allmählich zum Schwinden gebracht wurde.

München. Jakob Sverdrūp.

Graeca.

1. Tegeatisch πλήθῑ.

Die Form πλήθῑ in der Tegeatischen Bauinschrift (IG. V, 2, 6, 20) ist jetzt nicht mehr zu bezweifeln. Wir haben von ϲ-Stämmen auch die Dative ἔτῑ 6, 99, Πολυκρέτῑ 6, 78, Μεγακλῖ 6, 73, dazu von ἱερήϲ den Dativ ἱερῖ 6, 59, 61, 100. So wie die Genetive der Feminina auf -αυ sind auch diese Dative auf -ι nur in Tegea zu finden. Die Erklärung für diese unvermutete Endung birgt das auf derselben Inschrift überlieferte ἀπυδίει (6, 96). Hier ist ε vor ει zu ι geworden; da wir aus dem Tegeatischen genügend Beispiele für Erhaltung des ε vor dunkeln Vokalen haben, z. B. 6, 48 ἐόντω, haben wir doch wohl anzunehmen, daß ε vor hellen Vokalen zu ι wurde: *πλήθιι wurde dann zu πλήθι kontrahiert.

2. IG. V, 2, 7 fg.

Über die Bedeutung von ἐϲπερᾶϲαι, ἐϲπεράϲε̄ ist man immer noch nicht ins klare gekommen. Ziehen verwirft Leges sacrae II, 1, 193 Herleitung von ἐκπεράω und ἐκπεράζω und schlägt zweifelnd Herleitung von ἐκπειράω vor. Ich glaube, daß gegen ἐκπεράω 'überschreite' nichts Ernstliches vorgebracht werden kann. Ziehen verwirft ἐκπεράω deswegen, weil hic non iam de numero, sed de qualitate pecorum agitur. Das ist nicht ganz richtig; es ist von beidem die Rede. In dem voraufgehenden Satze heißt es

τὸν hιεροθύταν νέμεν ἰν Ἀλέαι ὅτι ἄν ἀσκēθὲς ē 'der H. soll in Alea weiden lassen alles, was makellos ist'. Mit dem ὅτῑ ist ein Zahlbegriff gegeben. Darum heißt es weiter μēδ' ἐσπερᾶσαι πὰρ ἄν λέγē hιεροθυτές 'und er soll nicht hinausgehen über das, was er in seiner Eigenschaft als Opfernder festsetzt'. Dabei macht das μηδὲ 'und nicht' ohne vorausgehende Negation keine Schwierigkeit. Nur in der attischen Syntax ist οὐδὲ, μηδὲ auf den Fall nach der Negation eingeschränkt. Auch bei Homer und überhaupt in der Dichtersprache und im Jonischen, vgl. Kühner-Gerth 2, 293, gilt die Einschränkung noch keineswegs, z. B. ι 205 δῶκε δέ μοι κρητῆρα πανάργυρον, αὖταρ ἔπειτα οἶνον ἐν ἀμφιφορεῦσι δυώδεκα πᾶσιν ἀφύσσας ἡδὺν ἀκήρασιον, θεῖον ποτόν· οὐδέ τις αὐτὸν ἠείδη δμώων. Die im Attischen üblichen Anwendungen der Negation haben sich erst allmählich herausgebildet. Nach der bekannten Schulregel hebt die einfache Negation vorausgehende zusammengesetzte Negation auf; aber es gibt genügend widersprechende Beispiele, so auf einer Inschrift aus Mytilene (Solmsen inscr. Gr. sel[3] 7, 11): μηδ' αἴ κέ τις δίκαν γράφηται περὶ τούτων μὴ εἰσαγόντον οἰ περίδρομοι.

3. Arkadisch πρόβατον 'Vieh'.

KZ. 46, 46 fg. untersucht Lommel die Bedeutung des Wortes πρόβατον. Dabei ist ihm einer der wichtigsten mundartlichen Belege entgangen. IG. V, 2, 3, 14 fg. heißt es in dem Tempelgesetz von Alea εἰ δ' ἂν πάρ τάνυ νέμē, τὸ μὲν μέζον πρόβατον δαρχμὰν ὀφλέν, τὸ δὲ μεῖον ἰνφορβίεν und Z. 17 fg. εἰ δ' ἂν νέμē, δαρχμὰν ὀφλὲν τὸ πρόβατον Fέκαστον τὸ μέζον, τôν δὲ μεινόνōν προβάτōν ὀδελὸν Fέκαστον, τᾶν συôν δαρχμὰν Fεκάσταυ.

4. Arkadisch ἐσδόκα, thessalisch μεσπόδι.

Man kann darüber streiten, wie man es mit dem Akzent auf den mundartlichen griechischen Inschriften halten soll. In Gegensatz zu Meillet Bull. Soc. ling. XVIII, CCLIV bin ich der Ansicht, daß man des leichteren Verständnisses halber, wenn die Betonung der Mundart unbekannt ist, am besten die attischen Akzente setzt. Das ist auch der Brauch bei den meisten Herausgebern epigraphischer Texte. So schreibt man thessal. πεπεῖστειν, ἔσσεσθειν, obwohl dieser Akzent kaum richtig sein dürfte; aber den richtigen kennen wir nicht, also muß es dabei bleiben. Es

hat jedoch dann keinen Sinn, wenn man bei Akkusativformen wie thessal. πολέμος, arkad. προτέρος usw. den Akzent nicht zu setzen wagt. Bei anderen Wörtern wiederum wird allgemein der Akzent ohne Grund in Widerspruch mit der attischen Betonung gesetzt, so bei arkad. ἐcδόκα und thessal. μεcπόδι. Hiller von Gaertringen schreibt IG. V, 2, 6, 40 auch wieder ἐcδοκαῦ und beruft sich in der Anmerkung auf ἐκδοχή mit Unrecht. Wir haben es hier nicht mit einer Ableitung von δέκομαι (δέχομαι) zu tun, sondern wie bei dem gleichbedeutenden ἔcδοcιc mit einer Bildung vom Stamm *dō-*. Wie θήκη zu τίθημι, so wird man trotz des kurzen *-o-* ἐcδόκα zu δίδωμι ziehen und in attischer Weise auch als Paroxytonon ansetzen müssen. — Auch μεcπόδι ist bisher immer falsch betont worden. Mit Recht hat mich Thumb (Brugmann-Thumb[4] 650 Anm.) daran erinnert, daß nach dem Muster von att. διὰ τί auch διεκί und ποκκί zu betonen sei. Da nun auch μεcπόδι eine Zusammensetzung aus einer Präposition und einer Adverbialform des Fragepronomens ist (s. Griech. Forsch. 1, 303), so hat man μεcπόδι (vgl. ai. *yádi*) anzusetzen.

5. Thessalisches Imperfektum obliquum.

Die Übersetzung des Briefes des Königs Philipp ins Thessalische (IG. IX, 2, 517), läßt uns leider keine allzu tiefen Blicke in die thessalische Syntax tun. Sie zeigt aber eine Eigentümlichkeit, die bisher meines Wissens noch nicht zur Sprache gekommen ist. Der Brief wird ja in der oratio obliqua wiedergegeben, da heißt es Z. 12 ἐνεφανίccoεν αὐτοῦ, ποκκί καὶ ἀ ἀμμέουν πόλιc διὲ τὸc πολέμοc ποτεδέετο πλειόνουν τοῦν κατοικειcούντουν. Die Worte übersetzen die Stelle ἐνεφάνιζόν μοι, ὅτι καὶ ἡ ὑμετέρα πόλιc διὰ τοὺc πολέμουc προcδεῖται πλεόνων οἰκητῶν. Für προcδεῖται ist also ποτεδέετο eingetreten. Wenn wir dieses Tempus nicht auf Konto sprachlicher Ungewandtheit in der oratio obliqua setzen wollen, wie wir das bei der 1. Person Pluralis ἐπινοείcουμεν in der folgenden Zeile zu tun gezwungen sind, haben wir anzunehmen, daß im Thessalischen hinter Augmentform statt des obliquen Optativs das Imperfektum eintreten konnte. Diese Anwendung des Imperfektums wäre wohl als Tempusassimilation aufzufassen.

6. Kyprisch ἀ(ν)τὶ.

Das in der großen Inschrift von Edalion mehrfach vorkommende ἀ(ν)τὶ wird im Sinn von 'anstatt, zum Entgelt für'

aufgefaßt, vgl. Hoffmann Gr. Dial. 1, 307, Günther IF. 20, 71. Meiner Ansicht nach hat man einen Unterschied zu machen. Z. 4 fg. soll gesagt sein, daß Onasilos mit den Seinen an Stelle des Lohnes und des Handgeldes ein Talent empfängt und daß er an Stelle des Talentes ein Grundstück bekommt. Ähnlich soll nach Z. 14 fg. Onasilos allein an Stelle des Handgeldes 4 Beile usw. erhalten und an Stelle dieses Geldes mehrere Grundstücke. Das aber kann doch wohl nicht gut in der Inschrift stehen. An beiden Stellen scheint mir der Sinn des ersten ἀντὶ ein andrer zu sein. Man hat so zu übersetzen: 'sie vereinbarten, Onasilos usw. als Honorar und Handgeld 1 Talent zu geben. Und an Stelle dieses Geldes solle der König usw. das Grundstück geben' und 'sie vereinbarten, Onasilos allein usw. als Handgeld 4 Beile zu geben. Und an Stelle dieses Geldes solle der König usw. das Grundstück geben'. ἀντὶ drückt eben nicht nur den Ersatz, sondern auch die Gleichstellung in verschiedener Beziehung aus, so θ 546 ἀντὶ κασιγνήτου ξεῖνος θ' ἱκέτης τε τέκυκται 'der fremde Schützling ist wie ein Bruder', Xen. Mem. II, 7, 14 ἀντὶ κυνὸς εἶ φύλαξ καὶ ἐπιμελητής 'du wachst und sorgst wie ein Hund', vgl. Kühner-Gerth I, 454.

7. Psilose in Mittelkreta.

Über die Aspiration im Kretischen hat zuletzt Brause Lautlehre der kretischen Dialekte, 56 fg. gehandelt. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß man auf Kreta überall den Spiritus asper gesprochen habe. Angesichts der Tatsache, daß man in Mittelkreta abgesehen von dem schwierigen [κ]αθονυμαινε- GDI. 5126, C, 4 in älterer Zeit, ebensowenig eine Spur eines *h* wie einer Aspiration kennt, ist Brauses Ansicht wenig wahrscheinlich. In einem Teil Kretas muß man allerdings Asper gekannt haben; wir haben keinen Anlaß, das mehrfach herangezogene Homerscholion anzuzweifeln, nach dem man in Hierapytna Asper gesprochen hat. Über die Zeit dieser Aussprache berichtet uns das Scholion nichts. Wir werden aber kaum fehlgehen, wenn wir annehmen, daß sich die Nachricht auf eine junge Zeit bezieht. Wenn man nun bedenkt, daß es für einen Franzosen sehr schwierig ist, ein *h* zu sprechen und daß es auf der andern Seite uns Deutschen sehr schwer wird, bei vokalischem Anlaut an Stelle unseres festen Einsatzes den romanischen leisen Einsatz zu sprechen, wird man nicht sehr geneigt sein, zu glauben, die Bewohner

von Hierapytna hätten den durch Spiritus asper bezeichneten Einsatz mit der Koine erst übernommen und sich in der Aussprache dieses Lautes so ausgezeichnet, daß der Scholiast sie besonders hervorhob. Bei Annahme einer gesprochenen Gemeinsprache werden ja gerade vorher nicht gebrauchte Laute gar nicht leicht aufgenommen, s. Griech. Forsch. 1, 216. Die Hierapytnier werden also den Asper seit alter Zeit gesprochen haben. Damit ist nun noch nichts über ihr Verhalten in der Wortfuge ausgesagt. Die Beispiele auf den Inschriften sind zu wenig zahlreich, um einen sicheren Schluß zuzulassen, neben ἐφέρποντες, καθήσθω, καθιστάντων, Πορθεσίλας usw. haben wir κατάπερ, ἐπιστάμενοι, Πορτεσίλα ἐπ' ἀμέ. Die Beispiele mit Tenuis lassen sich leicht beseitigen: κατάπερ kann κατὰ τάπερ sein, Πορτεσίλα beweist als Eigenname nichts, ἐπιστάμενοι GDI. 5040, 65 läßt sich als Spracheigentümlichkeit von Priansos oder zur Not als Aorist verstehen, ἀμέ in ἐπ' ἀμέ kann Lenis gehabt haben; dann haben wir nur noch Fälle mit Aspirata. Es kann aber auch so sein, daß man trotz Spiritus asper in der Wortfuge Tenuis sprach, indem vor der Elision das *h* zwischen zwei Vokalen schwand; vgl. Jacobsohn Philologus 67, 340. Die Aspiraten in ἐφέρποντες usw. wären dann aus der Koine übernommen. Man kommt also so und so mit dem Asper in Hierapytna zu Rande. Brauses Auffassung scheint mir auch hier unrichtig. Nach Brause (und Skias) soll die Tenuis in der Fuge alte etymologische Schreibung sein, die man später aufgegeben habe. Etymologisch zu schreiben ist aber sonst gerade eine Erscheinung späterer Zeiten wie συν- vor Gutturalen, Labialen usw.

Brauses Deutung soll nun nicht nur für Hierapytna, sondern für ganz Kreta gelten. Da sie versagt, haben wir noch weniger Anlaß, an Spiritus asper in Mittelkreta zu glauben. Was gegen Psilose in Mittelkreta vorgebracht wird, ist nicht stichhaltig. Zunächst hat man -αθονυμαινε aus Vaxos gänzlich auszuscheiden. Die Inschrift, aus der die seltsame Form stammt, ist in einem jämmerlichen Zustand. Vielleicht sind die Buchstaben nicht einmal richtig entziffert. Und wenn wirklich [κ]αθονυμαινε- zu Recht besteht, könnte man trotz Brause S. 23, 58 das θ aus einem hohen Alter des Kompositums erklären. Denn wenn ὄνυμα in Vaxos sekundär den Asper übernommen hat, kann das gerade so gut v o r der Zeit der Inschriften, als man noch nicht psilotisch sprach, wie in später Zeit geschehen sein. χ[ί]ρήνας 5018,

a, 5 (2. Jahrh.) ist wiederum gegen Brause 59 bei Psilose wohl verständlich. Mit Übernahme der jonischen Schrift führte man die übliche Aspiration in der Fuge ein. Da man jedoch nur Aspiraten, nicht aber den Spiritus asper sprach, konnte man sich in der Fuge bei einer seltenen Verbindung wie χἰρήνας auch zwei Jahrhunderte nach Einführung der jonischen Schreibweise noch irren.

Die Hauptschwierigkeit bei der Psilose erblickt Brause 60 fg. in der Tenuis der Fuge vor dem Artikel und ἀμέρα. Diese Schwierigkeit bereitet er sich selber, indem er bei Herleitung der Aspirata in der Fuge aus der κοινή an die jonisch-attische κοινή denkt. Wir haben aber anzunehmen, daß auf Kreta, ehe die jonisch-attische κοινή eindrang, erst eine dorisch-kretische κοινή dazwischentrat. Die jüngeren Inschriften aus Gortyn, die noch nicht in jonisch-attischer κοινή geschrieben sind, tragen ganz deutlich das Gepräge einer derartigen dorisch-kretischen Ausgleichung. Die Mittelkreter werden also die Aspirata in der Fuge aus anderen kretischen Orten haben, in denen nie Psilose eingetreten war; dort aber wird man ebenso wie in Gortyn und Nachbarschaft ἀμέρα gesprochen haben. Von den nichtpsilotischen Kretern konnten die Gortynier daher auch nur κἀμέραν usw. vernehmen.

Mit dem Artikel hatte es eine andere Bewandtnis. Ich halte es nicht für sicher, daß man irgendwo im Artikel den Asper früher aufgab als sonst. Den Beweis nimmt man besonders von Formen wie κὠ für καὶ ὁ her. Diese Krasis beweist aber gar nichts, es kann auch anders als bei der aus andrer Zeit stammenden Elision das intervokalische *h* hier vor der Krasis verloren gegangen sein. Das aus dem Westlokrischen von Brause angezogene Beispiel beweist noch im besonderen nichts für Mittelkreta. Der Vertrag von Oiantheia und Chaleion (GDI. 1479) schreibt allerdings den Artikel stets ohne *h*; aber diese Inschrift zeigt uns in dem zweimaligen hάγε̄ν (gegenüber ὀπάγο̄ν wie hόρκον gegenüber πεντορκίαν), daß der Schreiber (oder seine Zeit) in der Verwendung des *h* trotz der Folgerichtigkeit sehr unsicher war; weil er *h* nicht mehr sprach, wußte er nicht recht, wann es zu setzen war. Er schrieb nur folgerichtig, während der Schreiber des sprachlich nah verwandten Epökengesetzes (1478) schwankte, Z. 1 hαπιϜοικία, Z. 25 ἀ πόλις und Z. 33 Ὀπόεντι, Z. 39 Hοποντίο̄ν.

Für die Tenuis vor Artikel in Mittelkreta brauchen wir

übrigens nicht einmal den Zeitunterschied in der Entstehung der Krasis und der Elision zu Hülfe zu rufen. Jede Aspirata in der Fuge konnten die Mittelkreter meist nur von den nichtpsilotischen Kretern kennen lernen. Diese aber scheinen die Krasis beim Artikel gar nicht angewandt zu haben. Krasis beim Artikel gibt es auf Kreta nur in Gortyn und auf einer nicht lokalisierbaren Inschrift, s. Brause 60, 198 fg. Außerhalb findet man zwar κῆς = καὶ ἐς usw., aber vor Artikel nur καὶ, κα: Allaria 4940, 10 καὶ ἁ, Aptera 5181, 2 καὶ ἁ, Apollonia 5175, 10 καὶ οἱ, Dreros 4952 D, 17 καὶ οἱ, Hierapytna Deiters, De Cretensium titulis publicis S. 20, Z. 18 κα οἱ, 5040, 35 καὶ ὁ, 39 καὶ οἱ, 5046, 4 καὶ ὁ, ebenso Z. 16 und 22; Istron 5056, 1 καὶ ἁ, Lato BCH. 27, 221 C, 2 καὶ οἱ, Polyrrhen 5166, 2 καὶ ἁ, Sybritia 5170, 2 καὶ οἱ usw.

In Gortyn (und der Nachbarschaft) sprach man also psilotisch. Daß Tenuis und Aspirata in der Fuge in Gortyn zeitlich geschieden sind, ergibt sich jetzt besonders deutlich aus der vollständigen Sammlung in Fraenkels Index, den ich durch die Güte des Verfassers hierfür schon benutzen durfte, noch deutlicher als durch Brauses Beispiele. Aspirata ist also nur junger Einfluß seitens nichtpsilotischer Mundarten Kretas. (S. hinter 9).

8. Homerisch ἀΐσσω.

Ehrlich hat Betonung 99 fg. die Länge der ersten Silben des homerischen ἀίσσω daraus erklärt, daß im ältesten Homertext noch αἰίσσω gestanden habe. Da nun im Lesbischen, Thessalischen und Böotischen vor ι das ι verloren gegangen ist, wird dieser Verlust uräolisch sein. Ehrlich sieht sich darum zu dem sehr fragwürdigen Schluß gedrängt (S. 109), daß die drei äolischen Mundarten in der Blütezeit der Epik noch eine Einheit bildeten. Ich glaube, daß Ehrlich Jonisch und Äolisch in unserem Fall vertauscht hat. αἰ vor ι ist im Jonischen (wie im Attischen) zu ᾱ, im Äolischen zu ᾰ geworden. ἀίσσω brauchen wir darum nicht in αἰίσσω umzuändern.

Daß im Äolischen bei Homer αἰι zu ἀϊ geworden ist, ergibt die Form Ἀΐδαο. Diese hat stets Kürze der ersten Silbe. Soll an den jonischen Stamm äolische Endung angetreten sein? Das ist wenig glaublich, obwohl sich im allgemeinen die äolischen Endungen bei Homer länger gehalten haben als die äolischen Wortstämme. Wir haben Ἀίδαο 33 mal; nur 4 mal Ἀίδεω auch mit kurzer erster Silbe; hier hat man die jonische Endung an

den äolischen Stamm angesetzt, weil der jonische Stamm mit Länge in der ersten Silbe und einsilbigem -εω nicht in den Vers paßte. Es ist also 101 mal jonisch ἀίσσω und nur 1 mal (Φ 126) äolisch ὑπᾱΐξει gebraucht. Zu der äolischen Endung -αο paßt auch wieder äolisches Πειρᾱΐδαο Δ 228. Die zu erwartende Länge dagegen zeigt Semonides mit Ἀῗδης, Ἀχᾱΐης. Die Schreibung mit αι bei Homer (Ἀχαιιάδων) kann ebensowohl altjonisch sein (desgleichen Κεραιίτην GDI. 5495, 30) wie metrische Dehnung der äolischen Form. Daß man in diesem Falle mit αι statt mit ᾱ dehnte, lag daran, daß man die Form von neuem an Ἀχαιός anschloß. Daß Semonides Ἀῗδης mißt, ist für jonisches ᾱ geradezu beweisend. Aus Homer konnte Semonides sein Ἀίδης gar nicht entlehnen, wie Ehrlich 106 meint, denn Homer mißt nur Ἀίδης. Länge kommt bei Homer nur in dem anders gebildeten Genetiv Ἄϊδος in der Verbindung δόμον Ἄϊδος, also wohl als metrische Dehnung, vor. Schulzes Deutung, Qu. ep. 468, (wiederholt bei Fraenkel Nom. ag. II, 168) scheitert an der Entwicklung des -νϝ-.

9. Homerisch ἀλέγω 'bin achtsam'.

Nicht nur ἀλέγω ἐν 'zähle zu' (Schulze KZ. 29, 264), sondern auch ἀλέγω 'bin achtsam' scheint mir eins der sich mehrenden Komposita mit n̥- 'in' zu sein. ἀλέγω heißt eigentlich 'ich achte auf' und gehört so, wie längst erkannt, mit lat. *neglego*, *dīligo*, *dīligens*, *religio* zusammen. ἄλγος usw., das Boisacq 42 auch hierhin stellt, ist davon zu trennen.

10. Homerisch ἐνὶμμεγάροισιν.

Probe eines sprachwissenschaftlichen Kommentars zu Homer 208 habe ich die Meinung (z. B. Solmsens Untersuch. 164 fg.) bekämpft, daß anlautender einfacher Nasal (oder Liquida) bei Homer ohne besondere Gründe Position bilden könne, eine Ansicht, die der Entwicklung der griechischen Silbentrennung (IF. Anz. 26, 50) widerspricht. Ich habe damals zwei Gründe für die Langmessung genannt: die Messung von κατὰ μοῖραν als ⏑ ‒ ‒ ‒ und als ⏑ ⏑ ‒ ⏓ und den Einfluß des Anlauts des Oppositums μικρός, σμικρός. Meinen damaligen Ausführungen möchte ich noch hinzufügen, daß ἐνὶμμεγάροις auch auf einer attischen Inschrift steht, s. Meisterhans-Schwyzer 99, und daß für einen Anlaut σμ bei μέγας usw. die häufige Schreibung μh spricht,

wie μheγάλον usw. Meisterhans-Schwyzer 84, J. Schmidt, Pluralbildungen 432, Kretschmer Vaseninschr. 158 fg., Brugmann-Thumb 145 fg. u. a.

Korrekturnote. Nachtrag zu 6. Der beste Beweis für Psilose Mittelkretas liegt in der Verwendung des H für η auf den ältesten Inschriften von Gortyn, Eleutherna, Knosos, Lyttos, Vaxos, die bei dem Fehlen des ω, φ, χ trotz Gercke Hermes 41, 546 nicht auf jonischem Einfluß beruhen kann.

Eduard Hermann.

Keltisches.

1. Indogermanisch ē im Keltischen.

Thurneysen bemerkt (Handbuch § 86, 2), daß es nicht klar sei, inwieweit ē in unbetonten Endsilben zu ī geworden sei; so scheinen ihm altirisch *athir* 'Vater', *máthir* 'Mutter' altes *-īr* (aus *ēr*) zu enthalten, dagegen sei *-ēs* als *-e* erhalten geblieben, wie z. B. in der Imperativendung der 2. Sg. Depon. auf *-the.*

Pedersen nimmt gleichfalls an (Vgl. Grammatik 1, 51), daß der Übergang von ē zu ī in gewissen schwach-betonten nicht-ersten Silben überhaupt nicht eingetreten sei, wie in der eben erwähnten Endung *-the* und andern Fällen; nach seinen weiteren Bemerkungen (1, 249, 2, 356) zu schließen, scheint auch er die verschiedene Behandlung des unbetonten ē von der Natur der darauffolgenden Konsonanten abhängig machen zu wollen.

Dem gegenüber habe ich in der Buchausgabe[1]) meiner 'Old Irish Grammar' im § 119 die Regel aufgestellt, daß idg. ē nur in unbetonten Endsilben (gleichgiltig welcher Konsonant ursprünglich folgte) nicht zu ī geworden sei. Da ich an jener Stelle infolge Raummangels eine nähere Begründung nicht beifügen konnte, sei mir gestattet, dies hier nachzuholen. Daß der Wandel von ē zu ī von der Natur des folgenden Konsonanten abhängig gewesen sei, ist (abgesehen von silben-

1) Die in der 'Celtic Review' erschienene, erste flüchtige Skizze habe ich für die Buchausgabe aufs sorgfältigste verbessert und überarbeitet.

schließenden Nasalen) schon a priori nicht wahrscheinlich, da in jener frühen Zeit die Endkonsonanten noch gleichmäßig erhalten waren. Man sieht nicht ein, warum z. B. *velēts* 'Dichter' anders als **dijēs* 'Tag' behandelt worden sein soll. Die von Thurneysen angeführten Beispiele, wonach *ē* in gewissen unbetonten Endsilben zu *ī* geworden sei, sind sämtlich nicht stichhaltig. Denn altirisch *athir*, *máthir*, *bráthir* müssen durchaus nicht mit urkeltischem *ī* in der Schlußsilbe angesetzt werden. Da altes auslautendes *-r* stets im Irischen das Timbre des vorhergehenden Vokals zeigt, so muß auch urkeltisches **atēr*, **mātēr*, **brātēr* ein voririsches **ater*, **māter*, **brāter* mit palatalem *r* ergeben haben. Im Altirischen erscheint aber ein unbetonter Vokal zwischen palatalem Konsonanten (auch das spirantische *th* mußte lautgesetzlich vor palatalem Vokal + palatalem Konsonanten selbst palatal werden) in geschlossener Silbe ganz regelmäßig als *i*, vgl. *tessim* 'gieß aus!' aus **to-eḱs-seme.*

Auch die von Pedersen angeführten Beispiele für den Wandel von *ē* zu *ī* in Endsilben sind in dieser Hinsicht nicht beweiskräftig. Allerdings erscheinen im Irischen **oighēts* 'Gast', **velēts* 'Dichter' in der Gestalt *óegi*, *fili*, doch geht das *i* der zweiten Silbe nicht auf urkeltisch *ī* (aus *ē*) zurück, sondern ist vielmehr aus den obliquen Kasus übertragen, in denen sich das *ē*, weil niemals in der Endsilbe stehend, regelrecht zu *ī* entwickeln mußte, also ursprüngliche Flexion: Nom. **velēts*, Gen. **velītos* (Ogam *velitas*), Dat. **velīt*(*a*)*i*, usw., das Eindringen des *ī* in den Nominativ erklärt sich somit auf die allereinfachste Weise.

Demgegenüber wird man jene Fälle, wo altes *ē* in der unbetonten Endsilbe erhalten bleibt, in keiner Weise anzweifeln können.

So zum Beispiel die 2. Sing. Imperat. des Deponens, wie *dermainte* 'vergiß!' aus **de-pro-mn̥-i-thēs* zum Präsens **do-romnadar* (*de-ro-moinethar*); die Endung *-thēs* entspricht genau der altindischen sekundären Medialendung *-thāḥ* (Thurneysen, Handbuch § 569), die gleichfalls auf **thēs* zurückgeht.

Dieselbe Endung steckt auch in der 2. Sing. Präs. Indicativi, des Konjunktivs, des Futurums und des *s*-Präteritums des Deponens, wo sie nach dem Schwund des auslautenden *-s* um das deponentiale *-r* erweitert wurde, wie *do-mointer* (**to-mn̥-i-thē*(*s*) + *r*) 'du glaubst', *con-meser* (**ḱom-med-s-thē*(*s*) + *r*) 'thou shalt measure', usw.

Das altirische *dïe* (vortonig *dïa*) 'Tag' muß auf eine Grundform **dijēs* zurückgeführt werden; diese ist aus älterem **djēus* hervorgegangen, indem der zweite Bestandteil des Langdiphthongs (wie in lateinisch *dies*) schwand und der Anlaut *di-* statt *dj-* aus dem Genetiv (**divós*) und Dativ (**diví*) in den Nominativ drang. Altirisch *dïe* direkt auf **dijēus* zurückzuführen (Pedersen Vergl. Grammatik 1, 252) ist unmöglich, weil **dijēus*, selbst nach der Kürzung des Langdiphthongs in unbetonter Endsilbe über **dijeus*, **dijous*, **dijōs* **dēō* altirisch zu **déo* führen müßte; das *ō* der zweiten Silbe müßte vor ursprünglich auslautendem Konsonanten regelmäßig erhalten bleiben und mit vorhergehendem palatalen Vokal zum Diphthong *éo* verschmolzen werden.

Somit kann man nur eine Grundform **dijēs* für das altirische *dïe* ansetzen.

Der Genetiv *Avittoriges* auf der Ogam-Inschrift von Eglwys Cymmun, dessen *g* nach Thurneysen (Handbuch § 295) als *j* zu lesen ist, macht sehr wahrscheinlich, daß wir auch in dem auslautenden *-e* der *ī*-Stämme, wie *rígn(a)e*, Gen. von *rígain* (**rēg̑n̥ī*) 'Königin', oder *aidche*, Gen. von *adaig* 'Nacht' die ursprüngliche Endung *-jēs* (neben dem gleichfalls denkbaren *-jās*) sehen dürfen, die den Genetiv der *ī/jē*-Stämme bildete.

[Der in römischer Schrift auf der eben genannten bilinguen Inschrift vorkommende Nominativ *Avitoria* beweist nicht im Geringsten, wie Thurneysen annimmt, daß die reinen *jā*-Stämme ihren Genetiv auf *-jēs* bildeten, da wir es ja hier mit der lateinischen Wiedergabe der Ogam-Inschrift zu tun haben, und ein keltischer Nominativ **Avitorī* (Gen. *Avitor(i)jēs*) in romanisierter Gestalt natürlich mit *Avitoria* (vgl. Victoria, usw.) wiedergegeben werden mußte.]

Aus den erwähnten Beispielen geht wohl zur Genüge hervor, daß jedes *ē* in unbetonter Auslautsilbe im Keltischen seine Qualität bewahrt hat und nicht zu *ī* geworden ist.

In unbetonter Mittelsilbe ist jedoch (außer vielleicht vor silbenschließenden Nasalen) *ē* schon urkeltisch wie in Tonsilben zu *ī* geworden, so im Gen. **velītos* (Ogam *velitas*) **oigītos* aus idg. **velēt-os*, **oighēt-os* zum irischen Nominativ *fili* 'Dichter', *óegi* 'Gast'.

Das von Pedersen angeführte gallische *Bello-vesus* (neben *Vīsu-rīx*) hat kurzes *e* und *-vesus* entspricht genau dem germanischen *Wisu-* (aus **Wesu-*) in *Wisu-rīh*, *Wisu-mār* usw.,

sowie dem ai. *vásu-ṣ* 'gut'; kurzes *e* liegt auch im irischen Nom. **feb* (nur oblique Kasus belegt) 'Vortrefflichkeit' vor, das auf **vesvā* zurückgeht; Thurneysen setzt zwar einen Nominativ *fíu* (aus **vesū*) an und will in dem Wort einen *ū*-Stamm sehen (Handbuch des Altirischen § 298), doch ist dies unmöglich. Schon das entsprechende kymrische *gwiw* 'würdig' (Bretonisch *gwiou* 'fröhlich', altkornisch *guiu*) beweist unwiderleglich, daß das *i* im irischen *fíu* 'würdig' auf langes *ī* zurückgeht (sonst müßte es kymr. *gwyw* lauten), weshalb *fíu* nicht als Nominativ zum Stamm *feb-* angesetzt werden kann. Außerdem ist nach den irischen Lautgesetzen ein Zurückgehen von *fíu* auf **vesū* schon deshalb unmöglich, weil in ursprünglich zweisilbigen Worten die Verschmelzung der Hiatusvokale älter ist, als die Hebung von *e* zu *i*, was durch Beispiele, wie *oí* 'Schaf' aus **ovis*, *éu* 'Salm' aus **esūks*, idg. **esōks* (vgl. Verf. Zeitschr. f. kelt. Phil. Bd. 10) genügend dargetan wird; **vesū* hätte also höchstens air. **féu* ergeben. Altir. *fíu* 'würdig', kymr. *gwiw* dss. sind somit auf urkelt. *vīsu-*, idg. **vēsu* zurückzuführen, das sich als Dehnstufenform zu **vesu-* darstellt; die Dehnstufe liegt natürlich auch in gall. *Vīsu-rīx* (idg. *vēsu-rēǵs*) vor. Nach Pedersens ansprechender Vermutung (Vergl. Gramm. 2, 376) geht auch das *-wy-* in der 3. Sing. des kymrischen Präteritums (z. B. *tyf-wys* 'er wuchs' zu lat. *tumēre*) auf altes *ē* zurück, das nicht zu *ī* geworden war.

Allerdings handelt es sich hier um nicht-auslautendes *ē* (*tyfwys* ist auf **tumē-s-ti* zurückzuführen), aber nur scheinbar. Da das *s*-Präteritum auf den alten *s*-Aorist zurückgeht, kann es ursprünglich selbstverständlich nur sekundäre Endungen besessen haben, also etwa urkeltisch **(e)-tumē-s-t*. Hier mußte das *ē* erhalten bleiben, da es im unbetonten Auslaut stand. Wir brauchen nun einfach anzunehmen, daß die Einführung der primären Endungen in die Aoristflexion (oder wie Pedersen will, die Verschmelzung mit dem persönlichen Pronomen *is*) jünger ist, als der urkeltische Wandel von *ē* zu *ī* in nicht auslautenden Silben, was ohnedies sehr wahrscheinlich ist, und die Schwierigkeiten lösen sich von selbst. Als **tumēst* zu **tumēsti* wurde, war der Wandel von *ē* zu *ī* schon vollzogen, daher blieb das in eine Binnensilbe gerückte *ē* von **tumēst* unverändert und konnte sich im Kymrischen regulär zu *wy* entwickeln. Ich möchte noch bemerken, daß in der 3. Singular

Präteriti im Mittelkymrischen die Endung *-wys* bei Weitem am häufigsten von allen Präteritalendungen auftritt, was aus Pedersens und Strachans Darstellungen nicht ersichtlich ist.

Während sich so im Kymrischen die Endung **-ēst* analogisch sehr weit verbreitet hat, ist im Irischen keine Spur davon zu finden; hier dürfte das *ī* jener Formen, wo das *-ē* der *ē*-Verba nicht in der Auslautsilbe zu stehen kam, verallgemeinert worden sein, so daß die *ē*-Verba in der Flexion mit den *ī*-Verbis zusammenfielen.

Durch das oben aufgedeckte Lautgesetz fällt auch Licht auf den bisher rätselhaften Vokalismus des altirischen *ad-roilli* 'verdient'. Pedersen erklärt es richtig als *ad-ro-slí* und sieht in *slí* V^{II} **slē-* derselben Wurzel, deren V^{I} in air. *selb* Besitz (**sel-vā*), griech. ἑλεῖν 'nehmen' vorliegt. Doch blieb bisher das durchgehende *-ro-* unerklärt, da man lautgesetzlich vor dem *ī* der folgenden Silbe nur *-ru-* erwarten dürfte, wie im synonymen verwandten *tuillem* 'Verdienen' (**to-slī-mus*). Unter Berücksichtigung des erwähnten Lautgesetzes läßt sich das folgende urkeltische und das daraus hervorgegangene archaische irische Paradigma aufstellen.

	Urkeltisch	Archaisch-irisch.
Präs. Ind. Akt. Sing. 1.	**ad-ro-slī-mi*	**ad-ruilliu*
2.	**ad-ro-slē-s*	**ad-roille*
3.	**ad-ro-slē-t*	**ad-roille*
Plur. 1.	**ad-ro-slī-mos*	**ad-ruillem*
2.	**ad-ro-slī-te*	**ad-ruillid*
3.	**ad-ro-sle-nt*	**ad-roillet.*

Vor folgendem *e* mußte natürlich der Vokal des *-ro-* bewahrt bleiben, während vor den Formen mit *i* die Hebung zu *-ru-* eintrat. Es ist begreiflich, daß sich bald die Tendenz nach einer Ausgleichung geltend machte, durch die dann das *-ro-* in allen Personen durchgeführt wurde; vom Präsens aus kann es dann leicht in die andern Tempora übertragen worden sein. Berechtigt war es außerdem in der 3. Sing. des *s*-Aorists **ad-roille* aus **ad-ro-slē-s-t.*

Hierauf wurde die 2. und 3. Sing. nach dem Muster der zahlreichen *ī*-Verba in *ad-roilli* umgestaltet, da das auslautende *-e* nur in den komponierten Formen der 3 Wurzeln, altirisch **gnī-*, **slī-*, **snī-* berechtigt war, die sich ja auch sonst den

schwachen *ī*-Verbis angeschlossen hatten, so in der Bildung des *s*-Präteritums u. a. m.

Daß das Kompositum *do-slí* : *-tuilli* 'verdient' (von derselben Wurzel) nicht das *o*, sondern den *u*-Vokal verallgemeinert hat, ist gewiß auf den Einfluß des Verbalnomens *tuillem* (**to-slī-mus*) zurückzuführen. (Das Verbalnomen von *ad-roilli*, das *áirilliud* lautete, kommt natürlich in dieser Beziehung nicht in Betracht). Vielleicht weist aber das einmal in der Táin belegte *tollem* (LU 62a 36) darauf hin, daß auch hier Formen mit *o* vorkamen, so daß *tollem*, wenn es keine Korruption ist, eine analogisch beeinflußte Nebenform von *tuillem* sein könnte.

Was oben über *ad-roilli* gesagt wurde, gilt ebenso von **as-roinni* (*ess-ro-sní*) 'entflieht', wie der vom Präsens analogisch beeinflußte Konjunktiv *as-roinnea* (3. Sing.) beweist; die in der Táin mehrmals belegte 3. Sing. Prät. *ad-roinni* (z. B. LU 74a 29) erklärt sich wie *ad-roilli*, indem das lautgesetzliche *ad-roinne* (**-ro-snē-s-t*) durch Einfluß der übrigen Personen, die sämtlich nach dem *nn* ein regelrechtes *i* zeigen, zu *ad-roinni* umgestaltet wurde. Dasselbe gilt für *do-géni* 'hat getan', das an Stelle eines älteren **do-géne* (**-ǵeǵnē-s-t*) getreten ist.

Der im Präsens und im *s*-Präteritum erfolgte Ersatz des auslautenden *-e* durch *-i* ist natürlich erst erfolgt, nachdem der Vorgang der Hebung schon geraume Zeit beendet war. Über den britannischen Konjunktiv werde ich ein anderes Mal handeln.

2. Dehnstufige reduplizierte Aoristformen im Altirischen.

Zu den merkwürdigsten unregelmäßigen Formen des verwickelten altirischen Verbalsystems gehören die Präteritalformen der Verba *fo(a)ïd* 'verbringt die Nacht' und *do-goä* 'wählt', deren ersteres auf eine Grundform **voseti* zurückgeht und von Pedersen mit Recht zu skr. *vásati* 'wohnt', Germ. *wisan* 'sein' gestellt wird, während *do-goä* mit griech. γεύομαι 'koste', lat. *gustus* 'Geschmack' verwandt ist, also zur Wz. **ǵeus* gehört.

Als alte Formen des Präteritums von *fo(a)ïd* sind belegt:

2. Sing. komponiert (mit *ro-*) *-roœ*, 3. Sing. *fíu*, 1. Plur. *femmir*, 3. Plur. komponiert *-féotar*.

Zu *do-goä* lautet das Präteritum (mit *ro-*):

1. und 2. Sing. *do-roíga*, 3. Sing. *do-roígu*, 2. Plur. *do-roígaid*, 3. Plur. *do-roígatar*.

Eine Erklärung dieser merkwürdigen Bildungen steht noch aus. Brugmann hatte zwar früher (Grundriß[1] 2, 2. S. 1246) versucht, *fíu* auf **vevose* zurückzuführen, doch ist dies nicht denkbar, da ein auslautender palataler Vokal niemals schwindet, ohne wenigstens den vorhergehenden Laut palatal gefärbt zu haben, sei dies nun ein Vokal oder Konsonant (vgl. air. *cúal*(*a*)*e* 'hat gehört' aus idg. **k̑u-k̑lov-e*). In der 2. Auflage (3, 1 S. 476) fehlt auch diese Erklärung; er beschäftigt sich hier nur mit dem Vokal der Reduplikationssilbe, der seiner Ansicht nach möglicherweise einer Analogiebildung seine Erhaltung verdankt. Da er aber in der Form ein altes Perfektum sieht, wäre die Annahme einer analogischen Restitution des palatalen Vokals ganz unumgänglich, da idg. **ve-vos* ... keltisch zu **vo-vos* ... werden mußte.

Thurneysen (Handbuch S. 402) äußert sich über die Entstehung der erwähnten Formen überhaupt nicht, während Pedersen (Vergleichende Grammatik 2, 380, Z. 1—5) an eine Anknüpfung an altindische Formen, wie *jajñāu* (1. u. 3. Sing.) zu denken scheint. Da es sich aber in unserem Falle nur um leichte Basen handelt, muß Pedersens Vermutung abgewiesen werden, denn eine Endung *-āu* erscheint altindisch nur bei Stämmen auf *-ā*.

Es ergibt sich aus den irischen Lautgesetzen ohne weiteres, daß die Endung in *fíu* und *doroígu* altes (*ă*)*ŭ* (+ Konsonant) enthalten haben muß, wobei das *ū* auf idg. *ō* oder *ū* zurückgehen kann. Für eine Flexionsendung mit *ō* oder (*ă*)*ŭ* fehlt jedoch in unserem Falle jeglicher Anhaltspunkt, weshalb man notgedrungen zu der Ansicht geführt werden muß, daß wir es hier mit dem Rest des Stammvokals zu tun haben. Beide Formen erklären sich nun ziemlich ungezwungen.

Daß *fíu* und *do-roígu* alte Perfektformen seien, ist a priori ausgeschlossen, da, wie oben erwähnt, das *-e* der Endung nicht spurlos schwinden konnte.

Aber selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, könnte *fíu* trotzdem nicht auf **vevose* zurückgehen, da es zumindest *féu* heißen müßte, weil *e* vor dem aus *v* entstandenen *u* niemals zu *i* wird, wie *béu* 'lebend' aus idg. **g^{v}ivo-* beweist.

Es kann sich somit nur um Aoriste handeln. Am nächsten läge es wohl, an den (regelmäßig im Singular dehnstufigen) *s*-Aorist zu denken, also an Grundformen, wie idg. *é-vōs-s-t*,

e-gēus-s-t, die sodann (wie wir sehen werden, sind alle übrigen Formen des Paradigmas dem indogermanischen Perfektum entnommen) durch Einfluß des Perfekts zu **ve-vōs-s-t*, *ge-gēus-s-t* umgestaltet worden wären. Dies ist jedoch lautlich unmöglich, da **ve-vōsst* (selbst bei analogischer Bewahrung des *e* der Reduplikationssilbe) über **ve-vūsst* altirisch nur **féu*, niemals aber *fíu* ergeben hätte. Denn, wie ich (Zeitschr. für kelt. Phil. Bd. 10) an dem Beispiel air. *éu* 'Lachs' aus urkeltisch **esōk-s* gezeigt habe, ist die Verschmelzung der beiden Hiatusvokale schon vor der Hebung des *e* zu *i* erfolgt. Wir können also nur eine Grundform *vi-vōs-t* ansetzen, da diese allein zu *fíu* führen konnte.

In **vivōst* kann man wohl kaum etwas anderes, als einen reduplizierten dehnstufigen Wurzelaorist sehen, wenngleich derartige Bildungen in den andern indogermanischen Sprachen zufällig nicht erhalten sind. Dies ist jedoch nicht weiter wunderbar, wenn man sich vor Augen hält, daß auch reduplikationslose, dehnstufige Wurzelformen nur sehr selten bewahrt sind, wie z. B. in ai. *tāṣṭi* 'zimmert' (neben *tákṣati*), alban. *ϑom* (**k̑ēnsmi*) 'sage' (neben ai. *çasati* 'sagt auf'), lit. *ráudmi* (**rēudmi*) 'wehklage' (neben ai. *róditi* 'seufzt'), u. a. m.

Da ferner im reduplizierten Typus (ai. *bi-bharti*) die Stammabstufung genau dieselbe ist, wie beim reduplikationslosen Typus (ai. *ásti*), so wird man es keineswegs für undenkbar erklären dürfen, daß es auch reduplizierte dehnstufige Formen (neben reduplikationslosen dehnstufigen Formen) gegeben habe. Der mit *i-* reduplizierte Typus bildet zwar meist Präsentia, doch zeigen altindische Formen, wie *a-ši-šrēt* (zu *šri-* 'anlehnen'), *a-su-srōt* (zu *sru-* 'fließen'), daß er auch in aoristischer Funktion vorkommen kann.

Ebenso, wie nun zu idg. **voseti* 'bringt die Nacht zu' eine themavokallose dehnstufige Aoristform **vi-vōs-t* angesetzt werden darf, kann man auch mit der Wurzel **ĝeus* (zu altir. *do-goă*) eine dehnstufige Aoristform **ĝi-ĝēus-t* gebildet haben. Im Keltischen mußten dann beide Formen zu **vivūst*, bzw. (mit dem Präverbium **to-*) zu **to-gi-gīus-t* werden (während idg. *ē* in auslautender Silbe nicht zu *ī* wurde, ist der Langdiphthong *ēu* auch in dieser Stellung zu *īu* geworden, da hier das *ē* ja nicht unmittelbar im Auslaut stand). Aus **vi-vūs-t* entstand über **viūss*, **viū* regelmäßig *fíu*, ebenso wurde **to-gi-gīus-t* über **to-gigīuss*, **to-*

gig(i)ju zu *do-gigu*, bzw. mit perfektischem *ro-* zu *do-roígu* (aus **to-ro-gigu*).

Der Wandel von **-gigju* zu *-gigu* ist lautgesetzlich einwandfrei. Thurneysen meint zwar (Handbuch § 166), daß Gutturale und Labiale vor *u*-farbener Silbe ihre palatale Qualität unter dem Einfluß eines vorhergehenden palatalen Vokals bewahren können, doch ist diese Ansicht entschieden unrichtig. Denn während sich die Formen mit palatalem Konsonanten alle analogisch erklären lassen, kann man die Formen mit nicht-palatalem Konsonanten keineswegs analogisch deuten, woraus klar hervorgeht, daß nur sie lautgesetzlich sein können. Besonders beweisend ist altir. *gliccu* 'klüger', Komparativ zum *i*-Stamm *glicc*; daß *gliccu* (vorhistorisch **glicciu*) keine ungenaue Schreibung für **glicciu* darstellt, wie Pedersen anzunehmen geneigt scheint, beweist schon das neuir. *glioca* mit nicht-palatalem *c*; da der Positiv *glic* (mit palatalem *c*) lautet, so wurde eine lautgesetzliche Form **glicciu* sicher erhalten geblieben sein. *gliccu* ist also gewiß lautgesetzlich. Ebenso verhält es sich mit dem Vokalsubstantiv zu *léicid* 'läßt', das altir. *léiciud* und *lécud* lautet. Da alle Formen dieses Verbums palatales *c* haben, kann *lécud* (mit nicht-palatalem *c*) keinesfalls durch analogische Beeinflussung entstanden sein. Das moderne *leogain*(*t*) (mit analogisch umgestalteter Endung) zeigt, daß *lécud* auch wirklich mit nicht-palatalem *c* gesprochen wurde. Vergl. ferner altir. *dligud* (aus **dligiud*, idg. **dhl̥getōi*), Dat. Sing. von *dliged* 'Schuld', das, wie der Reim mit *inud* (Saltair na Rann, Z. 4448) beweist, regelrecht nicht-palatales *g* aufweist. Labiale und Gutturale werden also unter allen Umständen durch ein folgendes *u* oder *ju* depalatalisiert (Pokorny, Old Irish Grammar § 62).

Die übrigen Präteritalformen unserer beiden Verba gehören hingegen deutlich dem Perfektsystem an.

Die komponierte 2. Sing. *roœ* (= *roë*) 'du hast geschlafen' (Gwynn and Purton, The Monastery of Tallaght, S. 155 Z. 21) kann nur auf urkeltisch **-ro-ve-vos-as* zurückgehen, das über **-roivosas* (Pokorny Grammar § 110), **-roiva*, **-roja* schließlich zu *-roë* wurde.

Auch die Pluralformen gehören dem Perfektum an. Die komponierte 3. Plur. *-féotar* läßt sich auf urkelt. **-ve-vos-ontar*[1])

1) Mit analogisch restituiertem *e*.

zurückführen. *-*vevosontar* ergab über *-*vevosoddar*, *-*vevohoddar*, regelmäßig (mit Synkope der 2. Silbe) *-féotar*. Die urkeltische 1. Plur. Perf. **ve-vos-mer* (aus idg. **ve-vos-mes* durch Anfügung des *-r* der 3. Plur. umgebildet) wurde über **vevommer* durch Synkope der Mittelsilbe zu air. *femmir*.

Was dann die Formen von *do-goä* betrifft, so ergab die urkeltische 1. Sing. Perf. **to-gegeusa* über **to-gegōsa* altir. **do-gega* (mit *ro-* : *do-roiga*), ebenso mußte die 2. Sing. **to-gegeusas* altirisch zu *do-gega*, bzw. *do-roíga* werden. Die 2. Plur. *to-gegeusate* wurde air. zu *do-gegaid*, *do-roígaid*, die 3. Plur. *to-gegeusontar* zu *do-gegatar*, *do-roígatar*.

Das Präteritum der beiden Verba stellt sich also im Altirischen als eine Suppletivbildung dar, indem die 3. Sing. dem (dehnstufigen) reduplizierten Aorist, die übrigen Personen dem (reduplizierten) Perfektum entnommen wurden.

Eine derartige Vermischung kann uns um so weniger Wunder nehmen, als ja im Keltischen und Italischen Aorist und Perfektum zu einem einheitlichen Mischtempus zusammengeflossen sind. Wie im Lateinischen *pānxi* neben *pepigī*, *parsī* neben *pepercī* vorkommt, so finden wir auch im Altirischen Vermischungen bei demselben Verbum. So muß, wie die 2. Sing. *-lod* 'du gingst' und die 1. und 3. Plur. *-lodmar*, *-lotar* zeigen, zum indogerm. Wurzelaorist 3. Sing. **ludhe-t* (air. *luid*) im Keltischen eine 2. Sing. **lud-as* und eine 1. und 3. Plur. *-*ludo-mor*, *-*ludo-ntar* mit perfektischen Endungen neugebildet worden sein, da die Aoristformen **ludhe-s*, *-*ludho-mos*, *-*ludho-nt* altir. *luid*, *-*lodam*, *-*lodat* ergeben haben würden. Ähnlich ist zum aoristischen Singular (1. 2. 3. Pers.) air. *do-cer* 'fiel' (aus idg. *-*k̑erə-m*, *k̑erə-s*, *k̑erə-t*) eine 3. Plur. *do-certar* (urkelt. *-*kerantar*) mit der Endung des Perfekts getreten; die ererbte Aoristform würde **do-cerat* (idg. *-*k̑erə-nt*) gelautet haben. Man denke ferner nur an das irische *t*-Präteritum, das bekanntlich aus einer 3. Sing. des suffixlosen Aoristes hervorgegangen ist, die als Verbalstamm aufgefaßt und dann in der 1. und 2. Singular mit den Endungen des *s*-Präteritums, im Plural mit den des suffixlosen Präteritums (Perfektums) versehen wurde.

Wien. Julius Pokorny.

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft.

1. Persisch und Deutsch.

Wenn Bopp im Titel seines Konjugationssystems sowie im ganzen fünften Kapitel die persische Sprache mit der germanischen zusammenstellt, so ist das nichts weiter als der letzte Nachklang der seit mehr als zwei Jahrhunderten verbreiteten Meinung, daß zwischen der persischen und der deutschen Sprache eine besonders nahe Verwandtschaft bestehe. Zwar sucht Bopp S. 116 die Zusammenstellung zu begründen: "Mit den alten germanischen Mundarten bietet sie [die persische Sprache] in dem Prinzip der Abwandlung der Zeitwörter eine so auffallende Übereinstimmung dar, daß ich sie der Kürze halber mit denselben in eine Klasse zu stellen mich berechtigt achte"; tatsächlich aber ist von dieser 'auffallenden Übereinstimmung' im Verlauf des Kapitels recht wenig zu spüren, so wenig, daß Bopp in der Neubearbeitung seiner Schrift, der *Analytical Comparison* das Persische ganz weglassen konnte, "teils um die Aufmerksamkeit nicht zu sehr zu zerstreuen... teils weil der Verfasser ein ausführliches Werk herauszugeben beabsichtigt, worin alle mit dem Sanskrit verwandte Sprachen behandelt werden sollen, also neben dem Persischen auch das Armenische und die in der Sprachgeschichte so merkwürdigen slavischen Mundarten", wie Bopp in der Selbstanzeige GGA. 1821 S. 530 die Auslassung rechtfertigt. Man sieht, hier ist das Persische weit vom Germanischen abgerückt.

Der Mythos von der engen Zusammengehörigkeit des Persischen und Deutschen geht, wie man weiß, in seinem Keime auf Bonaventura Vulcanius zurück, der 1597 in dem kleinen Schriftchen *De Literis et Lingua Getarum Siue Gothorum* auf S. 87 ein *Specimen Linguae Persicae* gegeben hat. „*Dabo etiam Persicae linguae duas pagellas. Aliquam enim eius esse cum Teutonica affinitatem vel ex eo constat, quòd multa vocabula vtrique linguae inter se sunt communia. E quibus depromam nonnulla quae* CL. V. *Franciscus Raphelengius Hebraicae linguae Professor, et multarum aliarum exoticarum linguarum peritissimus, ex R. Sandiae Pentateucho quadrilingui, in quo etiam est Persica interpretatio, collegit, mihique communicauit*:

Band	Vinculum.	*Mus*	Mus.
Berader	Frater.	*Must*	Mustum.

Begryst	Fleuit.	*Murd*	Mortuus est.
Casti	Cista.	*Nau*	Nouus.
Choda	Deus.	*Nam*	Nomen.
Dandan	Dens.	*Phedar*	Pater.
Dochtar	Filia.	*Quepha*	Ceruix.
Drog	Mendacium.	*Ses*	Sex.
Gryft	Tenuit.	*Star*	Stella.
Lab	Labium.	*Ta*	Vsque ad.
Madar	Mater.	*Tu*	Tu.“

Die weitgehende Übereinstimmung mancher dieser Beispiele mit den entsprechenden deutschen Wörtern mußte natürlich starken Eindruck machen und die Teilnahme der gelehrten Welt wecken. Und wenn sich auch Vulcanius selbst noch ziemlich zurückhaltend äußert, so sind doch die zahlreichen Nachfolger, die er im 17. und 18. Jahrhundert gefunden hat, bald über ihn hinausgegangen, sodaß die Legendenbildung üppig ins Kraut schoß. Man wird sich darüber nicht weiter wundern dürfen: war doch das Persische die einzige damals bekannte Sprache Asiens, die der indogermanischen Sprachfamilie angehörte — naturgemäß mußte sie daher weit mehr Vergleichspunkte bieten, als die semitischen Sprachen, auch bei aller Weitherzigkeit der vorwissenschaftlichen Etymologie, zu liefern imstande waren.

Die so erwiesene Verwandtschaft suchte man auf verschiedene Weise zu erklären: einige dachten an gemeinsame Abstammung beider Sprachen, die große Mehrzahl der Forscher nahm jedoch ihre Zuflucht zu dem damals ungemein beliebten Auskunftsmittel der Sprachmischung; für diese entscheidet sich noch im Jahre 1806 mit ausführlicher Begründung Adelung, vgl. Mithridates 1, 277 f.

Die reiche Literatur zur Frage findet man in Georg Eccards ausgezeichneter *Historia Studii Etymologici* (Hannover 1711), namentlich in Kapitel XXIII, S. 209 ff., ferner in J. Chr. Adelungs Ältester Geschichte der Deutschen (Leipzig 1806), S. 360 f. und S. VII, vgl. auch den Nachtrag J. S. Vaters im Mithridates, Bd. 4 (1817), S. 96, sowie namentlich in B. Dorns sehr post festum erschienenem Buch Über die Verwandtschaft des persischen, germanischen und griechisch-lateinischen Sprachstammes (Hamburg 1827) S. 91—135. Einen der letzten Ausläufer dieser ganzen Bewegung bildet Othmar Franks Abhandlung *Cognatio linguarum Persicae atque Germanicae ex ipsis probatus multo arctior*,

majorisque momenti, quam quae hucusque innotuit. Accedit tentamen etymologiae Persico-Germanicae. Sie füllt S. 189—323 seines wunderlichen Buches *De Persidis Linguâ et Genio. Commentationes Phaosophico-Persicae* (Nürnberg 1809)[1]).

In der langen Reihe von Gelehrten, die von Vulcanius bis zu Othmar Frank das Verhältnis der persischen und deutschen Sprache zu einander behandelt haben, lenkt éine Persönlichkeit vor allen andern unsern Blick auf sich: der Philosoph Leibniz. Wenn wir der Überlieferung trauen dürfen, so muß er zu den allerentschiedensten Vorkämpfern der persisch-deutschen Sprachverwandtschaft gehört haben. Denn sogar Adelung, der in Wurzellauten und Wurzelwörtern, in Abteilungssilben und selbst in den grammatischen Formen viel Germanisches im Persischen findet, sieht sich zu der Einschränkung veranlaßt: "Doch nicht so vieles, als Leibnitz glaubte, wenn er im Otio Hannoverano S. 152 sagt: *Integri versus Persice scribi possunt, quos Germanus intelligat*", vgl. Mithridates, Bd. 1 (1806), S. 277. Da Schrader das Zitat in sein vielgelesenes Buch über Sprachvergleichung und Urgeschichte aufgenommen hat (vgl. 3. Auflage, S. 6), so dürfte das heutige Urteil über Leibnizens Standpunkt in dieser Frage dadurch bestimmt werden. Ich muß aber bezweifeln, daß diese Auffassung den Tatsachen gerecht werde.

Allerdings findet sich in Fellers *Otium Hanoveranum* (Leipzig 1718) im zweiten Teil der *Miscellanea Leibnitiana* Nr. XXX, S. 152, die von Adelung angeführte Stelle. Der ganze Abschnitt lautet folgendermaßen: *In lingua Persica ni fallor, praepositiones postponuntur ut in Transylvanica nomina in baptismo indita. Lingua Persica plurimum e Germanica habet. Integri versus Persice scribi possunt quos Germanus intelligat.*

---

1) Zur Charakterisierung der Schrift mag auf das zweite Kapitel der dritten Abhandlung verwiesen werden. Dieses betitelt sich *Notae quaedam necessariae ad prima capita libri primi in opere Germanico* [so im Inhaltsverzeichnis; S. 153 heißt es: *operis Germanici*]: Über die Sprache und Weisheit der Indier, von Fried. Schlegel, Heidelberg 1808. (S. 153—188). Hier tritt der Verfasser für die Altertümlichkeit des Neupersischen ein und stellt in Abrede, daß es eine dem Formenbau des Sanskrits entsprechende reichere Flexion eingebüßt habe. Er hält es vielmehr für wahrscheinlicher, daß die grammatische Form des Sanskrits aus der des Neupersischen herzuleiten sei, als daß diese auf jene zurückführe.

Wenn Hammer-Purgstall wiederholt gradezu die Abstammung der Perser von den Germanen verfocht, so ist das für die Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft ohne Bedeutung.

Dazu die Fußnote: *Voluit Elichmannus Medicus, qui diu in Persia vixerat, integrum opus scribere 'de affinitate linguae Persicae et Germanicae', teste Salmasio in Praefat. Comment. in Tab. Cebetis et in suo Funere Hellenistico.*

Man sieht, es handelt sich hier nur um Notizen. Aus welcher Zeit sie stammen, ist mir unbekannt. Ob sie ohne weiters als Leibnizens Meinung in Anspruch genommen werden dürfen, ist a priori mindestens unsicher.

Leibnizens eigener Standpunkt erscheint jedenfalls in weit anderm Lichte, wenn man die authentische Äußerung des Briefwechsels mit dem ausgezeichneten Semitisten J. Ludolf[1]) heranzieht. Hier heißt es S. 101: *Putabam Salmasii et aliorum testimonio magnam esse cognationem linguae Germanicae et Persicae; sed cum aliquando Gazophylacium Persicum inspexissem, spe pauciora reperi, quae faverent. Oportet ergo, cognationem illam magis, ut saepe fit, in occulto latere, non facile nisi Elichmanno et similibus interiora linguae doctis apparituram.*

Hanoverae d. 21. Mart. 1695.

Genau hierzu stimmt, was Leibniz in der *Brevis designatio meditationum de originibus gentium ductis potissimum ex indicio linguarum* äußert, welche die *Miscellanea Berolinensia* (1710) eröffnet. Hier heißt es: "*Persica, Armena, Georgiana* [*lingua*] *mixtura quadam ex Scythis et Aramaeis, tanquam in confinio, natae videntur; sed ex Scythis antiquissimis, quos posteri ipsorum hodie non agnoscerent. Parthos (qui et Persae) ex Scythia exules venisse veteres tradidere: non potui tantum Germanici invenire in Persico, quantum Elichmannus Salmasio dixit, et unico pene* God *excepto*[2]), *cetera fere Germanis assonantia, his cum Graecis Latinisque communia sunt*" (*Opera, collecta studio L. Dutens IV, 2 S. 189*).

Man wird mir zugeben: es ist unmöglich, daß ein Mann, der sich in dieser Weise ausspricht, daran glaubt, man könne ganze persische Verse schreiben, die einem Deutschen ohne weiters verständlich seien. Vielmehr wird man aus Leibnizens Worten weit eher das herauslesen können, was Wilhelm Schlegel darin zu finden glaubte, als er schrieb: "... *et Leibnitz, qui, sans*

1) Vgl. *Iobi Ludolfi et Godofredi Guilielmi Leibnitii commercium epistolicum rec. A. B. Michaelis. Gottingae 1755.*

2) Hier spukt die schon von Vulcanius gebrachte Gleichung *Choda* · Deus (d. i. deutsch *Gott!*) nach.

connaître cette langue orientale [le persan], ne jugeait que sur les échantillons qu'on lui communiqua, ne fut pas pleinement convaincu de son affinité avec les idiomes germaniques" (*Oeuvres 2, 113*).

Aber an dieser Tatsache brauchen wir uns noch nicht genügen zu lassen. Vielmehr ist auch die Quelle für jene Notiz des *Otium Hanoveranum* festzustellen. Die Angabe weist nämlich auf eine Äußerung von Andreas Müller aus Greifenhagen[1]) zurück, der an Tentzel folgendermaßen schreibt: . . . *linguarum unius ab altera originatio non dependet ab alliteratione vocum huius et illius linguae, millenarum etiam; e. g. Persica et Saxonica lingua adeo multa habet vocabula, idem et sonantia et significantia, ut rhythmum unum et alterum olim confecerim qui hodieque ab utraque gente in eundem sensum intellegi possit. Cuius rei testem Persam olim habebam. Neque tamen Persae a Saxonibus, uti nec Saxones a Persis descendunt. Affinitas autem illa vocum (in genere loquor) vel nuda alliteratio est, plerumque casualis, nonnumquam etiam coacta; vel ex prisco utriusque gentis commercio, sive militari, sive coloniario, eoque non immediato semper sed et mediato etc. Sed hypotheses ad hanc rem facientes consignavi in praefatione Glossarii Profani, Hanoviae anno 1659.*

Eccard teilt diese Stelle in der schon genannten *Historia studii etymologici* S. 34f. mit. Es kann demnach kein Zweifel darüber bestehn, daß die Sage von den persisch-deutschen Versen, deren Leibniz erwähnt, unmittelbar oder mittelbar auf Müllers Behauptung zurückgeht.

2. Der Wandsbecker Bote als Sanskritist.

Man scheint bisher in Fachkreisen ganz übersehn zu haben, daß auch der gute alte Matthias Claudius von der neuen Kunde, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts aus dem geheimnisvollen Zauberland Indien nach Europa drang, nicht unberührt geblieben ist und daß er, nach seiner Weise, anno 1803, im siebten Teil des Wandsbecker Boten, seinen Freunden darüber 'eine asiatische Vorlesung' gehalten hat.

1) Geb. 1630, gest. 1694, vgl. Jöchers Allgem. Gelehrtenlexikon 3, 724f. und Fortsetzung und Ergänzungen zum Allgem. Gelehrtenlexikon 5, 23f.; über Tentzel s. Jöcher 4, 1057.

Die Hauptquelle der Vorlesung ist der in London gedruckte sechsbändige Auszug aus den sieben ersten Teilen der *Asiatic Researches*, "damit sich unser einer behelfen muß", wie der Verfasser bescheiden erklärt. Fürs Indische wird außerdem noch J. Fr. Kleukers auf Fr. Paulinus a S. Bartholomaeo beruhendes Brahmanisches Religionssystem herangezogen, das als vierter und letzter Band der 'Abhandlungen über die Geschichte und Altertümer, die Künste, Wissenschaften und Literatur Asiens' 1797 bei Hartknoch in Rigä erschienen ist. Über das Avesta unterrichtet ihn Kleukers Bearbeitung von Anquetil Duperrons Werk und Fr. Eckards Zend-Avesta.

Der größte Teil der Abhandlung ist den orientalischen Religionen gewidmet und verfolgt apologetische Zwecke. "Die Bibel", sagt Claudius, "gibt uns Nachricht von der Schöpfung der Welt, von dem Fall und der Verführung des Menschen durch das Prinzipium des Bösen, von den ersten Menschen-Geschlechtern, von der Sündflut, von der Zerstreuung der Menschen und Völker usw. Und alle diese großen Begebenheiten, welche die christliche Religion zum Teil voraussetzt und zum Teil darauf sich gründet, hallen in den ältesten Schriften der asiatischen Nationen wieder.

Gott weiß, daß ich um einen neuen Beweis für die Wahrheit der Religion nicht weit gehe; aber ich kann es doch nicht gleichgültig anhören, wenn Parther und Meder und Elamiter, Kreter und Araber etc. die großen Taten Gottes reden; wenn die Söhne eines Vaters Dinge aus dem väterlichen Hause, die ihnen zum Teil nicht sehr zur Ehre gereichen, alle aus einem Munde erzählen".

Auf die Einzelheiten der Darstellung einzugehn, ist überflüssig; es versteht sich von selbst, daß hierin die Fälschungen von Wilfords Pandit, vorab das famose Padma-Purāna, eine nicht geringe Rolle spielen. Man wird das dem trefflichen Claudius um so weniger anrechnen dürfen, als sich auch W. Jones — dessen Kritiklosigkeit in historischen Dingen allerdings ihres gleichen sucht — von dem plumpen Betrug hat täuschen lassen, vgl. *Asiatic Researches* 3, 463 ff.

Die einzige Bedeutung, die der Aufsatz allenfalls beanspruchen kann, beruht nicht auf den tatsächlichen Mitteilungen, sondern auf dem bemerkenswerten Umstand, daß hier mehrere Jahre vor Friedrich Schlegel, Görres, Windischmann der Gedanke

der Uroffenbarung[1]) in seiner schärfsten Ausprägung zur Erklärung von Übereinstimmungen in der religiösen Überlieferung der orientalischen Völker verwertet ist, wenngleich das Wort selbst nicht gebraucht wird. Voss hätte dem Freunde im Inferno seiner Antisymbolik getrost ein Plätzchen in den Reihen der so grimmig befehdeten romantischen Mythologen anweisen können!

Mitten in die religionsgeschichtlichen Auseinandersetzungen sind einige Bemerkungen über die altindische Sprache eingeschoben; so unselbständig und fehlerhaft die Angaben auch sind, verdienen sie immerhin nicht ganz der Vergessenheit anheimzufallen: ist es doch sicherlich das erstemal, daß in Deutschland einem weitern, ungelehrten Publikum, wie es der Leserkreis des Wandsbecker Boten war, Proben des Sanskrits gegeben wurden.

Nachdem Claudius, im Anschluß an Jones, die Sprache 'des ersten parsischen Reiches' die "Mutter der Sanskrit-, der Zend- und Parsi-, der griechischen, lateinischen, der alten ägyptischen, äthiopischen und der skythischen oder gotischen Sprachen" genannt hat, fährt er fort: "Über die Ähnlichkeit der deutschen und Sanskrit-Sprache mögen folgende Wörter zeugen, die zugleich die oben angeführte Abstammung der griechischen und lateinischen Sprache bestätigen.

aham	heißt	Ich;	*viam*	heißt	Wir;
tavam	„	Du;	*jujam*	„	Ihr.
ekam	„	Eins;	*aschdamam*	„	Acht;
duajam	„	Zwei;	*navamam*	„	Neun;
trajam	„	Drei;	*daschemam*	„	Zehn;

1) Die Lehre von der Uroffenbarung geht bekanntlich auf Röm. 1, 19ff. zurück und hat durch Augustin ihre Ausgestaltung erfahren. Sie ist durch Bonald und die Schule der französischen Traditionalisten in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts zu einer brennenden Tagesfrage geworden.

Bei dieser Gelegenheit mag darauf hingewiesen werden, daß sich schon im Jahre 1808 bei Friedrich Schlegel jene auf die äußerste Spitze getriebene Wertung der Offenbarung findet, die später den Mittelpunkt der Lehre Bonalds gebildet hat und diesem die kirchliche Zensur eintrug. Sprache und Weisheit der Indier S. 106 heißt es nämlich: "Ohne alle Offenbarung würde der Mensch noch in der Reihe der Tiere stehen, vielleicht als das erste, vielleicht auch als das innerlich wildeste und unseligste."

tijiatuvaram	heißt	Vier;	*ekdascham*	heißt	Eilf;
pagnuvamam	„	Fünf;	*duadascham*	„	Zwölf;
tsckaschtam	„	Sechs;	*treijadascham*	„	Dreizehn.
sapitamam	„	Sieben;			
mata oder *mada*	„	Mutter;	*methyama*	„	Mittelpunkt;
madra	„	Mütter;	*manuscha*	„	Mensch.

Ich gäbe gern mehr Exempel der Ähnlichkeit beider Sprachen; aber ich habe meine Ursache, warum ich nicht weiter in See gehe als mein Lotse."

Dieser Lotse ist Fr. Paulinus a S. Bartholomaeo, von dessen '*Sidharubam* oder Samskrdamischer Grammatik' Kleuker im Anhang seines Brahmanischen Religionssystems einen kurzen Auszug gegeben hat. Ein paar Schreib- oder Druckfehler sind bei Claudius noch hinzugekommen. Nur die beiden letzten Wörter stammen nicht aus dieser Quelle, wie schon das *y* für sonstiges *j* in *methyama* bekundet.

3. Agglutination.

Pott sagt im Jahre 1833: "Was die Boppische Methode der Sprachzergliederung betrifft, gegen die sich Lassens ganzes Innere, vermutlich weil sie in ihren Folgen für die Sprachwissenschaft ganz unberechenbare Wunderdinge geleistet hat, zu sträuben scheint und welche er daher mit dem Namen 'Agglutinationsmethode' brandmarken zu können glaubt, so muß man es abwarten, ob der Ritter, welchem er sich als Kampfgenoß beigesellt hat, in seiner *Lettre* etwa durch den pompösen Titel einer dynamischen Spracherzeugung Himmel und Erde vermischen wird" (Etymologische Forschungen 1, 179).

Er spielt damit auf den Angriff Lassens an, der sich in dessen eingehender Kritik von Bopps Ausführlichem Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache (Indische Bibliothek Band 3 Heft 1) findet. Hier heißt es S. 77 ff.: "Ich hatte mir vorgenommen, zuerst gegen die hier wiederkehrende Agglutinationstheorie zu sprechen; da ich aber weiß, daß Herr v. Schlegel über diesen Punkt reden wird, so will ich mir gern ein freiwilliges Stillschweigen über eine Materie auflegen, die es wohl verdient, von seiner überlegenen Hand behandelt zu werden. Ich will also bloß berichten, daß nach Herrn Bopps Ansicht die charakteristischen Buchstaben der Personal-Endungen eigentlich angehängte Pronomina sind, und daß der Ursprung vieler Tem-

pora in dem einverleibten Verbum substantivum (*as*) gesucht wird. Dieses Wort spielt überhaupt die Rolle des alten Überall-und-Nirgends[1]) und verwandelt sich auf proteische Weise in die verschiedensten Gestalten. Obwohl nun die Zubereitungen, unter welchen Herr Bopp das Wörtlein *as* auftischt, mir selten besonders schmackhaft vorkommen, so will ich ihm doch aus Dankbarkeit für seine sonstigen verdienstvollen Bestrebungen eine ihm unbekannte Form dieses Verbums nachweisen, mit welcher ich zwar nicht viel anzufangen wüßte, ohne deshalb behaupten zu wollen, daß sie nicht von andern zu den unerwartetsten Ableitungen benutzt werden könnte. Die Form ist *ās* (für *āst*), die dritte Person Sing. des *Imperf. Akt.* (*Panini* VII, 3, 97). Die Kürze der Form macht sie zu Ableitungen sehr geschickt, wie für Wortvergleichungen keine Wörter so brauchbar sind, als die kurzen chinesischen, weil man bloß einen Vokal nicht zu berücksichtigen und einen Konsonanten in einen andern zu verwandeln braucht, um nach Belieben Finnisch, Koptisch und Irokesisch daraus zu machen. Den Gipfel der Agglutinationstheorie erreichen wir aber in der Ableitung des einfachen Augments vom *a privativum.* Unter allen wunderlichen Eigenschaften, womit man die urweltlichen Menschen begabt hat, ist diese Logik die merkwürdigste, daß sie statt zu sagen: ich sah, gesagt haben: ich sehe nicht. Auf die Pädagogik angewandt würde diese Verfahrungsart so ausgedrückt werden müssen: Fange die Erziehung deiner Kinder damit an, ihnen den Kopf abzuschlagen. Ein Verbum wird erst um seine Bedeutung gebracht, um alsdann eine neue Form daraus bilden zu können."

Man sieht, an Bosheit fehlt es Lassen nicht: mit großem Geschick hat er auf zwei der wundesten Punkte in Bopps Erklärungssystem hingewiesen und die Lacher auf seine Seite gebracht. Daran ändert auch die auf den gleichen Ton gestimmte Erwiderung Agathon Benarys nichts, vgl. dessen umfangreiche Anzeige von Bopps Lehrgebäude und *Grammatica critica* in den Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik, Juli 1833 Sp. 17 ff., besonders Sp. 36 f. 41 ff. Eine andere Frage ist freilich, ob Lassen berechtigt war, diese Sprache einem Mann wie Bopp gegenüber zu führen. Es ist hier der "fremde Einfluß"

1) Anspielung auf die einst vielgelesene Geistergeschichte gleichen Namens von Chr. H. Spieß.

zu spüren, von dem Wilhelm von Humboldt in seinem Brief an Bopp vom 25. November 1830 redet, es offenbart sich der Geist Wilhelm Schlegels, dessen Gereiztheit gegen Bopp in dem Briefwechsel mit Lassen mehr als einmal aufs unerfreulichste zu Tage tritt. Noch zwei Jahre später, am 15. Februar 1832, mahnt Schlegel den Schüler: "Nehmen Sie sich doch ja der Kritik an und gesegnen Sie der Boppischen Schule das Bad", vgl. Kirfels Ausgabe (Bonn 1914) S. 219[1]).

Aber wenn sich auch die feindselige Gesinnung, die aus Lassens Worten spricht, nicht verkennen läßt, so fragt es sich doch: enthält auch der Ausdruck 'Agglutinationstheorie' eine Verspottung und ist er zu diesem Zweck von Lassen geprägt worden?

Pott hat das behauptet und seine Annahme ist Gemeingut der Wissenschaft geworden. Noch in der fünften, 1908 erschienenen Auflage seiner Einleitung schreibt Delbrück mit Berufung auf Pott unbedenklich von Bopps 'Zusammensetzungs- oder Agglutinationstheorie': "So hat sie Lassen mit tadelnder Absicht zuerst genannt". (S. 64 Fußnote.)

Aber diese Behauptung ist in ihren beiden Teilen falsch: der Ausdruck ist weder von Lassen geschaffen worden, noch hat er von Haus aus irgendwelchen Tadel andeuten sollen.

Kein geringerer als Wilhelm v. Humboldt ist der Urheber des Namens. Dieser erscheint zuerst im Jahre 1821 in seinem Briefwechsel mit Wilhelm Schlegel.

S. 31 von Leitzmanns Ausgabe (Halle 1908) lesen wir in Humboldts Brief vom 1. November 1821: "wenn man die Flexion meistenteils aus Agglutination erklärt" und S. 32 "Mir ist bis jetzt wenigstens noch keine Sprache ohne Agglutination vorgekommen". Ebenso schreibt Humboldt am 19. Mai 1822: "So überzeugt ich bin, daß es keine Sprache gibt, in welcher nicht wahre Agglutination eine sehr große Rolle spiele, so wenig teile ich die Meinung einiger, die alle Flexion verwerfen, und billige noch weniger alle neuerlich gemachten Versuche der Analyse von Agglutinationen" (S. 52 f.); "Einiges ist auch ursprünglich nicht ein solches Agglutinieren gewesen" (S. 53). Schlegel

---

1) Vgl. auch die geschmacklose Äußerung vom 5. November 1831: "Stenzler hat sich, wie mich dünkt, sehr vorteilhaft ausgebildet; überdies ist er nun ganz entboppt: er erwähnte selbst lächerliche Fehlgriffe, die ich noch nicht bemerkt hatte" (Kirfel S. 213).

nimmt die Bezeichnung ohne weiters auf und antwortet auf Humboldts Erörterungen über die Entstehung der Flexion in dem großen Briefe vom 29. Mai bis 4. Juni 1822: "Zuvörderst wünsche ich mir Glück dazu, daß die Ansichten Ew. Exzellenz über einige Punkte, namentlich über die Frage von der Ursprünglichkeit der Flexionen, oder ihre Entstehung aus Agglutination, nicht so weit von den meinigen abweichen, als ich besorgt hatte" (S. 63) . . . "Remusat neigt sich ebenfalls zu der Lehre von der Agglutination[1]) und mag für seine tartarischen Sprachen wohl Recht haben" (ebd.); "Mit dem Agglutinieren hat es in der deutschen Sprache wegen der Sprödigkeit des Stoffes . . . niemals recht gelingen wollen" (S. 67); "Die Entstehung aus der Agglutination setzt einen gewissen Grad von Analyse und Abstraktion voraus" (S. 74).

Am 30. Dezember 1822 kommt Humboldt nochmals auf die Frage nach der Entstehung der grammatischen Formen zurück. Er bemerkt: "Mein jetziges Glaubensbekenntnis darüber ist dies. In den Sprachen, wie wir sie jetzt kennen, liegt kein solcher Unterschied, daß in einer gar keine Agglutination, in einer gar keine Flexion wäre"; . . . "Wo nun jetzt Agglutination ist, hätte sie in Flexion übergehen können, wo diese jetzt ist, kann sie Agglutination gewesen sein. Ich bin aber ganz überzeugt, daß sich dies nicht historisch ausmachen läßt, d. h. daß sich nicht überzeugend nachweisen läßt, daß die Flexionen, auch nur zum größten Teil, anfangs agglutiniert waren" (S. 115); "Wenn z. B. der Begriff des Lokativus auszudrücken ist, so gibt es dazu zwei Wege: man erfindet einen Laut zum Ausdruck dieses Begriffes (ursprüngliche Flexion) oder man symbolisiert den Begriff, der formell ist, in einen Gegenstand und braucht das Zeichen dieses Gegenstandes z. B. Feld Ort für *campo* (Ursprung durch Agglutination)" (S. 117); "Über dies Bestreben ist meine Meinung, daß es zwar sehr heilsam ist, und daß

1) Vgl. Recherches sur les langues tartares, Tome 1, Paris 1820, S. XXI: "*Il est assez naturel de supposer, que les affixes qui marquent les rapports des noms, le nombre, le temps, le mode et la personne dans les verbes, ont primitivement été autant de particules, d'adverbes, de pronoms qui ont fini par se lier et fondre avec le thème; que* amavimus, *par exemple, est un mot composé du radical* am, *exprimant l'idée d'amour, avec les signes réunis du passé, de la première personne et du pluriel, comme si l'on disoit*, am-cessare-ego-plures".

man überall versuchen muß, wo man analysieren und einen Agglutinationsursprung auffinden kann, daß man aber nur dasjenige für wirklich analysiert halten muß, was wahre Evidenz mit sich führt. In allen Sprachen nehme ich einen Punkt an, wo die Organisation vollendet ist und das Grammatische nun nicht mehr wesentliche Änderungen erfährt. Bis zu diesem Punkt gibt es meiner Meinung nach ein Aufsteigen von der Agglutination zur Flexion. In diese Periode setze ich die amerikanischen Sprachen. Erleiden aber diese Sprachen weitere Veränderungen, Übergänge in Abarten, so entsteht nun ein Herabsteigen von der Flexion, jedoch nicht zur Agglutination, sondern zur scheinbaren Entbehrung der grammatischen Form" (118 f.) . . . "Daß die sichtbar agglutinierenden Sprachen zu den frühen gehören, ist, dünkt mich, klar" (S. 118); "Was Ihr Herr Bruder sich in seinem sonst sehr geistreichen Werk über Indien unter dem Entfalten der Wortformen aus ihren Wurzeln gedacht hat, das er der Agglutination entgegenstellt, habe ich mir nie vollkommen deutlich machen können" (ebd.).

Zum drittenmal nimmt Humboldt das Thema am 24. Mai 1824 wieder auf. Er übersendet Schlegel seine Abhandlung Über das Entstehen der grammatischen Formen und ihren Einfluß auf die Ideenentwicklung, die schon am 16. Januar 1822 in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen worden, doch jetzt erst im Druck erschienen war, und bemerkt im Anschluß daran: "Es scheint mir nämlich, daß Ew. Hochwohlgeboren den Übergang von Agglutination zu Flexion, wenn Sie denselben auch nicht ganz ableugnen, doch von keiner zur Erklärung der wesentlichen Natur der Sprachen erheblichen Bedeutung halten" (S. 167) [1]).

1) Zum letztenmal gebraucht Humboldt den Ausdruck in dem Briefe vom 24. Oktober 1830: "Auf Ew. Hochwohlgeboren jetzt in England herauszugebende Schrift bin ich doppelt begierig, da ich sehe, daß Sie darin so wichtige grammatische Untersuchungen berühren wollen, als die über die Agglutination ist" (S. 253). Da die Stelle aber nach dem Erscheinen von Lassens Kritik geschrieben ist, für deren Zusendung Humboldt dem Verfasser danken läßt, kommt sie für die Geschichte des Namens nicht in Betracht.

Übrigens sei bemerkt, daß sich Humboldts Erwartung nicht erfüllte: die 1832 erschienenen *Reflexions sur l'étude des langues asiatiques* (*Oeuvres écrites en français 3, 95—211*) gehn nicht auf die Frage nach

In dasselbe Jahr 1824 fällt auch die erste Anwendung des von Humboldt gebrauchten Namens in der Öffentlichkeit. Sie findet sich in der eben genannten Abhandlung; hier liest man: "In den meisten der ausgebildetsten Sprachen läßt sich noch heute die Verknüpfung von Elementen erkennen, die nicht anders als in den roheren verbunden worden sind; und diese Entstehungsart auch der echten grammatischen Formen durch Anfügung bedeutsamer Silben (Agglutination) hat beinahe die allgemeine sein müssen" (Gesammelte Schriften, herausgeg. von Leitzmann 4, 295). Die Art, wie Humboldt den Namen in Klammern beifügt, läßt vermuten, daß dieser Name als Neuerung charakterisiert werden soll.

Eine Bestätigung dieser Vermutung erhalten wir aus berufenstem Munde. In seiner Anzeige von Rosens *Rigvedae Specimen* (Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, Dezember 1830 Sp. 948 ff.) antwortet Bopp selbst knapp und bestimmt auf Lassens Angriffe. Hier erklärt er Sp. 951 f.: "Die Sprachformen und ihre praktische Anwendung und Stellung müssen wir von den einheimischen Grammatikern lernen; allein die Analyse der ersteren und die Erforschung der Gründe der letzteren ist Sache der eigentlichen, durch Vergleichung geweckten Sprachwissenschaft, wobei wir unsere indischen Lehrmeister verlassen müssen. Freilich zeigt ein tieferes Eindringen in den Organismus der Sprachen gar häufig, und in der sanskritischen Sprachklasse fast überall Agglutination, wodurch eine ästhetische Sprachauffassung gestört werden mag, die aber doch anerkannt werden muß, wo man ihr nichts als seinen Geschmack entgegenzusetzen hat". Und zum Worte 'Agglutination' fügt er die Fußnote hinzu: "W. von Humboldt bedient sich, in seiner geistreichen Abhandlung über die Entstehung der grammatischen Formen, dieses Ausdrucks, um damit die Andeutung gramma-

der Entstehung der Flexion ein. Dagegen wird sie in dem undatierten Aufsatz *De l'étymologie en général* (*Oeuvres 2, 103—141*) gestreift, vgl. S. 131 ff., ohne daß Schlegel freilich über das hinausginge, was er schon 1818 in den *Observations sur la langue et la littérature provençales* gesagt hatte, vgl. *Oeuvres* 2, 158 ff. Die Abhandlung *De l'étymologie* ist zu Lebzeiten Schlegels nicht veröffentlicht worden, sondern erst 1846 in den *Oeuvres* erschienen. Sie muß vor den *Reflexions* niedergeschrieben sein. Wahrscheinlich ist sie als eine Art Neubearbeitung der in der Indischen Bibliothek (1, 277 ff., 1820) gedruckten 'Einleitung' *De studio etymologico* gedacht.

tischer Verhältnisse durch Anfügung bedeutsamer Silben zu bezeichnen, und bemerkt sehr richtig, daß diese Entstehungsart der grammatischen Formen in allen Sprachen beinahe die allgemeine habe sein müssen".

In Zukunft wird also Wilhelm von Humboldt als der Schöpfer des Namens 'Agglutination' zu gelten haben.

4. Lachmanns Gesetz.

Lachmann hat festgestellt, daß die lateinischen Partizipia des Perfekts auf *-to-* den Wurzelvokal dehnen, wenn die Wurzel auf eine Media ausgeht, vgl. *ăctus* : *ăgo* gegenüber *făctus* : *făcio*. Da schon im Indogermanischen ein stimmhafter Konsonant vor einem stimmlosen den Stimmton verlieren muß, bereitet die Verschiedenheit in der lateinischen Entwicklung von idg. **ak̂tos* und idg. **dhəktos* Schwierigkeiten, die auf irgend eine Weise beseitigt werden müssen. Am meisten Beifall hat von den Erklärungsversuchen jener gefunden, der sich in Sommers Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre (Heidelberg 1902) findet, vgl. § 83, S. 137. Er besagt, "daß . . . vielleicht in sehr früher Zeit beim italischen Part. Perf. Pass. die Media nach Analogie der übrigen Verbalformen wieder eingeführt wurde, sodaß neuerdings ein **ăg-tŏ-s* . . . zu *ăgō* . . . aufkam, wobei Dehnung des kurzen Vokals eintrat, als die Media auch hier wiederum vor Tenuis zur Tenuis wurde . . . und so ihres Stimmtons verlustig ging".

Weder in der ersten Auflage noch in der zweiten, obwohl diese im allgemeinen Literaturangaben zu machen pflegt, liest man einen Hinweis auf den Urheber dieser Erklärung und so hat sich die Meinung festsetzen können, daß diese Deutung von Sommer hier zum erstenmal ausgesprochen worden sei, vgl. z. B. Brugmann Kurze vgl. Grammatik (1902) S. 219 Anmerkung, und Stolz Lateinische Laut- und Formenlehre (1909) § 38, 4, S. 94.

Diese Meinung ist irrig. Die Erklärung ist um mehr als 13 Jahre älter und geht auf de Saussure zurück. In dem ausgezeichneten Aufsatz *Sur un point de la phonétique des consonnes en indo-européen* (MSL. 1889, Bd. 6, 246 ff.) heißt es S. 256:

"*Un fait qui n'était pas absolument certain et qui trouve dans ce qui précède une confirmation incidente, c'est que le change-*

ment des consonnes douces en fortes devant les fortes est de date indo-européenne.

Le doute était soulevé par le lat. ăctus (ăgo) *contre* făctus (făcio), *qui établit l'existence de formes italiotes comme* *agtos. *Ces formes ne sont décidément que des formes réédifiées. En effet* sed-tlom *donne en indo-européen* setlom, *ce qui serait impossible si les douces avaient maintenu leur sonorité devant les fortes*".

Seltsam genug, daß der Urheber einer an so sichtbarer Stelle ausgesprochenen Theorie so ganz in Vergessenheit geraten konnte!

München. Wilhelm Streitberg.

Die Bedeutung des Suffixes *-ter-*.

Daß die Suffixe *-ter-* und *-tero-*[1]) im Grunde identisch sind, kann nicht bezweifelt werden. Es ändert an dieser Tatsache nichts, ob man von *-tero-* als der ursprünglichen Form ausgeht oder ob man *-ter-* an die Spitze stellt und *-tero-* durch Erweiterung daraus herleitet. Sind aber beide Formen ursprünglich identisch, so fragt es sich: woher kommt es, daß *-tero-* Komparativbedeutung hat, während *-ter-* Verwandtschaftsnamen und Nomina agentis bildet? Haben beide Gebrauchsweisen gar nichts miteinander gemein? Läßt sich kein Ausgangspunkt finden, von dem aus die fortschreitende Entwicklung zu dieser wie zu jener Funktion führen konnte? Ich glaube doch.

Es ist bekannt, daß der idg. Komparativ auf *-tero-* keineswegs eine Steigerung dem Positiv gegenüber bedeutet, sondern eine Vergleichung bezeichnet. Die Form auf *-tero-* drückt also nicht eine absolute Eigenschaft aus, sondern eine relative, eine solche, die nach den Worten Brugmanns (Grundr.² 2, 1 S. 654) nur vergleichsweise Geltung hat. Daher werden Begriffe wie 'rechts' — 'links', 'oben' — 'unten'; 'auf dieser Seite' — 'auf jener Seite' ihres relativen Charakters wegen durch *-tero-* (*-ero-*) charakterisiert. So begreift sich auch die Bildung von *noster* — *vester*, ἡμέτερος — ὑμέτερος, *unsar* — *izwar*, da hier nur ein relatives, kein absolutes Verhältnis besteht.

Wie das Suffix zu dieser Relativitätsbedeutung gekommen ist, ob auf dem von Brugmann a. a. O. vermuteten Wege oder auf eine andere Weise, kann uns in diesem Zusammenhang

1) Das Gleiche gilt natürlich auch für *-er-* und *-ero-*.

gleichgültig sein; es genügt die Tatsache, daß diese Bedeutung durch die weitgehende Übereinstimmung der indogermanischen Sprachen schon für eine frühe Periode der Ursprache als gesichert betrachtet werden darf.

Ist das aber der Fall, so wird auch die Bildung der Verwandtschaftsnamen ohne weiters verständlich: auch 'Vater' — 'Mutter', 'Bruder' — 'Schwester' usw. sind relative, nicht absolute Begriffe; sie alle bezeichnen den Charakter einer Person im Verhältnis zu einer andern, haben daher nur vergleichsweise Geltung. Es ist daher verständlich, daß sie mit demselben Suffix versehn sind wie die sog. komparativischen Bildungen.

Das Gleiche gilt von den Nomina agentis. Auch hier handelt es sich ursprünglich nur um Begriffe, die keine unbedingte, sondern nur relative Gültigkeit haben, die ohne äußere Beziehung undenkbar sind. Wie die Bezeichnung 'Vater' eine Person in ihrem Verhältnis zu einer andern, dem Kinde, charakterisiert, so charakterisiert auch die Bezeichnung 'Geber', *dắtar-*, δοτήρ δώτωρ usw. eine Person lediglich in ihrer Beziehung zu einer zweiten. Auch hier also ist das Suffix *-ter-* an seinem Platze.

München. Wilhelm Streitberg.

Zum schwachen Präteritum.

Schulze KZ. 45, 338 f. sagt: "Wer die Geschichte des schwachen Präteritums verstehen will, muß ... von R. Löwe ... nicht nur das Erklärungsprinzip der Haplologie oder Silbendissimilation übernehmen (IF. 4, 371), sondern auch das des dissimilatorischen Konsonantenschwundes, mit dessen Hilfe derselbe Gelehrte später das alte Rätsel der reduplizierten Präterita im Germ. so glücklich wie einfach gelöst hat". Demgemäß erklärt Schulze die im Alemannischen und bei Isidor auftretenden Endungen *-tōn -tī* aus **-dāun -dāi*, die aus **-dādun -dādi* "durch dissimilatorischen Konsonantenschwund in minderbetonten Suffixsilben und nachfolgende Kontraktion entstanden" seien.

So wenig wie Collitz IF. 34, 216 ff. vermag ich dieser Erklärung zuzustimmen. Schon die Annahme eines Übergangs von *ē* zu *ā* "in minder betonten Suffixsilben" scheint mir bedenklich: nur in der stark nebentonigen Wurzelsilbe zweiter Kom-

positionsglieder darf die Entwicklung von *ē* zu *ā* als lautgesetzlich betrachtet werden; in unbetonten Silben ist *ē* überhaupt nicht zu *ā* geworden. Dieser Anstoß läßt sich nur beseitigen, wenn man Schulzes Formulierung preisgibt und von einer Grundform ausgeht, die noch als Zusammensetzung empfunden und dementsprechend betont ward.

Freilich bleibt auch bei dieser Umbildung die Schwierigkeit bestehn, daß nebentoniges *-dāun* nicht ohne weiters in *-dōn* übergehn kann. Noch weit bedenklicher aber ist die zweite, schon von Collitz bestrittene Annahme, daß *-tī* aus *-dāi -dādi* herzuleiten sei. Mit welchem Rechte nimmt Schulze einen Übergang von *-dāi* zu *-dī* an, noch dazu in ursprünglich stark nebentoniger Silbe? Es dürfte ihm nicht leicht werden, eine Parallele für den behaupteten Lautwandel beizubringen.

Am schwersten fallen jedoch chronologische Schwierigkeiten ins Gewicht. Schulzes Konstruktion hat den Übergang von germ. *ē* in ahd. *ā* zur notwendigen Voraussetzung: nur unbetontes *āu* könnte allenfalls zu *ō* führen, nicht aber *ēu*. Nun ist aber im Alemannischen die Entwicklung von *ā* aus *ē* erst fürs 4. Jahrhundert bezeugt; und noch später ist der Wandel im Fränkischen vollzogen: die frühesten *ā* für *ē* treten erst im Jahre 499 auf. Daraus ergibt sich mit zwingender Notwendigkeit: die alten, unversehrten Formen auf *-dēdun* müßten im Alemannischen bis ins vierte, im Fränkischen gar bis gegen Ende des fünften Jahrhunderts bestanden haben; denn sonst hätte der Übergang von *ē* zu *ā* im Hilfsverb nicht erfolgen können, es wäre also die Bedingung für die Entstehung des *ō* nicht erfüllt worden.

Ferner müßte der dissimilatorische Konsonantenschwund, der *-dāun* geschaffen haben soll, nach der Periode des Übergangs von *ē* zu *ā* stattgefunden haben und müßte — das ist die unvermeidliche Folge — selbständig in jedem der beiden Dialektgebiete vollzogen worden sein!

Man sieht, der unbewiesenen und unbeweisbaren Voraussetzungen sind so viele, daß Schulzes Erklärungsversuch keinen Anspruch auf Glaubwürdigkeit machen kann.

München. Wilhelm Streitberg.

Etymologien.

1. Griech. αὐρ- 'Wasser'.

E. Maass bei Ruehl De ventorum nominibus (Marburg 1909) 61 und Athen. Mitt. 35, 337 ff. hat ein griech. αὔρα 'Wasser, Quell' u. a. aus ἐπαύρους· τοὺς χειμάρρους ποταμούς Hesych (vgl. ἔφυδρος 'wasserreich'), ἄναυρος 'wasserlos von Bächen, die im Sommer austrocknen', Αὔρα Name einer Quellnymphe, ἄγλ-αυρος 'mit klarem Wasser', Ἄγλαυρος, Ἀγλαυρίς Quellnymphe, Ἀγλαύριον 'Bezirk der klaren Quelle' (am Abhange der Akropolis) erschlossen. αὔρα 'Wasser, Quell' identifiziert Maass weiter mit αὔρα 'Luft', das wiederum mit ἀήρ 'Luft' zusammenhängt. Die diesen Wörtern zugrunde liegende Bedeutung sei 'feucht'. In der Tat scheint die Annahme eines griech. αὐρ- 'Wasser, Quell' unumgänglich, aber die Zusammenstellung desselben mit αὔρα, ἀήρ 'Luft' kann kaum richtig sein. Die letztgenannten Wörter können nämlich, wie Kretschmer Glotta 4, 346 mit Recht hervorhebt, nicht von ἄημι 'wehe' und dessen weitverzweigter Sippe getrennt werden. Die Grundbedeutung dieser Sippe ist aber gewiß nicht 'feucht', wenn auch ἀήρ bei Homer 'Dunst, Nebel' bedeutet (wie oft Bedeutungen wie 'Hauch, Atem, Luft' in 'Dunst, Nebel, Rauch' übergehen, habe ich Beitr. z. idg. Wortf. 8 zu zeigen gesucht). Wenn αὔρα 'Wasser, Quell' zu ἄημι, ἀήρ, αὔρα 'Luft' gehörte, so müßte man eine Bedeutungsentwicklung 'wehende Luft' : 'Dunst, Nebel' : 'Niederschlag, Tau' : 'Wasser, Quell' annehmen, was wenig verlockend ist (vgl. Kretschmer a. a. O.). Überdies möchte ich griech. αὐρ- 'Wasser' nicht von dem in anderen indogermanischen Sprachen vorliegenden gleichbedeutenden *aur-* trennen. Für letzteres aber eine Grundbedeutung 'wehende Luft' anzusetzen, dürfte niemandem einfallen. Ich verbinde griech. αὐρ- 'Wasser' zunächst mit awn. *aurr* 'Nass, Wasser' Vǫlosp. 19, *aurogr* 'wasserreich, feucht' Vǫlosp. 27, Lokas. 48, *aur-glaser* 'Glanz des Wassers', d. i. Gold, *aur-vangr* 'feuchtes Gefilde' (s. Gering Vollst. Wörterb. zu den Liedern d. Edda), vgl. auch *aur-konungr* Beiname von Höner (Müllenhoff Deutsche Altertumsk. 1, 34). Im Altwestnordischen kam außerdem *Aurr* als See- und *Aura* als Flußname vor (s. Norges gamle Love udg. ved G. Storm og E. Hertzberg 2, 487, 488; 5, 790), vgl. nnorw. *Aur*, *Aura* als Flußname (Rygh Elven. 7, Norske Gaardn. Indl. 42), finn. *Aura-joki*, schw.

Ören Örn (aus *aur-*) als Seename (Hellquist Sjönamn, Sv. Landsmål 20, 1, 802 ff.). Im Angelsächsischen begegnet *éar* 'Meer', *éargrund* 'oceani fundus', *éar-gebland* 'oceani turbatio' (s. Grein Sprachschatz d. ags. Dicht. unter Mitwirk. von F. Holthausen herausgegeben von J. J. Köhler). Das Litauische bietet: *jaurùs* 'morig, sumpfig', *jáura*, *jáuras* 'sumpfige Stelle, Moorgrund' (Juškevič Litov. slovarĭ I, 681), *jauras* 'feuchte Erde, Sumpf' (Miežinis 79)[1]). *aur-* hängt ferner mit der bekannten Sippe *u̯ĕr-* 'Wasser' zusammen: ai. *vắr(i)* 'Wasser', av. *vār-* 'Regen', *vairi-* 'See', ags. *wær* 'Meer', awn. *vari* 'wässerige Flüssigkeit' usw. Eine schwächere Ablautstufe in lat. *ūrīna*, awn. *úr* 'feiner Regen', *úregr*, *úrogr* 'feucht', lit. *júra* 'Meer', auch Name eines Nebenflusses des Niemen, *júrės*, *júrios* 'Meer', besonders die Ostsee, lett. *jūŕa*, apreuß. *iūrin* 'Meer', *wurs* 'Teich' (mit vorgeschlagenem *w-*). Auszugehen ist also von einem *au̯ĕr-*, woraus *aur-* *u̯ĕr-* und *ūr-*.

A priori ist man geneigt, in *au̯ĕr-* *au-* als die eigentliche Wurzel und *er-* als Suffix zu betrachten. Die Richtigkeit davon wird durch eine Reihe von Wörtern bestätigt, die aus demselben *au-* mit anderen Suffixen abgeleitet zu sein scheinen: ai. *avániḥ* 'Strom, Fluß', *avatás* 'Brunnen', lett. *awûts* (*avant-*) 'Quelle'. Auch die ital. Flußnamen *Avens* 'Fluß im Sabinerlande', *Aventia* 'Fluß in Etrurien' kommen hier in Betracht, vgl. Walde Lat. et. Wb.² 72, wo noch (*lacus*) *Avernus* und die gall. Flußnamen Αὖος, *Avara* herangezogen werden[2]). — Über andere Ableitungen des in Rede stehenden *au-* s. Verf. Wurzelerw. 228 mit A. 1, Walde a. a. O. s. *unda* und die dort zitierte Literatur.

2. Griech. κροιός.

Die Bedeutung dieses Adjektivs wird in der glossographisch-grammatischen Literatur folgendermaßen angegeben: κροιός· νοσώδης, ἀσθενής Hesych; σεσημείωται τὸ κροιὸν ἐπὶ τοῦ κολοβοῦ

---

1) Das anlautende *j-* dieser Wörter mag vorgeschlagen sein wie in lit. *jauczù* 'fühle' zu griech. ἀΐω 'vernehme' usw. Trautmann Die apreuß. Sprachdenkm. 154, 466 erklärt *jáur-* aus *ēur-*. Dann wäre griech. αὐρ- usw. aus *əur-* entstanden.

2) Die alte Herleitung von ai. *avániḥ*, *avatás* aus **au̯e* 'herab' (ai. *áva* usw.) ist nicht sehr ansprechend. Auch Lidéns Vermutung, der zufolge die genannten Wörter mit aw. *unā-* 'Loch, Riß (in der Erde)' usw. zusammengehören sollten (IF. 19, 320 f.), ist mir unannehmbar.

Theognost. Anecd. Ox. II, 21, 16; κροιὸς κολοβός Zonaras 1253. Außerdem ist das Wort inschriftlich belegt, nämlich in einem attischen Gesetz über den Bau von Mauern aus dem Jahre 337 v. Chr. (erstmals Ἐφ. ἀρχ. 1900, 91 ff. veröffentlicht und dann von Frickenhaus in seiner Dissertation 'Athens Mauern im 4. Jahrh. v. Chr.', Bonn 1905, eingehender behandelt). Es heißt hier A. 48 ff. οἱ μισθωσάμενοι τὰς τομὰς τῶν λίθων ἐπὶ τὰ τείχη τεμοῦσιν πέτρας ὁπόθεν ἂν ἕκαστος μισθώσηται ὁμαλοῦς καὶ ὑγιοῦς, καὶ πελεκήσουσιν ὀρθοὺς πανταχῆι καὶ εὐγωνίους ..., dann 63 ff. ἐὰν δέ τις τῶν λίθων ἔχει τι κροιὸν μὴ μεῖζον ἢ ἡμιποδίου, ὃ μὴ ἔστ[αι φ]ανερὸν κειμένου τοῦ λίθου, ἔς[ται δόκι]μος.

Solmsen hat neuerdings eine etymologische Erklärung des Wortes gegeben (IF. 31, 466 f.). Er stellt es zu lit. *kreĩvas* 'schief' = abulg. *krivŭ* 'schief, krumm, lahm'[1]), ostlit. *kraivas* 'krumm, schief', *apý-kraivis* 'gekrümmt'. Der Übergang von 'schief, krumm' zu 'verstümmelt' einer-, 'schwach, kränklich' andererseits mache keine Schwierigkeit. In der Bauinschrift könne κροιόν noch geradezu 'schief' oder 'krumm' besagen.

Ganz überzeugend scheinen mir diese Ausführungen nicht. In der baltisch-slavischen Wortgruppe ist die Bedeutung 'schief, krumm' vorherrschend, dagegen kommen die Bedeutungen 'verstümmelt, schwach, kränklich' in ihr nicht zum Vorschein. Anderseits ist in κροιός die Bedeutung 'schief, krumm' nicht belegt. Denn daß κροιός in der oben erwähnten Bauinschrift etwas Schiefes, Krummes bedeute, ist nicht wahrscheinlich. Vielmehr bezeichnet es etwas Fehlerhaftes, einen Fehler. Es steht nämlich nicht im Gegensatz zu ὀρθούς Z. 52, sondern zu ὑγιοῦς Z. 51. ὑγιής ist aber hier wie an anderen Stellen, wo es sich auf Sachen bezieht, s. v. a. 'in gutem Stande, unbeschädigt, fehlerfrei u. dgl.', vgl. z. B. Thuk. 8, 107 τῶν σφετέρων νεῶν τῶν αἰχμαλώτων, ὅσαι ἦσαν ὑγιεῖς, ἐκομίσαντο, Lys. 104 ἠντιδίκει ἦ μὴν τὸν Ἑρμῆν ὑγιᾶ τε καὶ ὅλον εἶναι, Aristot. Mirab. 123 τὸ δὲ ἔδαφος καὶ τοὺς τοίχους ὑγιεῖς, ὑγιής von Steinen z. B. IG. II, 5, 1054 c, 72 f. (λίθους) καθελέσθαι ἐν τῶι ἱε[ρῶι ὑγ]ιε[ῖς] ἀθραύστους (vgl. auch v. Herwerden Lex. graec. suppl.[2] s. ὑγιής). Der Sinn der oben aus der attischen Bauinschrift zitierten Stelle ist offenbar: Das bei dem Bau zu verwendende Material soll

1) In Wirklichkeit ist ein solches Wort im Altbulg. nicht belegt (s. Berneker Slav. et. Wb. 618), vgl. aber russ. *krivój* 'krumm, schief, einäugig, falsch', klr. *kryvýj* 'krumm, schief, lahm' usw. (Berneker a. a. O.).

gleichmäßig und fehlerfrei sein; wenn aber ein Stein einen Fehler hat (ἔχει τι κροιόν), der nicht größer als ein halber Fuß ist und der nach vollendetem Versatz nicht sichtbar sein wird, so soll der Stein angenommen werden.

Was nun das Formale betrifft, so braucht ja κροιός nicht aus *κροιϝός, sondern kann ebensogut aus *κροϝι̯ός entstanden sein. Dann bietet sich zum Vergleich aind. *çrávaṇas* 'lahm', *çrōṇás* dass. Auch awn. *hrumr* 'gebrechlich, schwach', norw. dial. *rome* 'Lahmheit, Krankheit in den Füßen' ist man versucht hierher zu ziehen[1]). Das dieser Wortgruppe zugrunde liegende *k̑reu- k̑rou-* kann man weiter an *k̑er-* in ai. *çr̥ṇā́ti* 'zerbricht, verletzt' usw. anknüpfen. *k̑er-* und *k̑reu- k̑rou-* würden sich zueinander verhalten wie z. B. ai. *sarati* : *srávati*, griech. ῥέω usw. Die Grundbedeutung unserer Sippe wäre hiernach 'gebrochen, gebrechlich'; daraus 'verstümmelt' und 'schwach, kränklich'. Die Bedeutung 'lahm' kann aus 'gebrochen' oder 'schwach' (vgl. lat. *dē-bilis*, zu ai. *bálam* 'Kraft, Stärke', eig. 'ohne Stärke', dann 'gelähmt') entstanden sein. Ebenso die Bedeutung 'fehlerhaft' aus 'gebrechlich' oder 'schwach' (vgl. z. B. awn. *veill* 'schwach, kränklich' neben norw. dial. *veil* von Gegenständen, die mit einem Fehler, z. B. einem Riß, behaftet sind, und den oben erwähnten entsprechenden Bedeutungswechsel in dem begrifflichen Oppositum griech. ὑγιής).

3. Mhd. *tappe* usw. : lett. *depis*, *depsis*.

Mhd. *tappe* 'ungeschickter, täppischer Mensch', *tæpisch* 'täppisch', nhd. *tapp* 'täppischer Mensch' (Grimm DWb. 11, 139), *tappen* 'plump auftreten oder schreiten, blindlings greifen oder tasten', nengl. *dab* 'an untidy woman, a drab, a small child, a chit', nschw. dial. *dabbe* 'fahrlässiger, dummer, saumseliger Mensch, Tölpel', *dabba*, *dabba sej* 'sich ungeschickt benehmen, einen Schnitzer machen', awn. *dafi* (*dapi*) Spottname, nnorw. dial. *dave* 'nachlässiger, selbstgefälliger Mensch', *dabbe*, *dabb* 'kleine, dicke Figur; kleiner dicker Knabe' sind wohl verwandt mit lett. *depis* Schimpfwort, etwa 'Tölpel', *depe* 'Kröte', *depsis* 'kleiner, fetter Knabe'. Zugrunde liegt der Sippe die Bedeutung 'dick, klumpig', woraus 'plump, dumm, tölpelhaft'[2]). Lett. *depe*

1) Anders freilich Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 910.

2) Neben *dep-* (aus *dhep-*) in *depis* stand vielleicht als Variante *deb-* (*dheb-*) in aslav. *debelŭ* 'dick', apreuß. *debica* 'groß' usw., vgl. Traut-

als Bezeichnung der 'Kröte' bezieht sich auf die plumpe Körperform des Tieres, vgl. z. B. mengl. ndl. *podde* 'Kröte' (neben ags. *puduc* 'Anschwellung, Warze', nengl. dial. *poddy* 'dick', ndd. *puddig* dass.), ndd. *pogge*, *pugge* 'Frosch, Kröte', auch 'Geschwulst am Unterleibe bei Kühen und Stuten, Aufblähen der Kühe'[1]). Zu *depsis* 'kleiner fetter Knabe' verhält sich *depe* 'Kröte' begrifflich wie z. B. ndd. *pogge pugge* 'Kröte' zu nengl. *pug* von Personen 'Püppchen, Täubchen'[2]) oder mengl. *podde* 'Kröte' zu nengl. dial. *pod* 'a little person', *pud* 'a plump, healthy child' (Wright Engl. Dial. Dict.)[3]). In ähnlicher Weise wie lett. *depe* 'Kröte' erklärt sich auch der Fischname engl. *dab* 'a species of small flat-fish, as a street term small flat-fish of any kind'[4]).

Germ. *dabb-* mit der Ablautform *dēb*(*b*)- und den Auslautvarianten *dab- dap-* (Beispiele dieser im Germanischen oft vorkommenden Konsonantenvariation sind zusammengestellt bei v. Friesen De germanska mediageminatorna, Upsala Universitets Årsskrift 1897) finden wir ferner wieder in mhd. *tāpe*, nhd. *tappe* 'Pfote, Tatze' (d. h. klumpiger Fuß) sowie in mehreren Wörtern, die eine dicke Masse, besonders eine weiche oder feuchte, bezeichnen: nengl. *dab* 'a flattish mass of some soft or moist substance, a wet or dirty clout', nschw. dial. *dabb* 'zäher Klumpen von Schleim', *snor-dabbe*, nnorw. dial. *snør-dabbe* 'Klumpen von Nasenschleim', ndän. dial. *dab* 'mit verstopfter

mann Apr. Sprachdenkm. 318, Berneker Slav. et. Wb. 182, jetzt auch Endzelin IF. 33, 126.

1) Mit Unrecht zählt Marstrander in seiner Behandlung der idg. Namen der Kröte (Sproglige og historiske Afhandl. viede Sophus Bugges Minde 241 f.) das letztgenannte Wort zu denjenigen Benennungen des Tieres, die vom Quaken desselben hergenommen sind, indem er griech. βύκτης 'heulend (vom Winde)' vergleicht.

2) Das von Johansson KZ. 36, 358 angeführte schw. dial. *pugg* 'Knabe' ist mir unbekannt und ich habe es bei Rietz Ordb. nicht wiedergefunden.

3) Leskien Bild. d. Nom. 597 weist zur Erläuterung des Bedeutungswechsels in lett. *depe*, *depsis* auf lett. *krups* 'Kröte' und 'Zwerg' hin. Doch ist die Ähnlichkeit nur äußerlich, da im letzteren Falle ein ganz anderer Sinn zugrunde liegt, vgl. lett. *krupt* 'verschrumpfen, zusammenschrumpfen', lit. *nu-krùpęs* 'schorfig'. Die Kröte ist auch nach ihrer rauhen Haut benannt worden. Über indogermanische Benennungen der Kröte vgl. im allgemeinen Marstrander a. a. O., Verf. Beitr. z. idg. Wortf. (s. das Sachregister 1005).

4) Vgl. Björkman IF. 30, 260.

Nase', nschw. dial. *dabbe-nosad* 'näselnd'. Auch folgende Gruppe, in der 'dickflüssig, schmierig' das Bedeutungszentrum zu sein scheint, läßt sich kaum abtrennen: awn. *dafla* 'plätschern', nnorw. dial. *dave* 'Lache, Pfütze', nschw. dial. *dave*, *dava* dass., aschw. *dævin*, *dæver* 'naß, feucht', nisl. *dapi*, nnorw. nschwed. dial. *dape* 'Lache, Pfütze', nisl. *depill* 'Fleck, Punkt', *leir-depill* 'a loamy spot', nnorw. dial. *depel* 'Schlamm, Schlammpfütze, Sumpf', mndl. *dabben*, *dabbelen* 'sudeln, beschmutzen' usw. S. über die ganze germanische Sippe v. Friesen De germ. mediagem. 27 ff.[1]).

v. Friesen verbindet die oben behandelte germanische Wortsippe mit griech. τέφρα 'Asche'. Darin kann ich ihm nicht folgen. Schon darum nicht, weil ich für die Entstehung der Bedeutung 'Asche' aus 'dicke Masse' oder dgl. sichere Parallelen vermisse; unter den bei v. Friesen zusammengestellten germanischen Wörtern ist auch keines, welches die Bedeutung 'Asche' zeigt. Überdies beruht τέφρα wahrscheinlich auf der Wz. *dheg^{u}h-* in lat. *foveo*, *favilla* usw. (s. z. B. Walde Lat. et. Wb.^{2} 277).

Das *s*-Suffix in lett. *depsis* 'kleiner fetter Knabe' hat wohl deminutivischen Charakter, vgl. etwa lit. *brósis* 'Vetter', *brosė* 'Cousine' (zu *brólis* 'Bruder')[2]) und die von Hellquist Ark. f. nord. fil. 7, 153 ff. behandelten nordischen Bildungen auf *-se -sa*, wie z. B. schw. dial. *brorse* 'Brüderchen', *fölse* 'kleines Füllen', *märrsa* 'kleine Mähre'[3]). Davon läßt sich auch nicht trennen das in Tiernamen ohne merkbare deminutivische oder kosende Bedeutung aus verschiedenen indogermanischen Sprachen bekannte *s*-Formans: d. *Fuchs*, *Luchs* usw. Beispiele sind von Brugmann Grundr.^{2} II, 1, 546 f. zusammengestellt. Aus dem Lettischen gehören hierher: *lapsa* 'Fuchs' (zu lit. *lãpė*), *āpsis* 'Dachs', *kweksis* 'Jagdhund'.

4. Lit. *lúpa* 'Lippe' : mnd. nnd. *lobbe*, *lubbe*.

Lit. *lúpa* 'Lippe' hat man früher zu lat. *labium* und seiner Sippe gestellt, z. B. Vaniček Et. Wb. d. lat. Spr. 251, Curtius Grundz.

1) Friesen verzeichnet auch Wörter mit der Bedeutung 'schlagen, klappsen, Schlag, Klapps' (mengl. *dabben*, *dabbe*, nengl. *dab* usw.). Eine Erklärung des Bedeutungswechsels 'Klumpen' : 'Schlag' gibt er a. a. O. 32 Anm. 1, vgl. auch Verf. Beitr. z. idg. Wortf. (s. das Sachreg. 983).

2) Vgl. Leskien Bild. d. Nom. 596.

3) Hiermit hängt wohl auch das im Nordischen geläufige hypokoristische *ss* wenigstens z. T. zusammen: nisl. *assa* Kosename für den Adler, awn. *bassi*, *bessi* 'Bär' usw. S. darüber Hellquist a. a. O. und Björkman IF. 30, 275 ff.

d. griech. Et.[5] 363. Walde Lat. et. Wb.[2] führt auch das litauische Wort s. *labium* auf, bemerkt aber: Lit. *lúpa* 'Lippe' ist im Vokalismus unklar.

In der Tat muß man wohl *lúpa* von *labium* ganz fern halten. Dagegen kann man das litauische Wort mit mnd. nnd. *lobbe lubbe* 'dicke hängende Lippe' verbinden. *lobbe lubbe* bedeutet auch 'dicke Hand- oder Halskrause, Manschette', und germ. *lubb- lūb-* liegt noch in zahlreichen germanischen Wörtern vor, die etwas Dickes oder Dichtes bezeichnen. Vgl. besonders ofries. *lobbe*, *lob* 'eine weiche schwammige oder schlaff niederhängende, dick aufgeschwollene Fleisch- oder Fettmasse; geronnene, dickliche, breiige oder weichklumpige Flüssigkeit: Suppe, Brei, Jauche; Klunker oder Schmutzklumpen, die unten am Rande der Kleider hängen und einem baumelnd um die Füsse schlagen', awn. *lubba* 'ungewöhnlich langer und dicker Dorsch', nnorw. dial. *lubb*, *lubba* 'rundliche, dicke Figur: Schaf, Kalb, Lamm', *lubben* 'dick, rundlich, dicht belaubt' usw.; *lūb-* in awn. *lúfa* 'dichtes Haar' usw. Die zugehörigen Wörter sind am vollständigsten bei v. Friesen De germ. mediagem. 69 ff. verzeichnet; vgl. auch v. Helten PBrB. 30, 218 f., Björkman IF. 30, 265, Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 658, Franck-v. Wijk Et. Woordenb. 392 f.

Die Bedeutung '(hängende, dicke) Lippe' in mnd. ndd. *lobbe*, *lubbe*, lit. *lúpa* ist nach dem oben Gesagten aus 'dicke Masse, Fleischwulst' hervorgegangen. Ähnlich liegen die Bedeutungsverhältnisse in lit. *vamplŷs*, *vamplẽ* 'Jemand, der mit dicker herabhängender Lippe dasteht oder umhergeht', *wam̃bras*, *wambrìszius* 'Dicklipp' (in Südlitauen *wambra-lūpis*), die mit d. (ndl. dial.) *Wabbe* 'Fettgeschwulst, Kropf, Wamme', *wabbeln* von der schlotterigen Bewegung einer fetten Masse, eines weichen, schlappen Körpers, *wambeln*, *wampeln* usw. (Grimm D. Wb. 13, 4 ff., 1442, 1454) zusammenhängen.

Um die oben gegebene Deutung von lit. *lúpa* zu erhärten, wäre es allerdings erwünscht, weitere Vertreter unserer Basis außerhalb des Germanischen, besonders im Baltischen, zu finden. Vielleicht wird das Anderen gelingen.

v. Friesen hält a. a. O. 71 f. 'wachsen' für die Grundbedeutung von germ. *lubb- lūb-* und zieht dazu ai. *rōpayati* 'macht wachsen', *rūpám* 'Gestalt', alternativ ir. *luib* 'Kraut, Strauch, Pflanze'; dagegen gehen Falk-Torp a. a. O. von 'schlaff herabhängen' als Grundbegriff aus, wobei sie an ags. *lyft* 'schwach',

ofries. *luf* 'schlaff' usw. anknüpfen. Die letztere Auffassung hat wohl mehr für sich, obwohl auch sie näherer Begründung bedürftig ist. Ich gehe darauf hier nicht weiter ein. Bei Franck-v. Wijk wird *lubb-* als onomatopoetisch gestempelt, was aber auch nicht einleuchtet.

5. Arm. *nurb*.

Über die Etymologie von arm. *nurb*, Gen. Plur. *nrbi-ç* (auch *nrbo-ç*) 'enge, schmal (z. B. von einem Pfad, Weg, einer Straße, Passage), dünn, fein (z. B. von einem Faden), tenuis, subtilis, minutus' handelt Lidén Arm. Studien Art. 40, S. 64f. Er stellt das armenische Wort zu ndän. *snæver* (*snever*) 'enge, schmal, schlank', aschw. *snǣver* 'schmal, enge, knapp', nschw. *snäf* 'enge, knapp; kurz angebunden', nnorw. *snævr* 'enge, schlank, schmächtig, geschmeidig; knapp, karg, kärglich', mit anderem Vokal *snøvr* dasselbe, spätawn. *snǽfr* 'enge, von einem Kleidungsstück', welche nordischen Wörter auf einen Stamm urg. *snēƀri- snōƀri-*, idg. *snēbhri- snōbhri-* hinweisen. *snōbhri-* mußte im Armenischen *nurb* (*i*-Stamm) ergeben, da *sn-* in dieser Sprache zu *n* (vgl. arm. *nu* 'Schwiegertochter' zu aind. *snuṣā́* usw.) und *bhr* mit Umstellung zu *rb* wird (vgl. arm. *surb* 'rein, heilig' zu aind. *çubhrás* 'glänzend, klar, rein'). Somit scheint alles formell wie begrifflich sehr schön zu stimmen. Doch wird man etwas bedenklich, wenn man erwägt, daß der Stamm *snēbhri- snōbhri-* ziemlich isoliert dasteht: von dem fraglichen armenischen Wort abgesehen, ist er bisher außerhalb des Nordischen nicht nachgewiesen. Ich versuche hier eine andere Erklärung von arm. *nurb* zu geben.

Wie bekannt, gibt es im Indogermanischen eine Basis (*s*)*nerp-* (*s*)*nerb-*, in der 'sich zusammenziehen' (sich biegen, krümmen, einschrumpfen) hervortretende Bedeutungen sind. Diese Basis ist besonders auf dem ganzen germanischen Sprachgebiet reich vertreten, nämlich durch ahd. *snerfan* 'contrahere', mhd. *snerfen* 'sich biegen, krümmen, einschrumpfen', nhd. dial. (bair.) *schnerfen* 'zusammenziehen, einschnurren, biegen, krümmen', *schnurfen*, *schnurfeln*, *einschnurfen* 'sich einziehen, schrumpfen', *schnurfling* 'unansehnliche Person', *schnarpfen*, *schnurpfen* 'schrumpfen' und viele andere Wörter (vgl. u. a. H. Schröder IF. 17, 461f.); aus dem Arischen ist wohl hierher zu stellen av. *narəp-* (Pr. *nərəfsaiti*) 'abnehmen, vom Mond', d. h. 'sich zusammenziehen', *narəpiš-* n. '(Verminderung s. v. a.) Herabwürdigung, Herabsetzung' (vgl. Verf.

Beitr. z. idg. Wortf. 816 A. 1). (*s*)*nerp*- (*s*)*nerb*- beruht weiter auf einer kürzeren Basis (*s*)*ner*, über die ich a. a. O. 815 f. ausführlich gehandelt habe [1]), vgl. u. a. d. *schnurren*, *ein-schnurren* -*schnorren* 'zusammenschrumpfen', nhd. dial. (bair.) *der-narren* 'starr werden', besonders vor Frost, eigentlich 'sich zusammenziehen', *narr* 'mißratene (zusammengeschrumpfte) Feld- oder Baumfrucht', *narr* (schweiz.) 'krampfartige Spannung', u. a. an den Fingergelenken, *narren-nagel* 'unförmlich ausgewachsener Nagel', lit. *narỹs* 'Knorren, Auswuchs, Geschwür'. Dazu auch ahd. *narwa*, *narwo* 'Narbe' (der Name bezieht sich eigentlich auf das Sichzusammenziehen der Ränder einer Wunde) und as. *naru*, ags. *nearu* (St. *narwa*-) 'eng' (zusammengeschnürt, zusammengezogen); ferner mit Dehnstufe awn. *nári* 'Weichen' (eingeengte Stelle des Leibes), *nóre* 'Zwergname', awn. dän. norw. schwed. dial. *nōr* 'Bucht mit enger Einfahrt, enger Sund', dän. schwed. dial. *nōr* 'ganz kleines Kind, Knirps', welch letzterem norw. dial. *nurv* 'kleine kurze verkrüppelte Figur' (Ross Norsk Ordb. 560), mengl. *nürvil*, *nirvil* 'dwarf, homo pusillus' begrifflich nahe stehen [2]). Aus dem Baltischen gehören noch hierher lit. *narwa* 'Zelle der Bienenkönigin' und die dehnstufigen Formen lett. *nārs*, *nāre* 'Klammer', *nārût* 'verklammern'.

Neben (*s*)*ner*- und (*s*)*nerp*- (*s*)*nerb*- steht auch ein gleichbedeutendes (*s*)*nerk*- (*s*)*nerg*- in ahd. *snerhan*, mhd. *snerhen* 'binden, knüpfen, zusammenziehen', awn. *snerkia* 'zusammenziehen, runzeln', ags. *gesneorcan* 'einschrumpfen', griech. νάρκη 'Starrkrampf' usw. Mit Recht stellt Lidén Arm. Stud. 65 f. hierher arm. *nergev* 'tenuis, gracilis, λεπτός', *nergevim* 'werde dünn, mager, schwach' und nimmt als Grundbedeutung 'zusammengeschnürt, zusammengezogen, eingeschrumpft' an. In diesen Kreis dürften auch gehören nhd. dial. *norke*, *nork*, *norg* 'Spukmännchen', *norgge* 'etwas Verkrüppeltes', *nerggile* 'eine kleine unansehnliche Person' (Grimm DWb. 7, 899); dazu kommt aus dem Nordischen norw. dial. *nurk*

1) Material, besonders nordisches, auch bei Noreen Svenska etymologier 22 ff.

2) Die in den drei letztgenannten Wörtern zutage tretende Bedeutungsentwicklung wird gut beleuchtet durch die folgende slavische Wortsippe: ksl. *krąpŭ* 'parvus', bulg. *krŭp* 'kurz', poln. *krępy* 'untersetzt, klein und stämmig, kurz und dick' zu ksl. *krąpěti* 'συστέλλεσθαι, contrahi' (Berneker Slav. et. Wb. 626). — Anders, aber, wie mir scheint, nicht überzeugend über nord. *nurv* und *nōr* 'kleines Kind' Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 552. 770.

'kleine untersetzte verkrüppelte Figur', vgl. oben *nurv* in derselben Bedeutung[1]). Norw. dial. *nurk* bedeutet auch 'beschränkte Lage, Verlegenheit, Mangel (z. B. an Geld)', d. h. eigentlich 'Klemme'. — Schließlich möchte ich die Frage anregen, ob wir nicht auch lit. *niùrkau niùrkyti* 'knüllen, quälen' und lett. *ńurdſīt* 'drücken, quälen' zu der oben behandelten Sippe ziehen dürfen.

Kehren wir nun zu arm. *nurb* zurück. Soviel ich sehe, hindert weder die Form noch die Bedeutung, das Wort zur oben erwähnten Basis (*s*)*nerp*- (*s*)*nerb*- zu stellen. Arm. *nurb* (St. *nurbi*-) kann auf (*s*)*nōrpi*- oder (*s*)*norpi*- zurückgehen. Was den Vokalismus betrifft, so ist ja idg. *ō* im Armenischen regelrecht durch *u* vertreten. Dagegen bleibt idg. *o* im Armenischen gewöhnlich erhalten, aber in gewissen Stellungen ist es zu *u* geworden, so besonders vor Nasal + Konsonant (*hun* 'Furt, Weg' : lat. *pons -tis* usw.). Aber auch in der Stellung vor Liquida + Konsonant ist die Vertretung von *o* durch *u* anzuerkennen, vgl. arm. *uṙn* für **urdn* 'Hammer' zu ir. *ordd* dasselbe und Fälle, wo im Armenischen selbst *u* mit *o* oder *a* in dieser Stellung wechselt: *urd* und *ord* 'canale, aquedotto', *urǰu* 'Stiefkind' neben *ordi* 'Sohn' usw. (vgl. Bugge KZ. 32, 23, Lidén Arm. Stud. 53 f.). In allen solchen Fällen indogermanische dehnstufige Formen oder Vr̥ddhibildungen mit *ō*, woraus arm. *u*, vorauszusetzen, geht kaum an. Lidén bemerkt auch a. a. O.: es muß einem auffallen, daß das Armenische sehr häufig ein *u* in der Stellung vor *r* oder *ł* + Konsonant hat, wo es nicht immer leicht wäre, ein idg. *u* oder *ō* einzupassen. Somit sind wir wohl berechtigt, arm. *nurbi*- auf (*s*)*norpi*- mit kurzem *o* zurückzuführen. — Das *b* von arm. *nurb* ist m. E. aus *p* entstanden. Im allgemeinen sind ja im Armenischen die Tenues in der Stellung nach Nasal oder Liquida zu Medien verschoben: *hing* 'fünf' zu ai. *páñca*, *argel* 'Hindernis' : griech. ἀρκέω 'wehre', lat. *arceo*; *dr-and dr-andi* 'Türpfosten, Türschwelle' : lat. *antae*, *mard* 'Mensch' : ai. *mr̥tás*; arm. *thamb* 'Sattel, Saumsattel; das weiche Fleisch der Beine der Tiere' aus **tm̥pā* zu awn. *þǫmb* 'ausgespannter, aufgedunsener Magen, Bauch', fem. *þǫmb* 'aufgeschwollen, dick (schwanger)', lit. *isz-timpęs*

1) Wegen der Bedeutung 'Spukmännchen' von d. *norke* erinnere ich an lit. *kaũkas* 'zwerghafter Geist, Kobold', das mit *kaũkas* 'Beule' identisch ist und sich ebenfalls auf die kurze dicke verkrüppelte Gestalt des Kobolds bezieht. — Norw. dial. *nurk* wird wie *nurv* kaum richtig beurteilt von Falk-Torp Norw.-dän. et. Wb. 552.

'erhaben, konvex, buckelig' (Lidén Arm. Stud. 44, Verf. Beitr. z. idg. Wortf. 394), *thmbrim* 'werde betäubt' : lat. *stupeo*, griech. τύπτω (Meillet MSL. 9, 154, Esquisse d'une gramm. comp. de l'Arm. class. 12, nicht sicher). Für die Behandlung von *p* in der Stellung nach Liquida ist, soviel ich weiß, bisher kein Beispiel beigebracht. Man muß aber ex analogia vermuten, daß es zu *b* geworden ist. Dazu stimmt *nurb* aus (*s*)*norpi*-. — Bezüglich der Stammbildung steht der armenische *i*-Stamm *nurbi*- aus (*s*)*norpi*- dem avestischen *is*-Stamm *narəpiš*- (s. oben S. 206) am nächsten, vgl. ai. *rōci*- neben *rōcíṣ*-, *çōcí*- : *çōcíṣ*-, got. *balgs* (St. *balgi*-) 'Schlauch' : aw. *barəziš*- 'Polster, Kissen'.

Was nun weiter die begriffliche Seite anbelangt, so brauche ich kaum näher auszuführen, wie gut die Bedeutungen von arm. *nurb* 'enge, schmal, dünn, fein' zu (*s*)*nerp*- (*s*)*nerb*- 'zusammenziehen' passen. Mehrere Parallelen sind schon im Vorhergehenden angeführt. Besonders beachte man das m. E. mit *nurb* entfernter verwandte arm. *nergev* 'tenuis, gracilis, λεπτός', das zunächst zu *snerk*- 'zusammenziehen' gehört. Übrigens vgl. z. B. lat. *contractus* 'zusammengezogen' und 'beengt, beschränkt, eng, schmal, knapp'.

Die oben vorgetragene Deutung von arm. *nurb* verdient wohl vor der von Lidén gegebenen den Vorzug. Durch die erstere wird nämlich *nurb* in eine größere Wortgruppe eingeordnet und auch mit einem anderen laut- und sinnähnlichen armenischen Worte in Zusammenhang gebracht.

6. Nhd. *nörgeln* : lit. *niurksóti* usw.

Als germanische Verwandte zu nhd. *nörgeln nergeln* 'undeutlich sprechen, mit verdrießlichem nasalem Tone tadeln, kritteln' führt Kluge Et. Wb.[7] 333 ags. *nyrgan* 'tadeln', mengl. *nurnen* für **nurgnen* 'murren', *nurhth* (für ags. **nyrhþ*) 'Murren', schott. *nyarg* an. Nahe stehen mndl. *norke*, *norck* (Kil.) 'praefractus, cervicosus', nndl. *nurk*, dial. *nork* 'Murrkopf, Sauertopf', *nurken* 'brummen, nörgeln'. Kluge vermutet fragend, daß *nörgeln* mit *Nase* zusammengehöre; Grundbedeutung wäre 'näseln'. Das ist sicher unrichtig. Wie mir scheint, kann man die germanische Wortsippe nicht von der folgenden baltischen trennen: lit. *niurksaũ niurksóti* 'düster oder brütend dasitzen' (Kurschat), *nurksau nurksoti* 'mürrisch, übelgelaunt aussehen', *ko nurksai* 'warum siehst du so sauertöpfisch aus? (Nesselm.), lett. *ńurk̗is*

'Brummkater, Sauertopf', *ńurkstis* dass., *ńurkēt*, *ńurkstēt ńurkschēt* 'murren, brummen, knurren'[1]). Auch andere, anscheinend stark abweichende Bedeutungen treten in Wörtern, die wahrscheinlich zu dieser Gruppe gehören, hervor (s. über die Bedeutungsdifferenzen weiter unten). So wird nach Grimm D. Wb. 7, 609 d. *nergeln*, *nirgeln* dialektisch im Sinne von 'halblaut und mürrisch weinen' gebraucht. Dazu stimmen lett. *ńerka* 'weinerlicher Mensch, ein solches Kind', *ńerkstis* dass., *ńerkātēs*, *ńerkstēt* 'weinerlich sein, sich weinerlich gebärden; von Kindern: die ihnen vorgelegte Speise nicht essen wollen', *ńarkschis* 'ein weinerlich Kind', *ńarkschēt* 'weinerlich sein', *ńirkstis* 'einer, der immer winselt, weint', *ńirkstēt* 'knirschen, ein Geräusch machen, als ob etwas bricht', *nirga*, *ńirga*, *nerga* 'ein Grieflacher', *ńirgût*, *ńergût*, *nirgûtês* 'grieflachen, höhnisch lachen, beim Lachen die Zähne zeigen', *suns ar atńirgûschēm ſûbēm* 'Hund mit gefletschten Zähnen', vgl. *ńurgt* 'die Zähne zeigen'. Eine eigentümliche Bedeutung zeigt lit. *nar̃glinu nar̃glinti* 'etwas langsam, lang hinziehend tun', vgl. nhd. dial. (schweiz.) *norggen* 'ohne Erfolg arbeiten'.

Eine kürzere Basis ohne auslautenden Guttural scheint vorzuliegen in lett. *ńura* 'ein weinerlicher Mensch', *ńurāt* 'brummen, spinnen wie die Katze', lit. *niùrniu niurnéti* 'verdrießlich brummen, murren', vgl. schw. dial. *norna*, *nyrna* 'heimlich mitteilen oder warnen', mengl. *nurnen* 'murren' (falls nicht nach Kluge für **nurgnen*, s. oben S. 209); mnd. *narren*, *nurren* (*rr* aus *rz*?) 'knurren', mhd. *narren*, *nerren* dass.

Daneben begegnet ein *sner-* in mengl. *snorin* 'schnarchen', nengl. *snore*, mengl. *sneren* 'verächtlich lachen', nengl. *sneer* und *snarl* 'knurren', mhd. *sneren*, *snerren* 'schwatzen', *snurren* 'rauschen, sausen', *snarren* 'schnarren', mnd. *snorren* 'brummen, murren', *snurren* 'ein schnarrendes Geräusch machen', *snarren* 'schnarren, murren, brummen' usw., wozu verschiedene Weiterbildungen kommen: awn. *snǫrgla* (**snargulōn*) 'röcheln', mhd. *snarchen*, nhd. *schnarchen*, lit. *snarglỹs* 'Nasenschleim', lett. *snurgulas* dass., *snirgût* 'weinend schluchzen', *snirkt* 'knirschen'; awn. *snarfla* 'röcheln', norw. schwed. dial. *snarva* 'knurren, die Zähne fletschen';

---

1) Die in diesen und anderen unserer Sippe angehörigen Formen auftretende Erweichung des Anfangskonsonanten (*ń-*) hat wohl deteriorierenden Sinn (vgl. Endzelin KZ. 42, 376 f.).

mhd. *snarz* 'Schnarre, Wachtelkönig', mengl. *snurtin* 'schnarchen', vgl. lett. *ńurdēt* 'murren, brummen, knurren'.

Mehrere der oben verzeichneten Wörter hält man für onomatopoetisch und glaubt daraus die bunte Mannigfaltigkeit der Bedeutungen erklären zu sollen. Ich will auch nicht bestreiten, daß wenigstens ein Teil dieser Wörter als lautmalend empfunden worden ist. Aber anderseits fragt sich, ob nicht das in Rede stehende (*s*)*ner*- mit dem im vorhergehenden Artikel besprochenen (*s*)*ner*- 'sich zusammenziehen' im Grunde identisch ist. Aus 'das Gesicht zusammenziehen, verziehen (grinsen, die Zähne fletschen), die Nase rümpfen u. dgl.' erklären sich jedenfalls ungezwungen die meisten der hier zum Vorschein kommenden Bedeutungen. Erstens die Bedeutung 'verdrießlich, sauertöpfisch, mürrisch sein', zweitens 'murren, brummen, knurren' und 'tadeln' (seinem Verdruß Ausdruck geben), drittens 'langsam, ohne Erfolg (d. i. mit Verdruß) arbeiten'. Endlich 'weinen' und 'lachen', weil der Weinende oder Lachende das Gesicht oder den Mund verzieht und die Zähne fletscht (zu dieser Bedeutungsentwicklung vgl. Verf. Beitr. z. idg. Wortf., s. das Sachreg. S. 978 f., 988 f.). Wenn nun auch andere Schallbedeutungen in unserer Sippe hervortreten, so mag das teils damit zusammenhängen, daß, wie schon angedeutet, mehrere hierhergehörige Bildungen als lautmalend empfunden wurden, teils auf Assoziation mit anderen lautlich anklingenden Wortsippen (z. B. *knarren*, *knurren* u. dgl.) beruhen.

7. Arm. *orovain*.

Arm. *orovain* 'Bauch, Wanst, Gebärmutter, Mutterleib, Lende' stellt Lidén Arm. Stud. 22 zu aind. Instr. *kṛpā́* 'Gestalt', aw. *kəhrp*-, *kərəfš* 'Gestalt, Leib, Körper, Leichnam', lat. *corpus*, ahd. *href*, *ref* 'Leib, Unterleib, Mutterleib, uterus', aonfränk. *ref* 'venter', aengl. *hrif* 'womb; interior of body, stomach'. In der indogermanischen Anlautgruppe *kr*- schwindet im Armenischen *k* und *r* bekommt dann einen Vorschlagsvokal. Demnach ist Lidéns Kombination in formaler und begrifflicher Hinsicht untadelig. Bei der lautlichen Mehrdeutigkeit des armenischen Wortes sind jedoch andere Möglichkeiten in Erwägung zu ziehen.

Soviel ich sehe, läßt sich arm. *orovain* auch mit griech. ὀρύα 'Darm', wozu wohl lat. *arvīna* 'Schmeer, Fett, besonders zwischen Haut und Eingeweiden', auf Grund eines *$_e$*ruā* gebildet (vgl.

Verf. Beitr. z. idg. Wortf. 291 A. 4). Das griechische Wort habe ich a. a. O. 291. 774. 840 weiter mit griech. hom. οὐρόϲ 'Graben, grabenartige Vertiefung' aus *ὀρϝόϲ, ὀρύ-ϲϲω 'grabe', lit. *urvas*, *ùrva* 'Höhle, Loch in der Erde', abulg. *rovŭ* 'Grube' usw. (Basis *ereu- orou-*) verknüpft. Der Darm wäre als 'Höhlung, Loch' bezeichnet, vgl. ahd. *daram*, nhd. *Darm* = griech. τόρμοϲ 'Loch'. Aus 'Höhlung' lassen sich auch die Bedeutungen des arm. Wortes: 'Bauch, Wanst, Gebärmutter, Mutterleib' verstehen, vgl. griech. κοιλία 'Höhlung' und 'Bauch, Magen, Gebärmutter'. Die Bedeutung 'Lende' von arm. *orovain* ist wohl, auch wenn man Lidéns Etymologie akzeptiert, als sekundär zu betrachten.

Was die Form des armenischen Wortes anbelangt, so kann es ein *oreu- orou-* oder ein *reu- rou-* mit prothetischem Vokal enthalten. Die Gleichheit des Vokals der ersten und der zweiten Silbe kann auf Vokalassimilation beruhen (vgl. Lidén a. a. O. 23 A. 2, wo weitere Literaturnachweise). Das *v* von *orovain* würde nach meinem Deutungsvorschlag ein idg. *u̯* vertreten, und dagegen ist wohl nichts einzuwenden. Sicher ist ja, daß idg. *u̯* im armenischen Auslaut als *v* erscheint (*kov* 'Kuh' : ai. *gāúṣ* usw.). Mehrere Forscher (Hübschmann u. a.) nehmen ja auch an, daß es im Inlaut zwischen Vokalen bald durch *v*, bald durch *g* vertreten ist. Pedersen will allerdings die Vertretung durch *v* auf den Auslaut beschränken, er muß aber dann annehmen, daß *v* mehrmals aus dem Auslaut in den Inlaut analogisch verschleppt worden ist, z. B. arm. *tevem* 'bleibe, daure' (zu lat. *dū-dum* usw.) nach *tev* 'Dauer' usw. (KZ. 38, 196 ff.). So kann man dann auch das *v* von *orovain* fassen. *orovain* = *orov* + dem armenischen Suffix *ain*, vgl. z. B. *unain* 'leer' zu ai. *ūnás*, aw. *ūna-* 'woran etwas fehlt'.

8. Russ. *ščédryj*, slov. *ščedljìv*.

E. Lewy kommt jüngst IF. 32, 159 auf russ. *ščédryj* 'freigebig' und slov. *ščedljìv* 'sparsam' zu sprechen. Zur Erläuterung des auffallenden Bedeutungswechsels führt er abulg. *sporŭ* 'reichlich' neben ahd. *spar* 'sparsam' an und verweist auf Pedersen KZ. 39, 411 f., wo die Identität der beiden letztgenannten Wörter behauptet wird. Dann stellt er in Frageform russ. *ščédryj*, slov. *ščedljìv* mit griech. ϲκεθρόϲ 'knapp, genau, sorgfältig' und nhd. *schitter*, *schütter* 'lose, dünn, lückenhaft' zusammen. Aber weder durch diese Zusammenstellung noch durch die angeführte Be-

deutungsparallele scheint für das Verständnis der slavischen Wörter viel gewonnen zu sein. Was die vorgeschlagene Etymologie betrifft, so gehört doch wohl σκεθρός, wie man ja auch gewöhnlich annimmt, zu ἔχω ἔσχον, σχέθω: σκεθρός steht durch Aspiratendissimilation für *σχεθρός und bedeutet vermutlich eigentlich 'nahe anliegend, sich eng anschließend' (vgl. ἔχεσθαι 'sich an etwas halten, sich anschließen', σχεδόν 'nahe' usw.). Griech. σκεθρός beruht also auf der Wurzel *segh-* (mit palatalem *gh* nach Ausweis von ai. *sáhati*, Ptz. *sāḍhás* usw.). Dagegen weisen die slav. Wörter auf eine Wurzel *sked-* (mit velarem *k*) zurück. Nhd. *schitter*, mhd. *schiter*, ahd. *scetar* gehört wiederum zur Sippe von *scheiden*.

Ich werde nun meine Auffassung der slavischen Wörter darlegen. Sie weisen, wie gesagt, auf eine Wurzel *sked-* mit velarem *k*-Laut. Dies *sked-* ist wohl kein anderes als das in lett. *schkedēns* 'ein kleines abgespaltenes Holzstück, ein entzwei geschnittenes Kohlhäuptchen', griech. σκεδάννυμι 'zersplittere, zerstreue' u. a. Wörtern (vgl. Verf. Beitr. z. idg. Wortforsch. 148 f.) vorliegende *sked-* 'zerspalten, zerteilen, zersplittern'. Aus einer Grundbedeutung 'zerspaltend, zersplitternd' erklären sich zunächst gut die in russ. *ščédryj* vorkommenden Bedeutungen: freigebig, mildtätig, wohltätig, splendid, reichlich (z. B. *ščédryj darŭ* 'reichliche Gabe'), vgl. auch klruss. *ščédryj* 'freigebig, reichlich', *ščédryj véčer* 'Vorabend des Neujahrs oder des Festes des heiligen Basilius', poln. *szczodry* 'freigebig', čech. *štědrý* dasselbe, osorb. *šćedry* 'freigebig, spendabel, mild, gnädiglich', abulg. *štedrŭ* 'barmherzig', welch letztere Bedeutung der von 'mildtätig, mild' nahe steht. Der Übergang von 'zersplitternd' zu 'freigebig' wird beleuchtet durch lateinische Redensarten wie *rem lacerare* 'die Vermögenheit verprassen, verschwenden', eigentlich 'zerreißen' (Plaut. Merc. prol. 48), *bona patria lacerare* (Sallust. Cat. 14). Eine schlagende Parallele bietet ferner die Sippe von *dā- dāp- dəp-* 'zerteilen, zerreißen': ai. *dắti dāpayati*, griech. δάπτω. Dazu gehört ja nämlich wahrscheinlich griech. δαρ-δάπτω 'zerreisse', δαρδάπτειν κτήματα (κτήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδώ Hom. Od. 14, 92), χρήματα (χρήματα δαρδάπτουσιν ὑπέρβιον, οὐδ' ἔπι φειδώ Hom. Od. 16, 315) 'das Vermögen verprassen'[1];

1) Vgl. Solmsen IF. 31, 461. Die Bildung der Reduplikationssilbe von δαρδάπτω ist allerdings etwas auffällig. Einige Forscher (z. B. Brugmann Grundr.[2] 1, 435) erklären δαρδάπτω aus *δαρ-δάρπτω oder *δαρ-

sicher griech. δαπάνη 'Aufwand', lat. *damnum* aus **dapnom* 'Aufwand, Einbuße am Vermögen', griech. δαψιλός (Empedokles), δαψιλής, woraus lat. *dapsilis* entlehnt ist. Griech. δαψιλο- beruht auf einem zu δάπτω gehörenden *δάψος oder *δαψός 'zerteilend, zerreißend', aus dem es mit deteriorierendem -ιλο- abgeleitet ist. Die Bedeutungen sind mit denen von russ. *ščédryj* fast identisch: verschwenderisch, freigebig, reichlich (mit russ. *ščédryj darŭ* vgl. griech. δαψιλὴς δωρεά)[1]. Ich glaube also, daß russ. *ščédryj* eigentlich soviel als 'zerteilend, zersplitternd' ist. Die eigentliche Bedeutung schimmert wohl auch im Slavischen durch in osorb. *ščedrić* 'krümeln (z. B. Korn, Zucker), stückchenweise geben' (Pfuhl Lausitz.-wend. Wb. 705).

Anderseits stehen nun Bedeutungen wie 'knausern' und 'sparen' mit solchen wie 'spalten, splittern' nicht selten im Zusammenhang, vgl. z. B. nhd. *Knicker* 'Knauser', *knickern* 'knausern', eigentlich 'abkneifen, abzwacken'. Übrigens tritt ja die Bedeutung 'sparen' klar zutage in abulg. *štęděti* mit seinen slavischen Verwandten. *štęděti* beruht aber auf *skend-*, das nichts als eine nasalierte Form des oben besprochenen *sked-* ist. Vgl.

δράπτω (unter Annahme von Dissimilation) und stellen es zu δρέπω 'reiße ab, breche ab'. Auch dabei bleibt die Bedeutungsentwicklung ungefähr dieselbe.

1) Über die Bildung und Bedeutung von δαψιλός -ής handelt neuerdings Solmsen IF. 31, 461 ff. Er bemerkt, daß er die übliche Zusammenstellung von δαψιλής und δαπάνη mit δάπτειν 'zerreißen, zerfleischen, zernagen' anfangs bedenklich fand, weil der Bedeutungszusammenhang nicht erklärt war. δαρδάπτειν κτήματα, χρήματα bietet ihm aber den Schlüssel für das semasiologische Verständnis, und er hält daher an der alten Zusammenstellung fest. Wie aus dem oben Entwickelten hervorgeht, gibt es auch in anderen Sprachen lehrreiche Parallelen. Im übrigen bin ich mit Solmsens Ausführungen im allgemeinen einverstanden. Doch glaube ich nicht, daß wir als Grundlage für δαψιλός, δαψιλής teils ein aktives Nomen agentis (*δάψος), teils ein passivisches Adjektiv oder Partizip (*δαψός) vorauszusetzen brauchen, je nachdem das Wort im Sinne 'verschwenderisch' von Personen, oder im Sinne 'reichlich' von Sachen angewendet wird. Die Bedeutung 'reichlich' kommt schwerlich aus 'zerrissen', sondern das zunächst von Personen im Sinne 'verschwenderisch' (Gut zerreißend) verwendete δαψιλής wurde auf Sachen, die zwar selbst nicht verschwenderisch, aber mit Verschwendung verbunden waren, übertragen (z. B. δαψιλὴς δωρεά, δαψιλὲς δεῖπνον, lat. *dapsilis cena* 'verschwenderische Gabe, Mahlzeit' = reichliche). Nachdem das Wort in solchen Verbindungen die Bedeutung 'reichlich' bekommen hatte, wurde es in diesem Sinne auch mit anderen Sachbegriffen verbunden (z. B. δαψιλὴς χώρα, πηγή, vgl. δαψιλὸς αἰθήρ bei Empedokles 39, 1).

abulg. *skąd ŭ* 'klein, arm' und av. *sčandayeiti* 'bricht, zerbricht, zerstört'. Nicht unmöglich ist, daß, wie man schon längst vermutet hat, griech. φείδομαι 'spare, schone' mit ai. *bhédati* 'spaltet' zusammengehört. So versteht sich auch slov. *ščedljìv* 'sparsam', das in semasiologischer Hinsicht einen Gegensatz zu russ. *ščédryj* 'freigebig' zu bilden scheint.

Eine andere Bewandtnis hat es aber mit dem von Lewy a. a. O. als semasiologisches Gegenstück zu russ. *ščédryj*, slov. *ščedljìv* angeführten Wortpaar: abulg. *sporŭ* 'reichlich': ahd. *spar* 'sparsam, knapp'. Wie Pedersen, der die beiden letztgenannten Wörter zusammengestellt hat (Materyały i prace 1, 172, KZ. 39, 411 f.), bemerkt, zeigt das slavische Wort in mehreren slavischen Sprachen die Bedeutung 'lange dauernd', z. B. russ. *spóryj*, vgl. das Sprichwort *čto skóro, to ne spóro* 'was schnell kommt, dauert nicht lange', serb. *spȍr* 'lange dauernd', z. B. vom Brot. Aus 'lange dauernd' ergab sich aber leicht die Bedeutung 'reichlich' (hinreichend), vgl. z. B. abulg. *spori byvŭše*, das griech. πληθυνθέντες (πέντε ἄρτοι εἰς πεντακισχιλίους πληθυνθέντες) entspricht. Anderseits kommt im slavischen Wort auch die Bedeutung 'sparsam' zum Vorschein, z. B. čech. *sporý* 'ergiebig, ausgiebig' und 'sparsam, spärlich', *spořiti* 'sparen' usw. 'Sparsam' ist dann 'wer etwas lange dauern macht'. Für ahd. *spar* haben wir, wenn es mit slav. *sporŭ* identisch ist, dieselbe Grundbedeutung vorauszusetzen. Der hier vorkommende Bedeutungswechsel 'reichlich' : 'sparsam' beruht also auf einer ganz anderen Grundbedeutung als der nur äußerlich entsprechende in russ. *ščédryj* : slov. *ščedljìv*. Der erstere ist demnach wenig geeignet, den letzteren aufzuklären. Auch daß in beiden Fällen ein *ro*-Suffix im Spiele ist, worauf Lewy a. a. O. aufmerksam macht, muß ich für ganz zufällig halten[1]).

1) Ich füge hier noch eine semasiologische Bemerkung zur Sippe von slav. *sporŭ* hinzu. Pedersen wie andere Etymologen identifiziert a. a. O. slav. *sporŭ* auch mit ai. *sphirás* 'reichlich, viel'. Ich glaube auch an die Verwandtschaft dieser Wörter. Aber für das altindische Wort ist doch eine andere Begriffsentwicklung anzunehmen als die von Pedersen für das Slavische vorausgesetzte. Ai. *sphirás* bedeutet auch 'feist', vgl. *sphāyatē* 'nimmt zu, wird feist', *sphātiḥ* 'Fettmachung, Mastung, Gedeihen', *sphītas* 'gequollen (Körner), in gedeihlichem Zustande befindlich' usw. Aus 'feist' sind wohl die übrigens nicht in der Literatur belegten Bedeutungen 'reichlich, viel' entstanden. Aber 'feist' ist schwerlich aus 'lange dauernd' herzuleiten. Ich erkläre mir die hier hervortretenden Bedeutungsdifferenzen

9. Awn. *þaul* : lett. *tūľa* usw.

Awn. *þaul* F. bezeichnet nach Fritzner Ordb.[2] 3, 1011 'etwas Verwickeltes und Langwieriges', *mæla sik í þaul*, *í þaular* ist s. v. a. 'sich verschwatzen, in der Weise sprechen, daß man stecken bleibt und nicht weiter kommen kann', *þaular-vágr* bedeutet 'eine Bucht, aus der man nicht leicht herauskommen kann'. Andere mit *þaul* zusammengesetzte Wörter sind z. B. nisl. *þaul-reið* 'anhaltender, ermattender Ritt', *þaul-seta* 'langes, anhaltendes Sitzen, Verweilen an einem Orte', *þaul-sœtinn* 'wer an einer Stelle mit zäher Ausdauer verweilt'. Es gibt auch Formen mit schwächeren Ablautstufen: nisl. *þul-sœtinn* 'cunctabundus' (Björn Haldorsen Isl. Lex. 2, 510), nnorw. dial. *tūl* 'täppischer Mensch, Tropf, dem stets Andere die schwerste Arbeit auflegen', *tūle* 'Sonderling, Dummkopf, wunderlicher Sauertopf usw.', *tȳl*, *tȳla*, *tȳle* 'Tropf, einfältiger Mensch', *tūla* 'streng arbeiten; sich täppisch benehmen; sauertöpfisch sein, still und träge sitzen', *tȳla* 'säumen', nschw. dial. *tule* 'wunderlicher Gesell', *tula* 'arbeiten, sich anstrengen', *tyla* 'mit etwas langsam verfahren'.

Diese germanische Wortgruppe ist, soviel ich sehe, bisher nicht etymologisch erklärt worden. Ich vergleiche lett. *tūľa* Gen. comm., *tūlis* 'einer, der mit nichts fertig wird', *tūľůt*, *ūtľāt*, *tūľůtēs* 'säumen, langsam sein, zögernd an die Arbeit gehen; schwatzen'. Eine andere Ableitung derselben Wurzel ist vielleicht lett. *tauńůtēs* 'zögern, zaudern, nicht fertig werden, langsam sein'.

Upsala. P. Persson.

---

folgendermaßen. Zugrunde liegt der in Rede stehenden Wortsippe die von mir Beitr. z. idg. Wortf. Art. 89, S. 386 ff. ausführlich behandelte Basis *sp(h)ē(i)-* 'spannen' (ahd. *spannan* usw.). Aus 'sich ausspannen' entwickelten sich einerseits die Bedeutungen 'zunehmen, schwellen, feist werden' in ai. *sphāyatē*, *sphirás* usw.; anderseits 'sich ausdehnen' (räumlich wie zeitlich). Der letztgenannte Sinn liegt zugrunde in Wörtern wie lat. *spatium*, lit. *spētas* 'Musse', serb. *spȍr* 'lange dauernd', auch 'langsam' (*sporo ide* 'es geht langsam'). Gewiß gehören zur letztgenannten Gruppe auch ahd. *spāti* 'spät', got. *spēdiza* usw., deren Zugehörigkeit Walde Lat. et. Wb.[2] s. v. *spatium* mit Unrecht bezweifelt, und die Osthoff MU. 6, 326 ff. sich ohne Erfolg anders zu deuten bemüht. Im übrigen vgl. Verf. a. a. O., bes. S. 400 f. Die Bedeutung 'reichlich' kann also in der oben besprochenen Wortsippe in zweifacher Weise entstanden sein, nämlich teils aus 'feist' u. dgl., teils aus 'lange dauernd' (hinreichend). Vielleicht hat die erstere Entwicklung auch im Slavischen stattgefunden.

Zwei mittelindische Desiderativbildungen.

In meiner Abhandlung 'Die Desiderativbildungen der indo-iranischen Sprachen', Upsala 1912, habe ich soweit möglich auch mittelindische Formen mit aufgenommen. Ich habe aber dabei zwei Bildungen übersehen, die für gewisse mit der Entstehung der sogenannten reduplikationslosen Desiderativen[1]) zusammenhängende Fragen wichtig sein können, und die ich deswegen hier nachtrage.

Ich habe in der Abhandlung S. 73f., den meisten indischen und modernen Grammatikern[2]) folgend, *hiṃs-* als 'reduplikationsloses' Desiderativum zu *han-* aufgefaßt, und ibd. S. 68f. *niṃs-* zu *nam-* gestellt, was mir entschieden glaublicher ist als die gewöhnliche Erklärung dieses Verbums. Es stellen sich jetzt zu diesen zwei Bildungen noch zwei andere, zwar nur im Mittelindischen belegte, aber deswegen nicht weniger deutliche Bildungen zur Seite, nämlich:

1. Pkt. *khiṃsai.*

Dieses Verbum ist, soviel ich sehe, nur in Jainatexten belegt und nicht besonders häufig. Es heißt im Āyār. I, 2, 4, 4 (S. 10 ed. Schubring):

'*na me dei*' *na kuppejjā, thovaṃ laddhuṃ na khiṃsae*

'(indem er denkt) 'er gibt mir nichts' soll er nicht zürnen; hat er wenig gekriegt, soll er nicht schimpfen'[3]); in Uttar. XVII, 4 heißt es:

āyariya-uvajjhāehiṃ suyaṃ viṇayaṃ ca gāhie |
te ceva khiṃsaī bāle pāvasamaṇi tti vuccaī ||

'von den Lehrern und Unterweisern hat er die (heilige) Lehre und Disziplin gelernt, er tadelt sie aber, der Tor — so einer wird ein schlechter Asket genannt'[4]). Der Kommentar des Devendra gibt *khiṃsai* mit *nindati* wieder. In demselben Texte XIX, 83:

jahā mie ege aṇegacārī aṇegavāse dhuvagoyare ya |
evaṃ muṇī goyariyaṃ paviṭṭhe no hīlae no vi ya khiṃsaejjā ||

1) Vgl. die eben genannte Abhandlung S. 66ff.

2) Eine Ausnahme bilden nur Wackernagel Ai. Gr. I, 44 und Güntert IF. 30, 106ff.

3) Vgl. Jacobi SBE. 22, S. 22.

4) Vgl. Jacobi SBE. 45, S. 78.

'wie ein wildes Tier allein (lebt), viele Plätze besucht, an vielen Orten lebt und immer sein Essen kriegt, ebenso ein auf seine Wanderung[1]) ausgegangener Mönch — er soll (sein Essen) weder verachten noch tadeln'[2]). Der Kommentar deutet wieder *khiṃs-* mit *nind-* 'tadeln, schimpfen'.

In Kalpas. ed. Schubring 6, 1 (S. 35) heißt es: *no kappai nigganthāṇa vā nigganthīṇa vā imāiṃ cha avattavāiṃ vaittae taṃjahā : aliya-vayaṇe hīliya-vayaṇe khiṃsiya-vayaṇe pharusa-vayaṇe gāratthiya-vayaṇe, viosaviyaṃ vā puṇo udīrettae*, d. h.: 'die Mönche oder Nonnen dürfen nicht folgende sechs unerlaubten Reden führen: Lügenrede, Spottrede, Schimpfrede, grobe Rede, weltliche Rede, oder erledigten Streit wieder beginnende Rede'[3]). Und in den Jñātadharmakathāḥ III, 27[4]) lesen wir: *evāmeva samaṇāuso jo amhaṃ nigganṭho vā nigganthī vā ... nigganthe pāvayaṇe saṃkie jāva kalusasamāvaṇṇe se ṇaṃ ihabhave ceva bahūṇaṃ samaṇāṇaṃ bahūṇaṃ samaṇīṇaṃ bahūṇaṃ sāvayāṇaṃ bahūṇaṃ sāviyāṇaṃ hīlaṇijje nindaṇijje khiṃsaṇijje garihaṇijje paribhavaṇijje* usw. 'so nun, o Langlebender, wer von uns, Mönch oder Nonne ... an die Jainalehre zweifelt bis ins Dunkel gerät, der ist in diesem Leben von vielen Mönchen, vielen Nonnen, vielen Laienbrüdern und vielen Laienschwestern zu verachten, zu tadeln, zu schimpfen, zu anklagen, zu vernachlässigen'.

Schließlich kommen auch zu dem Verbalstamm gehörige Substantiva vor, nämlich *khiṃsaṇa-* N. 'Verletzung' Āup. S. § 32 und *khiṃsaṇā* F. dss. ibd. § 116[5]).

Die angeführten Belege genügen — wenn auch nicht vollständig — sehr wohl dazu, die Bedeutung festzustellen: *khiṃs-* ist überhaupt immer nur 'tadeln, schimpfen' oder 'verletzen'. Die letztere Bedeutung dürfte die ursprüngliche sein; 'mit Worten verletzen' d. h. 'schimpfen' hat sich daraus entwickelt.

Folglich hat Leumann Āup. S. S. 114 Recht, wenn er *khiṃs-* als eine Desiderativbildung zu Skt. *kṣan-* 'verletzen' er-

1) *gocaryā* etwa = *bhikṣā*.
2) Vgl. Jacobi SBE. 45, S. 98.
3) Schubring l. c. S. 58.
4) Ich zitiere nach Dr. W. Hüttemanns mir gütigst zur Verfügung gestellten Kollation des Textes.
5) In einem jüngeren (nicht-kanonischen) Texte steht *khiṃsai* im Uvaesamālā v. 331 (GSAI. 25, 226).

klärt[1]). Im Sanskrit würde also das Verbum **kṣiṃ-s-* lauten und daher eine genaue Parallele zu *hiṃs-* : *han-* und *niṃs-* : *nam-* bilden.

Eine andere derartige Bildung haben wir m. E. in:

2. Pkt. *ā-siṃsati.*

Dieses Verbum, das gewöhnlich mit 'wünschen, hoffen' übersetzt wird, betrachten wohl alle neueren Forscher[2]) als mit *ā-śaṃs-* oder *ā-śās-* identisch, und die einheimischen Kommentare scheinen diese Vermutung zu bestätigen, da sie z. B. *āsasāna* in Therag. 528 mit *asiṃsanta*, *gahitukāma*, oder in Jāt. 442, g. 3 mit *āsiṃsant* erklären.

Betrachtet man aber den in der Jātakaliteratur an mehreren Stellen (Jāt. I, S. 267; IV, S. 269; VI, S. 43) vorkommenden Vers:

āsiṃseth' eva puriso na nibbindeyya paṇḍito

so gewinnt man, glaube ich, einen z. T. andern Eindruck von der Bedeutung des Wortes. Als Parallelvers dazu kommt nämlich (Jāt. I, S. 268, 450; IV, S. 269; VI, S. 43) eine andere Strophe vor, die identisch ist, nur daß *āsiṃsetha* gegen *vāyametha* vertauscht worden ist. *vy-ā-yam-* bedeutet aber keineswegs 'hoffen', sondern 'sich abmühen, streiten', und ich glaube somit, daß *ā-siṃs-* ursprünglich auch dieselbe Bedeutung gehabt hat. 'Sich um etwas abmühen, sich einer Sache wegen heftig anstrengen' liegt aber nicht sehr fern von 'etwas eifrig wünschen, nach etwas streben'[3]). Umsomehr wäre dies der Fall, wenn *ā-siṃs-*, wie ich glaube, ursprünglich ein Desiderativum ist und also eigentlich etwa 'sich bemühen, anstrengen wollen' bedeutet.

Lautlich paßt nämlich *ā-siṃs-* zu *ā-śās-* oder *ā-śaṃs-* nicht besonders gut. Jede lautgeschichtliche Schwierigkeit ist aber gehoben, wenn wir in *ā-siṃs-* ein Desiderativum vom Typus *hiṃs-*, *niṃs-* und *khiṃs-* sehen. Wie nun diese zu den Wurzeln

1) Im Sanskrit bildet *kṣan-* nur ein Des. *ci-kṣan-i-ṣa-* mit Bindevokal, vgl. meine Desiderativbildungen S. 80.

2) Vgl. z. B. Childers s. v.; Morris JPTS. 1886, S. 158; Andersen Pali Reader s. v. usw.

3) Vgl. z. B. Stellen wie SN. 779: *nāsiṃsatī lokam imaṃ paraṃ ca*, wo man ganz gut entweder: 'er hofft nicht auf diese und jene Welt' oder 'er strebt nicht nach dieser oder jener Welt' oder sogar 'er bemüht sich um diese und jene Welt nicht' übersetzen kann.

han-, *nam-* und *kṣan-* gehören, muß also auch °*siṃs-* zu einem Pāli *sam-* (oder *san-*) gehören. Ich fasse dies als *sam-* (in *samaṇa-* usw.) = *śram-* 'sich abmühen, sich vergebens bemühen, sich kasteien', wozu *ā-śram-*, das freilich nur in dem Substantiv *ā-śrama-* vorkommt, was aber kaum ein Hindernis für meine Deutung zu sein braucht.

ā-siṃs- würde also einem altindischen **ā-śriṃ-s-* entsprechen[1]), und wie ich oben kurz zu zeigen versucht habe, widerspricht die Bedeutung des Wortes kaum einer solchen Erklärung.

Zu dem früher bekannten *hiṃ-s-* und dem von mir als Desiderativ betrachteten *niṃ-s-* kommen also zwei gleichartige Formen hinzu, mi. *khiṃ-s-* und *ā-siṃ-s-*, die in Sanskrit resp. **kṣiṃ-s-* und **ā-śriṃ-s-* lauten würden.

Upsala. Jarl Charpentier.

Vulgärlatein.

1. Partizipium statt Verbum finitum.

Wenn Schmalz Syntax § 194 lehrt, daß die Verbindung *ferens sum* = *fero* das Zuständliche oder ein Mittel bezeichne, so wird man nichts dagegen einzuwenden haben; denn schon das Altindische kennt den Gebrauch des Participium praesentis in Verbindung mit einem Hilfszeitwort zum Ausdruck der dauernden Handlung. Wenn aber Schmalz des weiteren behauptet "Nachdem einmal die Verbindung *ferens sum* = *fero* allgemein üblich geworden, lag es nahe, das Verbum *esse* wegzulassen, und so finden wir tatsächlich im Spätlatein das Part. praes. an Stelle eines Verbum finitum", so hat er nicht beachtet, daß er zwei ursprünglich verschiedene Gebrauchsweisen durcheinander geworfen hat. Das Sanskrit konnte ihm deutlich den Weg zeigen. Hier bestand die Eigentümlichkeit, daß das Part. perf. pass. sehr häufig im Sinne eines Verbum finitum, in derselben Weise, wenn auch nicht so häufig nachweisbar, das Part. perf. act. an Stelle des aktiven Praeteritums gebraucht und nur bisweilen zu diesen Partizipia der Vergangenheit ein Hilfszeitwort hinzugefügt wurde. Dieser Gebrauch ist noch weiterhin dem Avest., dem Armenischen (hier trat das Part. aor.

---

1) *śram-* bildet sonst sein Desiderativum mit Bindevokal: *śi-śramiṣu-* (Desiderativbild. S. 79).

für das Part. perf. ein), dem Vulgärgriechischen und den slaw. Sprachen eigentümlich. Man wird also gut tun, auch für das Italische diesen Gebrauch als ursprünglich anzunehmen. Es wäre dann im Latein. das Part. praes. nach Beseitigung des Part. perf. act. mit derselben Funktion eingetreten. Möglicherweise hat der Infinitivus praes. (historicus) den Anlaß gegeben. Und tatsächlich finden wir das Hilfszeitwort der 3. Sg. und Plur. regelmäßig bei dem Part. praes. weggelassen, wenn es in dieser präteritalen Funktion gebraucht erscheint. Man vergleiche nur Beispiele wie Acta s. Viti (Romae) c. 15: *unde et psallens dicebat: Probasti me, domine, sicut aurum; igne me examinasti et non est inventa in me iniquitas. imperatorem vero increpans: Erubesce* cet. Passio s. Justi (Belovaci) c. 2: *Qui circa horam tertiam de urbe Autisiodoro egredientes, sed contigit, ut ad Milidonem castrum, cum dies declinaret ad vesperam, advenirent*, ibidem: *et pater coepit illum increpare, et respondens: Scriptum est enim 'beatus qui intellegit super egenum et pauperem, in die mala liberabit eum dominus'*. Actus Petri cum Simone c. 2: *in quibus contigit quendam nomine Rufinam; volens itaque et ipsa eucharistiam de manibus Pauli percipere*, ibidem: *fratres autem diu lacrimantes et praecantes dominum cum Paulo et dicentes: Tu domine Jesu Christe, esto cum Paulo et in pleno nobis eum constitue.* Passio s. Miniatis m. (Florentiae) c. 1: *tunc ministri comprehenderunt eum et ad palatium trahentes; unus autem ex officio nunciavit caesari Decio.* Acta s. Gaudentii episc. (Arimini) c. 8: *de corpore obsessi exivit et exclamans dicens.* Paulus Emerit. c. 7: *quibus ingressis, ille consurgens atque volens post eos ingredi, sed nullatenus potuit.* Für das Vulgärgriech. sei genannt Acta s. Marinae p. 27, 16 ff.: ὁ δὲ δράκων ἀπέμεινεν εἰς τὸ ἔδαφος ἐρριμμένος. καὶ αἴφνης πάλιν ἀπὸ τῆς ἄλλης γωνίας τῆς φυλακῆς δαίμων μέγας πεπτωκὼς ἐπὶ τὰ γόνατα τῆς ἁγίας Μαρίνης. ἡ δὲ ἰδοῦσα αὐτὸν ἤρξατο εὔχεσθαι καὶ λέγειν. Weitere Beispiele bei Radermacher, Neutestamentliche Gramm. S. 167, wo allerdings die präteritale von der durativen Gebrauchsweise getrennt werden muß. Für das Slawische vgl. Vondrák, Vergl. slaw. Gramm. S. 174—176. Über periphrastische Bildung im Idg. Brugmann K. vgl. Gramm. § 713 ff.

2. Ersatz bzw. Umschreibung des prädikativen Dativs.

In Ergänzung zu Brugmann Grdr. 2, 2, S. 564 f., Gr. Gr. § 457 und Schmalz Syntax § 90 möchte ich auf die Tatsache

hinweisen, daß sowohl die griechische Volkssprache als auch das Vulgärlatein, namentlich der Kaiserzeit, den Gebrauch des doppelten Dativs nicht mehr kennt. Das Vulgärgriechisch setzt den prädikativen Nominativ oder wählt die Umschreibung mit den Präp. εἰς und πρός. Ganz unabhängig vom Griechischen und selbstredend vom Hebräischen ist das Vulgärlatein auf dieselbe Parallelentwicklung gekommen. Da für das Vulgärgriechisch diese Tatsache schon bekannter ist, kann ich mich auf das weniger beachtete Vulgärlatein beschränken.

a) Ersatz durch den prädikativen Nominativ:

Passio s. Naboris et Felicis (Mediolani) c. 8: *et ne sitis exemplum omnium, diis nostris libamina ferte.* Passio s. Christophori m. (Lycia) c. 9: *Tormenta tua mihi dulcedo sunt et mors tua vita aeterna est.* Acta s. Amandi et soc. (in Gallia prope Narbonam honor.) c. 4: *Mihi dolor est supplicium vestrum cernere.* Passio s. Didymi et Theodorae (Alexandria) c. 4: *Quam etiam iniuriam dicis fecisse, honor et gloria mihi erit in seculum.* So schon Plaut. rud. 412: *nunc, ne mora illi sim, petam hinc aquam.* Vgl. avest. *ah-* 'sein, dienen als' mit prädik. Nominativ neben *ah-* 'dienen zu' mit Dativ.

b) Umschreibung durch *in* und *ad*, selten *pro*:

Eutropii brev. VI 22,3: *qui Pompeio in auxilium apud Thessaliam fuerat.* Martyrium s. Crispini et Crispiniani (Suessione in Gallia) c. 2: *ut sitis caeteris in exemplum mala morte consumpti.* Acta s. Basilidis et soc. (Romae) c. 2: *ibique sub Platone praefecto militantes, ad virtutum multis exemplum fuerunt.* Acta s. Gaudentii ep. (Arimini) c. 16: *ut haec tua sancta mysteria ... isti iudici sacrilego, si te confessus non fuerit, sint ad perpetuam damnationem.* Passio s. Irenes virg. (Scalabi in Lusit.) c. 3: *Frater mi, haec infirmitas non est tibi ad mortem.* Passio s. Theodoriti presb. Antiocheni c. 5: *Argentum et aurum vestrum vobiscum sit in perditionem.* Acta s. Iustini m. (Romae) c. 6: *nam ista tormenta temporalia michi sunt ad gloriam.* Lucifer Caralit. p. 174, 17 f.: *hinc tibi est pro nihilo cruorem fundere innocentis.* Vgl. ferner Martyrium s. Crispini et Crispiniani c. 6: *assumpta iam dicta in solatio sibi sancti laboris germana.* Acta s. Amabilis presb. (Ricomagi) c. 6: *deus, qui clarificantes se clarificat, solis radium dedit illi in obsequium.* Acta s. Felicis et Fortunati (Aquileiae) c. 4: *dirige archangelum Michaëlem ad auxilium nobis,* ib. c. 6: *Domine, haec omnia isti inimici deorum immortalium*

pro laude sibi habere videntur. Paulus Emerit. c. 7: *scio igitur, quia tibi in futuro iudicio non reputabitur ad culpam.* Lucifer Caralit. p. 140, 4 ff.: *neque enim illarum temptationum victoria ei fuisset reputata ad iustitiam, nisi fuisset sic credens in deum ut crediderit Abraham.*

3. Pro eo ut, pro eo quod.

Sept. Ps. 108, 4: ἀντὶ τοῦ ἀγαπᾶν με ἐνδιέβαλλόν με gibt die Vulgata nach zwei Italaversionen in doppelter Fassung wieder. Die eine lautet *pro eo ut me diligerent, detrahebant mihi*, und wird als die korrekte erwiesen durch Zitierung in den Acta Sanctorum; die andere gibt *pro eo quod eos diligebam, adversabantur mihi.* Daß in letzterem Falle ein Mißverständnis der griechischen Stelle auf Seiten des Übersetzers vorliegt, braucht kaum bemerkt zu werden; denn da der substantivierte Infinitiv im Griechischen nur bei gleichem Subjekte möglich war, hier aber ein Wechsel des Subjektes eintritt, hätte die griechische Vorlage notwendig lauten müssen ἀνθ' ὧν ἠγάπων (ἠγάπηςα) αὐτούς. Die Konstruktion von *pro eo quod* mit Ind. ist klar und bedarf keiner Erläuterung. Interessanter und für die Geschichte der Vulgärsprache wichtig ist *pro eo ut* mit Coni. imperf. Man hat diese Konstruktion gewöhnlich unter einen Hut gebracht mit den Verbindungen *in eo ut*, *cum eo ut*, *ab eo ut*, wie Weißenborn zu Livius 4, 56, 1; man dachte sich also in dem Demonstrativum eine universelle Kraft, welche vermittels *ut* eine konsekutive bzw. finale Wirkung ausstrahlen müsse. Dem ist aber nicht so. Wir haben vielmehr bei der Erklärung von *ut me diligerent* 'sie hätten mich lieben sollen, daß sie mich doch geliebt hätten' auszugehen. Demnach müssen wir als Grundform ansetzen *ut me diligerent! pro eo detrahebant mihi.* Der Coni. imperf. beweist, daß der Gebrauch auf alte Zeit hinaufreicht, wo noch der Coni. imperf. Präteritalbedeutung hatte, wie bei Plautus und Terentius; vgl. Schmalz Syntax 216. Daß sich in gewissen Wendungen ein so alter Brauch halten konnte, ist aus analogen Fällen bekannt. Unabhängig von dieser Verbindung hätte allerdings in der Volkssprache der christlichen Zeit der irreale Wunsch der Vergangenheit nur durch den Coni. plusquamperf. ausgedrückt werden können, da ja der Gebrauch des Coni. imperf. überhaupt im Absterben begriffen war. Da die Verbindung *pro eo ut* nur für die Vergangenheit möglich

war, sah man sich bei anderen Beziehungen nach geeigneteren Ausdrucksmitteln um, welche Georges Handwb. s. v. 'statt (dessen) daß' sowie Schmalz Syntax § 335 a. E. und Antibarb. I, 45f. verzeichnet. Als frühsten Repräsentanten für *pro eo ut* mit Coni. imperf. können wir nur Livius nennen; er hat es z. B. 22, 1, 2: *Galli, quos praedae populationumque conciverat spes, postquam pro eo, ut ipsi ex alieno agro raperent agerentque, suas terras sedem belli esse premique utriusque partis exercituum hibernis videre, verterunt retro in Hannibalem ab Romanis odia.* Auch die Verbindung *pro eo quod* kennt Livius, so z. B. 9, 8, 15: *neque se pro eo quod spondendo pacem servassent exercitum populi Romani poenam ullam meritos esse*, wo in direkter Rede es heißen müßte: *pro eo quod servavimus.* Es steht also *pro eo quod* auf einer Linie mit *cum eo quod* 'zugleich mit der Tatsache daß', z. B. bei Scribonius c. 60: *hoc cum eo quod candidos facit dentes, tum etiam confirmat.*

Bonn. Joh. Compernass.

Lat. *habēre,* got. *haban* und Verwandtes.

Die Gleichheit der Bedeutung, sowie die Ähnlichkeit der Lautgestalt und der Flexion haben immer wieder Anlaß dazu gegeben, das lat. *habēre* mit dem got. *haban*, ahd. *habēn* gleichzusetzen. Fr. Kluge hat in der 6. Auflage seines Etymol. Wörterbuches (1899) beide Wörter auf eine gemeinsame Grundform *khabhēj-* zurückzuführen versucht, sodaß 'haben' und 'heben' etymologisch voneinander zu trennen wären wie lat. *habēre* und *capĕre.* Aber selbst Kluge, der solange an dieser Erklärung festgehalten hatte, stellt in der Zeitschr. f. deutsche Wortforschung VIII (1906), S. 28 *habēre* zu got. *gabei* 'Reichtum' und *gabeigs* 'reich' und leitet die Form *haben* aus *heben* her; daß got. *hafjan* 'heben' identisch mit lat. *capĕre* 'nehmen' ist, bezweifelt niemand. Auch Walde Lat. etym. Wb.² S. 358 trennt 'trotz der Lautgleichheit und flexivischen Übereinstimmung' *habēre* von got. usw. *haban.* Mit Recht lehnt Walde a. a. O. Whartons (Etyma latina. London 1890, VII) und Lufts (KZ. 36 [1900], S. 145ff.) Annahme einer Entlehnung des germ. **habēn* aus lat. *habēre* ab[1]), ebenfalls die

1) Daß abg. *chabiti sę* 'abstinere', *ochaba* 'Eigentum' aus dem Germanischen (got. *gahaban sik* 'sich enthalten') stamme, nimmt auch Walde als selbstverständlich an; mit Unrecht, vgl. Berneker Slaw. etym. Wb. S. 381 unter *chab'ǫ, chabiti* 2. S. u.

unsichere Vermutung Zupitzas KZ. 37 (1904), S. 387 ff., daß **qap-* und **ghabh-* infolge einer ursprachlichen Artikulationsamplitüde im letzten Grunde identisch seien; aber die Parallele aus der Papuasprache, die Zupitza anführt, in der gleichfalls Media und Tenuis in bestimmten Fällen miteinander wechseln, kann für das Altindogermanische nicht ohne weiteres herangezogen werden. Recht hat aber Zupitza, wenn er zu Beginn seiner Ausführungen hervorhebt, daß 'er sich nicht entschließen könne, die Gleichung lat. *habeo* : got. *haban*, ahd. *habēn* endgültig fallen zu lassen; dazu sei ihre innere Evidenz zu groß'.

Für die Beurteilung des Etymons von *habēre* und *capĕre* 'haben' und 'nehmen' ist es nötig sich klar zu werden, daß 'haben' im Grunde nur das Resultativ zu 'nehmen' ist, daß im Kymrischen z. B. *caffel* ebensogut 'nehmen, bekommen' wie 'besitzen, haben' heißt, daß auf den iguvinischen Tafeln der Stamm *habē-* 22 mal die Bedeutung 'haben' hat, aber 1 mal (VII a 52 Buck) auch 'nehmen' bezeichnet: *haburent* = ceperint. Endlich mag der innige Zusammenhang zwischen slaw. *imamъ iměti* 'haben' und *imą jęti* 'nehmen' hervorgehoben sein.

Am einfachsten liegen die Verhältnisse im Litauischen. Das Substantivum *gabanà*, *-õs* 'ein Armvoll' erläutert Kurschat Lit.-Deutsches Wb. S. 109 nicht ganz richtig 'etwa soviel als man mit den Armen zum Fortschaffen leicht umfassen kann', indem er sich zu dem Ausdruck 'zum Fortschaffen' durch die Verbalbedeutung von *gabénti* 'fortschaffen, bringen', die sekundär ist, hat verleiten lassen. Denn dieses genannte Verbum zeigt im Reflexivum noch seine alte Bedeutung: *gabéntis* 'mit sich nehmen'. Das einfache Verbum hat im Litauischen den ursprünglich reflexivisch-reziproken Sinn verloren, wahrscheinlich durch die Bedeutungsnüanzierung in den Komposita wie *pargabénti* 'mit nach Hause nehmen, heimbringen' u. ä. Das Suffix *-enu*, *-enti* bedeutet nach Kurschat Grammatik der lit. Sprache § 419 eine andauernde Handlung. Als Wurzel läßt sich jedenfalls für das Litauische *gab-* ablösen in der Bedeutung 'fassen, nehmen'. Zu dem letztgenannten Verbum stellt sich ein ganz einzigartiges Präteritum, das bei der Erörterung der vorliegenden Frage bisher nicht herangezogen ist. Ein litauisches Volkslied, das bei Juškévič Lietùviškos svotbìnės dájnos St. Petersburg 1883 unter Nr. 327 aufgezeichnet ist, beginnt mit den beiden Versen:

1. Aj, sákałaj, sakalė́li,
Tu aukštáj łakiójej,
Kąn atgė́baj, sakalė́li,
Ma par-naujynė́lę?
2. Aš atgė́bau naujynė́lę
Tau ne-tabáj lę́mtą.
Sákė : távu merguželę
Šęndién vįnčiavósę.

Übersetzt:

1. Ach Falke, mein lieber Falke,
Du bist aufwärts geflogen.
Was für eine Botschaft, lieber Falke,
Hast du mir mitgebracht?
2. "Ich habe eine Botschaft mitgebracht,
Die dir nicht wohlgefällt,"
Sprach er; "dein Herzlieb
Wird heute Hochzeit halten."

Über die Bedeutung der Formen *atgė́bau*, *atgė́baj* kann kein Zweifel bestehen[1]). Die Frage ist: sind diese Formen junge Bildungen, oder hat sich in ihnen eine Altertümlichkeit erhalten? Das erstere muß verneint werden, weil kein Vorbild dazu verleiten konnte, zu einem Stamme *gab-* ein Präteritum *gė́bau* zu bilden; auch an Entlehnung aus einer anderen Sprache ist nicht zu denken. Es hat sich vielmehr in diesen Dainaversen, wie so oft, eine uralte Form erhalten, ein Präteritum vom Typus *cēpi*. — Endlich ist noch das Verbum *góbiu*, *góbiau*, *góbti* 'einhüllen' zu erwähnen, über dessen Bedeutungswandel das altirische *do-eim* und *com-eim* 'verhüllen, schützen' belehrt; es gehört zum ungebräuchlichen Simplex **eim*, das identisch ist mit lit. *ìmti*, slaw. *jęti* 'nehmen' (lat. *emĕre* 'kaufen' mit *adimere* 'wegnehmen'). Für das Litauische ergeben sich demnach drei Grundformen: *gabh-*[2]) (*ghabh-*, *ghab-*, *gab-*, dazu die Möglich-

1) Zu beachten ist, daß für die deutsche Übersetzung sowohl 'ich habe bekommen = genommen' als auch 'ich habe gebracht' möglich ist.

2) Hier und im Folgenden werden in Klammern die historischen Möglichkeiten der ursprünglichen Lautgestalt angeführt, die für die am Schluß folgende Zusammenfassung nicht mehr in Betracht kommen. Die Aspiration ist im Litauischen, Awestischen und Keltischen deshalb als wahrscheinlich angesetzt, weil im Hinblick auf das Schlußresultat wenigstens bei den stimmhaften Wurzeln eine Aspiration überwiegt.

keiten des *o*-Vokalismus), *gēbh*- für das Präteritum (*ghēbh*-, *ghēb*-, *gēb*-), *gōbh*- (*ghōbh*-, *ghōb*-, *gōb*- nebst *ā*-Vokalismus).

Ein grundverschiedenes Bild zeigt das mit dem Litauischen so eng verwandte Lettische. Die reine Bedeutung 'ergreifen, fassen' hat sich in den beiden ganz gleich gebrauchten Verben *kampiù* und *ķepiu* erhalten. Das erstere zeigt ein Nasalinfix, das noch in anderen Sprachen sich finden wird; das zweite, über dessen Vokalismus v. d. Osten-Sacken IF. 22, 317 f. handelt, ist 'beeinflußt von einem alten *ē*-Vokalismus, da der Ablaut -*ē*- -*e*- -*ə*- im Baltischen nicht selten ist, wobei es irrelevant ist, ob -*e*- lautlich berechtigt oder durch qualitative Angleichung an die Länge erzeugt ist. Das Fehlen von lett. **ķēp*- und nasallosem **kap*- in Verbalformen beweist natürlich nichts für den Formenbestand der Worte im Urbaltisch-Slawischen'. Demnach kann als Grundform *kap*- (*khap*-, *khaph*-, nebst *o*-Vokalismus) neben einer anderen *kēp*- (*khēp*-, *khēph*-) angesetzt werden, und es ist wahrscheinlich, daß die erste ursprünglich im Präsens, die letztere im Präteritum üblich gewesen ist, die beide ihren Anwendungsbezirk überschritten, als das gesamte Konjugationssystem ein neues wurde[1]).

Auch das Slawische weicht erheblich vom Litauischen und Lettischen ab. Drei Verben kommen in Betracht, die den Begriff des Fassens wiederspiegeln: erstens *chab'ą chabiti*; zweitens abg. *chapl'ą chapati*, das sich im Neubulgarischen, Slowenischen und Polnischen noch als 'beißen' erhalten hat; drittens *chop'ą chopiti*, in der Bedeutung 'greifen, fassen' noch im Čechischen im Gebrauch. Berneker im Slaw. etym. Wb. führt unter den genannten drei Verben S. 381, 384, 396 die Belege aus den verschiedenen slawischen Sprachen an; etymologisch trennt er alle drei von *habēre* usw. und läßt sie 'auf einer lautnachahmenden Interjektion *chab*- für 'greifen, fassen' beruhen. Demgegenüber muß hervorgehoben werden, daß eine Interjektion *chab* in den

1) Auf das lett. *ķept* hat zuerst Bechtel Die Hauptprobleme der indog. Lautlehre (1892) S. 246 f. aufmerksam gemacht. Dieser Gelehrte bemerkt, daß er das Wort nur aus Ulmann Lett. Wb. kenne. Trotz der Bedenken Bartholomaes Indog. Forsch. III, S. 44, Anm. 1 'auf lett. *ķepju* neben *kampju* 'fasse' . . . ist kaum viel Verlaß' und obwohl seither irgend welche Belege für dieses Wort nicht gegeben sind, haben die Etymologen doch wohl recht daran getan, dieses Wort in den Kreis der behandelten Wortgruppe einzureihen.

älteren slawischen Sprachen nicht existiert und daß für das Urslawische die drei Verba sichergestellt sind. Wie im Slawischen *ch* im Anlaut vor Vokalen zu erklären sei, ist ein Problem, dessen Lösung H. Pedersen am nächsten gekommen zu sein scheint. Er hat wiederholt (KZ. 38, 391 ff. und IF. 5, 50 ff.) ein Lautgesetz erörtert, das bereits Kozlovskij im Arch. f. slaw. Philol. XI (1888), S. 383 betont hatte, wonach slaw. *ch* einer indogermanischen gutturalen Tenuis aspirata in der genannten Stellung entsprechen kann[1]). Beachtet man nun, daß slaw. *a* auf *ā* oder *ō*, und daß slaw. *o* auf *a* oder *o* zurückgehen, so erhält man für die drei Wörter folgende Grundformen: erstens *khōb-* (*khōbh-*, *khāb*[*h*]-); zweitens *khōp-* (*khāp-*); drittens *khap-* (*khop*). Dazu kommt endlich noch eine Form mit Nasalinfix: russ.-ksl. *chąpati* 'δράccεcθαι, prehendere'; *ochąpiti* 'amplecti'; sie weist auf einen Stamm *khamp-* (*khomp-*), der sich, von dem Nasal abgesehen, welcher bereits im Lettischen festgestellt ist, mit der oben besprochenen dritten Grundform deckt.

Ein Wort für den Begriff des Greifens mit gutturalem Anlaut und labialem Auslaut findet sich im Indischen nicht unmittelbar. Aber schon Prellwitz im Etym. Wb. d. griech. Spr.[1] (1892), S. 137 f. hat unter κάπετος das sanskr. *kapaṭī* 'zwei Handvoll' herangezogen. Der Vergleich mit dem lit. *gabanà* (s. o.) zeigt den Bedeutungswandel deutlich, zumal wenn man noch lat. *capsa* 'Behältnis, Kapsel', griech. καπέτις 'ein Hohlmaß' heranzieht. Damit ist für das Indische eine Wurzel *kap-* sichergestellt. Aber noch ein zweites Wort wird mit dem lat. *habēre* zusammen genannt, das uralte, schwer erklärbare *gabhasti-ḥ*, Maskulinum und Femininum, das Graßmann Wb. z. Rigveda (1873), S. 378 folgendermaßen erklärt 'ursprünglich wohl jedes, was sich in verschiedene auseinanderstehende Teile teilt . . ., wie die Zacken der Gabel, die Finger der Hand, die Strahlen der Sonne'. Eine richtigere Auffassung hat Uhlenbeck, der IF. 13, S. 216 (und Kurzgef. etym. Wb. d. ai. Spr. S. 77 s. v.), zwar zweifelnd, *gabhasti-* im Zusammenhang mit lat. *habere* und *capere* nennt. Wahrscheinlich ist es, daß *gabhasti-* ursprünglich der 'Greifer' bedeutet hat und daß dieser Ausdruck für die 'Hand' verwendet ist. Die Übertragung des Wortes auf ein Gerät mit 'Fingern', die Gabel, liegt sehr nahe. Eine Grundform *gabh-*,

1) Vgl. jetzt auch Peterssen Arch. f. slaw. Phil. XXXV (1914), S. 355 ff., 369 f.

die in unserer Wortsippe schon wiederholt sich gezeigt hat, steht jedenfalls für dieses Wort fest. Gewagt mag es erscheinen, in diesem Zusammenhange noch den Stamm *gambha-* neben *gabha-* zu nennen, dessen Bedeutung in beiden Fällen 'tief' ist. Der Nasal im ersten Worte erinnert an das gleiche Infix im Lettischen und Slawischen. Über die Bedeutungsentwicklung belehrt das Altisländische. Hier heißt *gap* 'die Tiefe, das Chaos' neben *gapa* 'den Mund weit öffnen', niederländ. *gapen* 'gähnen'. Kluge Etym. Wb.[8] (1914), S. 154 unter 'gaffen' vergleicht die germ. Wurzel *gap-* 'gähnen' mit der indischen *jabh-* 'schnappen'; ebenso nahe liegt die Zusammenstellung einer aus dem Germanischen abstrahierten Wurzel idg. *ghab-* mit der dem Indischen zu entnehmenden *gabh- gambh-*.

Mit dem zuletzt besprochenen Worte zeigt das awestische *ǰaiwi-vafra* 'mit tiefem Schnee' nebst dem Adjektiv *ǰafra* 'tief' evidente Verwandtschaft. Während das Kompositionsanfangsglied *ǰaiwi-* auf den gleichen stimmhaften (aspirierten) Labialauslaut deutet wie das altindische Wort, zeigt das einfache Adjektiv *ǰafra* zwar das gleiche ursprüngliche Suffix wie ai. *gabhīrás* 'tief', aber stimmlosen Auslaut. Zudem zeigen die awestischen Parallelen des Altindischen palatalen Anlaut, während dieses mit Sicherheit auf gutturalen Anlaut schließen läßt. Den Wechsel zwischen tönendem und tonlosem Geräuschlaut sucht Bartholomae Grundriß d. iran. Philol. I 1, S. 10, § 23 durch das Zusammentreffen beider Geräuschlaute, bei dem der zweite Laut seine verwandelnde Kraft ausübt, und durch Verschleppung der verwandelten Laute in andere Stellungen zu erklären. So oft auch diese Erklärung sich als richtig erweisen mag, in dem vorliegenden Falle befriedigt sie nicht. Zudem wird es unmöglich sein, die Verschiedenheit des Anlautes durch verschiedenen Vokalismus zu erklären. Wahrscheinlich ist es vielmehr, daß im Uriranischen schon zwei verschiedene Wurzeln zugrunde gelegen haben, die auf aidg. *ĝabh-* und *ĝap-* (*ĝaph-*) weisen mögen. Hier tritt in unserer Wortgruppe zum ersten Mal ein palataler Anlaut auf. Diesen Palatal in der Wortgruppe von der Bedeutung 'fassen' weiter zu verfolgen, dürfte an dieser Stelle unangebracht sein. Nur erwähnt werden mag die slowenische Gruppe *šapniti*, *šapiti*, *šapati* der Bedeutung 'fassen, erfassen, schnappen, haschen, nach etwas langen' und das bulg. *šepъ* 'Handvoll'. Vgl. Štrekelj Arch. f. slaw. Philol. 27 (1905), S. 68. Ferner sei an

das schon oben genannte altindische Verbum *jabh- jambh-* 'schnappen, packen' nebst *jambhas* 'Zahn, Rachen; Schlucken' erinnert, das wie die awestischen Wörter den anlautenden Palatal zeigt. Aus diesen lautlichen Gründen ist ein Bedeutungsübergang von 'schnappend, fassend' zu 'gähnend, tief' nicht abzuleugnen und die indischen, awestischen und altnordischen Wörter der Bedeutung 'tief' erfordern ihre Einreihung in unsere Wortgruppe.

Eine Bestätigung dieses Bedeutungswandels, der jedenfalls in überaus frühe Zeit hinaufreichen muß, scheint das griechische Wort κάπετος 'Grube, Vertiefung' zu bieten. An das lit. *gabanà* 'Armvoll', sanskr. *kapaṭī* '2 Handvoll', lat. *capsa* 'Behältnis, Kapsel', bulg. *šepъ* 'Handvoll' schließt sich in seiner Bedeutung unmittelbar des griech. καπέτις, -ιδος = χοῖνιξ[1]). Auf ein Verbum *κάπω weist das hom. κεκαφηότα an den beiden Stellen E 698 und ε 468, beide Male mit θυμόν verbunden; seine Bedeutung ist 'verhauchend'; lexikalisch ist τὸ κάπος 'Hauch, Atem', bei Hesych κάπυς· πνεῦμα überliefert, mit dem ohne Zweifel das hom. ἐκάπυσσεν in der Wendung ἀπὸ δὲ ψυχὴν ἐκάπυσσεν X 467 'er hauchte seine Seele aus' zusammenhängt (vgl. Bechtel Lexilogus zu Homer [1914] S. 186). Endlich das Verbum κάπτω 'happen, schnappen, besonders von Tieren, den Mund oder Schnabel öffnen und gierig zuschnappen, und Essen und Trinken hastig herunterschlucken' (Pape Gr.-D. Handwörterbuch) erfordert wie die zuvor genannten griechischen Wörter eine Grundform *kap-*[2]). Zu dieser Form mit Schwundstufe des Vokales stellt sich κώπη 'der Griff, die Handhabe' mit der *o*-farbigen Dehnstufe *kōp*.[3])

---

1) Xenophon Anabasis I 5, 6 erwähnt ein Maß der Perser: ἡ καπίθη, das zwei χοίνικες enthalten soll. Das Wort ist jedenfalls aus dem Persischen übernommen; vgl. oben skr. *kapaṭī* 'zwei Handvoll'.

2) Ob κάπηλος 'Höker, Kleinhändler' als Ableitung von einem *κάπη 'Abgehaktes, Bissen, Bißchen', ferner καπητόν 'Viehfutter', κάπη 'Krippe', Wörter, die Prellwitz a. a. O.[2] S. 208 zur gleichen Wurzel stellt, einer solchen wirklich angehören, ist semasiologisch immerhin zweifelhaft.

3) Zuerst Bezzenberger (nicht Fick, wie Prellwitz wohl infolge Verwechslung mit Ficks Darlegungen in den Gött. Gel. Anz. 1894 S. 239 im Et. Wb.[2] S. 214 angibt) in seinen Beitr. 5 (1880) S. 313 hat zu hom. κεκαφηότα auch κηφήν 'Drohne' und κωφός 'stumpf, lahm', andere sogar lat. *hĕbes* 'stumpf' herangezogen; Bechtel Lexilogus zu Homer S. 190 nimmt diese Gleichung auf. Doch mit Recht lehnt sie Boisacq Dictionnaire étym. de la Langue Grecque S. 429 ab.

Im Keltischen gehen die beiden Hauptzweige, das Irische und das Britanische, in der Auswahl der alten Wurzeln unserer Wortgruppe auseinander. Den Bestand des Keltischen hat Rudolf Thurneysen 'Wurzel *kagh-* 'umfassen'' in einem 'Freiburger Festgruß zum fünfundzwanzigjährigen Doktorjubiläum' an 'Hermann Osthoff zum 14. August 1894' erörtert. Demnach[1]) ist 'im Irischen das gewöhnliche Verbum für 'nehmen, ergreifen, erhalten' usw. *gabim*, das Tätigkeitsverbum zum lat. Resultativum *habēre*'. Daß 'seine Flexion nichts sehr Bemerkenswertes bietet', ist insofern nicht richtig, als *gabim* zu den garnicht zahlreichen irischen Verben gehört, die im Präsenz *-i̯o*-Flexion zeigen genau wie lat. *capio*, das doch ebenfalls das Tätigkeitsverbum zum Resultativum *habēre* ist[2]). 'Die zugehörige Abstraktbildung *gabál* Fem. 'das Nehmen' ist nach Ausweis von kymr. *gafael* aus inselkelt. *gabaglā* entstanden. Im Kymrischen sind auch die Formen des Verbums eigentümlich; 'varietate formarum excellit' bemerkt mit Recht die Gramm. Celt.² 138, wo die Hauptformen aufgezählt sind. Zunächst schwankt der Anlaut. Neben *gafael* 'das Halten, Festhalten', wovon das abgeleitete Verbum *gafaelu* und das Kompositum *adafael* 'Beschlagnahme' = air. *aithgabál*, stehen Formen mit *c-*, schon altkymr. *canail.* Das zugehörige Verbum, welches 'erhalten, bekommen, finden' bedeutet, hat immer *c* im Anlaut. Außerdem schwankt der Auslaut; es finden sich nebeneinander die Stammformen *caf-* (aus *cab̯-*), *caff-* und *ca-* . . . Ähnlich liegen die Verhältnisse im Cornischen und Bretonischen: anlautendes *g* nur in der wohl altbretonischen Glosse *adgabael* 'Beschlagnahme' und corn. *gavel* 'das Halten'; das Verbum 'bekommen, finden, haben' hat stets *k- c-*; der Wechsel von *cav-* (aus *cab-*) und *caf-* scheint auch nicht zu fehlen . . . Kymr. *caf* Inf. *cael* geht deutlich auf **kagam* mit der Abstraktbildung **kaglā* **kail* zurück und enthält die Wurzel ital. *kah-* idg. *kagh*[1]). Das Verbum hat sich offenbar im Inselkeltischen mit dem

1) Da dieser Festgruß weder im Buchhandel noch, wie es scheint, in den Bibliotheken zu haben ist, mag die Argumentation Thurneysens ausführlich mitzuteilen erlaubt sein. Diese Schrift ist fast nirgends bei der Besprechung der vorliegenden Wörter berücksichtigt.

2) Ein Dehnstufenperfektum in der Art wie lat. *cēpi* gibt es im Keltischen nicht; doch dürfte es außer Zweifel stehen, daß neben *gabim* einst ein Präteritum *gīb-* bestanden hat.

gleichbedeutenden *gab-* ir. *gabim* vermengt, sodaß dieses im Gleichklang mit **kaglā* das sonst unerklärliche Abstraktum **gabaglā* ir. *gabál* britt. **gaƀail* gebildet hat'. Während diese rein keltische Vermischung der Formationen einleuchtet, ist die Umformung im Britischen, die Thurneysen sodann annimmt, *gaƀ-* nach *cag-* zu *caƀ-* (Kymr. *caf-*) zweifelhaft. Der Stamm *gaƀ-* ist im Kymrischen weit seltener als *caƀ*; eine frühe und sehr ausgedehnte Übertragung wäre demnach anzunehmen. Betrachtet man aber das bunte Bild, das das Wort für 'nehmen' in den indogermanischen Sprachen, vor allem im Germanischen und Italischen bietet, wo ähnliche 'Umformungen' vorkommen, so wird man sich entschließen müssen, auch das keltische Nebeneinander von *caƀ-* und *gaƀ-* für uralt zu erklären. Daß die dritte Form *caff-* ihr *ff-* aus solchen Formen bezogen habe, in denen auf *f* (*ƀ*) ein *h* folgte, ist Thurneysen das wahrscheinlichere; doch nach Pedersen (Vgl. Gramm. d. kelt. Spr. I 423) ist *-ff-* aus *ƀ* + *g* entstanden. Während also das Irische auf eine altindog. Grundform *gabh-* (*ghabh-*, *gab-*) weist, läßt das Kymrische außer dieser auch auf die Wurzel *kabh-* (*khabh-*, *kab-*) schließen. Für die Beurteilung des germanischen *geban* 'geben' muß hier auf einen keltischen Bedeutungswandel hingewiesen werden, durch dessen unrichtige Auffassung falsche Schlüsse betreffs *geban* gezogen sind. Thurneysen a. a. O. nimmt als ursprüngliche Bedeutung der Wurzel *g*(*h*)*abh-* 'aufgabeln, zwischen zwei Zinken fassen' an, in anbetracht des altindischen *gabhasti-* (s. o.), ir. *gabul*, kymr. *gafl-* 'Gabel', germ. *gabal*, lat. *gabalus*. Nach der oben gegebenen Deutung von ai. *gabhasti-* 'Greifer' zu 'Hand', 'Gabel' wird man auch ir. *gabul* usw. so aufzufassen haben und den Bedeutungswandel in altindogermanische Zeit verlegen können. In den alten keltischen Denkmälern, in denen *gabim* ungemein häufig vorkommt, hat dieses Wort die Bedeutung 'nehmen, ergreifen, erhalten', daneben 'singen, erklären'. Wie die beiden letzten Bedeutungen zustande gekommen sind, ist schwer zu sagen; wahrscheinlich

---

1) Diese altindog. Wurzel *kagh-* für 'Nehmen, Fassen' liegt, wie Thurneysen zeigt, auch im oskischen *kahad*, lat. *incohare*, ahd. *hegga hecka*, mhd. *hac*, ags. *haga* 'Gehege', altnord. *hage* 'Weideplatz', griech. κόχλος κοχλίον κοχλίας 'Schneckenhaus, Muschel, Schnecke', κάχληξ später κόχλαξ 'Uferkies' eigentlich 'Muschelzeug', germ. *haγla-* 'Hagel', slaw. *koža* 'Haut' eigentlich 'Hülle' vor.

repräsentieren sie eine unserem Gefühl fernerliegende Auffassung des Singens und Interpretierens. Unrichtig aber ist es, wenn Stokes-Bezzenberger Urkelt. Sprachschatz (1894) = Fick Vgl. Wb. 2[4] S. 105 für ein urkeltisches *gabô* als Bedeutungen angeben: 1. 'do', 2. 'capio'. Eine Bedeutung 'geben' können Stokes-Bezzenberger erst im Mittelirischen nachweisen, und zwar zwei Belege aus dem Leabhar Breac (Facsimile Dublin 1876), einen aus dem Book of Lismore. Diese Ansetzung eines urkeltischen *gabô* 'ich gebe' hat zu zahlreichen Irrtümern Veranlassung gegeben. Z. B. sagt Walde a. a. O. S. 358 unter *habēre*: 'Da lit. *gabénti* auch 'bringen', ebenso ir. *gabim* auch 'gebe' bedeutet, ist auch vielleicht got. usw. *giban*, ahd. *gëban*.. heranzuziehen; 'nehmen' und 'geben' vereinigen sich unter der Vorstellung der hingehaltenen Hände'. Zu berücksichtigen ist zunächst, daß, wie oben bemerkt ist, *gabim* im Irischen derart häufig ist, ja sogar manchmal nichts anderes als den Begriff der Kopula 'sein' wiedergibt, daß die reflexivische Bedeutung, die ursprünglich in diesem Worte vorhanden ist, allmählich verblaßt ist. Das zeigt sich deutlicher als in den von Stokes-Bezzenberger zitierten Beispielen in älteren Wendungen des Táin bó Cúalnge ed. Windisch (1905); z. B. 1124 heißt es "'Wo ist Ibar, der Sohn des Riangabair?' sagte Conchobar. 'Hier!' sagte Ibar. 'Nimm dir meine beiden eigenen Pferde mit für jenen und spanne meinen Wagen an" . . . Der letzte Satz beginnt irisch: *Geib lat mo da ech féin sút* . . Der Dichter fährt sodann fort: 'Der Wagenlenker nimmt darauf die Pferde und spannte den Wagen an', und hier lautet der Anfang irisch: *Gebid iarum in t-ara in n-echraid.* Während also zuerst das reziproke Verhältnis durch *lat* 'zu dir' bei *gabim* besonders zu Ausdruck gebracht ist, inhäriert bei der zweiten Verwendung des gleichen Wortes das reflexivische Element in ihm. Aus dem ersteren Gebrauche ist die Bedeutung 'geben' hervorgegangen. Sobald nur die Richtung des Fassens nicht auf das Subjekt des Satzes zielte, sondern auf eine andere Person oder Sache, ist für die Übersetzung in eine fremde Sprache die Wandlung des Begriffes 'Nehmen' in den des 'Gebens' eingetreten. Z. B. kommt an einer anderen Stelle derselben Dichtung 2178ff. der Satz vor: 'Die Tochter wurde an die eine Seite von ihm gesetzt: sie ist es, die (ihm) einen Kuß gibt bei jedem einzelnen Trunke, den er tut, die Anordnung 'gibt' für

seinen Anteil'. So übersetzt mit Recht Windisch. Der Text ... *isi geibes láim for a chuit* würde wörtlich heißen 'sie ist es, welche (ihre) Hand nimmt über seinen Anteil'. In dieser Weise hat sich in der historischen Überlieferung des Irischen die Bedeutung 'geben' entwickelt und steht außer Zusammenhang mit dem germanischen *geban*.

Auf der Basis der bisherigen Erörterungen erscheint das zu Anfang herangezogene Verhältnis *capio* : *habeo* wie got. *hafja*: *haba* in einem einigermaßen anderen Lichte. *capio* und *hafja* haben gleiche Lautgestalt, gleiche Präsensflexion auf *-i̯o-*, gleiche Präteritalflexion mit Dehnstufe: lat. *cēpi*, got. *hōf*. Die Grundformen lauten *kap-*, *kēp-*, *kōp-* (*kāp*). Im übrigen aber zeigen sich Verschiedenheiten.

Das Germanische zeigt in dem Resultativum got. *haban*, Prät. *habaida*, ahd. *habēn*, Prät. *habēta* ein *ē*-Formans; seine Grundform *kabh-* steht sicher. Mit dem gleichen stimmlosen Guttural lautet ahd. *havan* 'Topf', ein spezifisch oberdeutsches Wort, an; vgl. Kluge Etym. Wb.[6] S. 156. Auch der Auslaut ist hier stimmlos, und es läßt sich eine Grundform *kap-* erschließen. Das Substantiv *Hafen* = portus, altnord. *hǫfn* weist ebenfalls auf die gleiche Wurzel[1]); die Grundbedeutung ist 'Gefäß (von fassen), Behälter' in beiden Wörtern, doch ist die Bedeutungsentwicklung einzelsprachlich vor sich gegangen. Von dem altnord. *gapa* 'den Mund weit öffnen' und *gap* 'Chaos, Tiefe' und ihrer Wurzel *ghab-* war oben die Rede, ebenso von *gabal* 'Gabel', dessen Grundform *ghabh-* ist. Wenn endlich Feist Etym. Wb. d. got. Sprache (1909) S. 94 unter *gabei* F. 'Reichtum', ahd. *kepi* 'Reichtum', aisl. *gǫfogr*, *gǫfugr* 'ansehnlich' bemerkt, daß unter Annahme einer indog. Basis **ghabēi̯-* formelle Bedenken einer Gleichsetzung von lat. *habeo* 'haben' mit *gabei* nicht entgegenständen, so ist das unrichtig. Eine Basis **ghabēi̯* hätte im Gotischen unter allen Umständen **gapei* ergeben müssen. Vielmehr ist eine Grundform *ghap-* anzusetzen mit betontem *ī*-Formans in der Art eines ahd. *kuri* 'Wahl' zu *kiosan*; die ursprüngliche Bedeutung dieses **ghapī* muß 'Habe' gewesen sein. Unrichtig ist es ferner, wenn Feist

1) Es scheint auch altnord. *háfr* 'Fischhamen' mit der Wurzel *kēp-* hierher zu gehören; vgl. Brugmann IF. 6 (1896) S. 95. Schwerlich aber steht lat. *hāmus* 'Angelhaken', ahd. *hamo* 'Fangnetz' mit der vorliegenden Wortgruppe in historischem Zusammenhang.

a. a. O. S. 114 und andere Etymologen eine Gleichsetzung von got. *giban*, ahd. *gëban* mit lit. *gabenù* 'hinschaffen', air. *gabim* 'nehmen, ergreifen' für möglich halten; es müßte in diesem Falle ein $^{e}/_{o}$-Vokalismus der Wurzel angenommen werden, der, wie die übrigen Sprachen zeigen, nicht am Platze ist. Zu berücksichtigen ist, was Falk-Torp Norw.-Dän. etym. Wb. (1910) S. 312 und andere hervorheben, daß von der indog. Wurzel *dō-* 'geben' im Germanischen keine Spur erhalten ist. Daraus ist zu schließen, daß *gëban* eine Neuschöpfung des Germanischen ist, die in die frühe gemein-germanische Periode des Sprachlebens fallen muß. Es wäre müßig, irgend welche Vorbilder der V. germanischen Ablautklasse heranzuziehen, die den Anschluß an diese Flexion bewirkt haben könnten. Daß das germ. *geban* im Anschluß an die älteren Formen von got. *gabei* u. ä. gebildet ist, dürfte außer Zweifel stehen. Doch zur Erkenntnis der ältesten Lautform der vorliegenden Wortgruppe darf *geban* nicht herangezogen werden.

Auf italischem Boden scheiden sich die verschiedenen Mundarten hinsichtlich der Lautgestalt bei den Wörtern für Nehmen und Haben. Das lateinische Tätigkeitswort zum Resultativ *habēre* ist *capĕre*. Die Grundform von *habēre* kann nur *ghab-* (*ghabh-*) mit *ē*-Formans gewesen sein. Im Oskischen ist der Begriff des Nehmens durch die beiden Wörter *kahad* 'capiat' $19_{6.8}$. und *heriiad* 'capiat' 20. *h*]*errins* 'ceperint' 1_{54}. Buck wiedergegeben, von denen das erste eine Wurzel *kagh-* erfordert, von der oben die Rede war. Das Resultativum dazu liegt in *hafiest* 'habebit' 2_{8}., in *hipid* 'habuerit' (Conj. Perf.) $2_{8.14.17}$. und *hipust* 'habuerit' (Fut. ex.) 2_{11}. vor. Die Annahme Bucks, daß *hafiest* ein Schreibfehler für **hapiest* sei (S. 107), ist nicht zu rechfertigen. Vielmehr scheint sich in dem lautlichen Wechsel des Präsens und des Präteritums etwas von jener Mannigfaltigkeit wiederzuspiegeln, wie sie für das älteste Italisch anzunehmen erforderlich ist. Das Oskische läßt die Grundformen *ghabh-* mit *i̯o*-Flexion für das Präsens und *ghēp-* mit Dehnstufe für das Präteritum erschließen. Andere, fernerliegende Annahmen verzeichnet Walde a. a. O. unter *habeo* S. 357. Im Umbrischen bedeutet *hahtu* 'er soll nehmen' = capito II a_{22}. (Dagegen I b_{11}. VI b_{49}. *hatu* geschrieben, sowie *hatuto* 'capiunto' I b_{42}. VII a_{52}). Buck Elementarbuch S. 107 nimmt an, daß das *h* vor *t* auf *p* beruhe; doch scheint *haburent* VII a_{52} = 'ceperint'

auf *b* zu deuten, das vor *t* frühzeitig stimmlos geworden und sodann zu einem schwach artikulierten Hauch verwandelt ist. Das Wort für 'haben' ist im Umbrischen oft belegt; die Formen *habe* 'habet', *habia* 'habeat', *habitu* usw. 'habeto' zeigen eine Wurzel *ghab-* (*ghabh-*) mit *ē*-Formans, das Futurum *habiest* die gleiche Wurzel mit *i̯o*-Bildung; auf diese scheint auch das Futurum exactum *habus* 'habuerit' IV b 40 zu weisen.

Die bisherige Einzeldarstellung ergibt folgendes Gesamtbild: Eine Grundform *gabh-* liegt im Litauischen, Indischen, Keltischen vor; *ghab-* im Germanischen, Lateinischen, Umbrischen; *ghabh-* im Germanischen und Oskischen; *ghap-* im Germanischen und Oskischen. Eine Basis mit stimmlosem Anlaut erfordern folgende Sprachen: *kap-* das Lettische, Indische, Griechische, Germanische, Lateinische; *khap-* das Slawische; *kabh-* das Kymrische, Germanische; *khab-* das Slawische. Wurzel mit palatalem Anlaut weisen das Awestische, Indische, Slawische auf, solche mit palatalem Auslaut das Slawische, Griechische, Kymrische, Germanische, Lateinische, Oskische[1]). Es fragt sich: Sollen die mannigfaltigen Grundformen von einander in dem Sinne 'getrennt' werden, wie in sonstigen Fällen verschieden lautende Formen geschieden zu werden pflegen? Die Frage muß darum verneint werden, weil sich durch die verschiedenen Sprachen und die verschiedenen Wurzeln bestimmte verbindende Flexionsweisen ziehen, die die Wortgruppe von der einen Bedeutung des 'Ergreifens, Nehmens' zu einer einzigartigen Einheit verknüpfen. Ein *i̯o*-Präsens mit dem dazugehörigen Dehnstufenpräteritum liegt vor oder ist mit Sicherheit anzusetzen im Litauischen, Lettischen, Irischen, Germanischen, Lateinischen, Oskischen, Umbrischen. Außerdem infigieren das Lettische, Slawische, Indische bei gewissen Formen einen Nasal. Drittens bilden das Germanische und Lateinische das Resultativum 'haben' mit einer *ē*-Erweiterung. Diese flexivischen Besonderheiten, die doch garnicht so gewöhnlich und verbreitet sind, erlauben einen Blick weit hinein in die altindogermanische Sprachperiode. Im letzten Grunde wird die ganze Wortgruppe auf einer Lautnachahmung jener Art beruhen, wie sie Wundt

1) Über albanesisch *kap* 'ergreifen, fassen' als Lehnwort aus türkisch *kapmak* 'fangen, haschen' siehe G. Meyer Etym. Wb. d. alb. Spr. S. 174; über armenisch *kapem* Pedersen KZ. 39, 379 und Scheftelowitz BB. 305.

Völkerpsychologie I 1³ S. 338 ff. als 'Nachahmung durch den Laut' interpretiert. 'Wenn Wörter wie 'bummeln, baumeln, krippeln, torkeln, pfuschen, wimmeln' gerade so gut wie 'donnern, klirren, knarren, rasseln, murren' als Lautnachahmungen empfunden werden, so kann die allgemeine Bedeutung solcher offenbar nur darin bestehen, daß sie Nachahmungen durch den Laut, nicht oder doch nur in gewissen Fällen auch Nachahmungen des Lautes sind'. Auch in den Bildungen wie *kap-* oder *ghabh-*, von der ursprünglichen Bedeutung 'grapschen, ramschen, happen, schnappen', mit ihren verschiedenen Variationen und gegenseitigen Beeinflussungen schon in altindogermanischer Zeit liegen letzten Grundes solche 'Lautmetaphern' oder 'Lautsymbole' vor, die sich in verschiedener Auswahl zum Teil schon in der altindogermanischen Grundsprache festgesetzt und gleiche Flexion angenommen haben müssen, in jener Zeit, da noch der Ahn des Litauers und der Ahn des Iren einander zu verstehen vermochten.

Leipzig. Karl H. Meyer.

A theory of the origin of hypotaxis[1]).

The terms 'hypotaxis', 'subordination', 'dependence' are used by various students of language in various senses. It is therefore incumbent upon any one who employs these words to make clear what he means by them. I agree with Wundt in understanding the words in a 'syntactical' sense. Says Wundt Völkerpsychologie, I 2, 302 (1900), "Nebensatz kann . . . nur der heißen, der sich syntaktisch einem andern Satze eingliedert, so daß er mit diesem zusammen ein einziges Satzganzes bildet. Erst in dem Augenblick, wo dies geschieht, geht die Parataxe in eine wirkliche Hypotaxe über: diese ist mit einem Worte ein rein syntaktischer und, sofern die Satzfügung stets zugleich Ausdruck bestimmter Gedankenbeziehungen ist, zugleich ein psychologischer, sie ist aber nicht im geringsten ein logischer Begriff". I disagree with Wundt, however, in that I do not regard the presence of a subordinating connective as a necessary feature of the dependent clause

1) I wish to express my obligation to Professor Hale, both for suggestions by which this paper has directly profited and, more especially, for the years of instruction and encouragement of which it is an outcome.

(cf. Wundt, op. cit. 298 f.). There is dependence in Nolo id facias[1]) as well as in Nolo ut id facias, and in Wash the clothes you brought yesterday[2]) as well as in Wash the clothes that you brought yesterday.

Eduard Hermann comes nearer to the truth. "Ein Nebensatz und ein Hauptsatz", he says, "sind ... dann vorhanden, wenn zwei Sätze so mit einander verknüpft sind, daß der eine oder beide für sich allein keinen oder nur andern Sinn haben als in der Verbindung mit einander, und daß sich zugleich sprachliche Elemente zeigen, welche in nicht so verknüpften Sätzen unter denselben Bedingungen und in derselben Bedeutung nicht auftreten können" (Gab es im Indogerm. Nebensätze?, KZ. 33 [1895], 484 f.). Hermann's list of the linguistic elements which distinguish hypotaxis includes not only subordinating connectives but many other features, such, for example, as the length of the pause between clauses (485 f.). Hermann is wrong, it seems to me, in one point. He lays too much stress upon the general linguistic accompaniments of dependence and not enough upon context. Speaking of clauses which are not distinguished by any subordinating word, he says (495), "Wenn diese Sätze keine sonstigen besonderen Kennzeichen haben, jedoch der Sinn der Worte ergibt, daß es Nebensätze sind, so sind wir von vorne herein darauf hingewiesen, an die drei Kennzeichen: Satzakzent des Satzes, Tempo, Satzpause zu denken. Über die Pause können wir oft durch die Worte allein zu einem bestimmten Schlusse gelangen: soll z. B. das englische the man you know is dead heißen: 'der Mann, den du kennst, ist gestorben' und nicht: 'der Mann ist, weißt du, gestorben', so muß sich you know

1) If 'id facias' were independent, the meaning would have to be 'Do it; I don't want you to'; but this is nonsense. Cf. Bennett's criticism of Morris' conception of parataxis and hypotaxis, Critique of Recent Subjunctive Theories, Cornell Studies 9 (1898), 66 f., and esp. 71.

2) Wundt, op. cit. 292 f., thinks that this expression is composed of two coördinate clauses. This view is opposed both by the Sprachgefühl of those whose mother tongue is English and by the objective facts of that language. Modern English has no independent clauses in which the direct object of a verb that is always transitive (like the verb to bring) has to be supplied while the verb itself is expressed. Moreover, Wash the clothes you brought yesterday may be spoken in answer to the question, What clothes shall I wash?; and in that case Wash the clothes, as well as You brought yesterday, makes no sense if You brought yesterday is considered independent.

ganz eng an *the man* anschließen." Now while it is in general true that an independent and a dependent clause are separated by a shorter pause than are two independent clauses, yet rapid utterance sometimes obliterates this distinction. *I have seen the man, you know* may be pronounced in such a way as not to differ perceptibly from *I have seen the man you know*, while yet the context may make the meaning perfectly clear.

This, then, is my idea of the dependent (or subordinate or hypotactic) clause. A dependent clause is one which is is organically bound up [*eingegliedert*] with another clause. A clause is recognized as being organically bound up with another by a linguistic feature or features (like those in Hermann's list, l. c. supra), or by the context, or by both means.

Now that dependence has been defined, the problem of its origin may be approached. That (syntactically) dependent clauses developed out of independent clauses is a generally accepted theory. The problem, however, of the cause and the course of that development has received but little attention. Indeed the rise of hypotaxis is often regarded as almost self-explanatory. Vague statements like that in the Stolz-Schmalz Lat. Gramm.[4] § 276 (1910) seem to be considered sufficient: "Es ist eine durch die Natur der Sache gegebene und durch die Ereignisse der Sprachforschung bestätigte Tatsache, daß erst mit der fortschreitenden Entwicklung der Sprache sich aus der Beiordnung die Unterordnung herausbildete, indem die eine der Handlungen als die bedeutendere (Hauptsatz), die andere als die Unbedeutendere (Nebensatz) empfunden wurde; als die bedeutendere erschien diejenige, welche geeignet war, den Zusammenhang und die Verknüpfung mit neuen Gedanken zu vermitteln."

The most specific conjecture which I can find of the course of development of subordinate clauses is that of Eduard Becker, Beiordnende und unterordnende Satzverbindung bei den altrömischen Bühnendichtern (1888) 4: "Den ersten leisen, gleichsam nur dem Ohre vernehmbaren Schritt zu einer engeren Satzverbindung veranlaßte wohl das Gefühl von der Verschiedenheit des *Gewichtes* der zu einander tretenden Sätze. Während ursprünglich das Gewicht der Sätze als das *gleiche* empfunden wurde, empfand man später die eine Handlung als die *be-*

deutendere, die andere als die unbedeutendere und gab diesem Gefühle durch die Betonung Ausdruck, so daß der Hauptgedanke auch den Hauptton erhielt. Derselbe sprachliche Zweck also, dem wir später die Konjunktionen dienen sehen, wird durch ein einfaches Mittel, durch die bloße Betonung erreicht. In Satzverbindungen wie:

Pl. Pseud. 649. Scio equidem, qui argentum adferret . . .
. . . cum eo aiebat uelle mitti mulierem

wurden beide Sätze (scio und aiebat) als gleichwertig empfunden und gleichmäßig betont. Erst als der eine der beiden Sätze, namentlich wenn er in einer logischen Beziehung zu einem dritten stand, zu dem er eine Begründung oder einen Gegensatz enthielt, als der Hauptgedanke empfunden und betont wurde, während der andere als Nebengedanke und inhaltliche Ergänzung des Hauptgedankens von seinem Gewichte einbüßte, trat auch äußerlich die Art, in welcher der Redende das gegenseitige Verhältnis seiner Worte aufgefaßt sehen wollte, das Abhängigkeitsverhältnis zwischen beiden Sätzen hervor. Diesen Wandel sehen wir vollzogen:

Pl. Trin. 353. Scio equidem istuc ita solere fieri: uerum, gnate mi,
Is est immunis, quoi nihil est, qui munus fungatur suom,

wo, wie das folgende uerum zeigt, scio in gegensätzlichem Verhältnisse zu dem Satze Is est immunis steht und daher besondere Betonung hat."

Now the illustration, it seems to me, is not well chosen. Becker apparently means that in a passage like 'Scio, istuc ita solet fieri: uerum, gnate mi, Is est immunis . . .',[1]) the underscored portion came to be felt as subordinate, and that this change of feeling was followed by a shift in mood. I find it hard to believe that istuc ita solet fieri in this example, or the corresponding clause (with verb in the indicative) in any example of the kind should be felt as subordinate.

1) This example is imaginary; but cf. Terence, Heaut. 752:
"etsi scio, aliquod hos dies non sentiet:
ita magno desiderio fuit ei filius.
verum ubi videbit tantos sibi sumptus domi
cottidianos fieri nec fieri modum,
optabit rursum ut abeat ab se filius."

But let us test Becker's theory, and the practically identical, though more abstractly stated theory of Schmalz, in a more favorable field: one in which independent and dependent clauses do not, in the Latin that has come down to us, necessarily differ in mood. Such a field is that of the question of fact. Let us imagine a conversation like this: A. Quid facis? B. Quid tu facis? A. Dic, quid facis? Tum ego respondebo. Let us imagine, further, that when A said dic he had already conceived all the thoughts expressed in his second speech. The thoughts expressed by dic and respondebo would, in that case, be connected in his mind; and the feeling of this connection might impel him to shorten the pause that would normally ensue between dic and quid facis? so as to bring dic closer to respondebo, or it might (to carry out Becker's suggestion) cause him to stress dic. Let us suppose that he did one or both of these things. Does it follow that quid facis is hypotactic?

No. In the first place, the assumption that the pause after dic is shorter, or the emphasis upon it stronger than is normally the case in Dic, quid facis? does not prove the existence of (syntactical) hypotaxis; for sentences which are clearly independent are separated by pauses of indefinitely variable length and differ greatly in emphasis, and, furthermore, a dependent clause may receive more stress than the independent clause which it modifies. An illustration of the former fact is this example: John could not utter a word; he was too exhausted. Breathless he threw himself into a chair. The pause between the first and second clauses is shorter than that between the second and third; and the voice is dropped at the beginning of the second clause. Still all three clauses are independent. An instance of a sentence in which the dependent clause receives more stress than the independent is the following: Take care that you do not fall. In the second place, the context does not demand that quid facis be understood as dependent. The passage makes perfectly good sense if each clause is understood as an independent unit. And finally, if we reflect that we are, by hypothesis, dealing with a time when a dependent question had never been uttered, it will appear that habit would lead men to continue to use and to understand questions as independent. In expressions in which

it is impossible for us, who are accustomed to both independent and dependent questions, to distinguish between them,[1]) men who had never heard any but independent questions naturally felt the questions as independent.

This brings me to the main point of my inquiry. How did dependent clauses come into existence? They came into existence, I believe, when there arose an occasion for the communication of a thought which could not be expressed or could not be so easily expressed by any other means. Let us take an illustration similar to the preceding one. Let us suppose that two men are inquisitive about each other's actions, but that only one is asking questions. A asks, Quid facis? but receives no answer. He repeats his question with a promise: Dic, quid facis? Tum ego dicam quid facio. Now until the thought of this last sentence (or a thought like it) was demanding expression, all questions had been felt as independent, or, in other words, were independent. When that thought demanded expression, there arose, on the analogy of Dic, quid facis? and the like (in which the question had previously always been felt as independent), Dicam quid facio (in which the question was dependent). When this thought was demanding utterance, and thereafter, the question in Dic quid facis? and similar expressions might be felt as dependent; but not before that time.

Similarly, Certum est, maneam developed into Certum est maneam only when a thought like that of Non certum est maneam demanded expression. Rogo, ad me venias became Rogo ad me venias when the thought of Rogasti ad te veniret, for example, demanded expression.[2]) Timeo; ne veniat became Timeo ne veniat when the thought of Timet ne veniam or the like came to be expressed. If Ich weiß daß er kommt has its origin in Ich weiß das; er

1) Cf. what Hermann says (op. cit. 483 f.) about the frequent impossibility of distinguishing between an independent and a dependent clause.

2) It has been observed that after a verb of will or the like in the first person, present tense, a clause may be regarded as independent or as dependent, while after a verb in another person or tense a clause is necessarily dependent. Cf. Antoine, De la Parataxe et de l'Hypotaxe dans la Langue Latine, Rev. d. Et. Anc. 1 (1899), 39 f. Somewhat similar are the remarks in Stolz-Schmalz[4] § 278 f.

kommt (Cf. Wundt I 2, 299), the transition from the demonstrative to the conjunction was made in sentences like Ich weiß nicht daß er kommt.

Relative clauses too came into existence in response to particular needs. The originally demonstrative pronouns which gave rise to Greek and German relative pronouns were always felt as demonstrative in combinations like Here are oarsmen. They can take us home, until the thought of There are no oarsmen who can take us home demanded expression. The Germanic and Celtic relative clause without a relative pronoun, as in Here are some will thank you, developed out of two sentences like Here are some; will thank you, when the thought of Here are none will thank you or Are there any will thank you? demanded expression.[1])

The Latin relative pronoun is thought by Kroll, Der lateinische Relativsatz, Glotta 3 [1910—1912], 1 f., and others to have its chief source in the indefinitive pronoun. A sentence like C.I.L. I 577 I 9 may represent the starting-point: in area trans viam paries qui est propter viam, in eo pariete ... lumen aperito; "auf dem Platze jenseits des Weges liegt eine Mauer: in dieser Mauer soll er ein Fenster durchbrechen" (Kroll 8 f.). The question how the transition from indefinite to relative pronoun was made is answered by Kroll (15) as follows: "Gehen wir aus von Eun. 653 Eunuchum quem dedisti nobis, quas turbas dedit... so ist klar, wie durch eine

---

1) Hermann, op. cit. 498, gives the following explanation of the origin of this type of clause: "Solche Konstruktionen können natürlich nur dann entstehen, wenn das Personalpronomen als Subjekt noch nicht notwendig ist, wie es ja auch in den altgermanischen Dialekten der Fall war. Den Vorgang haben wir uns etwa so zu denken, daß der zweite Satz sich ohne Satzpause mit enklitischer Betonung so enge an den ersten anlehnte, daß das Gefühl erzeugt wurde, some im obigen Beispiel gehöre gleichzeitig zu den beiden Sätzen. Erst nachdem diese Art von ἀπὸ κοινοῦ ausgebildet war, konnten auch Sätze entstehen wie Otfr. I, 17, 74:

"si uurtun slâfente fon engilon gimanôte
in droume si in zelitun then uueg si faran scoltun".

Hermann does not raise the question why "der zweite Satz sich ohne Satzpause mit enklitischer Betonung so enge an den ersten anlehnte". I find the answer in the desire to express thoughts like that of Here are none will thank you. Cf. Otfr. I, 1, 93 Nist unter in thaz thulte; "Unter ihnen (den Franken) ist keiner, der das duldete" (quoted by Jolly, Die einfachste Form der Hypotaxis, Curtius Studien 6 [1873], 236).

syntaktische Verschiebung das Pronomen relativen Charakter annehmen und einen Nebensatz einleiten konnte". Kroll does not raise the question of the cause of the syntactical shift, but contents himself with citing analogies. I believe that in the present case too the independent clause continued to be felt as independent until habit was overcome by a stronger force. Imagine that A wants to see a horse which B has bought. Since relative clauses are not yet at A's disposal, he will say to B: Equom quem emisti. Eum equom mihi monstra. Now suppose that B has bought two horses and replies Equom quem hodie, equom quem heri emi. Utrum tibi monstrem? Then A answers, Equom quem hodie emisti, eum equom mihi monstra. Now equom quem hodie emisti cannot be an independent statement, for in that case it would be a meaningless repetition. It has meaning only as a determination of eum equom. Relative clauses, then, appear to have arisen in Latin too when there came an occasion for the communication of ideas which could not be expressed by independent sentences.

Let me remark in conclusion, that the theory here presented accounts also for the uses of atque with adverbs and adjectives and of dum as conjunctions: uses cited by Kroll (15) as parallel to the Latin relative in that they are the result of a syntactical shift. As Kroll puts it, "von longe aliter est amicus atque amator (Truc. 172), wo man die Bedeutung 'und' noch durchfühlt, gelangt man zu amicior mihi nullus vivit atque is est (Merc. 897)". Here too the transition from independent to dependent clause is made when the independent clause does not suffice to express the speaker's thought. Dum, originally a demonstrative as in Mane: dum hoc perficiam, 'Wait; during that time I shall finish this', remained a demonstrative until a need arose for an expression like the following: Ne mane dum hoc perficiam.

University of Chicago. A. F. Bräunlich.

Parallelen zu der 'Verbindung von Ganzem und Teil'.

In den IF. 34, 285 ff. hat R. Blümel, angeregt durch Brugmanns Aufsatz in IF. 27, 121 ff., eine Anzahl von Sätzen aus der neuhochdeutschen Umgangssprache behandelt, in denen

ein Verbum mit zwei funktionsgleichen Satzteilen verbunden wird, deren erster ein Ganzes, deren zweiter ein Teil dieses Ganzen bildet. Es dürfte die Indogermanisten interessieren, daß die arabischen Grammatiker diese Erscheinung beobachtet und, wenngleich unvollkommen, in ein System zu bringen versucht haben. Dabei haben sie allerdings diese Frage mit der Lehre von der Apposition verquickt. Ich glaube daher, daß es manchen Indogermanisten erwünscht ist, wenn ich hier für Nicht-Semitisten kurz auf einige arabische Parallelen hinweise. Die Beispiele entnehme ich zumeist der Grammatik von Wright-de Goeje (A Grammar of the Arabic Language). In Reckendorfs Werk "Über Paronomasie in den semitischen Sprachen" und in Brockelmanns Grundriß, Band 2, finden sich noch manche andere. Eigene Sammlungen für diese Erscheinung habe ich nicht gemacht. Natürlich gebe ich die Beispiele nur in Übersetzung, und zwar wortgetreu mit Beibehaltung der Wortfolge in der Ursprache.

Es handelt sich hier um die Lehre vom *badal*. Das Wort bedeutet ursprünglich 'Ersatz' oder 'Substitution' und wird von den Semitisten meist mit 'Permutativ' übersetzt. Die Übersetzung 'Apposition', die man auch hie und da findet, ist zu eng. Die Araber unterscheiden vier Arten dieser 'Substitution': 1. Substitution des Ganzen für das Ganze; 2. Substitution des Teils für das Ganze; 3. Substitution der Umfassung; 4. Substitution dessen, was verschieden ist von dem, wofür es substituiert wird. Hauptsächlich gehören 2. und 3. hierher als Parallelen zu den von Blümel angeführten Sätzen. Ich gehe aber auch auf 1. und 4. ganz kurz ein, zumal Blümel ja selbst darauf aufmerksam macht, daß das alte σχῆμα καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος nicht ausreicht und daß es viele Fälle gibt, die nicht das Bedeutungsverhältnis von Ganzem und Teil aufweisen.

1. Hierher gehören zunächst die Fälle einfacher Apposition wie: "Es kam zu mir Zaid, dein Vater"; dann Fälle, in denen das Ganze in alle seine Teile aufgelöst wird: "Es kam zu mir das Volk der Stadt, seine Großen und seine Kleinen"; endlich Vorausnahme des Subjekts oder Objekt durch ein pronominales Element: "Ich sah ihn, den Zaid"; "Ich ging vorbei an ihm, an Zaid".

2. Die Gruppe umfaßt konkrete Ganze und Teile, wie: "Ich aß den Brodlaib, ein Drittel davon"; "Er bedrohte mich mit dem Gefängnis und den Fesseln, meinen Fuß"; "Küsse ihn,

die Hand". Dazu vgl. die Beispiele bei Blümel: "Sie können mich, die Füße, etwas einwickeln" und "Da entgleiste ein Güterzug, die Maschine".

3. "Die Substitution des Umfassens" bezieht sich auf solche Fälle, in denen das Substitut (nach Blümel *a''*) Eigenschaften oder irgend welche Umstände näher bezeichnet, die von dem Gesamtbegriffe, für den substituiert wird (*a'*), umfaßt werden. Arabische Beispiele sind folgende: "Es setzte mich in Erstaunen Zaid, seine Gelehrsamkeit"; "Und sie erinnerte an Taqtud (d. i. Ortsname), an die Kühle seines Wassers"; "Sie werden dich fragen nach dem heiligen Monat, dem Töten darin".

4. Hier werden zwei Unterabteilungen gemacht: a) "Substitution durch [bewußte] Abwendung", oder "Substitution einer neuen Meinung"; b) "Substitution des Irrtums und Vergessens". Bei a) soll der Redende ein ganz neues *a''* für *a'* einsetzen, aber beide absichtlich gesagt haben. "Ich aß Brot, Fleisch" soll bedeuten, daß der Sprechende zunächst sagen will, er habe Brot gegessen, dann aber lieber konstatieren will, es sei Fleisch gewesen. Bei b) handelt es sich um einfache Verbesserung eines unbeabsichtigten Fehlers: "Ich ging vorbei an einem Hunde, einem Pferde". Im Deutschen würde man sich in diesem Falle wohl durch ein "ich wollte sagen" verbessern.

Diese wenigen Bemerkungen mögen zeigen, wie sich auf ganz verschiedenen Sprachgebieten überraschend ähnliche syntaktische Erscheinungen herausbilden; ferner auch, daß die Araber ihre Sprache doch oft recht gut beobachtet haben; endlich, daß im Arabischen manchmal der Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache nicht so scharf gefaßt wird wie bei uns heutzutage und daß die naive Mannigfaltigkeit der gesprochenen Sprache zugleich mit den Regeln für die Schriftsprache normiert oder wenigstens klassifiziert wird.

Göttingen. E. Littmann.

Indische Wörter mit den Endungen *-amba-*, *-imba-*, *-umba-*.

Bei meinen Untersuchungen habe ich bisweilen Gelegenheit gehabt eins oder anderes von den (wenig zahlreichen) indischen Wörtern, die scheinbar mit den Suffixen *-amba-*, *-imba-* oder *-umba-* enden, zu notieren oder näher anzusehen. Eine vollständige Sammlung dieser Wörter habe ich aber nicht zum

Stande gebracht und kann es auch nicht tun, da so viele solche Wörter dunkel oder vielleicht nur ein einziges Mal in der lexikalisch leider wenig durchgearbeiteten Präkritliteratur belegt sind. Es lag mir von vornherein fern, diese Wörter einer Behandlung zu unterziehen; aber die Veranlassung zum Niederschreiben dieses Artikels bot ein Aufsatz: 'Die altindischen Wörter auf *-amba-*' von Petersson in IF. 34, 222—249, wo diese Wörter sowie Bildungen aus anderen Sprachen, die nach Peterssons Ansicht mit jenen verwandt sind, ziemlich ausführlich behandelt worden sind. Nach dem, was eben über die Schwierigkeit, eine vollständige Sammlung dieser Wörter zustande zu bringen, gesagt worden ist, wundere ich mich gar nicht darüber, daß das Verzeichnis bei Petersson ziemlich unvollständig ist; was mich aber zu einem Widerspruch bestimmen muß, ist die willkürliche Methode, in der der Verfasser zu etymologischen Zwecken mit zweifelhaften und dunklen indischen Wörtern umgeht — eine Methode, die sich seit der Veröffentlichung seiner Abhandlung 'Studien zu Fortunatovs Regel', Lund 1911, leider nicht verbessert, sondern eher sogar verschlechtert hat. Man darf ja Petersson nicht allein einer derartigen Nonchalance zeihen; es ist leider lange Zeit in gewissen Kreisen von Etymologen Sitte gewesen, indische Wörter in willkürlicher Art für ihre Zwecke zu verwenden, wobei man nicht beachtet, daß Sprachen, die uns so fern liegen und so wortreich sind wie die indischen, doch eine gewisse philologische Vorbildung fordern, ehe man sie für solche Zwecke verwertet. Auf den folgenden Seiten möchte ich also weniger eine Kritik des Aufsatzes Peterssons als vielmehr eine Vervollständigung und Umarbeitung des von ihm benutzten Materials geben. Dabei habe ich mich aber notwendigerweise an den meisten Stellen mit seinen Ansichten auseinandersetzen müssen; bisweilen bin ich an ihnen schweigend vorübergegangen, was daran liegt, daß es m. E. verlorene Mühe gewesen wäre, sie überhaupt zu wiederlegen.

Obwohl hier eigentlich nur die indischen Wörter berücksichtigt werden sollen, muß ich doch zuerst mit ein paar Worten die Formen aus anderen Sprachen, in denen Petersson Entsprechungen zu den hier zu behandelnden indischen Suffixbildungen sehen will, berücksichtigen. Es soll von vornherein nicht in Abrede gestellt werden, daß die Suffixe **-embo-*, **-ṃbo-*,

**-imbo-*, **-umbo-* möglicherweise schon indoeuropäisch gewesen sind, obwohl es mir wenigstens klar ist, daß diese Behauptung kaum durch die von Petersson in's Feld geführten Beispiele bewiesen werden kann. Zudem macht die außerordentliche Seltenheit des *b*-Lautes sowie die Schwierigkeit in mehreren Sprachen ursprüngliches *b* von *bh* zu unterscheiden, die ganze Sache noch heikler. Endlich ist auch zu beachten, daß hier ja Tiernamen — deren sich Petersson in ausgedehntem Maße bedient — prinzipiell nicht verwendet werden dürfen, weil es feststeht, daß *-bho-* (und nicht *-bo-*) zu den geläufigsten Tiernamensuffixen gehört [1]).

Im Griechischen hätten wir nach Petersson eine ziemlich ausführliche Kategorie von Wörtern, die auf -αμβο-, -αβο-, -υμβο- ausgehen, und es ist unleugbar, daß dem Anschein nach ziemlich viele derartige Bildungen vorhanden sind. Dabei darf aber vor allem die mehrfach hervorgestellte Hypothese, daß diese Wörter eigentlich griechisches β < idg. *g̯u* enthalten und somit mit altindischen Bildungen auf *-añga-*, *-aga-*, *-uñga-* identisch sind, nicht unberücksichtigt bleiben. Was die von Petersson allererst behandelten Wörter: διθύραμβος, θρίαμβος, ἴαμβος und ἴθυμβος betrifft, so ist mir die von Fröhde BB. 21, 195; Sommer Griech. Lautstud. 58 ff. befürwortete Gleichsetzung ihres Schlußgliedes mit ai. *añga-* 'Glied, Fuß' noch immer die glaubhafteste, falls nämlich — und dies muß besonders betont werden — ihre Etymologie innerhalb des griechischen Sprachgebietes gesucht werden darf. Mir ist aber fremder (etwa thraco-phrygischer) Ursprung der Wörter sehr glaublich; was zuerst ἴθυμβος betrifft wäre es ja vielleicht möglich, es mit ἰθύω zu verbinden [2]), mehr als eine Möglichkeit ist das aber nicht, da man das Wort seines Ausgangs und seiner Bedeutung wegen nicht gern von den anderen trennen möchte. Obwohl es mir fern liegt, eine vollständige Erklärung der schwierigen Wörter versuchen zu wollen, muß ich doch gestehen, daß mir jetzt die Etymologie Sommers von θρίαμβος besser gefällt als früher [3]), und daß auch ich darin das Zahlwort **tri-* 'drei' suchen möchte. Und das zwar nicht weil mich jetzt Sommers 'Lautgesetz', nach welchem *τρις-αμβο- > θριαμβο- wird, mehr als früher überzeugt —

1) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 1, 386 ff.
2) Petersson S. 236.
3) Vgl. KZ. 40, 475.

in diesem Falle umsoweniger, weil ich das Wort als nicht griechisch betrachte — sondern weil ich glaube auch in ἴαμβοϲ und διθύραμβοϲ Zahlwörter suchen zu dürfen. Ich denke mir nämlich die Möglichkeit — ohne darauf näher eingehen zu können — daß alle diese Wörter ursprünglich verschiedene Arten von dionysischen Hymnen oder Tänzen bezeichneten, wobei dann das Schlußglied -αμβοϲ entweder ‘Vers, Strophe’ oder ‘Tritt’ oder so was bedeutet hat, während im Vorderteil die genaue Anzahl der Strophen oder Tritte, die jedes dieser Lieder oder jeden dieser Tänze kennzeichnete, ausgedrückt wird. Dabei sehe ich in ἴ-αμβοϲ den Zahlwort- und Pronominalstamm **ī-*, der in hom. ἰόϲ ‘unus’ (Il. 6, 422), lesb. thess. hom. ἴα ‘una’ sowie in ai. *īm*, *ī-dṛ́ś-*, av. *ī*, *īm*, lit. *jì* ‘sie’, *ý-paczei* ‘besonders’ vorliegt[1]). In θρί-αμβοϲ liegt natürlich **tri-* ‘drei’ — wie eben gesagt — vor, m. E. stammt aber die Form aus einer Sprache, wo *θρι- ganz = av. *θri-* ‘drei’ sein kann, d. h. wo Aspiration des *t*-Lautes vor dem folgenden -ρ- eintritt; in διθύρ-αμβοϲ endlich möchte ich — so kühn es auch scheinen mag — irgend welche, nicht ganz korrekt transkribierte Form des vielgestaltigen Zahlworts für ‘vier’ sehen, also eine Form, die etwa mit ai. *catur-*, av. *čatur-*, *čaθru-* identisch wäre. Dabei wäre wohl am ehesten *τῑθύρ-αμβοϲ zu erwarten, und ich vermag auch leider das δ- nicht zu erklären; für das *-ī-* zeige ich, ohne eine nähere Erklärung geben zu können, auf hom. πίϲυρεϲ, lesb. πίϲυρα[2]) hin. Alles zusammengenommen glaube ich doch, daß meinem Deutungsversuch — obwohl er so unvollständig ist wie eben möglich — eine gewisse Wahrscheinlichkeit innewohnt.

Dann kommt eine Gruppe von Wörtern, die offenbar mit der den Wörtern für ‘Horn’ usw. zugrunde liegenden Wurzel **k̑er-*, **k̑or-* zusammengehören, nämlich κόρυμβοϲ ‘Spitze, Gipfel, Wipfel, Blütentraube, Haarbüschel’, κεράμβυξ ‘eine Art Käfer’, κεράμβηλον ‘a scare-crow in a garden; a kind of beetle, fixed on fig-trees to driwe away gnats’ (Hes.)[3]) und möglicherweise auch κάραβοϲ ‘Käfer, Languste, Palinurus’, das aber wegen seines langen -ᾱ- (von Petersson, wie es scheint, nicht beachtet), Schwierigkeiten macht und vielleicht anderswohin gehört, ja sogar

1) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 2, 7; Boisacq Dict. étym. 231 f.
2) Vgl. Brugmann Grdr.² II: 2, 13.
3) Nach Petersson S. 239 zitiert.

der Entlehnung verdächtig ist.[1]) Was κόρυμβος und κεράμβυξ betrifft gehören sie natürlich inbezug auf ihre Bildung näher zusammen; Fröhde, BB. 10, 300 (vgl. Zupitza KZ. 36, 60, A. 1) stellte κόρυμβος direkt mit ai. *śṛ́ṅga-* 'Horn' zusammen, das aber sicher mit gr. κραγγών 'eine Art Krebs' usw. beinahe identisch ist.[2]) Nun gehört ja κόρυ-μβος offenbar mit κορυ- in κόρυ-θ- 'Helm', κόρυ-δ-ος 'Haubenlerche', κορυ-φή 'Scheitel, Haupt, Bergspitze' und κορύγγειν· κερατίζειν Hes. sowie mit germ. **heru-t-* in aisl. *hjǫrtr* 'Hirsch', **hrū-t-* in aisl. *hrútr* 'Widder' näher zusammen.[3]) Trotzdem ist es mir gerade wegen des in *śṛ́ṅga-*: κραγγών zutage tretenden Stammes **k̑erəg-*, **k̑ṛəg-* sehr glaublich, daß auch κόρυμβος und κεράμβυξ etwa **k̑oruəgᵘ-o* (eine Vermischung zwischen **k̑oru-* und **k̑er(e)əg-*) und **k̑erṇgᵘ-o-* oder so was als Stämme enthalten. Dabei weise ich noch auf ein altindisches Wort hin, dessen Etymologie m. W. nicht feststeht, nämlich *kuluṅgá-* m. 'Antilope', VS. 24, 27. 32; TS. 5, 5, 11, 1, das möglicherweise aus **karuṅgá-* assimiliert worden ist, und das damit in der Hauptsache identische *kuraṅgá-* m. 'eine Antilopenart, Antilope', das vielleicht aus **kuruṅgá-* (< **karuṅgá-*) entstanden ist in Anschluß an die vielen übrigen Tiernamen auf *-aṅga-*. Man wird einwenden, daß hier ein Velar vorliegt, während sonst die ganze Sippe von **k̑er-*, **k̑or-* 'Horn' einen Palatal aufweist. Dabei ist aber zu beachten, daß ja die baltisch-slavischen Sprachen gerade hier Wechsel von Velar und Palatal zeigen, vgl. lit. *kárvė* 'Kuh', apr. *kurwis* 'Ochs', ab. *krava* 'Kuh', russ. *koróva*, andernteils apr. *sirwis* 'Reh', ab. *srona* dss., und dass auch sonst Wechsel von Velar und Palatal nicht besonders ungewöhnlich ist.[4]) Wenn ich also mit meiner Vermutung recht habe, daß die älteste belegte Form *kuluṅgá-* auf ursprünglichem **karuṅga-* beruht, könnte diese mit griech. κόρυμβος eigentlich völlig identisch sein[5]). Daß κεράμβυξ, κεράμβηλον nicht fernsteht, braucht man wohl kaum in Zweifel zu ziehen.

---

1) Vgl. Boisacq Dict. étym. 411.

2) Johansson Beitr. z. gr. Sprk. 13; vgl. weiter Zupitza KZ. 36, 60 ff.; Niedermann IF. 18, 76 (mir unannehmbar).

3) Vgl. Johansson KZ. 30, 347 ff.; Verf. KZ. 40, 432 f.

4) Vgl. z. B. die von Persson Beitr. 996 verzeichneten Stellen seines Werkes, wo solcher Wechsel behandelt wird.

5) Über κόρυμβος vgl. auch Persson Beitr. 179. 775 A. 1, der mich nicht überzeugt.

Was σάραβος· τὸ γυναικεῖον αἰδοῖον Hes. und σαλά(μ)βη 'Loch, Öffnung, Durchgang' betrifft, so sind sie beide von Solmsen IF. 30, 42 ff. ausführlich behandelt worden. Für σαλά(μ)βη gibt jedenfalls Boisacq Dict. etym. 850 diesen Hinweis [1]); und wenn nun auch Solmsens Deutung vielleicht nicht allen annehmbar ist, so hat er jedenfalls das ganze einschlägige Material zusammengetragen und dadurch gezeigt, daß die Wörter sicher nicht in der von Petersson vorgeschlagenen Weise zu verwerten sind.

Was κόσυμβος, κοσ(σ)ύμβη 'Troddel; Pelzkleid der Hirten' ist, weiß ich nicht zu sagen; Prellwitz Et. Wb.[2] 239 gibt nichts brauchbares. Was κότταβος 'eine Art Spiel' usw. betrifft, so hat es Scheftelowitz BB. 28, 146 aus *κοτϝαβο- erklärt und zu κοτύλη, κότυλος 'Höhlung, Becher, Hohlmaß' gestellt. κοτύλη wiederum ist schon von Fick Wb.[3] I, 516; Curtius Grundr.[5] 154 zu ai. *cā́tvāla-* M. 'Grube, welche die Erde für das nördliche Altar (*uttaravedi*) liefert', *catvāla-* m. 'Höhlung in der Erde zur Aufnahme des Opferfeuers; Mutterleib', lexx., gestellt worden, eine Etymologie, die natürlich völlig verfehlt ist, da es offenbar ist, daß *cā́tvāla-*, *catvāla-*, eigentlich 'eine viereckige Grube' bezeichnet und somit zu *catvā́ras* 'vier' gehört, vgl. *catvará-* N. in der Bedeutung 'Opferplatz', AK. 2, 7, 17 usw. Auf κόσυμβος und κότταβος ist nicht viel zu geben, zumal es nicht völlig sicher ist, daß κότταβος ein echt griechisches Wort sein muß; bezeichnet es doch ein Spiel von sizilischem Ursprung. Sehr unsicher sind ferner κολαβρός 'a song to which the κολαβρισμός was danced', wozu κολαβρίζω 'to dance a wild thracian dance' (der Tanz heißt κολαβρισμος) [2]), Wörter, die uns durch Athenæus überliefert und fremden Ursprungs verdächtig sind; wenn κόλαβρος, das wohl ursprünglich den Tanz selbst bezeichnet, überhaupt als griechisches Wort betrachtet werden soll, gehört es mit κόλαφος 'Ohrfeige', κολάπτω 'höhle aus, grabe aus, stampfe mit dem Fuß' und κολετρᾶν 'mit den Füßen stampfen, keltern' (Ar. Nubes 552) zusammen. Was die Zusammenstellung (bei Petersson S. 240) mit ai. *kolambaka-* 'Körper der indischen Laute' betrifft, so möchte ich lieber nicht weiter darüber sprechen. Schwierig ist

---

1) Peterssons (S. 242) Zusammenstellung von σαλά(μ)βη mit σέλας usw. ist nicht neu; ähnliches findet sich schon bei G. Meyer Alb. Stud. 3, 53.

2) Daneben gibt es ein Wort κολαβρός 'Ferkel', vgl. κολόβριον dss., worüber siehe Curtius Grundr.[5] 370.

μολοβρός 'Landstreicher, Bettler, Dieb', das nur unter Annahme einer Urform *μολαβρο- irgend was mit den hier behandelten Bildungen zu tun haben könnte; ich begnüge mich damit, auf die von Fick Wb.[4] 1, 285; BB. 28, 97; Curtius Grundr.[5] 370 und mir selbst MO. 1, 27 ff. vorgebrachten Vermutungen, die alle in ganz andere Richtung hinzeigen, zu verweisen. Vielleicht ist hier Curtius im Recht.

Völlig unklar sind ἀλάβη· ἄνθρακες Hes. und καράμβας· ῥάβδον ποιμενικήν, ἣν Μυσοὶ συκαλόβον Hes., über die ich nichts zu sagen weiß. Ich bemerke nur nebenbei, daß, wenn καράμβας mit ai. *śará-* M. 'Saccharum sara, Rohr, Pfeil' verglichen werden soll — was ja an und für sich statthaft wäre — ich nicht verstehe, warum es nicht eher zu dem S. 226. 231 f. erwähnten *kaṭámba-*, *kalamba-* 'Pfeil' gestellt werden darf. Diese Zusammenstellung möchte ich aber hiermit nicht befürworten.

Es bleiben übrig σίσυμβρον, σισύμβριον und die damit (S. 242 f.) verbundenen Wörter; ich kann nur sagen, daß die dort gebotenen Kombinationen mich nicht überzeugt haben, und daß es immer eine recht heikle Sache bleibt, solche spät auftretende Pflanzennamen zu etymologischen Zwecken zu verwenden. Das aus dem Griechischen angeführte Material scheint also teils entschieden unrichtig beurteilt, teils zu dunkel zu sein, um in Betracht kommen zu können[1]).

Dagegen scheint es kaum in Abrede gestellt werden zu können, daß griech. κόλυμβος 'Taucher, Podiceps minor' = lt. *columbus*, *columba* 'Taube, Schlagtaube' ist, da beide von ihrer dunklen Farbe (vgl. griech. κελαινός 'dunkel' usw.) benannt worden sind[2]). Hier hätten wir also wirklich eine Urform **qolumbo-*, die sich in zwei Sprachen wiederfände, und in welcher nach Petersson S. 244 ein **qolu-mbo-* zu sehen wäre (vgl. ai. *kalu-ṣá-* usw.). Dabei ist aber zu beachten, daß ja Tiernamen sehr oft das Suffix *-bho-* bieten, und daß lt. *columbus*, *columba* in dieser Hinsicht zweideutig ist; die beiden Wörter brauchen deswegen nicht unbedingt mit einander identisch zu sein, und man kann sich auch denken, daß ein Suffix *-(m)bho-* unter gewissen Bedingungen in *-(m)bo-* übergeht. Jedenfalls bleibt m. E. κόλυμβος:

1) Es gibt ja noch eine Reihe von derartigen Wörtern, z. B. κακκάβη, κάνναβος (κάνναβις), κόναβος usw., die aber alle mehr oder weniger unklar sind.

2) Vgl. Walde Et. Wb.[2] 179; Boisacq Dict. étym. 487 mit Literatur.

columbus, *-ba* m. E. das einzige einigermaßen sichere Beispiel eines Suffixes *-(u)mbo-*, das Petersson vorgebracht hat. Wie auch *palumbēs*(*palumbus*) 'die große Holztaube, Ringeltaube' zu erklären sein mag[1]), so kann es doch keine Stütze für ein mit *-bo-* ausgehendes Suffx bieten, ebensowenig wie lt. *stlembus* 'schwerfällig, langsam', dessen Wurzelverwandtschaft von Petersson IF. 24, 274 ff.; Wood 'Mod. Philol. 6, 451; Persson Beitr. 427 f. richtig festgestellt worden ist; über den Bau des Wortes vgl. übrigens Persson Beitr. 959 f.

Endlich werden aus dem Slawischen einige Beispiele angeführt, die auch ein Suffix *-embo-* oder etwas dem ähnliches erweisen sollen. Ich werde nicht näher auf diese Worte eingehen und kann mich auch hier ganz kurz fassen. Was abg. *goląbь* 'Taube' betrifft, so ist ja schon lange allgemein angenommen gewesen, daß darin ein **gol-on-bh-* oder **gol-n̥-bh*[2]) steckt, und es ist natürlich methodisch völlig verkehrt, hier ein auf *-b(o)-* endendes Suffix sehen zu wollen, da *-bh(o)-* sowohl in Tiernamen wie in Farbenbezeichnungen ziemlich häufig vorkommt. Dasselbe ist wohl der Fall mit abg. *jarębь* 'Rebhuhn', wenn auch das Wort etymologisch unklar ist. Was wiederum abg. *jastrębъ* 'Habicht' betrifft, so verweise ich für das damit verglichene spätlt. *astur* 'eine Habichtart' nur auf Thurneysen bei Walde Et. Wb.² 66, wonach *astur* nichts anderes ist als romanische Entwickelung von lt. *acceptor*, einer Nebenform von *accipiter*[3]). Was das griechische ἀςτραλόν·ὁ ψαρός ὑπὸ Θετταλῶν Hes. betrifft, so zieht man es gewöhnlich zu lt. *sturnus* 'Star', ahd. *stāra*, aisl. *stare* dss.[4]); man beachte aber auch, daß der Star nach seinem schillernden Federkleid benannt worden sein kann, und das Wort somit zu ἀςτήρ 'Stern' gehören dürfte, vgl. ἀςτερίας 'eine Habichtart'. Endlich führt Petersson noch russ. *derjaba* : *derú*, *dratь* 'reißen' und das alleinstehende poln. *godzięba* 'Baumstamm' an, die beide natürlich allein nichts beweisen können.

Es hat sich also aus dieser kurzen Musterung herausgestellt, daß mit der einzigen Ausnahme von griech. κόλυμβος : lt. *columbus*, *-ba* — das auch nicht völlig sicher ist — sich kein

1) Vgl. Prellwitz BB. 22, 102.

2) Vgl. Berneker Slaw. et. Wb. 322.

3) Vgl. auch Schrader Reallex. 212.

4) Vgl. Fick Wb.⁴ I, 570; Curtius Grundr.⁵ 355; Walde Et. Wb.² 748; Boisacq Dict. étym. 92.

einziges der von Petersson ins Feld geführten Beispiele für die Ansetzung von Suffixen **-embo-*, **-m̥bo-*, **-umbo-* in Anspruch nehmen läßt. Weder im Griechischen oder Lateinischen noch im Slawischen scheint irgend etwas vorzuliegen, was auch nur mit der geringsten Sicherheit für ursprüngliche mit *-bo-* auslautende Suffixe zeugen kann. Wie es sich in den übrigen europäischen Sprachen verhält, kann ich nicht entscheiden, aber die große Seltenheit des idg. *-b*-Lautes macht die Annahme von vornherein unwahrscheinlich. Im Indischen scheinen aber solche Suffixe wirklich hie und da vorzuliegen, und ich komme jetzt zu meinem eigentlichen Thema, zur Prüfung der indischen Wörter, die wirklich oder scheinbar solche Suffixe aufzeigen, um nachher ein Urteil darüber zu versuchen, inwieweit jene Bildungen wirklich in ausgedehnterem Maße derartige Suffixe enthalten, und wie viele von ihnen als altererbt betrachtet werden können.

Zuerst eine prinzipielle Bemerkung: man darf nicht, wie Petersson tut, den Wechsel der Suffixe *-amba-*, *-imba-*, *-umba-* für völlig unursprünglich ansehen und somit überall *-amba-* als die älteste Form betrachten. Wenn wir z. B. schon in ganz frühen Zeiten eine Form *kuṭumba-* antreffen, dann aber in einer Schrift wie der Siṃhāsanadvātriṃśikā daneben *kuṭamba-* finden, so ist es natürlich nicht richtig, die letztere Bildung als die altertümlichere zu bezeichnen. Von vornherein muß man diese Suffixe gleichberechtigt nebeneinander stehen lassen, wenn es sich dann auch herausstellen würde, daß *-amba-* sowohl das älteste wie das allgemeinste war.

Dann müssen einige Wörter ausgeschaltet werden, die überhaupt nicht hierher gehören. Das sind etwa die folgenden:

Ai. *ālambā* F. 'eine Pflanze mit giftigem Blatte', Suśr. Es ist ein substantiviertes Femininum zum Adjektiv *ālamba-* 'herabhängend'. Weitere Belege für dieses Adjektiv finden sich JPTS. 1886, S. 156 und in *mattālambo mattavāraṇaḥ* Deśīn. 6, 123; Der Elephant heißt ja nach SKDr. auch *lamba-karṇa-*, woneben dann ein **ālamba-karṇa-* > **ālamba-* gestanden hat.

Ai. *umbī* F. 'eine grüne Gersten- oder Weizenähre, über einem Grasfeuer halb geröstet' soll aus **ulumbī* verstümmelt sein[1]). Dahin soll nun weiter *ulumbā* F. dss. und *lumbī* F. 'Frucht',

1) Petersson S. 230.

Hem. Par. 8, 173. 174. 179 gehören. Weiter soll *ulumbā* eine Erweiterung von *ulá-* M. 'halbreife Hülsenfrucht über leichtem Feuer geröstet' sein, wozu weiter *ulapa-* m. 'Staude, Grasart', *ulūpa-* m. 'eine bestimmte Pflanze' und mi. *ulavī* F. 'Andropogon muricatus' gehören sollen. Es herrscht in dieser Zusammenstellung eine fast unglaubliche Verworrenheit. Um zuerst *lumbī* zu erledigen, so bedeutet es an den zitierten Stellen im Pariśiṣṭaparvan nicht 'fruit', sondern 'cluster (of mango-fruits)', ist von Zachariæ WZKM. 16, 26 ff. und weiter von mir selbst IA. 43, 18 behandelt worden und hat mit den hier angeführten Wörtern nicht das Geringste zu tun. Über ai. *úlapa-*, *ulūpa-*, mi. *ulavī* werde ich mich an anderer Stelle äußern. Es bleiben dann übrig die offenbar zusammengehörenden *umbī* und *ul-umbā*, das letztere wohl aus **ud-umbā* entstanden[2]). Daß nun *umbī* aus **ulumbī* 'verstümmelt' sein sollte, dafür liegt nicht der geringste Grund vor; vielmehr bedeuten beide 'geschwollene, aufgedunsene Körner oder Ähren', und von ihnen ist natürlich *umbī* die ursprünglichste Bildung, während *ul-umbā* aus **ud-umbā* mit *ud* zusammengesetzt ist. In Deśīn. 1, 86 bedeutet nun *umbī pakvagodhūmaḥ*, d. h. 'reifer Weizen'; die Wörter gehören zu *umbaraṃ bahu* Deśīn. 1, 90 und zu *ud-úmbara-* (°*umbára*) M. 'Ficus glomerata' ved., später öfters *uḍ-umbara-* geschrieben[1]). Der Baum heißt so von seinen großen, geschwollenen, saftigen Früchten, und wenn auch *udumbalá-*, RV. 10, 14, 12; AV. 8, 6, 17, wie ja glaublich ist, hierher gehört, so bedeutet das nichts, da das Wort einfach '*udumbara*-farbig' besagt. Wir haben also in diesen Wörtern ein **umba-* > **umbo-* 'aufgedunsen, geschwollen', über das ich nichts weiteres zu entscheiden vermag; es könnte möglicherweise zu griech. ὗβος 'Buckel, Höcker', ὑβός 'buckelig' gehören.

Ai. *goḍimba-* M. 'Wassermelone', *goḍumba-* Mz. dss., °*bā* F. 'Cucumis maderaspatanus' und 'Koloquintengurke', *goḍumbikā* F. 'Koloquintengurke' haben sicher mit *guḍa* M. 'Kugel' nichts zu tun, sondern sind mit *go°* 'Kuh', das in so vielen Pflanzennamen vorkommt, zusammengesetzt. Was das hintere Zusam-

1) *ulá-* tritt in der Bedeutung 'halbreife, leicht geröstete Hülsenfrucht' nur in einer Quelle (Nigh. Pr.) und zwar in derselben wie *ulumbā* auf. Es ist demnach am glaublichsten, daß *ula-* einfach aus *ulumbā* verkürzt ist.

2) *udumbara-* bedeutet auch 'Schwelle' (aus *u*-Holz gemacht); dies heißt im Präkrit auch nur *umbara-*, vgl. Deśīn. 1, 90.

mensetzungsglied ist, weiß ich nicht bestimmt zu sagen; es verdient aber bemerkt zu werden, daß *ḍimba* M. (offenbar ein Reimwort zu *bimba-*) etwa 'Ei, Kugel, Ball', *ḍimbikā* F. 'Wasserblase' bedeuten kann. Somit kann *go-ḍimba* die ursprüngliche Form sein, woraus sich dann *go-ḍumba-* nach schon vorhandenen Mustern entwickelt hat. Andererseits könnten auch vom Anfang an zwei verschiedene Wörter vorliegen: *go-ḍumba-* könnte ja nämlich für **go-ṭumba-* stehen, was wiederum ein **go-tumba-* sein könnte, worin dann *tumba-* M. 'Flaschengurke' zu erkennen wäre[1]). Das ist aber höchst unsicher; soviel scheint aber klar, daß wir hier Zusammensetzungen mit *go°* vor uns haben.

Ai. *nitamba-* M. 'der Hintere, die Hinterbacken; der Abhang, die Talwand eines Berges' (du.) hat wohl früher niemand für etwas anderes als eine Zusammensetzung mit *ni°* angesehen; jetzt hören wir, daß es aus **nət-* entstanden sein, und zu griech. νῶτος, νῶτον 'Rücken', lat. *natis* 'die Hinterbacke, der Hintere' gehören soll. Ich möchte meinerseits glauben, daß *ni-tamba-* für echt sanskritisches **ni-tampa-* steht, und daß **tampa-* zu arm. *thamb* 'Sattel; das weiche gerundete Fleisch an Tierbeinen'; aisl. *þamb* 'aufgeschwollen, dick, schwanger', *þǫmb* 'aufgedunsener Bauch, Dickbauch'; ab. *tąpъ* 'obtusus, crastus' usw. gehört, über deren weitere Verwandschaft vgl. z. B. Lidén IF. 19, 361 ff.: Arm. Stud. 44; Persson Beitr. 484 ff.; Walde Et. Wb.² 768 ff. usw.

Ai. *śambalá-* (*sambalu-*) N. 'Wegekost', ein lexikalisches Wort, dessen ursprüngliche Bedeutung nicht feststeht, läßt sich zu etymologischen Zwecken nicht gebrauchen. Ein **ăśambala-* zu *aś-* : *aśnāti* 'ißt' wäre ein Unding. Das Wort kann eventuell aus älterem **śamblá-*, **śamlá-* entstanden sein, ist aber, wie schon gesagt, völlig unklar.

Diese Bildungen sind also von vornherein als nicht hierher gehörig auszuschalten. Wir werden uns nun diejenigen ansehen, die möglicherweise hierher gehören. Ich halte mich dabei, soweit es sich als zweckmäßig zeigen wird, nahe bei der Buchstabenfolge.

---

1) *tumba-* M., *tumbā*, *tumbī* F. 'Flaschengurke, Lagenaria vulgaris' (auch Milcheimer, natürlich aus Gurken gemacht, vgl. p. *tumba-* 'a sort of water-vessel with a spout, a measure of grain') wird von Petersson l. c. S. 249 aus **tu-mbo-* erklärt und mit griech. τύμβος 'Grabhügel, Erdhügel' gleichgesetzt. Wahrscheinlich ist aber *tumba-* einfach mind. *túmra-* 'schwellend, strotzend'; τύμβος von ai. *tuṅga-* 'hoch; Anhöhe', mir. *tomm* 'kleiner Hügel' zu trennen, liegt keine Veranlassung vor.

Ai. *indambara-* N. bedeutet nach Śabdam. im ŚKDr. 'der blaublühende Lotus, Nymphæa stellata oder cyanea' = *indīvara-*. Daß das Wort mit *indīvara-* irgendwie zusammenhängt, ist klar; m. E. ist *indambara-* Verschreibung für **indimbara-*, was ja direkt identisch mit *indīvara-* sein kein. Jedenfalls taugt das Wort nicht dazu, darauf weitgehende lautliche Kombinationen aufzubauen. Was aber *indīvara-* ist, weiß ich nicht zu sagen; am wahrscheinlichsten steckt doch darin irgend eine Zusammensetzung mit *°vara-*, das Vorderglied *indī°* kann aus **indi°* : *indra-* verlängert sein.[1])

Eine offenbar von einer oder zwei Grundformen ausgehende Sippe bilden die folgenden Wörter: *kaṭambá-* M. 'ein bestimmtes musikalisches Instrument', Uṇ. 4, 83 — 'Pfeil', Uṇādik. im ŚKDr.; *kaḍambá-* M. 'Spitze', Uṇ. 4, 83 — 'Stengel einer Gemüsepflanze', AK. 2, 9, 35; *kaḍambī* F. 'eine Gemüsepflanze, Convolvulus repens, Śabdar. im ŚKDr.; *kalamba-* M. 'Stengel einer Gemüsepflanze', AK. 2, 9, 35; Trik. 3, 3, 281 usw. — 'Pfeil' (vd. 'eiserner Pfeil'), AK. 2, 8, 55 usw.; *kalambī* F. 'Convolvulus repens', AK. 2, 4, 5, 23; dazu *kalambaka-* m. N. einer Pflanze, ŚKDr.,[2]) *kalambikā* F. und *kalambū* F. = *kalambī*, vgl. *kalambū nālikābhidhānā vallī*[3]) Deśīn. 2, 3. Daneben steht *kadambá-* 1. M. 'Nauclea Cadamba', ep. kl. lexx. — 'Weißer Senf' und 'Andropogon serratus', lexx. — 2. N. 'Menge, Haufen', nach AK. 1, 2, 3, 41: *abjādikadambe ṣaṇḍam* speziell 'Pflanzengruppe' (was auch *ṣaṇḍa-* bedeutet), vgl. Śak. ed. Burch. 170, 18 (im Prākrit); daneben *kadambaka-* 1. M. 'Nauclea Cadamba', Trik. ŚKDr. — 'Sinapis dichotoma, AK. 2, 9, 17 —' *haridru*, ŚKDr. (eine Pinusart, 'Baum des Hari = Viṣṇu') — 2. N. 'Menge', Ak. 2, 5, 40; Śak. ed. Cappeller str. 33b; Kirāṭ. 5, 9; AK. 2, 7, 46 (wo *bhāikṣa-* mit *bhikṣākadambaka-* erklärt wird). Daneben nun *kalamba-* = *kadamba-* 'Nauclea Kadamba', im Prākrit z. B. Karp. 3, 24. Endlich soll *kalambikā* als Dualis 'die beiden Sehnen im Nacken' bedeuten, H. 587.

Offenbar sind miteinander identisch *kaṭambá-* 'Pfeil'[4]) und

---

1) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 130 ff.

2) Vgl. p. *kalambaka-* M. 'name of a potherb', Abh. 598.

3) *nālikā* ist vermutlich 'Convolvulus'.

4) *kaṭambá-* bedeutet auch 'ein bestimmtes musikalisches Instrument' — was für eines, wissen wir nicht. Wie man auf die Idee verfallen kann, es mit *koṇa-* M. 'ein Werkzeug zum Schlagen der Laute' (wahrscheinlich mit *koṇa* M. 'Ecke, Winkel' identisch) zu verbinden, weiß ich nicht.

kaḍambá- = *kalambá-* 'Spitze, Stängel'. Von diesen Formen ist entschieden *kaṭambá-* die älteste, und es fragt sich nur, ob wir darin eine mittelindische Nebenform eines hochsprachlichen **katambá-* oder eine Entwicklung eines **kr̥tamba-* zu sehen haben. Nach Bartholomae IF. 3, 176 ist *kaḍambá-* mit *kadambá-* 'Nauclea Cadamba' identisch, was sich ja hören läßt, der Bedeutung wegen aber wenig überzeugend wirkt. Man würde am ehesten daran denken, daß wir *kad-ambá-* zu teilen hätten, und daß dies einem hochsprachlichen **kad-āmra* entsprechen würde. Ich weiß aber nicht, ob sich ein Vergleichspunkt zwischen *kadamba* und *āmra* ('Mangifera indica') finden läßt, auf Grund dessen diese Erklärung stichhaltig sein würde.[1]) Jedenfalls glaube ich, wir müssen vorläufig zwei verschiedene Stämme: *kaṭambá-* M. 'Pfeil, *Spitze, *Stängel' und *kadambá-* M. 'Nauclea Cadamba' ansetzen, ohne daß man sicher sein könnte, daß hier Bildungen mit einem Suffix *-amba-* vorliegen. Denn wir wissen nicht, ob es wirklich die ältesten der Wörter sind, die uns vorliegen.

Mit *kadamba-* N. 'Haufen, Menge' hat Petersson S. 224f. mehrere indische Wörter und dazu noch got. *hansa* verbunden. Über das letztere Wort möchte ich hier nicht sprechen. Andere mögen entscheiden, welche von den bisher für dieses Wort vorgeführten Etymologieen die richtige sei. Nur soviel darf ich sagen, daß, wohin es auch gehört, mit *kadamba-* 'Haufen, Menge', *kanda-* M. N. 'Wurzelknolle', *kadara-* M. 'harte Anschwellung der Fußsohlen' (!) hat es herzlich wenig zu tun. Was *kadamba-*, das ursprünglich etwa 'Pflanzengruppe, Menge von Bäumen' bedeutet hat, betrifft, so irre ich mich wohl nicht, wenn ich es direkt mit *ni-kurumba-*, *ni-kuramba-* N. 'Menge', AK. 2, 5, 40 verbinde; man vergleiche nur Beispiele wie *latā-nikurumba-* Gīt. 11, 5; Daśak. 44, 20; *ākīrṇa-puṣpa-nikurumba-*, Matsya-P. 167, 32; *nīlotpala-nikurambaka-*, Kāśīkh. 20, 94 usw. um über die ursprüngliche Bedeutung von *ni-kurumba-*, *°amba-* ins reine zu kommen. Im Prākrit haben wir ebenso *niuramba-*, Āup. S. § 3 neben *ni(k)urumba-*, ibid. §§ 3. 10. 16 usw. Nun ist natür-

1) Das von Petersson S. 223 in diesem Zusammenhang erwähnte *kajjala-* N. ist zweierlei Ursprungs. In der Bedeutung 'Wolke' ist es **kad-jala* : *jala-* 'Wasser' (Bopp Lehrgeb. 322; Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 84), in der Bedeutung 'Lampenruß' wiederum ist es **kad-jvala-* : *jval-* 'brennen'. Ebensowenig gehört *kadala-*, *kadalī* 'Musa sapientum' hierher; die richtige Etymologie (*ka* + *dala-* 'Blatt') steht schon bei BR.

lich *kadamba-* aus **kalamba-* aus **karamba-* entwickelt, und bei dem (ziemlich häufigen) Wechsel zwischen *ka°* und *ku°* in der ersten Silbe ist es nicht besonders wunderbar, wenn neben **karamba-* ein **kuramba-* entstand, das tatsächlich in *ni-kuramba* vorliegt; *ni°* ist wahrscheinlich hier verstärkend (*bhṛśārthe*). Was aber *kadamba-* N. 'Menge, Gruppe' ist, getraue ich mir nicht zu sagen; hier liegt aber möglicherweise wirklich ein Suffix *-(a)mba-* vor.

Endlich *kādamba-* M. 'eine Gansart mit dunkelgrauen Flügeln' = *kalahaṃsa-*, AK. 2, 5, 23; ep. kl.[1]), das offenbar eine — natürlich nicht alte — Vṛddhibildung zu *kadamba-* ist[2]). Daß das Wort zu *kadambá-* M. 'Nauclea Cadamba' gehören soll, scheint mir höchst zweifelhaft; vielmehr gehört es wohl als 'ein in Scharen lebender Vogel' zu *kadamba-* N. 'Haufen, Menge'.

karambá- M. 'Grütze, Brei', dessen älteste, in den vedischen Texten ausschließlich belegte Form *karambhá-* lautet, gehört nicht hierher. Daß das Wort zu *kar-*, *kṝ-* : *kiráti* 'ausstreuen' gehören soll, wird ja durch die sehr spät auftretende Bedeutung 'vermengt, vermischt' nicht im geringsten Grade glaublich gemacht. Möglicherweise gehört *karambhá-* aus **qorem-bhó-* mit ai. *kulmāṣa-* M. 'saurer Schleim von Früchten, saurer Reisschleim' aus **ql̥m-ā^x-so-* mit lat. *cremor* 'der aus aufgeweichten Getreidekörnern oder sonst aus Pflanzen gewonnene dicke Saft, Brei'[3]); gall. κοῦρμι 'Bier', mir. *coirm*, *cuirm*, cymr. *cwrw*, *cwrwf*, *cwrf*, *cwryf*, corn. *coref*, *coruf* dss. zusammen[4]). Die spätere Form *karambá-* ist offenbar daraus entstanden, wie auch sonst sekundäres *-b-* neben *-bh-* zu stehen scheint.

Ai. *kásāmbu-* N., Av. 18, 4, 37, soll nach BR. 'Holzstoss', nach Whitney[5]) etwa 'funeral pile' bedeuten; dem entspricht jedenfalls pkt. *kasambu-* N., das aber nach Childers 'sweepings, rubbish' bedeuten soll, eine Bedeutung, die zur Av.-Stelle nicht paßt. In seiner Bildung erinnert es an *kiyā́mbu-* N., Rv. X, 14, 13,

1) Vgl. auch Abh. 644 (Childers s. v. *kalahaṃsa-*).

2) Kuhn Ind. Stud. 1, 349 A wollte das Wort mit lt. *columba* usw. verbinden, was wenigstens ebenso wahrscheinlich ist als in *kādamba-* eine alte Ablautsstufe **qōd-* zu sehen.

3) Nicht zu *cremo* 'verbrennen', über welches vgl. Persson Beitr. 572.

4) Vgl. über diese Wörter Fick Wb.[4] 2, 93; Pedersen Kelt. Gramm. 1, 168; Walde Lat. et. Wb.[4] 199.

5) Atharva-Veda S. 881.

das eine bestimmte Wasserpflanze zu bezeichnen scheint. Wahrscheinlich liegen hier irgendwelche Zusammensetzungen mit *ambu-* N. 'Wasser' vor.

kuṭumba- N., mit den Nebenformen *kuṭamba-*[1]) und p. *kuṭimba-*, hat ausschließlich die klare Bedeutung 'Hausstand, Hauswesen, Hausgesinde, Familie', Ch. Up. VIII, 15; ep. kl. Daß das Wort zu *kuṭi-* M. F. 'Hütte, Halle, Schoppen', *kuṭī* F. dss.; *kuṭala-* N. 'Dach', Hār. 152; *kuṭīkā* 'Hütte'; *kuṭīrá-* N. 'eine niedrige Hütte', kl. lexx.; *kuṭañka-* M. 'Dach', ŚKDr.; *kuṭuṅgaka-* M. 'Laube, Kornkammer, Dach, eine Art Hütte'; pkt. *kuḍaṃga-* M. 'Laube', Ausg. Erz. S. 7, 30; 16, 4; 36, 24; Deśīn. 2, 37 usw. gehört, wird wohl kaum jemand bezweifeln. Daneben stehen aber: *kúṭa-* M. N. 'Festung, Haus', aber auch 'Wasserkrug', AK. II, 9, 32 usw.[2]) (vgl. *kuṭa-ja-* adj. 'im Krug geboren', Bein. Agastyas und Droṇas, lexx.); *kúṭapa-* M. 'ein best. Hohlmaas', Uṇ. 3, 141; Hem. an. 3, 435, pkt. *kuḍava-* dss., AK. II, 9, 89; Ausg. Erz. S. 4, 13 usw.; *kuḍikā* F. 'an earthen or wooden water pot used by ascetics', Wilson. Dies führt weiter zu pkt. *kolamba-* M. 'a pot' (Childers), das entweder aus **kāuḍamba-* aus **kāuṭamba-* entstanden ist oder unorganisches $o = u$ enthält[3]); pkt. *kolamba-* M. 'a pot, pan', Pāiyal. 172, vgl. *kolambo . . . piṭharam* / *kolambo gṛham ity anye* / Deśīn. 2, 47; (ai.) pkt. *kolambaka-* M. 'der Körper der indischen Laute' (*vīṇākāya*), AK. I, 1, 7, 7, was natürlich eigentlich die als Resonanzboden dienende Flaschengurke (oder ähnl.) bezeichnet. Ferner gehören hierher (mit in Prākrit häufiger Konsonantenverdoppelung) *kuṭṭimbā doṇīo*, Pāiyal. 134; *koṭṭimbo droṇī* Deśīn. 2, 47. Alle diese Wörter setzen einen einfachen Stamm *kuṭ*(*a*)- voraus, der offenbar die doppelte Bedeutung 'Topf, topfähnlicher Gegenstand' und 'Haus' hat. Dadurch verfällt die frühere Herleitung von *kuṭi-* aus **kṛti-*: *káṭa-* 'Geflecht' usw. oder aus **kḷti-*: *kula* 'Geschlecht', *kulāya-* 'Nest' usw.[4]); die Bedeutungen 'Topf' und 'Haus' zeigen vielmehr auf eine primitive Stufe des Hausbaus hin, worauf hier nicht eingegangen werden kann, die aber jedem Forscher wohl bekannt sein dürfte. Ich glaube am ehesten, daß ai. *kuṭ*(*a*)- auf

1) Vgl. Weber Ind. Str. 1, 284. Auch pkt. *kuḍamba-*, z. B. Ausg. Erz. S. 38, 24.

2) So auch im Pāli.

3) Vgl. Pieschl Pkt. Gramm. § 127.

4) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. I, 21. 169; Uhlenbeck Ai. et.Wb. 56.

**kut(a)-* zurückgeht und zu ahd. *hutta* 'Hütte'; lit. *kútis* 'Stall' usw. gehört, über deren weitere Verwandtschft vgl. die ausführliche Auseinandersetzung bei Persson Beitr. 181 ff. Um aber jetzt zu *kuṭumba-*, °*amba-*, °*imba-* zurückzukehren, glaube ich wirklich, daß hier eins der sehr wenigen ziemlich einwandfreien Beispiele eines auf *-mba-* ausgehenden Suffixes vorliegt.

Über *kurumba-* M. 'eine Art Orange', SKDr. kann ich nichts entscheiden, da derartige sehr spät auftretende Pflanzennamen sich jedem Versuch einer Etymologie entziehen. Für die Beurteilung der hier zu behandelnden Frage ist jedenfalls ein solches Wort von keinem Wert.

Ai. *kusumbaka-* M. N. 'eine gewisse Gemüsepflanze', Car. 1, 27, mag, wenn nicht falsche Lesart oder mit *ku*° zusammengesetzt, zu *kusumbha-* M. N. 'Safflor, Saffran' und *kusuma-* N. 'Blume' gehören; über diese Wörter werde ich an anderer Stelle sprechen.

P. *koṭumbara-* N. 'a sort of cloth' (Childers) und das damit zusammenhängende *koṭambaka-* M., unter verschiedenen Zeugen in Mahāvyutp. 280, 5 aufgezählt, entziehen sich jeder Beurteilung, da wir nicht wissen, um was für ein Zeug es sich handelt; nur soviel scheint annehmbar, daß eine Vṛddhibildung, etwa **kāuṭamba-* vorliegt[2]).

P. *gaṇḍamba-* M. 'name of a tree' (Childers) muß aus ähnlichen Gründen wie das vorhergehende Wort übergangen werden. Verwandtschaft mit *gaṇḍá-* M. 'Knoten, Anschwellung', ist glaublich, aber keineswegs sicher.

Von ai. *kutumbuka-* M. 'eine best. Gemüsepflanze', Car. 1, 27, und *kuṭumbaka-* M. 'Andropogon Schoenanthus' (dies bedeutet nämlich *bhūtṛṇa* nach Rājan. im ŚKDr.) ausgehend hat Petersson S. 227 ff. sehr weitgehende Kombinationen gemacht, die außerhalb einer Reihe slawischer Wörter, die sich meiner Beurteilung entziehen, des griechischen κύτιcoc, das der Entlehnung stark verdächtig ist, und des lateinischen *cicūta*, das wohl sicher nicht hierher gehört, auch einen nicht unbeträchtlichen Teil der indischen Flora umfassen. Ich gehe darauf nicht weiter ein, da, wie schon öfters gesagt, Pflanzennamen äußerst schwierig zu beurteilen sind; zudem kommt aber, daß, wenn

2) Ai. *utkūṭa-* M. 'Sonnenschirm' bei Petersson S. 233 ist wohl nur aus Versehen hier hineingeraten, da es wohl nicht ernsthaft bezweifelt werden kann, daß das Wort aus *ud* + *kūṭa-* 'Spitze' entstanden ist.

auf die beiden erwähnten indischen Pflanzennamen überhaupt was zu geben ist, sie ziemlich wahrscheinlich in *ku-tumbuka-* und *ku-ṭumbaka-* zu zerlegen sind. Daß es nämlich ein peioratives *ku*° gibt, das ziemlich fleißig gebraucht wird, ist eine nicht zu übersehende Tatsache, die bisweilen für die Etymologie ganz überraschende Resultate geben kann [1]). Dasselbe gilt nun auch für *kustumbarī* F., *kustumburu-* M. N. 'Koriander', das schon Pāṇ. VI, 1. 143 als = *ku-tumburu-* erklärt [2]); es enthält also eine Zusammensetzung von *ku*° und *tumburu-* M. 'Diospyros embryopteris', das im Pāli *timbaru-*, *timbarūsaka-* (Childers), im Prākrit auch *ṭimbaru-*, (Deśīn. 4, 3) und *ṭimbaruyā* (Pāiyat. 258) [3]) heißt. Von einem Zusammenhang mit russ. *kustъ* 'Strauch' kann also leider nicht die Rede sein.

Pkt. *bulumbula-* M. 'Blase', das ich leider nicht kenne, ist natürlich eine reduplizierte Bildung und gehört irgendwie mit *budbuda-*, pkt. *bubbuḷa-* 'Blase' zusammen [4]). An eine Bildung **bulamba-* oder **bulumba-* zu denken liegt kein Grund vor.

rolamba- M. 'Biene', kl. lexx. ist wahrscheinlich ein Prākritwort, vgl. Deśīn. 7, 2; daneben soll ein lexikalisches *lolamba-* vorkommen, das ich nicht kenne, wohl aber *lolimba-* in dem N. pr. *Lolimba-rāja-*, N. eines medizinischen Verfassers [5]). Daß das Wort zu *lul-* : *lolati* 'schweben, sich hin und her bewegen' gehören soll, ließe sich der Bedeutung wegen ganz gut annehmen. Nun gibt aber Hemacandra Deśīn. 4, 4 ein Wort *ṭolambo madhūkaḥ*, das er offenbar aus einer älteren Quelle geschöpft und mißverstanden hat; selbst faßt er nämlich das Wort als 'Bassia latifolia' auf, es kann aber kaum bezweifelt werden, daß *madhūka* hier 'Biene' bedeuten soll, teils weil *ṭolamba-* offenbar mit *rolamba-* identisch ist, teils weil daneben eine Glosse *ṭolo śalabhaḥ | piśāca ity anye | yad āha || ṭolaṃ piśācam āhuh sarve śalabhaṃ tu Rāhulakaḥ* [6]) || steht. Es steht demnach fest, daß wenigstens Rāhulaka *ṭola-* in der Bedeutung 'Heuschrecke' kannte, und davon ist wohl ohne Zweifel *ṭolamba-*

1) Wer der alte Lehrer *Kustuka* war, der in IF. 34, 229 erwähnt wird, wissen wir leider nicht; daß er aber von seinem häßlichen Zopf (*ku-stuka-*) benannt wurde, soviel können wir ruhig behaupten.

2) Vgl. Wackernagel Ai. Gramm. 2, 1 S. 83.

3) Pischel Pkt. Gramm. § 124.

4) Vgl. dazu Johansson KZ. 36, 351.

5) Vgl. Jolly GJAPh. 3, 10, S. 2; Zachariae WZKM. 28, 183 A. 2.

6) Über Rāhulaka vgl. Pischel Pkt. Gramm. S. 40.

= *rolamba* abgeleitet. Daß somit *ṭ* der ursprüngliche Anlaut ist, darf wohl nicht bezweifelt werden; wie aber das Wort weiter zu erklären ist, getraue ich mir nicht zu sagen.

Pkt. *silambo abbhao poo*, Pāiyal. 58 und *silimbo śiśuḥ*, Deśīn. 8, 30[1]), sind völlig dunkle Wörter; ein Hinweis auf *śirímbiṭha-* in Rv. 5, 155, 1 hilft nichts, da auch dieses Wort ganz unverständlich ist[2]).

Das aus dem Epos wohlbekannte N. pr. *Hiḍimba-* läßt man am besten bei Seite. Was *heramba-* M. 'ein Name Gaṇeśa's', ep. kl. lexx.; 'Büffel', lexx., betrifft, so ist das Wort zweideutig: wegen des in der Deśīn. 8, 77 überlieferten *herambo mahiṣo ḍiṇḍimáśca* ('Büffel' und 'Trommel') wäre es am natürlichsten, das Wort in *he-ramba* zu teilen und mit *ramb-* : *rámbate śabde* Dhp. 10, 14, *rambh-* : *rámbhate* 'brüllen', kl. Dhp. 10, 24 zu verneinen. Es ist aber verlockend, *heramba-* 'Büffel' = **hāiramba* zu setzen und es mit *hirimbaṃ palvalam* Deśīn. 8, 69 zusammenzustellen; der Büffel ist ja par préférence das in Pfützen und Sümpfen lebende Tier. Die Bedeutung 'Trommel' könnte dann aus 'Brüllen (des Büffels), entwickelt sein. Das ist aber alles höchst unsicher. Über *hirimba-* 'Pfütze, Sumpf' selbst weiß ich nichts zu sagen; das Wort ist mir aus anderen Quellen nicht bekannt.

Damit sind die von Petersson angeführten Beispiele sämtlich behandelt[3]); das Material ist damit keineswegs erschöpft, und ich hege auch nicht die Absicht, irgendwelcher Vollkommenheit hier nachzustreben. Nur trage ich im folgenden ein Paar übersehene Bildungen aus dem Mittelindischen nach.

ṇālambī kuntalaḥ Deśīn. 4, 24, also 'Haar', was aber nicht völlig korrekt ist, da das Wort eher 'Haarflechte' bedeutet. Das Wort ist offenbar eine Ableitung eines bisher nicht belegten **ṇalāma-*, das sich zu *lalāma-* M. N. 'Blässe, Stirnfleck, Kopfschmuck, Zierde' so verhält wie pkt. *nalāṭa-*, pkt. *ṇalāḍa-* : ai. *lalāṭa-* N. 'Stirn'[4]). Wie nun *ṇalāmbī* aus **ṇalāma-* abgeleitet

1) Vgl. auch *saisilimbo Skandaḥ* Deśīn. 8, 20; Sk. wird ja allgemein *kumāra* genannt.

2) Nach Yāska und Sāyaṇa soll es 'Wolke' bedeuten, was nur auf falscher Etymologie (*biṭha-* = *antarikṣa*) beruht. Eher ist es wohl mit der Anukramaṇī als Eigenname aufzufassen.

3) Einige von ihm zitierten Wörter sind ausgelassen worden, weil sie nicht *-ba-*, sondern *-bha-* im Suffix enthalten.

4) Über die mittelindischen Formen dieses Wortes vgl. Pischel Pkt. Gramm. § 260.

ist, ob es ein *-b*-Suffix enthält, oder ob es eher ein **nālāmrī* aus **lālāmrī* repräsentiert, muß unentschieden bleiben.

P. *marumba-* M. N. (?), für welches Wort Morris JPTS. 1884, S. 91 f. Belegstellen angeführt hat, scheint mir am ehesten etwa 'gravel, Kieß' zu bedeuten. Falls dies richtig ist, scheint mir das Wort am wahrscheinlichsten ein *máru-mba-* zu sein und zu *marú-* M. 'Wüste, Sandöde', ep. kl. lexx., 'Fels, Berg', lexx. zu gehören. Dieses Wort gehört aber nicht zu *márate* 'stirbt'[1]), sondern ist als 'Sand, Kieß' aufzufassen; dann ist es wohl aus **mel-u-* entstanden und stellt sich zu aisl. *mjǫl*, ahd. as. *mēlo* 'Mehl', ahd. *gi-mulli* 'Staub, Gemüll', got. *malma* 'Sand', ahd. as. *melm* 'Staub, usw., über deren weitere Sippschaft vgl. z. B. Walde Et. Wb.² 492.

Was *rāyambū vetasadrumaḥ śarabhaśca* Deśīn. 7, 14 ist, läßt sich insoweit verstehen, daß *rāyambu-* in der ersten Bedeutung offenbar = *rājāmla-* ist, das im Rājan. im ŚKDr. mit *āmlavetasa-*, d. h. 'Rumex vesicarius', erklärt wird. Hier liegt also Zusammensetzung, nicht Suffix vor. Wie man aber mit der zweiten Bedeutung ins reine kommen soll, weiß ich nicht.

P. *veramba-* M. als Name eines Windes (auch in der Zusammensetzung *veramba-vāta-*) ist bei Morris JPTS. 1884, S. 101 behandelt. Das Wort — für welches auch die Variante *verambha-* vorkommt — ist unklar. Morris denkt an *ve-ramba-* zu *ramb-* 'brüllen', was vielleicht richtig ist. Mit *velambo viḍambaṇā* Deśīn. 7, 75 kann das Wort nichts zu tun haben, da letzteres entweder **vāiḍamba-* oder einfach **vi-ḍamba-* ist.

Ich brauche diese Aufzählung nicht weiter fortzuführen, da sich doch in den meisten Fällen wegen der Dunkelheit der Wörter keine bestimmten Resultate gewinnen lassen. Durch die obige kurze Untersuchung glaube ich aber bewiesen zu haben, daß sich in den europäischen Sprachen fast keine einigermaßen sichere Spuren mit *-mbo-* auslautender Suffixe finden, und weiter, daß das aus dem Indischen für die Ansetzung der Suffixe *-amba-*, *-imba-*, *-umba-* ins Feld geführte Material zum allergrößten Teil sehr zweifelhaft ist. Bei einer näheren Musterung haben sich die allermeisten dieser Beispiele entweder als entschieden unrichtig beurteilt und nicht hierher gehörig oder als mehr oder weniger dunkel und schwerdeutbar erwiesen.

---

1) Uhlenbeck Ai. et. Wb. 217b.

Es bleiben nach einer kritischen Sichtung des Materials höchst ein halbes Dutzend Beispiele übrig, von denen man vielleicht die Behauptung wagen darf, daß sie mit derartigen Suffixen gebildet worden sind. Die Theorie, daß derartige Suffixe in die indogermanische Sprachperiode zurückgehen, steht also auf so schwachen Füßen, daß sie besser bei Seite bleibt. Man kann einwenden, daß hier nicht das ganze einschlägige Material aus dem Indischen geprüft worden ist, was ich gern zugebe. Es sind aber unzweifelhaft die meisten und die bekanntesten Fälle berücksichtigt worden und diejenigen Beispiele, die übergegangen sind, werden das gewonnene Resultat nicht verrücken.

Upsala Februar 1915. Jarl Charpentier.

Zur Etymologie einiger Wörter für *'leer'*.

Die Bedeutung 'leer' entwickelt sich bisweilen bei Wörtern mit den älteren Bedeutungen 'los, nicht fest, frei von'; ein klares Beispiel liefert das germ. **lausa-* 'los' usw., über dessen Etymologie und ungefähre Grundbedeutung kein Zweifel möglich ist und das in verschiedenen Teilen des germanischen Gebietes für 'leer' gebraucht wird. So bedeutet niederländisch *een looze* (nach der neuen Orthographie *loze*) *noot* 'eine leere, hohle Nuß', für an. *lauss* gibt Fritzner[2] 2, 438 als siebente Bedeutung 'tom, uden last eller ladning', z. B. *siglanda fyrir stormi lausum skipum*, und auch das Gotische kennt ein *laus* 'leer', vgl. Marcus 12, 3: *insandidedun* [*ina*] *laus-handjan* 'sie schickten [ihn] mit leeren Händen weg'. Ein zweites Beispiel für die genannte Bedeutungsentwicklung liefert das niederl. *ledig*, *leeg*, das formell dem deutschen *ledig* entspricht, im Niederländischen aber das gewöhnliche Wort für 'leer' ist; diese Bedeutung kennt schon der Clever Teuthonista von 1477, der *ledich maken* durch 'vacuare, evacuare, exhaurire, inanire, exinanire, deplere' übersetzt. Auch die deutsche Bedeutung 'von Beschwerendem usw. frei' ist nicht die älteste, der wir auf die Spur kommen können, denn wir dürfen nicht daran zweifeln, daß unser Wort mit an. *liðugr* 'leicht beweglich' identisch und eine Ableitung von germ. **liþu-* 'Glied' ist, also ursprünglich 'gegliedert, von Gliedern versehen', dann 'sich leicht bewegend' bedeutet hat: vgl. Falk-Torp EW. 630 und die ausführliche Begründung dieser Ansicht

in meiner Bearbeitung des Franckschen etymologischen Wörterbuches meiner Muttersprache S. 373f.

Wie nahe die Bedeutungen 'los, ungehemmt' und 'leer' einander stehen, das zeigt uns auch ein Wort wie *frei*, das eine ganz andere Grundbedeutung hat, jetzt aber in vielen Fällen als Synonym von 'los' gebraucht wird und in *ein freies Zimmer*, *ein freier Platz* sich zu 'leer' nähert. Und die Wörter *leer* und *los* werden in übertragener Bedeutung bisweilen beinahe unterschiedslos gebraucht: *loses Gerede* und *leeres Gerede*.

Im Anschluß an obige Bemerkungen möchte ich die Etymologie dreier Wörter für 'leer' kurz besprechen. Zuerst *eitel*, ahd. *ītal*, as. *īdal*, anfr. afris. ags. *īdel*, ndl. *ijdel*, *ijl*, mit den Bedeutungen 'leer, nichtig, nichts als —' u. dgl. Die in den etymologischen Wörterbüchern verzeichnete Ableitung von der Wurzel *idh-* 'leuchten, brennen', wobei als Grundbedeutung unseres Adjektivums 'leuchtend, glänzend' oder etwa 'nur scheinend' angenommen wird, wird wohl deshalb so oft zitiert, weil man nichts Besseres weiß, nicht weil man diese Deutung für überzeugend hält. Eine andere Etymologie hat Wood Modern Language Notes 17, 6 gegeben: er stellt dort *eitel* zur idg. Wurzel *ei-* 'gehen'[1]). Diese Etymologie hat wenig Beachtung und noch weniger Zustimmung gefunden (s. Falk-Torp EW. 1489); wenn wir aber Wörter wie griech. ἰταμός 'dreist, ungestüm' und lit. *eiklùs* 'behende, schnell' ins Auge fassen, die zur Wurzel *i-*, *ei-* 'gehen' gehören (vgl. Boisacq 386, Leskien Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen 10 [272]) und wenn wir zugleich daran denken, daß auch bei ndl. *loos* und *ledig* die Bedeutung 'leer' über 'los' auf 'sich frei bewegend' zurückgeht, so dürfen wir die Woodsche Etymologie von *eitel* nicht ohne weiteres verwerfen; soweit ich sehe, ist sie besser als die Herleitung von der Basis *idh-*. *eitel* könnte sogar auch formantisch dem lit. *eiklùs* sehr nahe stehen, denn lit. *-kl-* wird wohl auf idg. *-tl-* zurückgehen. Identität ist aber ausgeschlossen, denn *eitel* kann nicht auf **ei-tlú-* oder **ei-tló-* zurückgehen, sondern zwischen dem *t* und dem *l* muß ein Vokal (wenn auch vielleicht nur der Reduktionsvokal $_e$) gestanden haben.

Ein zweites Wort, das in diesem Zusammenhang eine Besprechung verdient, ist das flämische Adjektivum *wepel*. Nach

1) Später hat Wood in derselben Zeitschrift 25, 212 *eitel* zu griech. ἰθαρός 'pure, clear' gestellt.

de Bo Westvlaamsch Idioticon[2] 1198 ist *wepel* ein sehr gebräuchliches westflämisches Wort für 'leer', in seinen Beispielen wird es von einem Hause, einem Korb, einem Tisch, einer Straße, einer Scheune, einem Wagen, den Händen, einer Tonne, einem Acker ('unbebaut'), einer Kuh oder Sau ('nicht trächtig'), von Tieren ('ungepaart'), im Scherz auch von einem Menschen ('ohne Gatten, Gattin, Braut, Bräutigam'), schließlich von einem Ehepaar ('kinderlos') gebraucht[1]). Kiliaens Etymologicon teutonicae linguae (1599) verzeichnet *wepel*, *wepeler* mit Übersetzungen wie 'vacans munere, immunis, privatus', außer dieser spezielleren Bedeutung gibt er für *wepel* noch die Bedeutung 'vacuus, vacans' an, in diesem Sinne und auch in dem von 'vagus, inconstans' wird das Wort als 'vetus. Flandrice. Hollandice' bezeichnet. Soviel ich weiß, ist *wepel* 'leer' sonst fürs Holländische nicht nachgewiesen, flämisch kommt es schon 1414 in der Bedeutung 'immunis' vor: *dat de ghone die wethouders, tresoriers ende hoofmanne van den poorters tseens jaers wesen zullen, sculdich zullen zijn wepel te gane al eenen tijd daertoe gheordonneert* 'daß diejenigen, die w., t. und h. der Bürger in einem Jahre sein werden, verpflichtet sein werden immunes esse eine dafür festgesetzte Zeit' (Cout. v. Brugge 1, 478). Weitere Belegstellen für mittelndl. *wepel* gibt es nicht, wohl aber für die Ableitung *wepelen* 'immunem esse' (Diericx Mémoires 2, 206, vom Jahre 1449, — Belg. Mus. 1, 436, vom Jahre 1478, an der zweiten Stelle *wepelen van den zelven dienste* 'eodem munere vacare'); Belg. mus. 4, 57 hat es eine etwas abweichende Bedeutung: *die meester moet een jaer wepelen, eer hy eenen anderen leercnape ontfaet* 'der Meister soll ein Jahr ohne Lehrbuben sein, bevor er einen anderen Lehrbuben bekommt'.

Mein Kollege J. Verdam, der die Güte hatte, mir diese Stellen mitzuteilen, fragte mich, was ich von der Herkunft dieses flämischen *wepel* denke. Anfangs war das Wort mir vollständig dunkel, dann aber kam ich durch *ledig* auf den Gedanken, daß auch *wepel* 'leer, ohne etwas seiend' eine ähnliche Bedeutungsentwicklung 'leicht beweglich' — 'los' — 'ledig' — 'leer' wie dieses durchgemacht haben könnte; dann ist aber eine Etymologie leicht zu geben: *wepel* 'vacuus' ist identisch mit Kiliaens *wepel* 'vagus, inconstans', die Grundform ist **wipila-* oder **wipala-*

1) De Bo erwähnt die Nebenformen *wempel, wimpel, weimpel.* All seine Beispiele haben aber *wepel.*

und diese gehört zu wfläm. *wipelen*, mnl. mnd. mengl. *wippen* 'sich auf- und niederbewegen, schaukeln', mhd. *wipfen* 'hüpfen, springen', ahd. *wipf* 'Schwung, rasche Bewegung', mhd.-md. *weifen* 'schwingen'; s. weiter Weigand-Hirt s. v. *Weife*, Falk-Torp s. v. *vippe*, Franck-Van Wijk s. v. *wip*, Walde[2] s. v. *vibro*. Aus dem Niederländischen gehört noch mnl. (*metten steerten*) *wepelen* 'wedeln' (Boëth. 22c) hierher.

Das dritte Wort, das in diesem Zusammenhang eine bessere Erklärung als sonst findet, ist lat. *vacuus* 'leer, ledig, entblößt', wozu noch *vacō*, *-āre* u. a. (s. Walde[2] s. v.) gehören. Die Verknüpfung mit ir. *uain* 'Muße, Gelegenheit', die Walde bei Fick-Stokes gefunden hat und als Möglichkeit mitteilt, ist wohl abzulehnen; über ir. *uain* s. Zupitza ZfcPh. 2, 191 und Pedersen Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen 1, 65; 2, 587. Auch die Thurneysensche Vermutung, daß *vacuus* zu griech. ἑκών, ai. *vaç-* gehöre, ist zu verwerfen; vgl. Walde[2] s. v. Walde selber hält *vacuus* usw. für 'jedenfalls wurzelverwandt mit *vānus*', ich bin aber der Meinung, daß jede semasiologisch befriedigende Etymologie, die *vacuus* von einer auch anderswoher bekannten Basis *vak̂-* oder *vaq-* herleitet, den Vorzug verdient vor einer Hypothese, die bloß wegen der italischen Sippe von *vacuus* eine indog. Wurzelverlängerung mit *q* oder *k̂* zur Hülfe ruft. Und tatsächlich ist eine solche Basis leicht zu finden: wenn wir an das eben besprochene fläm. *wepel* 'vacuus' denken, das zu *wippen* 'schaukeln' usw. gehört, so liegt die Vermutung nahe, daß *vacuus* mit lat. *vacillō* 'wackle, wanke', ai. *vacyáte* 'schwingt sich, fliegt' zusammengehört und ursprünglich 'sich leicht bewegend, unfest, los' bedeutet hat. Umbr. *uas* 'vitium' könnte sich semasiologisch an solche zu dieser Sippe gehörigen Wörter wie ai. *vakrá-* 'gebogen, krumm', ags. *wóh*, as. *wāh* 'verkehrt' anschließen. Vgl. über diese Sippe Walde[2] s. v. *convexus*.

Haag. N. van Wijk.

Idg. *k̂lou̯ni- und *qok̂so-(-ā).

Wie bekannt, gelingt es uns bei Vergleichung von Sprachmaterial aus den idg. Einzelsprachen verhältnismäßig selten, fertige Wörter für die Ursprache zu rekonstruieren. Unter den Fällen, in denen es gelungen ist, mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit solche wiederherzustellen, fallen außer den Zahlwörtern besonders zwei Gruppen von Nomina ins Auge: Tiernamen und Benennungen der Körperteile.

Zwei derart erschlossene Wörter der zweiten Kategorie habe ich an die Spitze gestellt: Idg. *k̂lou̯ni- ist die Grundform von ai. *çroṇiṣ* 'Hinterbacke, Hüfte', av. *sraoniš* 'Hüfte', lit. *szlaunìs* 'Hüfte, Oberschenkel', apreuß. *slaunis* 'Oberschenkel', lat. *clūnis* 'Hinterbacke', kymr. *clūn*, bret. *clun* 'clūnis, coxendix', aisl. *hlaun* 'Hinterbacke' und idg. *qok̂so-, -ā ist die Grundform von ai. *kák-ṣas*, *kakṣā* 'Achselgrube', av. *kašō* 'Achsel', lat. *coxa* 'Hüfte', ahd. *hahsa* 'Kniebug des Hinterbeins', air. *coss* 'Fuß'. Von Prusík sind auch čech. *kosina* 'Flügel', mähr.-čech. *kosírek*, *kosárek* 'Feder am Hut' wohl mit Recht hierher gestellt worden. Die Bedeutungen der Wörter aus *qok̂so- schwanken zwischen verschiedenen Körperteilen, und je östlicher ein Wort der Sippe vorkommt, um so höher befindet sich der damit bezeichnete Körperteil. Die äußersten Pole sind ai. *kakṣa-* 'Achsel' und air. *coss* 'Fuß', während lat. *coxa* und ahd. *hahsa* die Mittelstellung einnehmen. Čech. *kosina* muß, wenn tatsächlich zugehörig, aus einem urslav. **kocъ* 'Achsel' abgeleitet sein. Zum Begrifflichen bietet lat. *āla* 'Flügel' (aus **axla*) zu *axilla* 'Achselhöhle' eine treffende Parallele. Das zu erschließende slav. **kosъ* stimmt also begrifflich mit ai. *kakṣa-*, av. *kašō* überein. Wahrscheinlich hat idg. *qok̂so- 'Hüfte, Hüftgegend' bezeichnet.

Auffällig erinnert griech. κλόνις 'Steißbein' an die Sippe von ai. *çroṇiṣ* usw. Im allgemeinen wird es wohl als damit verwandt betrachtet, obgleich es noch nicht gelungen ist, den abweichenden Vokalismus zu erklären. Über die bisherigen Versuche vgl. Walde, Etym. Wb.[2] s. v. *clūnis* und Boisacq, Dict. Étym. s. v. κλόνις. Meinesteils bin ich geneigt in κλόνις ein ganz unverwandtes Wort zu sehen. Es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß idg. *qok̂so- weder im Griechischen noch im Armenischen

vorkommt, ferner daß das sinnverwandte **k̂lou̯ni-* sich weder im Armenischen noch im Griechischen nachweisen läßt, wenigstens nicht in einer deutlichen Form. Dieser Umstand mag von gewisser Bedeutung sein. Vielleicht sind **qok̂so-* und **k̂lou̯ni-* einem bestimmten indogermanischen Sprachgebiete, dem Griechisch und Armenisch entsprungen sind, entweder von Haus aus ganz fremd gewesen oder sie sind ihm schon früh verloren gegangen. Es scheint mir, daß κλόνις sehr wohl mit ai. *kaṭa-*, *kaṭi-* 'Hüfte', abg. *kolěnŏ* 'Knie', russ. *členъ* 'Glied' (aus einem abg. **člěnъ* entlehnt), griech. κῶλον 'Glied', κωλέα κωλῆ 'Hüftknochen', κωλήν dasselbe zusammengestellt werden kann. Die Wurzel ist hier bekanntlich idg. **qel-* 'biegen, krümmen'. Ein daraus gebildeter *-n*-Stamm **qolen-* (griech. κωλήν) wurde dann zum *-o*-Stamm erweitert: abg. *kolěno* und **člěnъ* (idg. **qolēno-* und **qel-no-*[1]). Mit Schwund des Wurzelvokals kann ferner κλόνις eine auf demselben *-n*-Stamm beruhende *-i*-Bildung sein. Man könnte vermuten, daß diese *-i*-Form frühzeitig durch Einwirkung von **k̂lou̯ni-* hervorgerufen worden wäre, so daß eine Art Kreuzung stattgefunden hätte.

In bezug auf *çroṇiṣ* usw. ist meines Wissens bisher keine Wurzelanalyse gegeben worden, während für die Sippe von *kákṣa-* mehrere Versuche gemacht worden sind, dem wurzelhaften Element beizukommen. Fick Wb.1[4], 22 glaubte an Zusammenhang mit lat. *cingo*, *-ere* 'gürten, gürtelartig umgeben', das jedoch eher zu ai. *kañcate* 'bindet', *kāñcī* 'Gürtel' mit gutturalem *k*-Laut gehört. Daß *-kṣ-* in *kakṣa-* auf idg. *-k̂s-* beruht, zeigt av. *kašō* ebenso wie čech. *kosína*, *kosírek*. Wiedemann vergleicht lat. *coxa*, ahd. *hahsa* mit russ. *kosa* 'Sense, Sichel', eigentümlich 'gekrümmtes, gebogenes Gerät' (russ. *kosój*, abg. *kosvenъ* 'schief'). Diese Erklärung ist an sich nicht undenkbar. Daß die Namen bestimmter Körperteile öfters von Wörtern mit der Bedeutung 'gebogen, gekrümmt sein' ausgegangen sind, ist zur Genüge bekannt. Ich brauche nur an das oben erwähnte ai. *kaṭa-* zu erinnern. Indessen spricht manches gegen Wiedemanns Ausführungen. Vor allem ist die Gleichstellung von lat. *coxa* und russ. *kosa* völlig unbegründet. Wenn *kosa* tatsächlich zu den genannten Wörtern mit der Bedeutung 'schief' gehört, was gewiß nicht gegen jeden Zweifel gesichert ist, so muß *kosa* eine Sub-

1) Nach Meillet soll allerdings abg. **člěnъ* ursprünglich ein *-u*-Stamm gewesen sein.

stantivierung aus russ. *kosъ* Fem. *kosá* 'schief' sein, bzw. aus dessen urslav. Grundform. Daß aber das *s* in *kosъ*, *kosój* auf idg. -*k̂s*- zurückgehe, sodaß wir also ein idg. **qok̂so-* 'schief' anzusetzen hätten, ist weder erwiesen noch an sich wahrscheinlich. Dagegen wäre es denkbar, daß *kosъ* auf eine idg. Wurzel **qok̂-* 'schief, gekrümmt' zurückginge. Ferner könnte dann idg. **qok̂so-* 'Hüfte' daraus abgeleitet sein. Leider scheint die Sippe von *kosъ*, *kosój* völlig isoliert zu stehen. Man kann darum nicht mit Sicherheit wissen, ob *s* auf idg. *k̂* oder *s* zurückgeht. Man könnte an Verwandtschaft mit ai. *kaṣṭá-* 'schlimm, arg', Sbst. N. 'Elend, Jammer' denken, dessen Bedeutung wohl aus 'schief, gekrümmt' hervorgegangen sein dürfte. In diesem Falle entspräche dem slav. *s* ein alter Palatal. Andererseits scheint es mir jedoch ebenso wahrscheinlich, daß *kaṣṭá-* mit griech. κακός 'schlecht' verwandt sei. Bei der Annahme, daß beide Wörter mit russ. *kosъ*, *kosój* verwandt seien, ergibt sich die Notwendigkeit, eine idg. Wurzel **qak̂-* anzusetzen, die sich jedoch nicht mit *kakṣa-*, *coxa* usw. vereinigen läßt.

Von Wiedemanns Zusammenstellungen könnte man vielleicht die Vergleichung von *coxa* mit lat. *costa* (aus urlat. **coxtā*) und abg. *kostь* 'Knochen' beibehalten. Da indessen diese Wörter, auch wenn sie verwandt wären, absolut nichts über den Ursprung der Sippe von *kákṣa-* aussagen, sehe ich hier von ihnen ganz ab. Falk und Torp, Etym. Wb. s. v. *hase* I suchen in *kákṣa-*, *coxa* usw. eine Wurzel, die nasaliert in ags. *hōh* M. 'Hacke, Ferse, Sprunggelenk' (urgerm. **hanha-*), aisl. *hǿll* 'Ferse' (urgerman. **hanhila-*) vorliegen soll. Lit. *kenklẽ*, *kìnka* 'Kniehächse' zeigen jedoch, daß die Wurzel als **qeṇq-* angesetzt werden muß. Es ist weder erwiesen, daß eine Parallelwurzel mit -*k̂* vorgelegen hat, noch daß die Wurzel **qeṇq-* auf eine ursprüngliche unnasalierte Form zurückgeht.

Das Feld steht also anderen Kombinationen noch offen. Ich will darum hier einen Versuch unternehmen, die beiden indogermanischen Wörter **k̂lou̯ni-* und **qok̂so-* weiter zu analysieren. Die mit diesen bedeutungsähnlichen ai. *jaghána-* M. N. 'Hinterbacke, Schamgegend' und griech. κοχώνη (aus *καχώνη) 'Stelle zwischen den Schenkeln' beruhen, wie man weiß, auf idg. **ĝhn̥ghōno-*, -*ā* und gehören nebst ai. *jaṅghā* F. 'unteres Bein', av. *zanga-* 'Knöchel' mit lit. *žengiù* 'schreite', got. *gaggan* 'gehen' zusammen. Ferner beruhen frz. *hanche* 'Hüfte', it. span.

anca dasselbe auf einem germ. **hanka-* 'Hüfte', das nicht von ahd. *hinkan*, mhd. nhd. *hinken* getrennt werden kann. Diese Beispiele zeigen, daß der Begriff 'Hüfte, Hüftgegend' sich sehr leicht mit einer Bedeutung wie 'gehen, schwerfällig gehen, hinken' verknüpfen kann. Können wir also idg. **k̂lou̯ni-* und **qok̂so-* mit Wörtern ähnlichen Sinnes lautlich zusammenbringen, so wird dagegen nicht das Geringste einzuwenden sein.

Was die formelle Bildung der beiden Grundformen anlangt, so sind von vornherein *-ni-* und *-so-* als suffixale Elemente abzutrennen, denn weder **k̂lou̯n-* noch **qok̂s-* lassen sich als Wurzeln auffassen. Beide sind ja auch wohlbekannte, häufig vorkommende Formantia.

Ich sehe also in **k̂lou̯ni-* eine uridg. Wurzel **k̂lou̯-*, die ich auch in ai. *çroṇás* 'lahm' suchen möchte. Ferner mag die Wurzel auch in lit. *szlùmas* 'hinkend', *szlùbas* dasselbe, *szlubū́ti* 'hinken' stecken. Mit den beiden letzten Wörtern hat Hoffmann Γέρας 51 sicher richtig got. *hlaupan* 'laufen' zusammengestellt. Die Wurzel **k̂leu̯-* ist also durch das Determinativ *-b-* erweitert worden.

Für idg. **qok̂so-* kann als Wurzel ein uridg. **qok̂-* oder **qoĝ(h)-* angesetzt werden. Wenn wir die zweite Form annehmen, läßt sich das Wort mit folgenden lit. Wörtern zusammenbringen: *kežóju*, *kežójau*, *kežóti* 'sachte einhergehen', nach Nesselmann 'breitspurig, plump, bärenartig einhergehen', *kéža* 'Fuß' (Leskien Bild. der Nom. 206). Abg. *koza* 'Ziege', wozu vielleicht ags. *hēcen*, mnd. *hoken* 'Zicklein' (vgl. z. B. Berneker Etym. Wb. 1 S. 595 f.) zu stellen ist, gehört meiner Ansicht nach hierher. Die Grundbedeutung wäre also 'hüpfendes Tier'. Man vergleiche lat. *hædus* 'Böckchen, junger Ziegenbock', got. *gaits*, ahd. *geiʒ* 'Geiß', die man sicher mit Recht zu ai. *jihīte* 'springt auf, fliegt', *haya-* M. 'Roß' gezogen hat. Wenn jedoch ags. *hēcen* und mnd. *hoken* mit *koza* verwandt sind, so würde sich eine Wurzel idg. **qoĝ-*, ohne Aspiration des Palatales, ergeben. Die Bedeutung von idg. **qeĝ-* : **qoĝ-* kann mit 'stoßend gehen, hüpfen' u. dgl. angegeben werden.

[Korrekturnote: Nachdem dieser Aufsatz an die Redaktion eingesandt wurde, habe ich Arch. f. slav. Phil. 36, 137 abg. *kostь* und lat. *costa* mit ai. *kīkasa-* 'Wirbelsäule; Knochen' zusammengestellt (Wz. **qos-*) und S. 138 auch für russ. *kosój* eine neue Erklärung gegeben, wonach das *s* auf idg. *s* zurückgeht.]

Lund. Herbert Petersson.

Zu skr. *mudrā*.

[Vgl. H Hübschmann KZ. *36*. 176 und die dort verzeichnete Literatur.]

1. Skr. *mudrā-* 'Siegel, Siegelring, Siegelabdruck' ist nach Leumann erst etwa von 400 v. Chr. ab belegt. Man hat es mit np. *muhr*, *muhur* 'Siegel, Siegelring', arm. LW. *murhak* 'Urkunde', chald., arab. *muhraq* 'Urkunde' zusammengestellt. Horn fügte noch kurd. *mōr* hinzu und verwies auf bal. *murdān*, *murdānay* 'Finger', was er Geiger Etymologie des Balūčī, 1890, S. 32 (136) des Sonderabdruckes entnahm. Hier wird *murdān* in *mur-dān* zerlegt und der erste Teil *mur-* gleich np. *muhr* gesetzt. Bal. *murdān* ist also eigentlich der 'Siegelringträger'. Eine ganz ähnliche Bildung liegt auch in np. *muhr-dār* vor. Nun ist nicht ersichtlich, ob Geiger bal. *mur-* als Echtwort oder als Lehnwort ansah. Man darf aber wohl das letztere annehmen. In der Zusammenrückung **muhrdān* konnte sehr wohl inlautendes vorhaupttoniges *-h-* vor Doppelkonsonant schwinden. Während so für bal. *mur-* Entlehnung aus dem Persischen sehr wahrscheinlich ist, weist das bal. LW. *mundrīg*, *mundarī* 'Ring, Fingerring' auf si. *muṇḍri*, s. Geiger Lautlehre des Balūčī, 1891, S. 59 (455) des Sonderabdruckes. Bekräftigt werden diese Annahmen noch durch den Umstand, daß auch im Afγānischen dergleichen Entlehnungen vorliegen. Hier haben wir *muhr* (M.) 'Siegel, Goldmünze' aus dem Persischen, s. H. G. Raverty A Dictionary of the Puk͟hto, Puśhto or Language of the Afghanes, London 1867, S. 948, und außerdem *mūndra* (F.) 'Ring, Ohrring', s. Raverty S. 947.

Von sonstigen Entlehnungen dieses Wortes führe ich noch folgende an:

Im Ostossetischen findet sich *mịxur*, richtiger *mŭxur* umschrieben, im kabard. *mux'ur*. Im Afγānischen haben wir neben dem eben genannten pers. LW. *muhr* auch *muhrdār* 'Siegelbewahrer' und das si. LW. *mūndra* (F.). Aus dem tājīkischen Iranisch Turkestans stammt auch *murx* 'Siegel, Stempel' in der sartischen Mundart Buchārās, s. Olufsen A vocabulary of the Dialect of Bokhara, S. 41. Neuerdings kommt auf einer Urkunde (Hymnus) aus Turfan, M. 32[a], der Satz vor:

'vn mvḥr 'spvryg jy mn dst rvmb
O, Siegel vollkommnes meiner Hand, des Mundes,
'vd 'ndyšyšn
und der Gedanken.

Hier ist im Turfanpahlavī (phlT.) *muhr* zu lesen. Vgl. F. W. K. Müller Handschriftenreste in Estrangeloschrift aus Turfan II, S. 63, C. Salemann Manichäische Studien I, unter dem Worte im Glossar. Auch in der den Mundarten der Pandschtal-landschaften so nahe stehenden Literatursprache, die Leumann viel zu allgemein als 'nordarisch' bezeichnete und in der man nach den klugen Beobachtungen von Lüders vielleicht eine Mundart der Sakas erblicken darf, hat sich das in Frage kommende Wort in der Form *mūra* (F.) 'mudrā', Gen. *mvīre*, erhalten, s. E. Leumann Zur nordarischen Sprache und Literatur, 1912, S. 131. Im Kāšmīrī verzeichnet G. A. Grierson Manual of the Kāshmīrī Language, Oxford, 1911, S. 145, den Satz: *Tsĕ kür^{a}tha pananis khatas-pĕṭh mŏhar?* 'Have you sealed your letter?' wo *kür^{a}-th-a ... mŏhar* 'machtest Du ein Siegel' heißt. Das Guzarātī hat *mohor* (und *mudra*).

Auf europäischem Gebiet begegnen alb. *mühür* 'Siegel', rum. *muhur* usw., aus türk. *mühür*.

2. Alle diese Formen sind dem np. *muhr*, *muhur* gleichzusetzen. Ihr *-x-* ist erst binnenmundartlich und nach der Entlehnung entstanden. Altertümliches kann man darin ebensowenig sehen als in dem *-ō-* von kurd. *mōr*. Dieses kann neben *mūr* aus *muhur* nach dem vorbildlichen Nebeneinander von Formen, wie kurd. *sōnd* und *sūnd* 'Eid', wozu ein **sōγand* vorauszusetzen ist, entstanden sein. Möglich wäre aber auch, von einem *mohr*, *moh^{o}r* (vgl. kāšmīrī *mŏhar*) auszugehen. Neben dem sak. *mūra* 'mudrā' steht sak. *pūra* 'Sohn', dessen *-ūr-* aus *-uhr-* und weiterhin aus *-uϑr-* entstanden sein muß. Ob dabei *mūr^{a}* und *pūr^{a}* zu lesen ist, lasse ich hier dahingestellt. Die genannten Formen geben sich also alle als solche zu erkennen, die ein ursprünglicheres *muhr* voraussetzen. Das persische *muhr* kann man seinerseits nicht wohl von skr. *mudrā-* trennen. Indessen soll dieses nach Hübschmann aus dem Altpersischen entlehnt sein. Ein 'ap.' *mudrā* ist uns in dem erhaltenen Inschriftenbestand nicht überliefert. Man kann also nur eine hypothetische Entsprechungsform als ap. Vorform des skr. *mudrā-* ins Feld führen. Wie sie gelautet haben mag, ist eine nicht ganz leicht zu beantwortende Frage. Das indische Wort darf man zur Entscheidung dann nicht heranziehen, wenn es tatsächlich altpersische Entlehnung ist. Seine Lautgebung braucht sich dann

gar nicht im Einzelnen mit der des angenommenen altpersischen Mutterwortes zu decken. Immerhin weist es mit einiger Wahrscheinlichkeit auf einen Dental vor *-r-* hin.

Daneben bleibt np. *muhr*. Die im Neupersischen mit innerem *-hr-* überlieferten Wörter werden auf Bildungen mit iran. *-ϑr-* zurückgeführt. Indessen gehören grade diese Formen nicht der persischen Mundart im eigentlichen Sinne an. Die tonlose Gruppe idg. *tr* hat im Persischen im Anlaut wie im Inlaut das gleiche Schicksal gehabt. Aus idg. *tr* wurde ar. *tr*, iran. *ϑr*, ap. '*ϑr*' und np. *s*. Die Gruppe hat grade und allein auf persischem Gebiete diese besondere Entwicklung durchgemacht. Aus dem Doppellaut entstand, nach Ausweis der Schrift bereits im Altpersischen, ein Einheitslaut. Im Neupersischen haben wir dann *s*. Daneben aber auch Formen mit *-hr-*, mitunter selbst in dem nämlichen Worte. Die Lautentwicklung von *-ϑr-* zu *-hr-* kommt im Osten vor, und auch sonst. Nur gerade persisch ist sie nicht. Man darf hier nie vergessen, daß das, was wir Neupersisch nennen, d. h. die persische Hochsprache, so mancherlei Mundartliches enthält, ja, daß bereits in dem Pahlavī der Bücher Spuren solch mundartlicher Verschiedenheiten begegnen. Neupersische Wörter mit *-hr-* gegenüber iran. *-ϑr-* gehören (a) dem politischen Gebiete an, (b) sind — das hängt mit dem Vorhergehenden zusammen — Eigennamen oder (c) dem Zoroastrismus entnommen, der aus dem Osten kam. Nur vier Wörter kommen vor, bei denen keine solche Voraussetzung ohne weiteres ersichtlich ist. Es sind (1) mp., np. *tār* 'finster' zu aw. *tąϑra-* 'Dunkelheit', (2) np. *tār* 'Aufzug beim Gewebe' zu ai. *tántra-m* 'Webstuhl', (3) np. *dahra*, *dāra* 'Sichel' (übrigens neben echtpersischem *dās*) zu ai. *dā́tra-m̦* 'Sichel' und (4) np. *zahr* 'Gift', arm. LW. *žahr* zu ai. **hatra-*[1]). Von diesen Wörtern wird man (1) *tār* wohl zu (c) stellen können. Aw. *tąϑra-* ist als Ausdruck der Kirchensprache zu betrachten, ähnlich, wie ap. *drauga-* 'Lüge' eine politische Abtönung besaß. Man vergleiche den aw. Eigennamen *tąϑryā̆vantə-m* 'Tenebrosum', der (natürlich) einem Ungläubigen angehört, den Vīštāspa besiegen mußte. Die übrigen Wörter sind mit der Sache gewandert, die sie bezeichnen.

Nebenbei sei hier mit Beziehung auf meine Ausführungen in Junker Drei Erzählungen auf Yaγnâbī, 1914, S. 14 über

---

1) So mit Hübschmann, statt zu einem iran. **zarta-*.

yaɣn. *dⁱrắt* 'Sichel' bemerkt, daß np. *dās* auf ein *ðāϑra- weist, wozu yaɣn. *dⁱrắt*, *dᵅrắš* stimmt, die beide zunächst auf ein *ðrāϑ(a)- zurückgehen, das aber sehr wohl aus obigem *ðāϑra- entstanden sein kann. Np. *dāra* hat das danebenstehende *dahra* zur Grundlage und geht auf *ðăϑra-, das neben *ðāϑra- anzunehmen ist, falls sich der Unterschied nicht einfacher als binnendialektische Kürzung von *-āh-* zu *-ah-* erklärt, wie sie auch sonst vorkommt. Auf diese Weise käme man mit dem Ansatz eines iran. *ðāϑra- aus, das zusammen mit ai. *dắtra-* auf ein ar. **dắtra-* führt. Eine Gruppe für sich bilden demgegenüber lat. *falx*, lit. *dalgis* usw., und mordwinisches LW. *tarvas* 'Sichel' aus **taryas*, pamirisch (PDm.) *lərégūš* 'Sichel'[1]), die auf ein ostiran. **dắryas* und *ð*ắryas* zu weisen scheinen. Der Zusammenhang zwischen diesen beiden Gruppen soll hier nicht erörtert werden.

[Korrektur-Note: R. Gauthiot, mein Reisegefährte, hat inzwischen in den MSL. *19*. 133—157 'Quelques Observations sur le Mindjâni' veröffentlicht. Das von mir durch *lərẹgūš* (man mag auch *lᵊrẹgūš* lesen) 'Sichel' wiedergegebene Mungīwort erscheint bei Gauthiot in den folgenden Gestalten: *lorᵒɣūx́*, *lɣúx́*, *lryūx́*, *lrʳūś*. Eine Aussprache über die phonetische Ausdeutung, die mein Reisegefährte hier offenbar dem von uns erfragten Worte angedeihen ließ, war durch den Krieg nicht möglich und so halte ich denn an dem von mir Gehörten, bei dessen Wiedergabe auf keinen Fall Rücksichten auf irgend eine Etymologie eine Rolle spielten, fest. —

Bei der Vergleichung von mordw. *tarvas* 'Sichel' mit pamirdialektischem *lərẹgūš* und lit. *dalgis* usw. in Junker Drei Erzählungen, S. 14, habe ich FUF. *12*. 95f. übersehen, worauf mich Herr Prof. Lidén freundlichst aufmerksam machte. In Anschuß an Paasonen dachte ich an eine Gleichzetzung mit einem iranischen *ðarɣas, das als **tarɣas* entlehnt, nach inneren fiugr. Gesetzen zu *tarṷas* geworden wäre. Lidén vergleicht dagegen das Pamirwort ðẹ́rv 'Sichel', das wohl mit np. *durūdan* 'ernten' in irgend welchem Zusammenhang stehen mag, wenngleich np. *durūdan* selbst noch nicht ganz klar ist. Man hätte dann für mordw. *tarvas* von einem iran. *ð*ar-ṷ-as* auszugehen. Daß auch

1) Nach meinen Aufzeichnungen mit einem Mungī in Samarkand, s. Junker Drei Erzählungen auf Yaɣnâbī, S. 11, Idg. Jahrbuch *2* (1914), S. 362.

die Yaγnâbī-Bezeichnungen für 'Sichel' *dirât* und *darâš* zu diesem *ðar-u̯-* gehörten, wie Lidén will, ist durchaus nicht sicher und mir ganz unwahrscheinlich. Ich halte ein 'Umspringen' des *-r-* von *ðāϑra- für recht wohl möglich. Aber immerhin wäre ja noch eine andere Kombination gar nicht so fern liegend. Sie hat vielleicht Salemann vorgeschwebt, der GIrPh. *1*a. 261 als Grundform von *ðẹ́rv* und np. *dās* ein **darϑra-*, eher **ðārϑra-*, annimmt, was man als eine Beeinflussung der Form **ðā-ϑra-* (ai. *dắti* 'schneidet ab, teilt', gr. δαίομαι) durch die Wörter, die 'ernten' bedeuten, betrachten könnte. Es liegt nahe, die Sichel als Erntewerkzeug zu benennen, vgl. afγ. *'lawa-āor'* 'Sichel' (so nach Raverty Dictionary 879) zu afγ. *lau* 'Ernte'.]

Nach dem Dargelegten müßte *muhr* nicht echtpersisch sein. Einem *muhr* entspräche echtpersisches **mus*, das ein altpers. **muϑrā-* voraussetzte. Dieses, mit seinem Einheitslaut *-ϑr-*, kann aber nicht ins Indische als eine Form mit innerem *-dr-* entlehnt worden sein. Die angenommenen Beziehungen fallen aber in sich zusammen.

3. Hält man aber an der Zusammenstellung eines skr. *mudrā-* und miran., niran. *muhr* ohne Rücksicht auf den Gedanken einer Entlehnung fest, so wäre eine etymologische Beziehung gesichert, wenn das Verhältnis von ind. *-dr-* zu miran. *-hr-* nicht als einzigartig, sondern als 'gesetzmäßig' angesehen werden könnte. Und das ist allerdings der Fall. Neben skr. *nidrā́-* 'Schlaf' steht das arm. LW. *nirh*, das ein mp. **nihr* voraussetzt. Das Verhältnis ist das gleiche, wie bei dem arm. LW. *murhak* und mp. *muhrak*,[1]) das im np. zu *muhra* werden mußte und als solches in der Bedeutung 'Stein, Steinkugel' (zum Brettspiel) auch vorliegt. Neben aw. *kadrva.*]- 'braun' steht ai. *kádruḥ* 'rotbraun' und np. *kahar* 'hellbraun' aus **kahr*. Zu aw. *sādra-* 'Leid' gehört np. *sār* 'Schmerz' aus **sāhr*. Und schließlich darf man mit Hübschmann und Horn np. **šōhar* 'Gatte', aus *šōhr*, mit aw. *xšuðra-* und *xšudra-* 'semen virile' zusammenstellen. In den hier in Betracht kommenden Fällen wird niemand annehmen, daß die in-

1) Zum Vorkommen dieses Wortes vgl. Ervad Bamanji Nasarvanji Dhabar The Pahlavi Rivâyat in Pahlavi Text Series Nr. 2, Bombay 1913, S. 202. In der Bedeutung 'Wirbelknochen' kommt es auch in einer Glosse des Pahlavī-Vidēvdāt vor: Vd. 8. 42 (*pa čahār ēvak i tāk ō muhrak*).

dischen *dr*-Formen aus dem Altpersischen entlehnt sind. Es liegt somit auch kein Grund vor, eine Entlehnung in dem ganz analogen Fall skr. *mudrā-* und mp., np. *muhr* anzuerkennen. Auf Grund der Reihe ai. *-dr-*, aw. *-δr-* (*-dr-*), mp., np. *-hr-* muß ein altostiran. **muδrā-* angesetzt werden.

4. Nun könnte man sehr wohl hiermit die Entlehnungsfrage als erledigt ansehen. Indessen hat Franke die altpersische Entsprechung des skr. *mudrā-* als ein Lehnwort aus dem Semitischen[1]) bezeichnet und auf akkad. *musarū* 'Schrift', das die Bedeutungen 'Aufschrift' und 'Inschrift' in sich vereinigt, hingewiesen. An sich ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein schrifttechnisches Wort — falls es sich hier wirklich um ein solches handelt — der Sprache der Schriftgestalter entnommen ist. Diese sind aber in dem Kulturkreis, von dem hier die Rede ist, die Sumero-Semiten. Auch das weit nach Osten gewanderte Wort ap. *dipi-m* 'Inschrift', skr. *lipi-*, pāli *lipi-*, *dipi-* 'Schrift' geht auf elam. *tippi*, *tuppi*, babyl. *duppu* zurück. Bei der Gleichsetzung der letztgenannten Wörter liegen indessen keine lautlichen Schwierigkeiten vor. Anders bei skr. *mudrā*, altostiran. **muδrā-*, mp., np. *muhr*, gegenüber akkad. *musarū*. Hübschmann setzt für np. *muhr* ein ap. **muδrā-* voraus. Dieser Ansatz wird zu prüfen sein; besteht er aber zu Recht, so wird es nicht leicht sein. assyr. *musarū* mit dem ap. **muδrā-* zu vereinigen, abgesehen davon, daß dann das Verhältnis von ap. LW. **muδrā-* zu skr *mudrā-* um nichts klarer wird, da auf jeden Fall die Entsprechungen skr. *nidrā-* 'Schlaf' zu arm. LW. *nirh*, skr. *kádru-ḥ* 'rotbraun' zu np. *kahar* 'hellbraun' usw. bestehen bleiben. Zunächst fragt es sich deshalb, was die altpersische Entsprechung eines (idg.) ar. *-dr-* ist.

5. Nach der geläufigen Lehre[2]) ist nachvokalisches ap. D^a stimmhafte interdentale Spirans gewesen. Demgemäß hätte ein aus skr. *mudrā-* und altostiran. **muδrā-* zu erschließendes ar.

1) Vgl. H. Zimmern Akkadische Fremdwörter als Beweis für babylonischen Kultureinfluß, Leipzig 1915, S. 29, wo akkad. *musarū*, *mušarū* 'Schriftdenkmal, Schrifturkunde' aus sum. *musar* zweifelnd zu ai. *mudrā* 'Siegel' gestellt wird, falls dies entlehnt aus ap. **muzrā*, **mudrā*, np *muhr* 'Siegel'. Akkad. *musarū*, *mušarū* besteht auch in der Bedeutung 'Garten'.

2) Vgl. GIrPh. *1*a, S. 166. § 284, Hübschmann PSt. 198 ff.

**mudrā*- im Altpersischen **muδrā*- lauten müssen, vorausgesetzt, daß nicht in der Reihe idg. -*dr*-, ar. -*dr*-, ostiran. -*δr*- das im Altpersischen zu erwartende Phonem ebenso eine Einheitslautbildung war, wie in der zugeordneten Reihe idg. -*tr*-, ar. -*tr*-, iran. -*ϑr*- ap. '*ϑ^r*'. Daß die sogenannten neupersischen Beispiele np. *kahar* 'hellbraun', np. *sār* 'Schmerz', np. *šōhar* 'Gatte' und np. *muhr* 'Siegel' gegen diese Möglichkeit sprächen, ist deshalb nicht von vornherein zuzugeben, weil wir keine Gewähr dafür haben, ob sie echtpersisch sind. Ihr Vorhandensein in neupersischen Wörterbüchern beweist dies noch keineswegs. Immerhin liegen aber die Verhältnisse und Entwicklungsmöglichkeiten der beiden Reihen zugeordneter Phoneme nicht gleich. Die *dr* Reihe ist schwerer, weil bei ihr außer den bei der *tr*-Reihe wirksamen phonetischen Faktoren als weiteres Element der Stimmton hinzukommt. Daß dieser den Entwicklungsgang[1]) einer Phonemreihe maßgebend beeinflussen kann, zeigt etwa folgendes Beispiel. Ein vulgärlateinisches *k̓*- wird über *t^j*, *č*, (*^tš*) *ś* zu nfrz. *s*- (frz. *ciel*). Dagegen ist die schwerere Reihe des vgllat. *ǵ*- in derselben Zeit nur bis zur vorletzten Stufe *z* gelangt (frz. *gendre*). Das dem *s*- parallele **z*- wurde nicht erreicht. So steht denn von vornherein aus allgemein phonetischen Gründen zu erwarten, daß die *dr*-Reihe sich nicht in gleichem Tempo veränderte, wie die *tr*-Reihe, und daß, wo diese sich bereits zu einem Einheitslaut entwickelt hatte, jene noch auf einer vorausgehenden Parallelstufe verharrte.[2]) Wie vom lautwissenschaftlichen Standpunkt aus das ap. '*ϑ^r*' zu beurteilen ist, wird ersichtlich, wenn man die Entwicklungsstufen des *tr*- Phonems bis zu dem Punkte konstruirt, wo es zu (np.) *s* wird. Dies Unternehmen wird durch den Umstand unterstützt, daß die Reihe des Phonems *k̑r*- im Altpersischen eine Stufe erreichte, die mit der altpersischen Stufe der *tr*-Reihe zusammenfiel, wie die schriftliche Wiedergabe durch ap. '*ϑ^r*-' beweist. Schon auf der uriran. Vorstufe des Altpersischen muß das palatale Phonem dem dentalen derart nahe gestanden haben, daß beide in eine gemeinsame Entwicklung eintreten konnten, und selbst wenn man vorsichtshalber nicht ohne weiteres anerkennen will, daß der ap.

1) Über diesen und seine Stufen behalte ich mir vor, an anderer Stelle eingehender zu behandeln.

2) Doch muß natürlich diese Veränderung der Entwicklungsgeschwindigkeit nicht immer und überall eintreten.

Fortsetzer des palatalen Phonems und der ap. Fortsetzer des dentalen Phonems vollkommen lautgleich waren, so müssen sie doch in praxi als lautgleich angesehen worden sein, sonst hätte man sie nicht mit dem nämlichen Zeichen auf den Felswänden angedeutet. Ich stelle den Entwicklungsgang der beiden Phoneme in fünf Stufen gegliedert hier nebeneinander dar.

I	*tr-	*k̂r
II	|	*t'ŕ
III	*tϑr	*t'ϑ'ŕ
IV	'ϑr'	'ϑr'
V	s	s

Die Entwicklung besteht hier in einer fortgesetzten Annäherung der beiden Reihen. Schon auf Stufe II stehen sich sehr ähnliche Lautgebilde **tr* und **t'ŕ* gegenüber. Auf Stufe III ist der Verschluß, der bei dem palatalen **t'ŕ* ohnehin stark sich zu verbreitern neigte, in einem Teil des Phonems zu einer spaltförmigen Enge geworden. Die natürliche Zwischenstufe zwischen Tenuis und Spirans, die Affrikata, ist erreicht. Die Entwicklung des *tr* ist hier gleichartig mit der, die *tr* in einigen englischen Mundarten genommen hat. Gegenüber ne. *treat* findet sich da in Westmoreland [*tϑrīt*] und [*tϑriət*], auf der Insel Man [*tϑrēt*] (in Yorkshire [*ϑriət*], Süd-Lancashire [*ϑrēt*]). Für ne. *trench* sagt man auf der Insel Man [*tϑranš*] (in Yorksh. und Lanc. [*ϑrenš*]). — Über die vierte Stufe, deren Lautwert festgestellt werden soll, geht die Entwicklung weiter zu *s*. Ich bin geneigt, aus der wechselnden Verwendung der Zeichen für [*ś*] und [*s*] in Pāzandniederschriften zu schließen, daß das hier in Betracht kommende spätsāsānidische *s* eigentlich oder ursprünglich [*ś*] war, d. h. ein stark vorderes und palatales *s*. Die Dopplungslaute [*tϑr*] und [*t'ϑ'ŕ*] sind auf Stufe V vollständig spirantisiert. Das kann nur durch eine Spirantisierung des *r* möglich gewesen sein. Auch hier haben wir entsprechende lautliche Erscheinungen im Englischen. Im südlichen Hochenglisch ist *r* hinter *t* (und *d*) in solchem Maße spirantisch, daß es geradezu *š* (und *ž*) klingt und ne. *tried* an *chide*, *drove* an *Jove* erinnert [1]). Im Inlaut ist es nicht anders und ne. *interesting* wird wie [*inčəstiŋ*] gesprochen. Umgekehrt hat wohl Elphinstone [2]) *r* verwendet,

1) S. Jespersen Lehrbuch der Phonetik² 1913, S. 72; W. Horn Histor. neuengl. Gramm. 1908, § 154. Anm.

2) S. E. Müller Englische Lautlehre nach James Elphinstone in Hoops' Anglistischen Forschungen 1914, Heft 43.

um in *admiraltry* den nach palatalisiertem *t* folgenden spirantischen Abglitt wiederzugeben. Spirantisches *r*, lautwissenschaftlich [ɹ] und [ɣ], kommt nach allem, was wir wissen, auch im Umbrischen vor, wo es aus zwischenvokalischem *-d-* entstanden ist. *-d-* muß hier spirantisiert worden sein, zunächst wohl zu [*d*ð] — wo ð durchaus nicht grade als Zwischenzahnlaut gedacht werden muß, sondern sehr wohl dem dänischen 'offenen *d*' geähnelt haben kann — weiter zu [*d'ž*] und zu stimmhaftem spirantischem *r* : [ɹ]. Ein solches [ɹ] kann sich weiterhin zu [*z*] entwickeln, wie frz. *chaise* aus *chaire* beweist[1]). Entsprechend steht zu erwarten, daß der zugehörige stimmlose Spirant [ɹ̥] ein [*s*] ergeben mußte. Man gelangt so dazu, zwischen Stufe III **tϑr* — von wo aus sich nach anderer Richtung hin *ϑr* entwickeln konnte — und Stufe V die Phoneme [*tϑɹ*], — [*t'š*] (woraus auch [*t'ś*]) — [ɹ̥] und [*ś*] einzuschieben. Zwischen [*tϑɹ*] und [*ś*] muß die Stufe IV, das altpersische '*ϑ*ʳ', zu suchen sein. Nach der Wiedergabe des gesuchten Lautes durch éin Zeichen zu urteilen, dürfte dieser ein Einheitslaut gewesen sein. Das verbietet an [*tϑɹ*] zu denken, das eine sehr zusammengesetzte affrizierte Spirans darstellt. Daß das Phonem *t'š*, d. i. [*č*], das erwartete sei, ist deshalb gänzlich unwahrscheinlich, weil dieses Phonem von dem ap. *č* zum mindesten nicht sehr fühlbar abgelegen sein konnte und bei der grob-wuchtigen Eigenart der altpersischen Schrift gewiß nicht gesondert zum Ausdruck gebracht worden sein dürfte. Das gilt auch dann, wenn entgegen der gewöhnlichen Annahme *č* nicht eine Affrikata mit dentalem, sondern mit palatalem Verschlußeinsatz gewesen sein sollte, wie sie in manchen Gegenden des iranischen Sprachgebietes noch verhältnismäßig spät bestand. Das [*ś*] ist, wenn es gemäß der oben von mir geäußerten Vermutung im Pāzand vorhanden war, zu jung. Außerdem gälte von ihm dem ap. *s* gegenüber, was von einem mutmaßlichen [*č*] gegenüber ap. *č* gesagt wurde. Somit bleiben nur *t'ś*, d. i. [*ć*] und [ɹ̥] als mögliche Werte des ap. '*ϑ*ʳ' übrig. Aus [ɹ̥] konnte nach dem oben Gesagten ohne weiteres [*ś*] und [*s*] entstehen. Aber auch einen *ts*ᵉ-, *ts*ⁱ-Laut angenommen, würde sich im sāsānidischen 'Persisch' kaum etwas anderes als [*ś*] und [*s*] eingestellt haben. Im Iranischen ist zu verschiedenen Zeiten und verschiedenenorts *ts* zu *s* geworden. So haben wir neben ai. *mátsya-* 'Fisch' das aw. *masya-*, aus **massya-*, ZDg.

1) S. Jespersen a. a. O. *8*. 72.

mūsū, kurd. *māsī*. Später wird durch Zusammenrückung entstandenes *-ts-* ebenfalls zu *-s-*. So in np. *pasand* 'angenehm' aus **pat-sand*, np. *pāsux* 'Antwort aus **pat-sahu̯a-* u. a. m.[1]). In der Mundart, die dem np. *māhī* 'Fisch', das sich auch als Lehnwort im Balūčischen und Afγānischen findet, zugrunde liegt, setzt Hübschmann PSt. 219 eine Form mit ap. 'ϑ' an[2]). Im übrigen ist *-ts-* überall zu *-s-* geworden. Kafirisches *vatsala*, PDš. *botsóri*, die Horn aus Tomaschek entnahm, gehören bestimmt nicht zu iranischem Sprachgut. Hjuler in The Languages spoken in the Western Pamir 1912, S. 32, bietet ein Šuγnī-Wort *dvāzeliə* 'calf' und dazu die mit dessen zweiter Worthälfte übereinstimmende Wåxī-Form *ǰalöəg*. Indessen ist bei Hjuler auf Feinheiten der phonetischen Wiedergabe nicht zu rechnen. Immerhin muß *dvāz-* dem ai. *vatsá-ḥ* entsprechen; das anlautende *d-* steht phonetisch betrachtet mit dem *g-* in balūč. *gvas-k* auf einer Linie.

Es muß also die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß der Lautwert der Stufe IV [*t's*] oder [*ts*] war. Gegenüber [*ɹ̥*] würde diese Lautung dann stark an Wahrscheinlichkeit verlieren, wenn die Gewißheit bestünde, daß *māhī* echtpersisch wäre, wie Hübschmann annimmt, und daß das durch *ϑ* umschriebene Zeichen sicher eine interdentale Spirans war[3]), was ich noch nicht für erwiesen ansehe.

6. War nun die *dr*-Reihe wirklich schwerer als die *tr*-Reihe, ihre Entwicklungsgeschwindigkeit geringer, was oben als möglich bezeichnet wurde, so müßte man statt der Stufe IV im Altpersischen etwa Stufe III, d. h. **dδr* oder **dδɹ* haben. Oder die andere Möglichkeit wäre da, daß sich wie [*ϑr*] aus [*tϑr*] über [*ᵗϑr*], so [*δr*] entwickelt haben könnte. Die altpersische Entsprechung von (idg.) ar. *-dr-* wäre demnach [*dδr*] oder [*δr*]. Die erstere Lautung ist gar nicht so sehr merkwürdig, wie sie dem lautwissenschaftlich nicht Unterrichteten zunächst scheinen mag. So hat man *dδrag*, *dδrāg*, *dδrein*, *dδraft*, *fedδᵊr*, *fadδᵊr* in englischen Mundarten gegenüber hochenglischem *drag*, *drain*, *draught*, *feather*, *father*.

1) S. Bartholomae ZAirWb. 182 f., nicht ganz richtig Hübschmann PSt. 210.

2) Vgl. auch dazu Bartholomae GIrPh. *1*a. 7, § 5.

3) S. Bartholomae GIrPh. *1*a. 159, § 269. 2.

Hätte sich aber die Entwicklung der *dr*-Reihe mit derselben Geschwindigkeit vollzogen, wie die der *tr*-Reihe, so müßten wir einen Einheitslaut erwarten. Es dürfte altpersisches *-dr-* nicht geben. Das aber widerspricht dem Tatbestand. Wir haben ap. *d^u^ruva-* zu ai. *dhruvá-ḥ*, ap. *d^a^rauga-*[1]) zu ai. *drógha-ḥ*, ap. *d^a^rayah-* zu ai. *jráyas-* und mit inlautendem *-dr-* die Eigennamen ap. *Arkadri-*, ap. *Skudra-* und ap. *Mudrāya-*. Im Mittelpersischen erscheint anlautendes *dr-*, im Neupersischen *d^u^r-* in *durōy*, *d^a^r-* in *daryā*. Das neben mp. (np.) *daryā* auftretende *zrēh* ist nicht persisch, sondern vor allem ostiranisch, genau so, wie das keilinschriftlich überlieferte *z^a^rqka-* EN. 'Drangiana' neben persischem Δραγγιανή. Nun ist bekannt, daß frühmittelpersisches *-t-* zwischen Vokalen zu *-δ-* wurde, das im älteren Neupersisch noch vorhanden war, dann aber rasch zu *-d-* wurde. So wie *k̂(h)* auf einer gewissen Stufe seiner Entwicklung mit *t(h)* zusammenfiel (oder fast zusammenfiel), woher ap. 'Θ', ebenso besteht eine Annäherung der Reihen *ĝ(h)* und *d(h)*. Somit hat man ap. *aδ'am* 'ich' und ap. *δ'asta-* 'Hand' zu lesen, und dieser Tatbestand erfährt seine Bestätigung durch den zufälligen Umstand, daß das p e r s i s c h e Wort für 'Hand' auf seiner Wanderung nach Osten die dort geläufige Form (aw.) *zasta-* vollständig verdrängte und sich an deren Stelle setzte. Späterhin und in jüngerer Zeit hat dann die np. Form *dast* — so im Afγānischen — sich über die ältere Entlehnungsschicht *δ'asta-* gelagert. Daß aber nicht **dasta-*, sondern *δ'asta-* nach Osten wanderte, beweist der Umstand, daß *δ'-* mit *δ-* den dort eintretenden Übergang in *l-* mitmachte; daher afγ. *lāsta*, *lās* 'Seite, Richtung', PDm. *lást* 'Hand'[2]), PDm. *last*[3]), PDš. *δost* 'Arm, Hand' (Hjuler). Im buddhistischen und manichäischen Soγδisch erscheint gr. διάδημα als Lehnwort, und zwar in der Schreibung l y l y m. Die manichäisch-persischen Textstücke M. 309 und M. 370 schreiben d y d y m. Das np. *dēhīm* weist zunächst auf *dēδēm* und weiter auf **δēδēm*, wozu auch die Schreibung d y d y m der p e r s i s c h e n Manichaica stimmt, die für *d* und *δ* nur das Zeichen 'd' haben.

Wie ap. 'd' in *aδ'am* 'ich', kann das *d-* in *d^u^ruva-*, *d^a^ranga-*,

---

1) Ich sehe hier von den verschiedenen Möglichkeiten, das altpersische Zeichen G^a^ zu lesen, ab.

2) So nach meinen Aufzeichnungen.

3) S. F. C. Andreas Zwei soghdische Exkurse im SBerlinAW. 1910, XV, 308.

d^{a}*rayah-*, *Mudrāya-* u. a. eine Spirans meinen. Ob es diesen Wert im Anlaut hatte oder nicht, ist hier nicht von Belang. Hübschmann PSt. 198 verneint die Frage nach dem spirantischen Charakter des anlautenden *d-*. Aber *δ'asta-* 'Hand', *δēδēm* 'διάδημα' reden eine andere Sprache. Nach Vokalen nimmt auch Hübschmann für das geschriebene ap. 'd' spirantische Geltung an. Aus der oben durchgeführten vergleichenden Untersuchung der *tr-* und *dr-*Reihe, wonach geschriebenes ap. 'dr' [*dδr*] oder [*δr*] gesprochen wurde, ergibt sich, daß Hübschmanns Annahme sehr gut möglich ist. Ob aber ap. 'dr' [*-dδr*], d. h. Affrikata, war oder [*δr*], d. h. Spirans, das bleibt dahingestellt. Beide hätten np. *dr-* ergeben.

7. Man muß also annehmen, daß ein dem ostiranischen **muδrā-* entsprechendes Wort im Altpersischen **mudδrā-* oder **muδrā-* gelautet hätte. Leider sind die Fälle mit überliefertem ap. '-dr-', da sie Eigennamen darstellen, schwer auf ihren Lautwert hin zu prüfen; über *Arkadri-* und *Skudra-* läßt sich gar nichts irgendwie bestimmtes aussagen. Bleibt *Mudrāya-* 'Ägypten'. Welchen Wert hier in dem persischen Fremdwort *-dr-* gehabt haben mag, kann man bis zu einem gewissen Grade aus der Wiedergabe im Semitischen und Elamischen bestimmen.

Es entsprechen sich: ap. *Mudrāya-*, elam. *muzzariya*, babyl. *miṣir*, hebr. *mičray-im*[1]), bal. *mirz*, *mirs*, afγ. (arab.) *miṣr* 'Ägypten; eine große Stadt'; mpB. *mnčr'ddk*, als Beiname Alexanders[2]), d. i. *muzrāyīk* 'der ägyptische', mpB. *mčrdn*, oder *mprdnn*, *m(u)zrăy*[3]) 'Ägypten' und np. *misr*, aus welch letzterem durch türkische Vermittlung alb. *misír* 'Ägypten, Ägypter; Goldlack' Die Formen gehen, wenn man babyl. *miṣir* und arab. (np.) *miṣr* folgen darf, auf eine semitische Form **misrā* zurück. Elam. *muzzariya* scheint in seinem *-ya* durch das Altpersische bestimmt und zunächst ein **muzzar* vorauszusetzen. Balūčisches *mirs* ist aus **misr*, *miṣr* entstanden und aus dem arab.-pers. *miṣr* entlehnt. Ob in *mirz* Einfluß der oben angeführten Formen mit *-zr-* anzunehmen ist, wie nahe liegt, bleibe dahingestellt. Es ließe sich auch als selbständige Entwicklung verstehen. Die

1) S. ZDMG. *57*. 167.

2) Im Artāk Vīrāz Nāmak *1*. 3, ed. Jamasp-Asa.

3) In einem noch nicht herausgegebenen Texte der Hds. U₂; s. Junker Frahang i Pahlavīk, S. 6.

Schreibung des Bücherpahlavīwortes *mčrdn* oder *mprdn* läßt nicht erkennen, ob *mu*° oder *mi*° oder *ma*° zu lesen ist. Da aber *mnčr'ddk* ein ausgeschriebenes *-u-* zeigt und man die gekürzt geschriebenen Wörter nach der daneben stehenden scriptio plena zu beurteilen hat, darf bestimmt *mčrdn* und *mprdnn muzrāy* gelesen werden. Demnach weisen alle *zr*-Formen auf elam. *muzzariya*; ap. *mudrā-ya* hat allein *-dr-* geschrieben. Auch ap. Δραγγιανή, Δράγγαι (Strabo) in den Inschriften in östlicher Lautgestalt als *zrąka-* überliefert, hat elam. [*zirra*]*nkaš* und babyl. *za-ra-an-ga-*' neben sich. Die Bedeutung des Wortes ist unklar. Möglich, daß iran. *zr-*, ap. *dr-* drinnen steckt, wie Geiger will. Jedenfalls steht die Entsprechung ap. *-'dr'-*, babyl. *-ṣir*, elam. *-zzar-* fest.

Elam. *-z-* gibt aber wenigstens drei Laute wieder. So entsprechen sich (1) elam. *zinzakriš* EN., babyl. *ši-in-ša-aḫ-ri-iš*, ap. *čįčixri-*; elam. *ziššantakma* EN., babyl. *ši-it-ra-an-taḫ-ma*, ap. *čiϑrqtaxma-*; (2) elam. *kampuziya* EN., babyl. *kam-bu-zi-ia*, ap. *kąbūžiya-*, gr. Καμβύσης; (3) elam. *napkuturruzir* EN., babyl. *nabū-kudurri-uṣur*, ap. *nabukud*ᵃ*račara-*. Im letzteren Falle entspricht das semit. *-ṣ-* einem elam. *-z-*. Das Altpersische zeigt — in einem Fremdwort — dafür *-č-*. Stellt man hierzu die Entsprechung elam. *muzzariya* EN., babyl. *mi-ṣir*, ap. *mudrāya-*, gr. Μύσρα, so erhält man für babyl.-elam. *ṣ-z* im Altpersischen einmal *č*, d. i. [*t'*] oder [*t'š*], das andere Mal *'d'*. Daraus ergibt sich unzweideutig, daß 'd' entweder ein stark palatalisierter oder spirantisierter Dental gewesen sein muß. Vielleicht auch beides. Das stimmt hinwiederum gut zu der obigen Feststellung der Werte [(*d*)*δ*] und [*δ'*] für das Zeichen ap. 'd'.

Man hätte somit ap. *Mudδ*ᵃ*rāya-* oder *Muδ*ᵃ*rāya-* zu sprechen[1]); *-dδ-* wäre dabei dem festen Absatz des semit. *-ṣ-* vielleicht angepaßter als *-δ-*[2]). Die Untersuchung des Lautwertes von ap. 'dr' in dem Worte *Mu'dr'āya-* führt so zu dem Ergebnis, daß das ap. Zeichen Dᵃ stimmhaften spirantischen oder affrizierten Dental wiedergeben konnte, was seinerseits den Ansatz eines ap. **mu*(*d*)*δrā* 'Siegel' usw. stützt.

1) Vgl. Horn GIrPh. *1*b. 33. § 37. 2, Anm. 2.

2) Man vgl. etwa die Wiedergabe von *-ṣ-* durch arm. *-ç-* in akkad. *ḫaṣinnu* 'Beil, Axt', arm. LW. *kaçin*, (? gr. ἀξίνη), akkad. *ṣiṣṣu* 'Pflock', arm. LW. *çiç*.

Daß in der Tat die Affrikata, aus altem *-d-* (oder *-dh-*), auf dem Wege der Entwicklung von *d* zu *δ* liegend, vorkommt, dafür scheint mir die Schreibung mit Doppelzeichen zu sprechen, die im Soɣδischen verschiedentlich erscheint. So steht gegenüber aw. *baoiδi-*, yaɣn. *wūd*, wāchī *wūl* 'Geruch' und manichäisch soɣδischem *wūlanda-* eine Form mit -'ḷḷ'-, d. i. *-d*δ- im soɣδischen Vessantara Jātaka (ed. R. Gauthiot) 894: wvḷḷh woneben das soɣδische Sūtram des Dīrghanakha (ed. R. Gauthiot) 47 die Form wvḷyh mit einfachem -l- aufweist. Auch hier ist die scriptio plena von Bedeutung.

Für die Lautung **mud*δ*rā-* und nicht **mu*δ*rā-* läßt sich anführen, daß das auch von Hübschmann für spirantisch angesehene nachvokalische ap. '*d*' im Elamischen durchgängig durch den dentalen Verschlußlaut wiedergegeben wird. So in elam. *atukannaš*, ap. *adukaniša-*, elam. *karmapattaš*, ap. *garmapada-*, elam. *takmašpata*, ap. *taxmaspāda-*, elam. *arakkatarriš*, babyl. *arakadri'*, ap. *ar(a)kadri-*. Indessen, grade in elam. *muzzariya* entspricht das spirantische elam. *-zzar-* dem ap. *-dr-*, während in dem vorgenannten elam. *arakkatarriš* die Gruppe elam. *-tarr-* ein ap. *-dr-* wiedergibt. Das kann doch wohl nur so möglich sein, daß keine der beiden elamischen Wiedergaben ganz richtig ist, eine jede nur einen Teil des Gesprochenen zum Ausdruck bringt.

Es ist sehr wohl möglich, daß mit dem Zeichen Dª zugleich die Affrikata [*d*δ], als Abkömmling von ar. *d*(*h*), und die palatalisierte Spirants [δ'], als Fortsetzer von arischem Palatal, gemeint und wiedergegeben worden sein kann. [δ'] wie [*d*δ] wurden in der jüngsten Zeit zu *d-*, im Anlaut, und wenigstens [*d*δ] zu *h* oder *y* nach Vokalen, im (ursprünglichen) Inlaut, während für inlautendes [δ'] kein neupersisches Beisiel vorliegt[1]), das nicht möglicherweise nichtpersisch sein könnte, ausgenommen die Verbindung *-r*δ-, die zu *-l-* wurde.

8. Das ap. **mud*δ*rā-* sollte somit die Wiedergabe von akkad. *musarū* sein. Ap. **mud*δ*rā-* wäre in den Osten gewandert und im Indischen zu *mudrā-* geworden. Damit das möglich gewesen sein kann, müsste man folgende Annahmen machen.

(a) Akkad. *mušarū*, *musarū* muß im persischen Munde zu **musarā* umgestaltet worden sein. Das ist nicht abson-

1) Vgl. Horn GIrPh. 1b. 82, § 37. 2.

derlich, da auch die elamischen und semitischen Inschriften den arischen Nominativausgang umgestaltet haben.

(b) Assyropers. **musarā* muß wegen des tönenden Lautes im Indischen irgendwann zu einem tönenden inneren Spiranten gekommen sein: **muzarā.*

(c) Die Lautung mp. np. *muhr* setz eine Betonung **múzᵃrā* voraus; das Indische fordert eher ein **muzᵃrā́-.*

(d) In beiden Fällen von (c) muß zwischen *z* und *r* der Vokal ausgefallen sein.

(e) Assyropers. **muzrā* muß zu **muᵈðrā* und weiterhin zu ap. LW. **mudðrā* geworden sein.

(f) Ap. LW. *mudðrā* — np. *múhr* fordert jedenfalls nach (c) **múdðrā* — hat sich auf dem Wege nach Indien zu **mudðrā* und *mudrā* umgestaltet.

9. Dagegen läßt sich einwenden:

(A) Bei dem semitischen LW. skr. *lipi-*, das aus dem Elamischen übernommen worden ist, trat keine Angleichung der Kasusbezeichnung ein. Auch in skr. *paraśu-* 'πέλεκυς' zu assyr.-babyl. *pilaqqu* nicht. Demgegenüber ist ohne Begründung der Angleichung nicht einzusehen, warum sie bei *musaru* stattgefunden haben soll und warum grade zu *-ā.*

(B) Der Übergang des tonlosen Lautes in einen tönenden ist zwischen (hinter) Vokalen im Iranischen nicht ungewohnt; vgl. mp. *pit*, 'Vater' np. *pid-ar*, mp. *srūtan*, paz. *srūðan*, *srōdan*, mp. *apāk* 'mit', paz. *awā*, np. *bā.* Ein Wechsel von *-s-* in *-z-* kommt indessen im Persischen nicht vor. Auch dieser mit Notwendigkeit anzunehmende Vorgang ist, wie der unter (A), einzigartig.

(C) Eine Betonung **múzᵃrā* ließe sich vielleicht mit der anderen **muzᵃrā́* dann vereinigen, wenn man annimmt, daß ein Druckwechsel stattgefunden habe und **múz°* die jüngere Lautgestalt wäre. Beweisbar ist hier aber gar nichts.

(D) Zum Beweis für den Vokalausfall in der Zwischensilbe der Vorform von *mudrā-* hat man eben auch nichts anderes als dieses *mudrā.* Indessen ist der geforderte Vokalausfall möglich.

(E) Setzt man trotz der angeführten Einzigartigkeiten und Besonderheiten ein assyropers. **muzrā* an, so ist kein Grund einzusehen, warum sich dies verändert haben sollte.

Alle vorausgesetzten Laute, *m*, *u*, *z*, *r*, *ā* waren dem Persischen, wie den übrigen iranischen Mundarten, ganz geläufig.

Hierzu kommt noch an weiteren Widerständen gegen die Annahme einer Entlehnung, daß die Bedeutung 'Siegelring, Ring, Siegel' nicht gut zur vorausgesetzten Grundbedeutung 'Steininschrift, Schrift' passen will. Was aber noch mehr besagt, ist, daß die Annahme einer Entlehnung der oben gemachten Feststellung einer Entsprechung von ind. *-dr-*, iran. *-hr-* nicht gerecht zu werden vermag. Es wäre seltsam, wenn außerhalb des Rahmens der angeführten regelmäßigen Entsprechungen, wie ai. *midrā́-*, arm. LW. *nirh* 'Schlummer, Schlaf' usw. die gleiche Erscheinung aufträte. Und alle die alten *dr*-Formen kann man doch nicht wohl für assyrische Wörter halten. Dann sollte man aber auch mit *-dr-* : *-hr-* in *mudrā-* : *muhr* einer ähnlich klingenden assyrischen Form zu Liebe keine Ausnahme machen, zumal ja die Bedeutungen nicht einmal auf Inhaltsgleichheit der Wörter zu schließen erlauben und der Annahme einer Wortwanderung nicht zu beseitigende lautliche Bedenken entgegenstehn.

10. Im Mittelpersischen der Bücher erscheint der Fortsetzer des ap. **mudδrā-* immer in der Schreibung mn d r oder mn dr, s. Bartholomae WZKM. 27. 366, Junker Frahang i Pahlavīk 113. Offenbar handelt es sich hierbei um eine 'historische Schreibung', die, falls sie ostiranischen Ursprungs ist, wie mir nicht unwahrscheinlich, älteres *muδr* zum Ausdruck bringt, falls sie aber persisch sein sollte, *mudδr* meinen könnte. In jüngerer mittelpersischer Zeit las man geschriebenes mn dr gewiß *muhr*. Die Schreibung mit *-hr-*, statt *-dr-* liegt in *muhrak* vor, das oben bereits erwähnt wurde, s. § 3.

Gießen. H. Junker.

φίνταтос und Ähnliches.

In meiner Dissertation "Die lokalen Verschiedenheiten im Dialekte Kretas" (Marburg 1908) habe ich dorisches ἦνθον dadurch zu deuten versucht, daß zunächst in einem Kompositum wie πορτῆλθον oder in einem solchen mit παρά oder περί (oder auch πρό) Liquidendissimilation eingetreten sei und daß man

dann auch im Simplex ἦνθον für ἦλθον sagte. Bei Brugmann-Thumb Griech. Grammat., S. 95, Anm. 3 ist dieser Deutungsversuch aufgenommen.

Hinzuzufügen ist nun noch, daß auch φίνταтος, βέντιστος und megar. ἐνπίδες in gleichem Sinne deutbar sind. In Verbindungen wie περὶ φιλτάτων, περὶ ἐλπίδων konnte dieselbe Liquidendissimilation wirken, da die Präposition proklitisch ist; φίντατος, βέντιστος wurden dann verallgemeinert; und ἐνπίδες ist wegen des ν statt μ wohl zu beurteilen wie anderwärts bezeugtes Ὀλύνπιος, ἀνφί und Ähnliches, s. Brugmann-Thumb a. a. O. S. 89 unter 8. Der auf den herakleïschen Tafeln bezeugte Eigenname Φιντίας konnte leicht im Anschluß an φίντατος zustande kommen, da die etymologische Verwandtschaft herausgefühlt wurde.

Jenen Fällen der Dissimilation ist gemein, daß λ überall im Silbenauslaut vor silbenbeginnendem θ, τ oder π steht, daß also die Silbengrenze nach λ fällt. Die Dissimilation blieb auf jene Fälle beschränkt.

München. E. Kieckers.

Darius oder Dareus?

Bei der Bearbeitung des Artikels *Darius* für den Thesaurus linguae latinae stand ich vor der Frage, ob *Dareus* oder *Darius* als Lemma anzusetzen sei. Die Durchsicht des Materials ergab zu meiner Überraschung[1]), daß doch wohl *Darius* im antiken Latein die allein übliche Form gewesen ist. Es ist vielleicht nützlich, meine Gründe für diese Ansicht auch außerhalb des Thesaurus vorzulegen.

Auf lateinischen Inschriften lesen wir *Darius* viermal. Auf der stadtrömischen Inschrift CIL VI 20880 (von Mommsen gelesen) findet sich ein *D. Junius Darius.* Auf der Capuaner Inschrift CIL X 4345 (jetzt verschwunden) begegnen wir einem *Sex. Darius lib(ertus).* Eine Kritzelei auf der Wand eines pompejanischen Hauses CIL IV 5308 (von Mau und Zangemeister gelesen) scheint den Dativ *Dario* zu bieten. Auf einem Verwünschungstäfelchen aus Hadrumetum begegnet als Pferdename

1) Die modernen Lexika und Handbücher setzen, soviel ich sehe, ausnahmslos *Dareus* und *Darius* als antike Formen an.

Darius (Tab. devot. Audollent 272 a 8 *Funarius No(r)us cum Dario Superbus Tetrapla cadant*)[1].

Diesen vier inschriftlichen Zeugnissen für *Darius* stehen zwei für *Dareus* entgegen. CIL VI 10046, 1. 19 begegnen wir *M. Vipsanio Dareo (decurioni familiae quadrigariae T. Atei Capitonis panni chelidoni)*. Jedoch ist die Inschrift nicht erhalten und wir müssen daher mit der Möglichkeit einer falschen Lesung rechnen. In der Tat bietet auch eine der Handschriften, die des Pingonius, *Dapeo*, wo die andern *Dareo* schreiben.

Noch zweifelhafter ist der zweite Beleg für *Dareus*: CIL XIII 10009, 105. Nach einem Holzschnitt bei Allmer-Dissard, Trion (1888) n. 636 steht auf einer arretinischen Vase eingestempelt DAR EVS; daß dieser Stempel etwas mit dem Namen Darius zu tun habe, ist kaum anzunehmen[2]).

Interessant ist noch eine stadtrömische griechische Inschrift. IG XIV 1903 (an der via Latina, von C. L. Visconti gelesen; Giornale Arcadico 144 [1856] S. 50) findet sich ein Γ. Ουαλεριοc Δαριοc. Man könnte Beeinflussung durch das lateinische *Darius* vermuten. Indes ist wohl sicher itazistische Schreibung anzuehmen, wie eine Inschrift aus Iconium in Kleinasien zeigt (Revue de Philologie 36 [1912] p. 50): Αιλιοc Δαριοc. Andere Inschriften Kleinasiens allerdings zeigen die ältere griechische Schreibung: Inscr. graec. Rom. Cagnat III 342. 343. 345. 1046. Auch die sonstigen spärlichen griechischen Inschriften mit diesem Namen schreiben Δαρειοc[3]), mit Ausnahme von IG XIV 1296, wo die Form Δαρηοc (König!) sich findet (etazistisch[4]) oder falsch archaisierend).

---

1) Gleich hier sei bemerkt, daß derselbe Pferdename sich auf verschiedenen griechischen Verwünschungstäfelchen aus Karthago in der Form Δαρειοc findet: Tab. devot. Audollent 234, 11. 38. 238, 7. 22. 239, 20. 240, 5. 22.

2) CIL XI 6700, 30, wo Gamurrini DARE, Körte DARE las, hat Bormann richtig zu *Dard(anus)* ergänzt.

3) Persische Könige: marmor Parium XLIV. XLIX. CVI. CVII. IG. XIV 1297, 25 (15/16 n. Chr.). Dekret des Darius Hystaspes Dittenberger syll.[2] 2. CIG 8447 c (Vase aus Canusium).

Privatleute: IG IV 1, 1506, 28 (3. Jahrh. v. Chr.) ⟨Α⟩θηνοδοτοc Δαρειου. CIG. add. 4303 l Ερ⟨μ⟩ο⟨λ⟩α⟨οc υιο⟩c Φιλωνοc ⟨τ⟩ου Δα⟨ρ⟩ειου ⟨του⟩ Φιλωνοc.

Die griechischen Verwünschungstafeln aus Karthago s. Anm. 1.

4) Vgl. E. Mayser, Gramm. d. griech. Papyri S. 74 f.

Kehren wir zurück zum Lateinischen. Handschriftliches Material ist in genügender Vollständigkeit schwer zu beschaffen, da die meisten Herausgeber, namentlich die älteren, auf orthographische Dinge, die sie für Quisquilien halten, wenig Wert legen. Ich habe daher in der folgenden Zusammenstellung nur die Lesungen aufgeführt, die von den Herausgebern ausdrücklich im apparatus criticus verzeichnet sind, und Schlüsse ex silentio durchweg vermieden. Was darüber hinausgeht, habe ich photographischen Reproduktionen von Handschriften entnommen.

5. Jahrhundert n. Chr.: Schol. Cic. Bob. p. 142, 29 St. *rex Darius.*

7. Jahrhundert n. Chr.: Jul. Val. *cod. T* (und alle sonstigen Handschriften, wie Kübler auf Anfrage bestätigt) überall *Darius.* Hier. epist. 60, 11, 2 *cod. G* schreibt den Genetiv *Dari.* Hier. chron. praef. p. 9, 32 Schoene[1]) hat *cod. B Dario.*

8. Jahrhundert n. Chr.: Der *cod. Amiatinus* bietet Vulg. I Esdr. 4, 5 und 4, 24 je den Genetiv *Darii*, Dan. 6, 6 den Vokativ *Darie.* Ebenso schreiben *Darius* die Handschriften dieses Jahrhunderts bei Oros. hist. 2, 16, 9. 3, 16, 9. Lib. geneal. chron. I p. 183, 447. Chron. Isid. iun. chron. II p. 448, 192. Sedul. carm. pasch. 1, 212.

Also bis 800 n. Chr. bieten alle Handschriften, deren Schreibung des Namens Darius sich mit Sicherheit feststellen läßt, die Form mit *-i-*. Ganz anders wird dies im 9. Jahrhundert. Die Mehrzahl der Handschriften (des Cic., Val. Max., Seneca des Jüngeren, Tac., Just., Amm.) schreiben *Dareus.* Auch in den folgenden Jahrhunderten wird diese Schreibung, jedoch anscheinend in vermindertem Maße, neben der Schreibung mit *-i-* angewendet[2]).

Für den Bearbeiter des Artikels gab es danach nur eine Möglichkeit. Da alle unverdächtigen Inschriften und alle erreichbaren Handschriften vor 800 n. Chr. nur *Darius* bieten, war diese Form und nur diese Form als Lemma anzusetzen.

Daß in Bezug auf die Handschriften die Basis, auf der dieser Schluß ruht, etwas schmal ist, gebe ich zu. Vielleicht

1) In der Helmschen Ausgabe p. 17; Helm setzt *cod. B* ins 9. Jahrhundert.

2) Die Stellen im Thesaurus. Eine regionale Abgrenzung der Handschriften konnte ich nicht vornehmen.

regen diese Zeilen jemand, der Zeit und Beruf zu solchen Forschungen hat, dazu an, das Material zu vervollständigen und überhaupt die Frage der Wiedergabe des griechischen -ει- im Lateinischen einer gründlichen Prüfung zu unterziehen. Gelegentliche Beobachtungen haben in mir den Verdacht geweckt, daß die Wiedergabe des griechischen -ει- durch *-ē-* im Lateinischen (vor Vokalen) nicht nur bei *Darius*, sondern auch bei andern Wörtern kaum antik sein dürfte. Um nur ein Beispiel anzuführen: wir sagen die Odyssee, die antike lateinische Form ist aber bekanntlich *Odyssia*.

Warum im 9. Jahrhundert die Mode aufkam, *Dareus* zu schreiben, bedarf einer näheren Untersuchung. Mein im Felde gestorbener Freund Walther Schwering wies mich darauf hin, daß überhaupt gegen Ende des Altertums z. B. in den Glossen ein zielloses Schwanken zwischen *-i-* und *-e-* zu bemerken ist, das gelegentlich auch dazu führt, daß *-i-* steht, wo *-e-* geschrieben werden sollte.

Im alten Latein kann natürlich die Sache ganz anders liegen als in dem Latein der ausgehenden Republik und der Kaiserzeit[1]). Hier Licht zu schaffen, ist Sache der Sprachwissenschaft, da die Monumente (Inschriften und Handschriften) für diese Zeit versagen.

Ich bemerke zum Schluß, daß ich sehr wohl weiß, daß viele griechische Handschriften nicht Δαρεῖος, sondern Δαρῖος schreiben. Ich kann jedoch der Frage, ob die Übertragung des Namens Δαρεῖος (Δαρῖος) ins Lateinische mehr durch das Ohr oder mehr durch das Auge[2]) erfolgte, so wenig näher treten, wie so vielen Problemen (nicht nur orthographischer Art), die sich dem Mitarbeiter am Thesaurus stündlich aufdrängen.

München. Georg Sigwart.

Über den Umlaut in den altnordischen ịa-Stämmen.

Vor einigen Jahren (1911) behandelte ich in dieser Zeitschrift u. a. das Problem vom Umlaut der ịa-Stämme im Altnordischen (IF. 29, 182 ff.). In der letzten Zeit habe ich Ver-

1) Schwering wies mich auf *balneum* = βαλανεῖον hin. Hier wirkt der ältere lateinische Akzent mit.

2) Diese Möglichkeit zieht Mayser a. a. O. S. 75 in Betracht. Etwas anders Meisterhans, Gramm. der att. Inschr.[3] (1900) S. 48.

anlassung gehabt, meine Ansicht wieder nachzuprüfen. Dabei habe ich die seitdem erschienene Literatur berücksichtigt, besonders insoweit sie zu meinen eigenen Ausführungen Stellung nimmt. Das Ergebnis dieser erneuten Prüfung lege ich hier in der Form einer Kritik der erhobenen Einwände kurz vor.

Meine frühere Untersuchung führte mich zu folgender Formulierung meines Standpunktes (a. a. O. 199 f.). "Der durchgehende Umlaut im Nom. und Akk. Sing. der *ịa*- und *ịō*-Stämme ist lautgesetzlich und beruht darauf, daß ein sekundäres *i* früher schwand oder — allgemeiner gefaßt — überhaupt akzentuell anders gestellt war als das primäre *i* nach kurzer Silbe. Jenes trug nie Nebenton: **kúnịa* wird zu **kúni* wie *hórna* zu *horn*; **kúni* wird weiter zu *kyn*; dagegen bleibt **stáðiʀ* einstweilen erhalten".

Die Hauptergebnisse meiner Untersuchung waren also: die Entwicklung **kunịa* zu *kyn* ist l a u t g e s e t z l i c h; das *ị* wird beim Schwunde des Endvokals s i l b i s c h; trotzdem b l e i b t d e r A k z e n t t y p u s d e r L a n g s t ä m m i g e n, e s e r f o l g t d a h e r U m l a u t.

In allem Wesentlichen scheint jetzt Heusler Altisl. Elementarbuch § 115 (1913) mir beizustimmen, indem er folgende Entwicklung als die wahrscheinlichste ansetzt: **kunja* — **kyni* — *kyn*. Wenn Heusler annimmt, das *i* laute v o r seinem Schwunde um, so bedeutet das keinen Gegensatz zu meiner Auffassung. Auch ich habe diese Möglichkeit zugegeben (a. a. O. 161 Fußn.). Dieser Punkt dürfte nicht endgültig zu entscheiden sein. Für die Hauptfragen, die uns hier beschäftigen, ist er aber belanglos.

Daß die Entwicklung **kunịa* — *kyn* lautgesetzlich ist, wird auch von Axel Kock Umlaut und Brechung im Altschw. S. 124 (1914) als erste Alternative angenommen (s. auch E. Olson, Arkiv 31, 217). Er setzt für diesen Fall folgenden Verlauf an: **flatịa* [= **kunịa*] — *flatị* — *flet*. Der Unterschied mir gegenüber liegt also in der abweichenden Auffassung hinsichtlich der "Sonantisierung". Es könnte dies als etwas Nebensächliches angesehen werden. Von Kock selbst wird die Sache jedoch offenbar nicht so betrachtet. "Der von Lindroth — — unternommene Versuch, die Umlautsverhältnisse von *flet* usw. zu erklären", ist nach seiner Meinung unannehmbar (a. a. O. 125). Und in der Tat hat meine Auffassung gewisse Konsequenzen zur Folge (s. oben), denen die Kocksche entgeht. Für Kock ist der Unter-

schied **staði-* : **flati̯* hinlänglich darin begründet, daß der umlautende Laut in jenem Falle ein *i*, in diesem aber ein *i̯* sei.

Die Frage nach der Behandlung des *i̯* bei der Synkope des *a* ist also keineswegs gleichgültig. Sie ist denn auch bei meiner früheren Erörterung ausführlich behandelt worden (S. 129 ff.), und für die Einzelheiten verweise ich darauf. Hier entnehme ich daraus folgende Sätze:

1. Daß urnord. *i̯* ein wirklicher Halbvokal war, darf als feststehend betrachtet werden. Ist doch Halbvokal in entsprechenden Fällen noch viel später nachzuweisen (vgl. unten 5).

2. Dann muß das in den Auslaut tretende *i̯* entweder Halbvokal, also unsilbisch, bleiben oder silbisch werden. Spirans ist ausgeschlossen.

3. Möglich wäre allerdings, daß in gewissen Fällen das *i̯* schon vor der Synkope des *a* mit dem vorhergehenden Konsonanten in einen irgendwie "mouillierten" Laut zusammengeschmolzen sei, und zwar bei palatalen oder palatalisierbaren Konsonanten; also etwa bei *-ti̯a*, *-ði̯a*, *-ki̯a*, *-ni̯a*, *-si̯a* usw. (S. 134). Bei Labialen ist aber ein solcher Vorgang phonetisch ausgeschlossen, also etwa bei **rebi̯a*, **nabi̯a*. Hier muß das Ergebnis also vorläufig entweder **rebi̯*, **nabi̯* oder **rebi*, **nabi* sein.

4. Ersteres ist und bleibt aber eine phonetische Unform. Das Sonoritätsgesetz erheischt unbedingt, daß hier mit dem sonoreren Laut eine neue Silbe einsetzt. Daran vermögen Kocks zwischen den verschiedenen Ansichten gewissermaßen vermittelnde Erwägungen (zuletzt a. a. O. 77 f.) nichts zu ändern. Man versuche nur **rebi̯*, **nabi̯* auszusprechen, oder man belege solches aus lebenden Sprachen! Der einzige Weg, der Sonantisierung zu entgehen ist, den betreffenden Laut mehr oder weniger spirantisch auszusprechen. Dazu haben wir aber hier kein Recht (s. oben). Übrigens: wer mit dem Ergebnis **rebj*, **nabj* (mit Spiranten) — oder etwa mit **gelj*, **skarj* — rechnen wollte, von dem müßte gefordert werden, daß er die Annahme späteren Schwundes des *j* (ohne daß es den Weg über *i* nähme) durch analoge Fälle stütze.

5. Die phonetisch geforderte Entwicklung zu **rebi*, **nabi* läßt sich dagegen durch viele Beispiele aus allen Epochen der indogermanischen, germanischen, nordischen Sprachen stützen: mit dem Ablautwechsel etwa **bhói̯d-*, **bhid-*; altschw. *skäria-* als erstes Kompositionsglied — *skäri-*; *nätiabát* — *nätibát*, *krævia*

— *krævi* in lebenden Dialekten (S. 131 u. zit. Lit.). Diese Beispiele befreien uns in der Tat von der Notwendigkeit, beim Schwunde des *a* im Nom., Akk. der *i̯a*-Stämme mit irgendwelchen Verschiedenheiten der Behandlung des *i̯* je nach der Natur des vorhergehenden Konsonanten zu operieren (vgl. 3 oben) — obwohl gewisse lebende Mundarten derartiges kennen (S. 134 Fußn. 3, Hesselman Västnord. stud. 2, 58). Der Ausgangspunkt wie das Endergebnis sind dieselben bei **flati̯a* — *flet* wie bei **naƀi̯a* — *nef*; es müßten ganz besondere Gründe vorliegen, wenn wir an verschiedene Zwischenstufen glauben sollten.

Dadurch dürfte die "Sonantisierungsfrage" in unserem Falle gelöst sein. Bei der Erklärung des Umlauts im Nom., Akk. Sing. müssen wir uns also zunächst an die Formen **naƀi*, **flati* halten. Ist nun der in den literarischen Formen auftretende Umlaut l a u t g e s e t z l i c h, so haben wir mit einer spontanen Entwicklung (**naƀi̯a* —) **naƀi* — *nef*, (**flati̯a* —) **flati* — *flet* zu tun. Ist er jedoch n i c h t lautgesetzlich, so müssen **naƀi*, **flati* irgendwoher beeinflußt und infolge dieser Beeinflussung umgelautet worden sein. Und zwar genügt hierzu die Annahme nicht, ein *i̯* sei statt des *i* aus anderen Kasus eingedrungen; denn jenes müßte wieder sofort zu *i* werden. Nein, wer hier mit Analogie operiert, muß annehmen, daß der Umlaut selbst aus anderen Formen, wo er lautgesetzlich enstanden war, übertragen worden sei. Das ist denn auch meist geschehen. So von Kock bei seiner zweiten, nur als möglich hingestellten Annahme (a. a. O.). Nach dieser wäre die Entwicklung: **flati̯a* — **flati̯* — *flat* (im Altschw. belegt; s. weiter unten), im Plur. aber **flati̯u* — **flæti̯u* (— *flet*) und durch Beeinflussung davon auch Sing. *flet*; zur Durchführung des Umlauts habe auch der Gen. Plur. beigetragen. Bei dieser Annahme wird mit folgenden Faktoren gerechnet: erstens mit der zwar ziemlich weit verbreiteten, aber nicht bewiesenen (vgl. Noreen Grdr.[3] § 51, 7) Ansicht, daß *a* nach langer Silbe früher als *u* in derselben Stellung schwinde, zweitens mit der m. W. früher nicht angedeuteten Möglichkeit, daß der jüngere *i̯*-Umlaut — denn in Analogie damit müßte der Vorgang betrachtet werden — schon vor dem Schwunde des *u* nach langer Silbe habe wirken können. Zu deren Stütze ist bisher nichts angeführt worden. Es ist mir aber unklar, warum von Kock nicht lieber folgender Entwicklungsgang angenommen wird: **flati̯u* — **flati̯* — **flæti̯* (—*flet*), das dann den Sing. beeinflußt

hätte. Denn dies *flati̯* wäre ja wenigstens nach Kock später entstanden als die gleichlautende Stufe des Sing. und könnte daher eher in die Zeit der späteren Umlautsperiode gerückt werden. Gegen einen solchen Ausweg würde ich — von dem verschiedenen Standpunkt in der Sonantisierungsfrage abgesehen — eigentlich nichts einzuwenden haben — wenn ich hier überhaupt an die Bedeutung des Plur. glauben könnte. Meine Einwände dagegen sind die folgenden:

1. Ich kenne keinen Fall in der nordischen Sprachgeschichte, wo in einer ganzen Wortgruppe der lautgesetzliche Sing. bis zu diesem Grade zugunsten des Plur. zurückgedrängt worden wäre. Vereinzelte Beispiele beweisen nichts, solche beruhen meistens auf überwiegendem Gebrauch im Plur.; vgl. etwa schwed. *nöt* 'Nuß' nach dem Plur. *nötter*, gegenüber *bok* 'Buch': *böcker*. Dies trifft aber entschieden nicht für die *i̯a*-Stämme überhaupt zu; vgl. 3 unten.

2. Die altwestnordischen neutralen "reinen" *a*-Stämme weisen vielfach einen eben darin bestehenden lautgesetzlichen Unterschied zwischen Sing. und Plur. auf, daß ersterer unumgelautet, letzterer umgelautet ist: *land* : *lǫnd*. Der Umlaut hatte also eine bedeutsame semasiologische Aufgabe. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß der gleiche Unterschied bei den *i̯a*-Stämmen (**flat* : *flet*) aufgehoben worden wäre, wenn er ebenso lautgesetzlich entstanden wäre.

3. Von mehreren *i̯a*-Stämmen kann mit Gewißheit behauptet werden, daß sie im Sing., wo nach K. mindestens drei Kasus unumgelauteten Vokal aufzeigen sollten, gewöhnlicher als im Plur. waren; ich nenne (gestützt auch auf die tatsächlichen Belege): *gil* 'Kluft, Riß' und besonders *hregg* 'Sturm', *nef* 'Nasenspitze, Nase, Schnabel', *skegg* 'Bart'. Bei *skyr* 'geronnene Milch' ist der Plur. sogar völlig unbekannt, das Wort verrät sich also in der alten Sprache nur durch den Umlaut als hierhergehörig. Der Ausweg, die Gestalt dieses Wortes daraus herzuleiten, daß es die Substantivierung eines Adj. **skuri̯a*- sei (so wahrscheinlich v. Friesen in Xenia Lideniana S. 240), ist unstatthaft, so lange es feststeht, daß das Subst. über den ganzen Norden verbreitet, das vorausgesetzte Adj. dagegen überhaupt unbekannt ist. — Lehrreich sind auch einige Maskulina. Ich begnüge mich hier damit, auf zwei von ihnen hinzuweisen. Erstens auf *herr* 'Heer'. Dies Wort wird dermaßen überwiegend im Sing. gebraucht, daß Nom.,

Akk. Plur. im Altwestn. sogar unbelegt sind (auch im Altschwed. kaum nachzuweisen); der alte Gen. Sing. ist *hers*, der danebenstehende *herjar* kommt vorzugsweise in gewissen Verbindungen vor; der Dativ ist seit früher Zeit fast immer endungslos. Zweitens möchte ich *þefr*, altschw. *þæver* 'Geruch, Geschmack' nennen. v. Friesens Meinung (a. a. O. 250), dies sei ein *iu*-Stamm, entbehrt, so viel ich sehe, einer sichern Stütze; der Gen. "-*s* und -*iar*" darf schon darum nicht herangezogen werden, weil ein Gen. in der alten Sprache überhaupt unbelegt ist und die Formen nur bei neuisländischen Lexikographen (E. Jónsson, Zoëga; vgl. Thorkelsson Suppl. 3) zu finden sind; vielleicht sind sie rein grammatisch-analogisch angesetzt. Dies *þefr* nun ist aus dem Altwestnordischen nur im Nom., Akk. Sing. bekannt, im Altschwedischen treffen wir viele Singularbelege, aber wieder nur Nom. und Akk., und nur einmal (von der Zusammensetzung *matþæver*) den Gen. Plur. -*þævia*. All das ist bei der Bedeutung des Wortes ganz begreiflich.

Daß die Dative *nefi*, *skyri*, **þefi* den Umlaut allein herbeigeführt hätten, halte ich für völlig ausgeschlossen. Es ist sogar eine etwas anfechtbare Behauptung, daß der Dativ Umlaut erhalten sollte. Denn woher weiß man, daß sich das alte Endungs-*ē* bis in die jüngere Umlautsperiode hinein hinreichend "offen" erhalten habe, um ein *i̯* unversehrt vor sich zu dulden? War dies aber nicht der Fall, so schwand vielmehr das *i̯* wahrscheinlich recht früh vor dem Endungsvokal und der Auslaut wurde infolgedessen dem der reinen *a*-Stämme völlig gleich: **flati̯e* — **flati*. Wer die Lautgesetzlichkeit von Nom., Akk. Sing. der *i̯a*-Stämme bestreitet, der muß also damit rechnen, daß der tatsächliche Umlaut bei *skyr* N., *þefr* M. höchstens in einem, ja vielleicht in keinem einzigen Kasus des wirklich gebräuchlichen Paradigms eintreten sollte!

Zu dem jetzt kritisierten Standpunkt bekennt sich jedoch Noreen, der in der 3. Auflage seiner Geschichte der nordischen Sprachen (in Pauls Grdr.) § 191, 2 lehrt, der betreffende Umlaut bei *flet* sei aus "dem Dat. *flæt(j)e* und anderen Kasus mit erhaltenem *j*" übertragen worden.

Die Schwäche dieses Standpunktes macht es sehr begreiflich, daß Hilfstruppen anderswoher herbeigeschafft worden sind. v. Friesen hat Xenia Lideniana (1912) S. 246 f. Fußn. gegen mich und "zu Gunsten einer älteren Auffassung" (d. h. zu Gunsten

der Analogieerklärung) folgende Bemerkungen gemacht: 1. Ich hätte nicht gebührend beachtet, daß "ein Teil" ursprünglicher *i̯a*-Stämme des Umlauts entbehre. (Dies Verhältnis sei im Nom., Akk., Gen. Sing. das lautgesetzliche, denn nur der Dativ sollte Umlaut bekommen.) 2. Einige Wörter kommen vorzugsweise im Plur. vor. 3. Einige Wörter haben feminine Nebenformen, in denen der Umlaut "aus leicht ersichtlichen Gründen" gesiegt habe; *fley* und *lyf* werden genannt. 4. Von vielen hierhergehörigen Wörtern gibt es Ableitungen, in denen bewahrtes *i̯* den Stammvokal umgelautet haben (Beispiele unten); diese hätten den umgelauteten Formen des Stammwortes im Kampfe ums Dasein Hilfe geleistet.

Auf diese vier Punkte entgegne ich:

1. Umlaut bei den *i̯a*-Stämmen ist das unbedingt regelmäßige. Es ist daher methodisch verfehlt, den Ausgangspunkt einer Erklärung in etwaigen Ausnahmen zu suchen, besonders ehe man genau zugesehen hat, ob diese nicht etwa eben als Ausnahmen verständlich sind. Ich werde weiter unten auf die Sache zurückkommen.

2. Einige Wörter kommen umgekehrt häufiger oder ausschließlich im Singular vor; s. oben.

3. Die femininen Nebenformen helfen natürlich höchstens für die einzelnen Fälle.

4. Schon früher einmal hob v. Friesen die vermeintliche Bedeutung der Ableitungen für den Umlaut im Stammworte hervor. Damals erklärte er *viðr* 'Wald' usw., das nach ihm für **yðr* stünde, durch Annahme einer Beinflussung von *viða* 'holzen' und *viða*, F. 'Mastbaum' u. dgl., ebenso *kviðr* 'Bauch' statt des nach ihm lautgesetzlichen **kyðr* durch Einwirkung von *kviðarhungr* u. dgl. Mein bestimmt zurückweisendes Urteil demgegenüber (IF. 29, 159) muß ich wiederholen — und ich muß es auf die fortgesetzte Verwendung desselben Erklärungsprinzips erweitern, wie sie hier bei der Beurteilung der *i̯a*-Stämme zutage tritt. Ich gebe einige der v. Friesenschen Assoziationspaare oder -gruppen, wo also jedesmal das Stammwort durch die Ableitung(en) beeinflußt worden wäre: *fen*: *fenióttr*, *rif*: (*kald*)*rifiaðr*, *geð*: *geðiaðr*, *geðiask*, *nef*: *-nefr*, Adj. (Akk. *-nefian*), *nefiungr*, *skegg*: *skeggiaðr*, *skeggia*, F., *skeggióttr*. Also: die immer und überall gewöhnlichen und alltäglichen Wörter *fen*, *rif*, *nef*, *skegg* sollten über ganz Norden ihren Um-

laut wesentlich oder doch zum guten Teil dem Einfluß der viel seltenern und auch in semasiologischer Hinsicht in der Tat "abgeleiteten" *fenióttr*, (*kald*)*rifiaðr* usw. verdanken! Dies muß wahrlich ein letzter Ausweg sein. — Angesichts gerade solcher Beispiele wie die von v. Friesen angeführten *lyf* : *lyfia*, *ský* : *skyịa*, *geð* : *geðiaðr*, *geðiask* möchte ich fragen, warum das lautgesetzliche Verhältnis etwa bei *varmr* : *vermi*, *verma*, V., *straumr* : *streyma*, *kambr* : *kemba*, *nafn* : *nefna*, *glaðr* : *gleði*, *kátr* : *kæti* u. dgl., bekanntlich Vertreter großer und lebenskräftiger Gruppen, in solcher Strenge aufrechterhalten wird. v. Friesen wird gewiß antworten, daß hier die Stammwörter in keinem Kasus Umlaut bekommen hätten und also dem Ausgleich überhaupt nicht entgegengekommen wären. Aber steht die Sache wesentlich anders etwa bei *þefr* (: *þefia*, -*aðe*)? Warum dann nicht **þafr* : *þefia*? — Einige Wörter seien erwähnt, bei denen dies 4. Erklärungsprinzip v. Friesens schon deshalb versagt, weil Ableitungen mit -*ị*- überhaupt kaum aufzutreiben sind: *gren* 'Höhle', *hregg*, *men* 'Halskette', *sel* 'Sennhütte', *skyr* usw. Bei diesen muß v. Friesen dann eins der übrigen drei Erklärungsprinzipien verwenden. Bei *hregg* erregt das schon besonders große Bedenken, bei *skyr* geht es überhaupt nicht.

Man sieht also: für eine regelmäßige Erscheinung sieht sich v. Friesen genötigt, ein Konglomerat von Erklärungen zu bieten, von denen überdies keine auch innerhalb ihres eigentlichen Gebiets Vertrauen einflößt. Aufs Zusammenwirken der verschiedenen Faktoren (v. Friesen a. a. O.) ist auch nicht viel zu geben. Sehr lästig bleiben m. E. schon z. B. *þefr*, *hregg*, *nef*, *skegg*, *sker*. Ein Wort gibt es aber, wo alle Faktoren auch zusammengenommen scheitern: *skyr*. (Die jungen norwegischen Ableitungen dieses Wortes mangeln denn auch das *j*: *skyra*, Adj. u. V.; s. Ross Ordb.)

Auch v. Friesen weiß indessen ein Wort zu nennen, das für seine Auffassung geradezu "beweisend" wäre, isl. *veð* 'Pfand', altschwed. *wæþ*, *waþ*. Dies Wort fordert eine sorgfältigere Prüfung als ihm bisher zuteil geworden ist. v. Friesen gibt zu, daß die Grundform überall **vaðịa* ist (auch das Altdänische hat *wæth*). Die Form *vaþ* ist in alter Zeit nur aus dem Altschwedischen, und nur als seltene Nebenform, bekannt. Dies spricht schon bestimmt für ihre sekundäre Entstehung. Die Belegstellen sind jetzt bei Söderwall Ordb. (unter *väþ*) zusammengestellt. Sie

lassen sich in zwei Gruppen ordnen. 1. *vaþia* Gen. Plur., *vaþium* Dat. Plur. im älteren Västgötagesetze (c. 1285), *waþiom* Haupthandschrift (B) des Västmannagesetzes (vor 1350), *waþ* Hdschr. C desselben Gesetzes (nach Schlyter ebenfalls vor 1350), *waþa kast* im Dalagesetze (um 1350), alles je einmal. Sonst ist *væþ* auch im Altschwedischen bis um 1380 alleinherrschend. 2. *waadh* Diplom aus dem Jahr 1384 und dann seit dem Ende des 15. Jahrhunderts öfters, wie denn auch diese Form im Neuschwedischen die herrschende ist. Es empfiehlt sich, jede Gruppe für sich zu beurteilen. 1. Die normale Form ist in allen vier Urkunden *væþ*, das auch in *i*-Formen belegt ist; im Västgötagesetze kommt außerdem zweimal das Adj. *forvæþia* (*-æ*), in den Västmanna- und Dalagesetzen vielmals das Verbum *væþia* (Prät. *-aþe*) vor. Dies alles spricht entschieden gegen eine tatsächliche Flexion, sei es *væþ* : *vaþia*, *-um*, sei es *vaþ* : *vaþia*, *-um*. Aber noch mehr: ein literarischer Stamm *vaþi-*, ohne den jüngern *i*-Umlaut, würde überhaupt ganz allein dastehen, seitdem wir berechtigt sind, die Pronominalformen mit *hvari-* (von *hverr*) speziellen Umständen zuzuschreiben (O. Skulerud Ark. 28, 219 ff., Noreen a. a. O. §§ 89, 140 c). Für die Handschriften des Västmannagesetzes dürfte das Nächstliegende sein, an bloße Schreibfehler zu denken; keiner der beiden Belege ist, wie man sieht, den beiden, ungefähr gleichzeitigen Handschriften gemein, und in beiden steht sonst *a* recht oft für *æ* (s. Schlyter Corpus V, XXIV, XXVII). Für die sporadischen altschwedischen Schreibungen mit *a* beim abgeleiteten Verbum (*wadhia*, *waþyät*, s. Söderwall) ist diese Erklärung wohl die glaublichste. Möglich wird sie dann auch für die Formen des Västgötagesetzes; *væþium* Dat. Plur. und die beiden Belege des Adj. *forvæþia* finden sich in demselben "Flock" wie die beiden *vaþi-*. Aber man könnte doch fragen: warum wäre eben dies Wort so verhältnismäßig oft falsch geschrieben? Dazu kann das im südgermanischen Rechte sehr gewöhnliche germano-lateinische Rechtswort *vadium* beigetragen haben[1]). Dänische Beispiele des Wortes werden bei Gadolin Pantsättning af jord S. 41, 188 und Jurid. tidsskr. 25, 313 gegeben (letzteres verdanke ich Herrn Prof. C. Björling),

1) Ganz analog erklärt sich altschwed. *glauia*, *glaua* (— *glävia*) 'Speer' durch Einwirkung von mlat. *glavea* (die Form *glävin* kann mitgewirkt haben).

ein schwedisches ist Sv. Diplom. 4, 538 (aus dem Jahr 1337) zu finden: *posuit in vadium vnum solidum.* (Das Verbum *vadiare* in einem lateinischen Diplom aus Schweden s. bei Gadolin a. a. O. 154.) Daß dieser evtl. Einfluß von *vadium* auf *væþi-* sich bis auf die Aussprache des schwedischen Wortes erstreckt habe, finde ich wenig wahrscheinlich[1]). Das *waþa kast* des Dalagesetzes nimmt gewissermaßen einen Platz für sich ein. Wir haben keine Kontrollhandschrift. Ein bloßer Schreibfehler würde sich hier auf zwei Buchstaben erstrecken (*waþa* statt *wæþia*). Dies könnte zwar durch gedankenlose Übertragung aus den beiden später in demselben "Balk" begegnenden Zusammensetzungen mit *vaþa* 'unglücklicher Zufall' (*vaþa bot*, *vaþa eþer*) erklärlicher werden. Auch wäre möglich, daß dieser Fall zur Gruppe 2 unten zu stellen wäre. Es ist mir aber gar nicht darum zu tun, ein sporadisches, früh entstandenes *vaþ* überhaupt aus dem Wege zu schaffen. Auf das Dasein eines solchen deutet das *va*, *vadd*, das in dem neunorwegischen Dialekt in Nordland (Aasen Ordb., Ross Ordb.) vorkommt. Die Formen kommen nur in der Bedeutung 'Wette', besonders in der Verbindung *slaa va*, *vadd* 'wetten' vor. Dies scheint auch die einzig vorkommende Bedeutung des neunorwegischen Verbums *vedda* (*-ar*) zu sein. Die enge Verbindung zwischen Substantiv und Verbum geht auch aus der nordländischen Nebenform *va* des letzteren hervor. Dann sind wir aber in der Tat in diesem besonderen Fall berechtigt, das 4. Erklärungsprinzip v. Friesens zu verwenden. Das normale *veð* ist hier vor dem (jüngern) *i*-Umlaut von **vaðia* (*-ar*) beeinflußt worden. Dasselbe wäre für jenes *vaþa kast* (meinetwegen auch für noch irgendeine der behandelten *a*-Formen) möglich. 2. Die oben als Gruppe 2 ausgesonderten jüngeren *vaþ*-Formen des Schwedischen haben ihren Sieg wesentlich einem anderen Umstand zu verdanken. Das Verbum *væþia*, in ältester Zeit immer nach dem Typus *kalla* flektiert, tritt später mit der Flexion *væþia*, Prät. *vadde* (*vædde*) auf. Diese findet sich auch in neuschwedischen Mundarten (s. Rietz Dial.-lex.). Der erste Beleg für diese Flexion ist nun eben in demselben Diplom aus 1384 zu treffen, wo die Form *waadh* des Substantivs steht. Dies ist gewiß mehr als ein Zufall. Die Sache erklärt sich ganz einfach so, daß der gewöhnliche Flexions-

1) [Korrekturnote.] Jetzt zeigt Pipping (Stud. i nord. filol. VII. 1, 95), daß im Västgötages. sogar die Lesung *væþia, væþium* möglich ist!

typus *tal* : *tælia*, *dval* : *dvælia* u. dgl. eine Umbildung sowohl (und zuerst?) von *væþia*, *-aþe*, zu *væþia*, *vadde* (*vædde*) wie von *væþ* zu *vaþ* herbeiführte. Hier hat eben die durch feste Umlautverhältnisse geregelte Verbindung zwischen Stammwort und Ableitung einen Sieg davongetragen.

Welche sonstige unumgelauteten substantivischen *i̯a*-Stämme v. Friesen im Auge hat, sagt er uns nicht. Ich denke aber, es mögen dieselben sein, denen wir in den Handbüchern begegnen. Ich will sie in Kürze durchmustern.

1. Altschwed. *flat* zweimal unmittelbar hintereinander im jüngeren Västgötagesetze: *a flat fara* 'sich in jemandes Haus und Kost geben'. Der ältere Kodex hat: *a flæt faræ*. Im sonstigen Altschwedischen ist das Wort unbelegt, im Altwestnordischen und in den neunorwegischen Mundarten heißt es immer *flet*. Die Form *flat* erklärt sich ungezwungen durch Einwirkung der später in derselben Handschrift vorkommenden (und von derselben Hand niedergeschriebenen), gleichbedeutenden Zusammensetzung *flatfaræs*, *flatfara*. Diese hat im schonischen Rechte einen nahen Verwandten: das Kausativum *flatföræs*, *flatföring* (in neunorwegischen Mundarten *fletføra seg* Aasen). In den Additamenten desselben Gesetzes haben wir *j flæth oc fælugh*. Der Gegensatz *flatföræs* — *flæth* bedarf einer Erklärung. Dieses vertritt offenbar die normale Entwicklung bei Hauptton. Dann darf unbedenklich für jenes Schwachton in der Komposition angenommen werden. Gewiß gilt dann dieselbe Erklärung für das västgötische *flatfara*.

2. Altschwed. *fol* einmal im älteren Västgötagesetze (: *i fol*) wird uns als ein endungsloser Dativ einer Wechselform von *fyl* 'Füllen' vorgeführt (Noreen, zuletzt Altisl. Gr.³ § 66; vgl. Kock a. a. O. 124 f.). Es handelt sich aber um den adjektivischen Nom. Sing. F. *ifol* 'schwanger (von einer Stute)', das auch aus neuschwedischen Dialekten und zwar mehrfach sowohl aus götischen wie aus zentralschwedischen Dialekten mit Betonung des ersten Gliedes bekannt ist. Das Wort wird richtig beurteilt von Pipping Äldre Västgötalagens ordskatt (= Acta societatis scientiarum fennicae XLII, nr. 4) S. 25.

3. Altschwed. *ordhstaf* 'Ausdruck, Redensart' einmal. Darin sehe ich eine Wechselform zu *ordhstävi*, N. So — und nicht *ordhstæf* — ist nämlich die alte Form dieses Wortes anzusetzen. Der vereinzelte altschwedische Beleg (: *ordstäffuit*) ist (ebenso

wie die altwestnordischen) zweideutig. Aber sowohl die ältesten neuschwed. Belege (in den Sammlungen für das Wörterbuch der Schwedischen Akademie) wie die Form und Flexion des Wortes in der Mundart von Öland zeigen *-stævi*. Dies ist eigtl. Kollektivum zu *staf*. Das spätere *-stäf* verhält sich zu *-stævi* wie *stenrös* zu *stenröse* u. dgl. Altisl. *stef* 'Kehrreim usw.' ist ein anderes, obgleich verwandtes Wort.

4. Altschwed. *skal*, F. und N. 'Schale einer Nuß, eines Eies usw.' (Noreen a. a. O.). Diese Form braucht überhaupt gar nicht als alter *ia*-Stamm aufgefaßt zu werden; vgl. ahd. *scalu*, F. 'Hülse einer Frucht, eines Eies usw.'.

Das wären also die Beispiele, auf die man vornehmlich die Nichtlautgesetzlichkeit des Umlauts im Nom., Akk., Gen. Sing. der *ia*-Stämme stützt. Dieser ist in der Tat nicht nur lautgesetzlich, sondern tritt (bei den Substantiven) sogar f a s t a u s n a h m s l o s überall da auf, wo er nach dem von mir nachgewiesenen Lautgesetz zu erwarten ist; und die Ausnahmefälle konnten sehr leicht erledigt werden. — Dadurch wird dem Einwand von Friesens gegen mich der Boden entzogen.

Die einzig mögliche Lösung unseres Problems ist also diejenige, die folgende lautgesetzliche Entwicklung ansetzt: **nabia* — **nabi* — *nef*.

In analoger Weise ist dann auch der Umlaut sowohl bei den *iō*-Stämmen **baniō* (— *-iu*) — **bani* — *ben*, wie bei den *iu*-Stämmen: **druniuʀ* — **druniʀ* — *drynr* entstanden. Da aber keine Sicherheit darüber besteht, ob *-a* und *-u* gleichzeitig synkopiert wurden, empfiehlt es sich, ganz abgesehen von andern Erwägungen, den Akzenttypus als das ausschlaggebende Moment zu betrachten. Das *-i* blieb schwachtonig, wie es *-a*, *-u* gewesen waren, und wurde dadurch akzentuell mit dem — damals schon geschwundenen oder noch erhaltenen — *i* von **ʒastiʀ* auf eine Linie gestellt.

In dieselbe Kategorie gehören auch Präsentien wie **laʒiiʀ*. Hier liegen jedoch verschiedene Möglichkeiten vor, die ich a. a. O. 198f. genau erwogen habe. Hesselman und nach ihm Noreen (Xen. Liden. S. 11, Gesch. d. nord. Spr.³ § 249, 2a) machen sich die Sache zu leicht, wenn sie sich nur an die eine Möglichkeit halten: **laʒiiʀ* — **laʒiʀ*, dann durch Einfluß anderer Formen wieder **laʒiiʀ* und dies jetzt (— *laggiiʀ?*) — *leggr*

(*legr?), mit Umlaut, weil *i* "nach langer Silbe synkopiert worden ist". Man fragt sich, ob nicht im Nordischen gute Gründe dafür sprechen, daß auch das spätere **laȝịʀ* (mit *ị*, nicht *j*!) zunächst wieder **laȝiʀ* werden mußte. (Das literarische *gg* kann natürlich aus anderen Formen stammen.) Ebenso entwickelt sich wohl etwa ein **taliịʀ* mit neu eingeführtem *ị* zu **taliʀ*. Wenn dies nun wirklich *telr* wird, dann sind wir wieder bei der bewahrten Akzentform (**táliʀ*) als dem Momente, worauf es eigentlich ankommt, angelangt. Unter solchen Umständen aber ist man nicht berechtigt, der Möglichkeit einer ungestörten Entwicklung von altem **táliịʀ* — **táliʀ* — **telr* aus dem Wege zu gehen.

In *staði-* aber herrschte von Anfang an ein anderer Akzenttypus; das *i* war hier nebentonig (*stáðì*). Ob nun das Fehlen des Umlauts nach kurzer Silbe darauf beruht, daß die umlautende Tendenz des *i* zeitweilig aufhörte, oder darauf, daß der Endvokal hier vor dem Schwunde nie zu der den Umlaut bedingenden Schwachtonigkeit herabgesunken war (vgl. Verf. a. a. O. 185 f.), darüber läßt sich gewiß streiten. So viel scheint mir jedoch, z. B. durch die Entwicklung von Typen wie **Aȝinan* zu *Agne*, **Katilōn* zu *Catla* bei Rimbertus usw., so gut wie sicher, daß wir wirklich von "spontanem" Mangel des Umlauts nach kurzer Silbe sprechen müssen (näheres über meinen Standpunkt a. a. O. 163 ff.). Dann erheischt aber der Gegensatz *nef*, *flet* — *stað* seine Erklärung. Diese gab ich schon in meinem frühern Aufsatz. Jetzt hoffe ich, die Richtigkeit dieser Erklärung erwiesen, und dadurch auch das Problem vom Umlaut bei den *ịa*-Stämmen gelöst zu haben.

Lund. Hjalmar Lindroth.

Friesisches.

4. Beiträge zur altfriesischen Wortkunde.[1]

Die folgenden Wortstudien repräsentieren größtenteils die wichtigsten Einwendungen und Erwägungen, zu denen meine Studien von Van Heltens Beiträgen zur altfriesischen Lexikologie Anlaß gegeben haben. Die wichtigsten von Van Heltens Arbeiten auf diesem Gebiet sind Zur Lexikologie des Altwest-

1) Vgl. IF. 30, 303 ff.

friesischen (in Verhandelingen d. koninkl. Akademie van Wetenschappen, Afd. Letterkunde 1, im folgenden zitiert ZwfrL.) und Zur Lexikologie des Altostfriesischen (ebenda 9, zit. ZofrL.).

dziē, *dzyē* 'ja'. Die regelrechte Form für 'ja' ist im Altostfriesischen *iē* oder *gē*. Im Altwestfriesischen kommt aber eine auffällige Nebenform *dzie*, *dzye* vor. Die Erklärungen, die von dieser Form gegeben worden sind, befriedigen nicht, weder Van Heltens (ZwfrL. S. 14: vorgefügtes Pron. Demonstr. im Gen. Sing. N. = 'in Bezug darauf', mit Erweichung des zwischen *d* und *j* stehenden *s*) noch Siebs' (Grundr.² 1 § 95 a. 2: *dzye*, *dzie* = *dit sie* 'das sei'). Das Wort begegnet nämlich m. W. nur in dem Ausdruck *dzie* (*dzye*) *ende nee* 'ja und nein', und diese sicher uralte Verbindung wird keine so gesuchten Erklärungen vertragen können, sondern es muß darin nur eine westfriesische Nebenform von *iē* vorliegen. Im ostfriesischen Saterland heißt die Partikel heute neben *jêⁱ* auch *djêⁱ* (Siebs, a. a. O. § 95 a. 1), und ich knüpfe das westfries. *dzie* an die letzte dieser Formen, die wohl mit Rücksicht auf saterländisch *djĭ* (neben *jĭ*) 'ihr' (Siebs § 94), *djîr* 'Jahr' (Hollen, neben *jîr* im sonstigen Saterl., Siebs § 95 a. 1), *siong* 'jung' bei Cadovius (Siebs ebend.), wohl aus **dsiong*, *džistr̥* 'gestern' (Siebs § 119 a. 3), einen sporadischen, auch im Altwestfr. begegnenden lautgesetzlichen Übergang von der anlautenden Spirans *j* in einen assibilierten Laut voraussetzen. Die Schreibung *dzy-*, *dzi-* ist dem *dzi-*, *tzi-* in Wörtern wie *lidzia*, *ledzia* 'liegen', *sidzia*, *sedzia* 'sagen', *widzia* 'dem Rosse', *ts(z)iurcke* 'Kirche', *tsietel* 'Kessel' u. a. gleichzustellen, dient also nur zur Bezeichnung des assibilierten Lautes. Das Ganze ist also zu lesen: *džē*.

eta : *īta* 'essen'. Für die zweimal in E³ begegnende Infinitivform *iten* 'essen' sowie für das geläufige westfriesische *ita* scheint man sich mit der Behauptung Van Heltens (Ostfries. Gramm. § 272 A. 1) und Siebs' (Grundr.² 1 § 139), das *i* sei aus der 2. 3. Sing. Präs. (Van Helten fügt noch den Imperativ **it* hinzu) in den Infinitiv gedrungen, zufrieden gegeben zu haben. Diese Erklärung hat indessen einen kleinen Haken. Zunächst sieht man nicht ein, warum eben nur dieses Verbum durch die betreffende Analogie beeinflußt worden ist; von *foricta*, *meta* u. a. finden sich ja nur Schreibungen mit *e*. Ferner

zeigen die heutigen Dialekte Formen, die eine andere Entwicklung des Wortes wahrscheinlich machen. Nehmen wir zuerst für das Ostfriesische die Mundarten von Wangeroog und Saterland. In der ersten dieser Mundarten heißt (nach Siebs) das Part. Perf. *îtîn*, wo das lange *î* im Stamme nicht auf dieselbe Stufe mit dem gewöhnlichen, gestoßenen *í* in anderen Verben dieser Klasse (*lízîn*, *mitîn*, *wízîn*, *fŗʒítîn* usw.) gestellt werden kann. Dieses *í* ist ja ziemlich späten Datums, reicht jedenfalls nicht in die altfriesische Zeit zurück, während dagegen das lange *î* in *îtîn* der Verlängerung wegen altfriesisch sein muß (s. Siebs im Grundr.[2] 1 § 25 und 78, 2). Das Saterländische zeigt neben dem langen *î* im Part. Perf. (*îtn̥*; vgl. andererseits *fŗjêtn̥*, *trêdn̥* u. a.) auch im Inf. ein langes *î* (*îtə*, aber *fŗjêtə* usw.). Dieses stimmt genau zu den westfriesischen Formen des Wortes, die durchgehend noch heute den Vokal des Altwestfries. aufweisen.

Da ich, wie gesagt, nicht an die vermutete Analogiebildung nach der 2. 3. Sing. Präs. glaube, bleibt nichts übrig, als für das Verbum Übertritt in die erste Ablautsreihe anzunehmen, wonach es aber *īta* geschrieben werden muß. Dieser Übertritt ist im Westfriesischen vollständig, in den ostfriesischen Dialekten (wie schon im Altfriesischen) dagegen mehr oder weniger fakultativ. Der Ausgangspunkt für diesen Übergang ist nicht schwer herauszufinden; er liegt nämlich in dem Prät., das bekanntlich langen Vokal (*ē* aus urgerm. *ǣ*) hatte. Im Westfriesischen ist dieses *ē* in lautlicher Hinsicht mit dem *ē* aus urgerm. *ai* zusammengefallen (Siebs § 38), wobei sich ein Anknüpfungspunkt mit der ersten Ablautsreihe von selbst ergab. Für die ostfriesischen Dialekte liegt die Sache etwas anders, da hier die beiden *ē* gewöhnlich auseinandergehalten werden. Trotzdem glaube ich, daß die Analogie des langen Vokals in den Prät. der ersten Ablautsreihe stark genug war, um die kleine Verschiedenheit in der Aussprache des Vokals zu beseitigen und einen wenigstens fakultativen Übergang des hinsichtlich der Quantität des Prät. in der fünften Reihe alleinstehenden Verbums zu bewirken. — Bemerkenswert ist, daß das Verbum 'fressen' fast nirgends dem Beispiel von 'essen' gefolgt zu sein scheint. In sämtlichen Dialekten geht es mit den anderen Verben der 5. Ablautsreihe zusammen (s. Siebs S. 1316 f.), nur saterl. kommt im Prät. neben *frĭ't* auch *frêt* vor. Darf man

daraus schließen, daß dies Verbum im Altfries. den langen Vokal des Prät. Sing. eingebüßt hat?

evel 'Altenteil'. In den ostfriesischen Gesetzen findet man dieses Wort dreimal belegt, und zwar an folgenden Stellen: H 330, 12 *Thetter nemmer aeuel ni gunge nena monne, buta tha riuchta erua*, F 154 *Nen mon gunge otherum a ewel of othera lond inna thet other, mar tha riuchta erwa.* Die dritte Belegstelle (F 164) bietet eine etwas veränderte Konstruktion (ohne Präposition): *Thet ther ac na nammer owerum ewel gung nena monne buta the riuchta erwa*, welche Konstruktion sich wiederfindet in zwei von den Beispielen, die Van Helten (Zeitschr. f. d. Wortforschung 7, 281) aus mittelniederländischen und -niederdeutschen Rechtsdenkmälern gesammelt hat. Die Hauptmasse von diesen Belegen haben indessen wie die beiden ersten altfriesischen Beispiele Präposition (*in*) vor dem Substantiv, das sich aber hinsichtlich des Stammvokals von der friesischen Form unterscheidet: hier findet man nämlich nicht *e* sondern *o*(*e*). Über die Bedeutung des Ausdruckes (*a*) *evel gunga* ist man schon lange im reinen. Schon Richthofen war es gelungen, zwei darüber aufklärende Belege aufzufinden, die ich mir gestatte hier anzuführen. Das eine stammt aus Mieris, Charterboek der graven van Holland I, 167 und lautet: *nullus .. ministerialium monasterii . . . bona sua submittere poterit hoc modo, quod in vulgari evelganc dicitur*, das andere, das den betreffenden Vorgang noch besser aufklärt, findet man in dem Selwerder Landrecht (in den Werken *pro excolendo jure patrio* 2, S. 28): *ocvelganck geschiet, als emandt in levende sine goederen aen een ander reelicken over leveret, omme van de selve behoorlicken onderhouden te worden.*

Wenn also über die Bedeutung des Wortes keine Zweifel bestehen, ist seine Etymologie bisher sehr zweifelhaft gewesen. Richthofen hat keinen Versuch gemacht, das Wort lautlich zu deuten, und Van Heltens Versuch (ZfdWortf. 7, 280) muß als durchaus unbefriedigend betrachtet werden. Erstens geht er von dem präpositionslosen Ausdruck *evel gunga* aus, was als prinzipiell unrichtig angesehen werden muß, da die überaus meisten Belege Präposition haben. Besonders wichtig ist es, daß der älteste Beleg, derjenige aus der Hunsingoer Handschrift, die mehr als hundert Jahre älter ist als die Fivelgoer, Präposition

hat. Zweitens ist Van Heltens Erklärung sehr gekünstelt. Man beurteile selber. Er sieht in *evel* ein "altes, zu ahd. *uoben* 'Land bebauen', *uobo* 'Landbebauer' usw. stehendes **obil*(-), dem mit Rücksicht auf die Instrumentalbedeutung von mit *-il* gebildeten Substantiven ... die Bedeutung 'Ackergeräte' beizumessen wäre. Somit *evelganc* eig. = 'Übertragung des Ackergerätes als Symbol der Schenkung' (der Schenker gab durch besagte Übertragung zu erkennen, daß er bereits bei seinem Leben einer als Erbe designierten Person sein Land zur Beackerung und Benutzung abtrat), dann auch durch das Zurücktreten der Symbolik = Schenkungsvertrag". Aus dem Kompositum *evelganc* als etwas Primärem erschließt er nun einen sekundären Ausdruck *evel guncht* = 'das Ackergeräte wird übertragen' bzw. 'ein Schenkungsvertrag wird eingegangen'. — Die ganze Erklärung erschien mir schon beim ersten Blick so unwahrscheinlich, daß ich mich entschloß, der Sache näher zu treten. Die Ergebnisse meiner Untersuchung lege ich hier vor.

Es war mir, wie schon angedeutet, von vornherein selbstverständlich, daß man von der Konstruktion mit Präposition ausgehen mußte, und analoge Ausdrücke aus den nordischen Sprachen bestätigen diese Auffassnng. Den alten (litterarisch bereits aus dem 7. Jahrh. dargewiesenen) Gebrauch, schon bei Lebzeiten einem andern (gewöhnlich dem Erben) sein Hab und Gut gegen lebenslänglichen Unterhalt zu übertragen, nannte man in den altschwedischen Gesetzen *flatföring*, und die entsprechenden Verbalausdrücke waren *á flat* (*flæt*) *fara*, *flatfara sik*, *flatföræs*. Im Dänischen heißt noch heute der betreffende Vorgang *fledföre* (mit dem Substantiv *fledföring*), ebenso in norwegischen Dialekten *fletföra* (*seg*), *fletföring* (s. Aasen, Norsk Ordbog). Im Schwedischen ist der Ausdruck bis auf einen Dialekt, den Gottländischen, wo er eine besonders interessante volksetymologische Umbildung erhalten hat, worüber weiter unten, dem Worte *undantag* (etwa = 'Entnahme') gewichen.

Sämtliche altschwedische Belege bieten also das Verbum *fara* 'fahren' oder (wohl sekundär) *föra* 'führen'. Ein dem friesischen *gunga* analoges Verbum findet man dagegen im Altnorwegischen: *ganga á flet ok á bord e-s* und *ganga á flet med e-m*[1]).

1) Vgl. mit diesem Ausdruck zwei Belege aus den mittelniederl. Groninger Warfkonstitutien (van Helten a. a. O. S. 281): (*in*) *evel to gaen mit de* (*mitten*) *monniken*.

Den Ursprung dieser altschwedischen bzw. altnorwegischen Ausdrücke sucht Falk-Torp, Norw.-Dän. Etymol. Wörterbuch (s. v. *fledföre*) in der Bedeutung 'Hausstand, gemeinsame Wohnung'. Dieses aber sicher mit Unrecht. Man muß vielmehr zu einer viel älteren Bedeutung des Wortes *flet* zurückgehen. Dies geht zur Genüge aus dem Umstande hervor, daß im Altnorwegischen (nach Fritzner) *flet* nicht den von Falk-Torp angegebenen Sinn hat, sondern 'jordgolv' (irdener Boden) bedeutet. Aus dieser Bedeutung ist dann mit der Entwicklung der alten Wohnungsverhältnisse eine andere speziellere hervorgegangen, nämlich die eines besonderen Teils dieses Bodens, sei es (wie noch in norwegischen Dialekten) 'die erhöhte Diele, wo die Betten längs der Wände standen', dann geradeaus 'Bettstelle' (vgl. neuniederd. *flet* = 'der Teil der Bauernstube, wo die Betten standen') oder 'diejenige Diele, wo der Tisch stand' (vgl. Hægstad-Torp, Gamalnorsk ordbok: *flet* 'jordgolv; ogso bordgolv frammed lang, eggjerne'). Welche Bedeutungsentwicklung man annehmen will, ist für unsern Zweck durchaus gleichgültig. So viel erscheint mir sicher, daß wir in dem Ausdruck *á flat fara*, *ganga á flet* nicht irgend eine abstrakte Bedeutung von 'Hausstand' u. dgl. sehen dürfen, sondern daß man darin einen speziellen Teil des Hauses selbst zur Bezeichnung des Ganzen herausgenommen hat. Es ist mir dann auch unzweifelhaft, daß wir in dem friesischen (*gunga a*) *evel* ebenso einen besonderen Teil des Hauses zu suchen haben. Aber was für einen?

Ich habe oben Van Heltens Anknüpfung unseres Wortes an 'üben' zurückgewiesen. Wenn also an Zusammenhang mit dem indogerm. Stamm **ōp-*, germ. *ōb-* nicht zu denken ist, kehrt dagegen der mit diesem ablautende Stamm indogerm. **op-*, germ. **ab-* in unserm Wort wieder. Ich sehe nämlich in *evel* die friesische Form des altnord. *afl* und zwar in dem Sinne von 'Herdstätte, Esse' (s. Fritzner). Wenn also oben im Norden der alte Greis den Zutritt zu der als Tisch bzw. Bett dienenden Diele verlangte, behielt der friesische Erblasser sich besonders den Zugang zum Herde vor. Man sieht die Ursache zu diesem Unterschied leicht ein, wenn man die Seltenheit des Brennmaterials in den friesischen Gegenden bedenkt; "sogar der in den westfälischen Niederungen reichlich vorhandene Torf wird in den Marschdistrikten nur stellen-

weise und nur durch schwere Arbeit gewonnen, daher das Feuer des Herdes auf das äußerste eingeschränkt" (Lasius, Das friesische Wohnhaus, Quellen und Forschungen 55, I S. 2).

In lautlicher Hinsicht stimmt alles völlig. Dem urgerm. *a* entspricht friesisches *e*, und für den Wechsel altnord. *fl*: altfries. *vel* sind Fälle wie fries. *nevil* 'Nebel': altnord. *nifl-*, fries. *ivin*, *even* : altnord. *jafn* zu vergleichen. Die Schreibung mit *w* statt *v* bietet bekanntlich im Friesischen nichts auffallendes.

Eine Stütze für unsere Erklärung bietet eine in Grimms Rechtsaltert. 1, 674 abgedruckte Stelle aus einer jüngeren friesischen Quelle, dem Landrecht von Westerwoldinge § 23 (herausgeg. von dem Genootschap te Groningen pro excolendo jure patrio 4): (*Item, die olderen beholden altydt oeren andeel in gudere tegen de kinderen und den hinderheert.* Zur Erklärung des letzten Wortes hat Grimm a. a. O. Strodtmanns Idioticon Osnabrugense herangezogen, wo man s. v. *unnerheerdt* die folgende Erklärung findet: 'Bank bei dem Herde in Bauernhäusern'. Und "noch heute beginnt in Westphalen die Bestimmung des alten Teils mit dem Recht des Vaters, seinen Stuhl zu rücken, wohin er will; *ider bi dem herde eene stede to sitten*" (aus einem Ehepakt von 1581, Rechtsaltert. 1, 675).

Ich komme nun zur Form *ovel*, *oevel* der späteren mittelniederdeutschen und mittelniederländischen Überlieferungen. Van Helten behauptet (Zeitschr. f. d. Wortf. 7, 280), "an ein Prototyp *ubil*(-) ist hier selbstverständlich nicht zu denken". Nein, nicht als 'Prototyp', aber ganz sicher in der späteren Entwicklung. Hier liegt nämlich ohne jeden Zweifel eine volksetymologische Umgestaltung des Wortes *evel* vor nach *ovel* 'übel', eine Umgestaltung, die sehr leicht erklärlich ist. Es waren ja naturgemäß alte oder kranke Leute, die zum Altenteil greifen mußten, und die Behandlung, die ihnen zu Teil wurde, war sicher, allen Verträgen zum Trotz, nicht immer die beste. Man versteht so leicht die Notwendigkeit der Ermahnung, die in den Hunsingoer und Fivelgoer Gesetzen auf die Bestimmungen des Altenteils folgt: H 330 *mane hauenie bi thes presteres worde and thera werdmonna thet ma ther nene sende on ne winne* und F 164 *thet mane hawne bi thes presters word.* — Eine schlagende Parallele zu dieser volksetymologischen Veränderung des Wortes *evel* bietet der einzige schwedische Dialekt, wo das entsprechende Wort noch lebt oder wenigstens in jüngerer Zeit gelebt hat (s.

Rietz, Svenskt Dialektlexikon), nämlich der Gotländische. Hier lebt das altschwedische *flat-*, *flætföra* noch fort — aber in der Form *fläckföra*, d. h. das Volk hat es nach dem Aussterben des Wortes *flæt* etymologisch mit *fläck* 'Flecken, Schande' verbunden.

fā 'fangen'. Wegen der Verschiedenheit des Stammvokals der beiden Verba *fā* und *hwā* 'hangen' nimmt Van Helten (IF. 19, 201) für den ersten dieser Infinitive eine sehr merkwürdige Entwicklung an. Während das ursprüngliche *an* in 'hangen' über *ō* mit dem folgenden *a* regelrecht *u̯ā* gegeben hat, soll es in *fā* zu *ā* geworden sein. Als Faktor einer solchen Nichtverdumpfung vermutet er ein *i*- oder *i̯* der Folgesilbe. "V o r d e r U m l a u t u n g nun konnte dieses der 2. und der 3. Sing. Präs. Ind. zukommende *ā* durch Ausgleichung in die anderen Präsensformen eindringen". Man wird aber nicht klar darüber, warum eben nur die urgerman. Formen von *fā* und nicht auch die von *hwā* der Verdumpfung entgangen sind. Selbstverständlich darf man ebensowenig im Friesischen wie in den anderen germanischen Dialekten die beiden Verba von einander trennen, und Siebs behandelt sie auch mit Recht in demselben Zusammenhang. Ich stimme auch seinem Ergebnis bei, wodurch er zu **fu̯ā* und *hu̯ā* gelangt, nur kann ich nicht seine Unsicherheit hinsichtlich der letzten Entwicklungsstufe von **fu̯ā* verstehen (S. 1210: "Der Inf. *fâ* erklärt sich aus **fu̯ā*, der Schwund des *u̯* kann lautgesetzlich oder auch analogisch (nach **fêst fêth*) sein). Es kann doch keinem Zweifel unterliegen, daß der Halbsilbenvokal *u̯* mit dem vorhergehenden *f* zusammengeschmolzen ist, was *fā* ergeben mußte, genau wie *iā* aut **ji̯ā* (ahd. *jehan*) entstanden sein muß.

fili. In den Rüstringer Rechtssatzungen über die Deichpflicht der Friesen liest man folgendes (Rechtsquellen S. 122): *Ther thi salta se betha thes dis antes nachtes to swiliih, ther skil thi utrosta anti inrosta thes wiges plichtich wesa, tha strete thes wintres and thes sumures mith wegke and mit weine to farande, thet thi wein tha oron meta mugi. Alsa thi inrosta*[1]) *to tha dike*

1) Van Helten verlangt (ZofrL. S. 22) für *thi inrosta* 'die Binnenlandbewohner' *thi utrosta and thi inrosta* mit der Begründigung, daß "der Deichfriede ebenso gut für den am Meer wie für den im Binnenlande Wohnenden gegolten haben muß". Hiergegen ist aber einzuwenden, erstens, daß eben der Binnenlandbewohner, der zum Gebiet des Strandbewohners

cumth, sa hagere alsa gratene fretho opa tha dike, alsare oua tha wilasa werpe, and alsare oua tha weida stherekhoui; heth there thenne buta dike alsa felo heles londes and grenes turues, thetterne dikstathul mithi halda mugi; ac nechthere nauwet sa felo buta dike heles londes and grenes turues, thetterne dik mithi halda mugi, sa hagere binna dike thritich fota turues and thritich fethma to gerse; thet skil wesa alla fennon anda fili er sante Vites di (d. h. vor dem 15. Juni). Die Meinung ist auch ohne Herbeiziehung der niederdeutschen Version (Borchling, Die niederd. Rechtsquellen Ostfrieslands 1, 182: ... *vnd dath schall vnbekummert wesen wenthe tho sanct Vitus dage.*) ganz klar: Der zum Unterhalt des Deiches nötige Boden mit Rasen und Gras sollte bis zum 15. Juni brach liegen. Wie van Helten (Zofrl. s. v. *asili*) seine Deutung ("das ... Rasen- und Grasquantum soll vor dem 15. Juni sich in Lieferungsstande befinden") herauslesen kann, verstehe ich nicht, oder vielmehr, ich verstehe ganz gut, daß er zu Gunsten seines Deutungs- und Änderungsvorschlages dem Satz schon von vornherein den Sinn von 'Lieferungszustand' beizulegen wünscht. Jedenfalls ist dieser Änderungsvorschlag entschieden zurückzuweisen. Man beurteile selber. Nach van Helten sollte man (statt *anda fili*) *and asili* lesen, wo *and* (Präp.) = 'in' wäre und *asili* der "Dat. Sing. von zu *sella*, as. *sellian* usw. gehörendem, formell dem *-selīn* von ahd. *furselīn* 'proditione' zu vergleichendem Verbale *asili*". Daß diese Deutung, abgesehen von der erwähnten Unmöglichkeit etwas vom 'Lieferungszustand' aus dem Texte herauszulesen, unrichtig ist, wird schon daraus klar, daß sie die sicher ursprüngliche Alliteration beseitigt. Aus van Heltens Worten ersieht man übrigens nicht, wie er *alla fennon* deutet.

Ehe ich zu meiner eigenen Erklärung übergehe, muß ich auch Richthofens Deutungsversuch besprechen. Er sieht in *alla fennon* einen Dat. Plur. 'allen Sümpfen', *anda* übersetzt er mit 'in dem' und vermutet betreffs *fili* 'dem Zusammenhange nach' die Bedeutung 'Deichband'. Hiergegen ist aber verschiedenes zu bemerken. Erstens ist die Form *alla* auffallend,

---

kam, eher eine ausdrückliche Friedenszusage nötig hatte als der letztere, der immer auf seinem eigenen Gebiete blieb, zweitens, daß auch der niederdeutsche Text (s. Borchling 1, 182) nur *de bynneste* hat. Die in der Rüstinger Handschrift überlieferte Lesart ist deshalb als zweifellos ursprünglich und richtig anzusehen.

da sonst überall in R der Dat. Plur. dieses Wortes *alle* lautet, und weiter kann *anda* mit der strengen Unterscheidung in R zwischen *d* und *th* nicht für *an tha* stehen. Die erste Erwägung macht es klar, daß wir in *alla* eine Verschreibung haben, nämlich entweder von dem Nom. Sing. *alle* + der Präp. *a* 'in' (vgl. z. B. Rechtsquellen R 33, 17 *thet hit alle iechta se*) oder vielleicht eher *al* + *a* (vgl. R 33, 28 *so is thet al iechta*), und daraus folgt, daß auch in *anda* die Präposition *a* stecken muß, weshalb die ganze Schlußmeinung zu lesen ist: *thet skil wesa al a fennon and a fili er sante Vites di*; *a fili* variiert hier bekannterweise den Ausdruck *a fennon*, bedeutet also ungefähr dasselbe, etwa 'brach (liegen)'.

Was für ein Wort mag aber in diesem *fili* stecken? Etwa an ags. *fealu* (aus **falw-*) 'Brachfeld' zu denken, verbietet der Umstand, daß das *a* ein *e* hätte ergeben müssen, das nur vor einem ursprünglich folgenden *i* (aus *i* oder *j*) weiter zu *i* umgelautet werden konnte, vgl. *hiri* 'Heer', *spiri* 'Speer', *stidi* 'Stätte', *itsil* 'Sporn', *sthitil* 'Kessel', *fidiria* 'Vaterbruder', *ililende* 'Ausland', *-wiri* '-wehr', die Part. *eskipin*, *ekimin*, *nimin* aber z. B. *to dele* 'herunter', *ethel* 'Adel' und 'edel'. Für eine friesische, dem ags. *fealu* entsprechende Form ließe sich kein solches *i* denken.

Meiner Meinung nach steckt in *fili* ein dem ahd. *fël(a)wa* 'Weide(nbaum)' entsprechendes Wort. Für *fëlawa* hat man mehrere Anknüpfungen gesucht, so z. B. mit lat. *pōpulus* 'Pappel' und *tilia* 'Linde', die wahrscheinlichste und wohl jetzt allgemein angenommene ist aber die Identifizierung mit lat. *palūs* 'Sumpf, Pfütze, Moor', die zuerst von Schade (Altdeutsches Wörterb. s. v. *fëlawa*) vorgeschlagen worden ist (s. Walde, Latein. Etymol. Wörterb. s. v. *palūs*). Das Wort bedeutete also ursprünglich 'sumpfiger Boden', dann die für diesen Boden charakteristische Baumart. (Hinsichtlich dieser Entwicklung sowie der gewöhnlicheren entgegengesetzten von 'Baum' zu 'Stelle, wo der Baum wächst' verweise ich auf Persson, Beiträge zur indogermanischen Wortforschung S. 43, Kluge, Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 11, 26 und Lidén, IF. 18, 486.) Es liegt doch nichts Merkwürdiges darin, daß das Friesische die ursprüngliche, zu lat. *palūs* stimmende Bedeutung behalten hat, während das Wort im Althochdeutschen eine sekundäre Bedeutung angenommen hat. Dies zeigt nur, daß wir die betreffende Entwicklung 'Sumpf' : 'Weidenbaum' in die sondersprachliche Periode verlegen müssen.

Hinsichtlich der lautlichen Form des Stammvokals ließe sich zur Not die von Siebs (Grundr.[2] 1 S. 1192) freilich etwas zweifelnd und unsicher angenommene Entwicklung des tonlangen *ē* zu *i* im Rüstringischen anwenden. Ebenso wie aus urgerm. **smĕrwoz* 'Schmeer', **mĕlwoz* 'Mehl' über urfries. **smerwo*, **melwo* altfries. **smeru*, **melu* entstanden sind, müßte ein urgerm. **fēlwô* über **felwū* **felu* ergeben, und ebenso wie diesem **smeru*, **melu* im Wangeroogischen *smîrî*, *mîlî* entsprechen, hätte aus **felu* ein wangeroog. **fîlî* werden müssen. Jedoch glaube ich kaum, daß wir den Übergang *e* (über *ē*) in *i* schon für das Altfriesische ansetzen dürfen. Es bleibt dann für unser Wort nichts übrig als in dem Stammvokal ursprüngliches *i* anzunehmen. Genau wie dem ahd. *sĕn(a)wa* 'Sehne' ein altfries. (rüstring.) *sini* entspricht, würde also das ahd. *fĕl(a)wa* in dem rüstring. *fili* ein Gegenstück haben. Freilich fehlt die diese Entwicklung sicherstellende angelsächsische Entsprechung. Sie würde (mit *u*-Umlaut des *i*; vgl. *sionu*) **fiolu* lauten.

heine (Plur.) 'Dienerschaft, Diener'. Die Belegstellen dieses Wortes, das nicht von Siebs im Grundriß erwähnt ist, findet man verzeichnet von Van Helten in ZofrL. S. 168 und 361 (s. v. *warand*). Es sind die folgenden: H 341, 15 *hwasa ferth inur otheres hofmar, ther testet finestre, ieftha sleit on thene wach . . . ieftha bi eperna durum ingeth, tha heine biscel[t] . . .*, F 108 *Iefta . . . fart binna tha durum . . . and tha heine bifiucht . . .* und F 112 *Fint en mon sin goud etha tappers huse and queth, thet thet tha monnes heyne fordru[n]cken hebbe . . .* Das Wort steckt auch als erstes Glied in der Zusammensetzung *heynesna* 'Dienstbotenlohn' (F 131). Es begegnet daneben ins Mittelniederdeutsche übertragen in zwei Handschriften, nämlich in einem Wurster Landrecht (Rechtsquellen 49, Note 14): . . . *vnd dem harheynen offt echten guden ehre gudere missgha vnd verminnere*, wo *dem harheynen* Fehlschreibung oder fehlerhafte Lesung ist für *den parheynen*, wie die zweite Belegstelle (Borchling, Niederdeutsche Rechtsquellen Ostfrieslands 1, 158) zeigt: *vnd den parheynen offt echte gaden ore gudt mysghae.* Der Beeinflussung des Wortes *heine* schreibt Van Helten (ZofrL. S. 168) auch mit Recht die Form *heinz(i)och* 'untergeben' (statt *henzech*, vgl. ahd. *gihengig*) zu.

Wenn sich also Van Heltens Werk wieder als eine aus-

gezeichnete Materialsammlung bewährt, kann ich dagegen seiner Erklärung der Form des Wortes nicht beipflichten. Er sieht darin "ein zu nach ags. *ānhaga* 'Einsiedler' anzusetzendem *haga* 'Bewohner'" gehörendes Kollektiv **hegīn* 'Hausgenossenschaft'. Hiergegen läßt sich aber einwenden, erstens, daß er zum Gotischen zurückgehen muß, um eine in Form und Bildung (das friesische Wort ist nämlich Plural) paralleles Wort (*fadrein* 'Eltern, Vorfahren') zu finden, zweitens und vor allem, daß ags. *ānhaga* deutlicherweise eine Bahuvrīhibildung ist[1]), daß es also wohl ein Wort *haga* gibt, aber nicht im Sinne von 'Bewohner', sondern von 'a place fenced in, an enclosure, a haw, a dwelling in a town' (Bosworth-Toller). Es kommen weiter im Friesischen andere Formen des Wortes vor mit derselben Bedeutung, die sich schwerlich von *heine* trennen lassen. Es sind die folgenden: ostfries. *hīona*, *hīuna*, westfries. *hīna*, *hȳnegha* (Jur. Fr., Glossar S. 143), woneben noch die ostfriesische Zusammensetzung *sinhīgen* mit den Nebenformen *sinnane*, *senne(ne)*.

In den beiden ersten Formen erkennt man sogleich den pluralen *n*-Stamm, dessen ältester Beleg auf germanischem Boden das erste Kompositionsglied des got. *heiwafrauja* 'Hausherr' ist, und der sich in sämtlichen germanischen Dialekten wiederfindet: an. *hjú(n)* 'Ehepaar, Dienerschaft', ahd. *hī(w)o* 'Gatte, Hausgenosse, Knecht', *hīwa* 'Gattin', Pl. *hī(w)un* 'Ehepaar, Dienstboten', as. *hīwa* 'Gattin', ags. *híwan*, *híʒan* 'members of a household, of a religious house, a family' (Bosworth-Toller), *híʒu*, *híne* 'domesticos'. Für *sinhigen* findet man Entsprechungen in ahd. *sinhīun*, as. *sinhīwun* (*sinī(h)un*, *sinhīun*), ags. *sinhíwan*.

Das friesische *hīona*, *hīuna* sucht Van Helten an verschiedenen Stellen (PBB. 14, 251, ZofrL. S. 176 und ZwfrL. S. 30) durch die Annahme eines Duals **hīwonō* zu erklären; er nimmt also als ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'Ehegatten' an. Trotz dem (freilich etwas unsicheren) Anschluß Falk-Torps an diese Erklärung[2]) ist sie ohne Zweifel unrichtig. Wie wäre nämlich bei einer solchen Annahme der Umstand zu erklären, daß, abgesehen von dem Angelsächsischen, das nur eine dieser Bedeutungen hat, das Wort in sämtlichen Dialekten neben der

1) Über *n*-Stämme als Bahuvrīhibildungen s. Wilmanns, Deutsche Gramm. 2, 201.

2) Norweg.-Dän. Et. Wb. S. 1483: "Van Helten Beitr. 14, 251 erklärt — wohl richtig — anord. *hjón* . . . als Dual von dem Stamme **hīwan-*".

Bedeutung 'Ehegatten' auch die von 'Dienerschaft' hat. Das Angelsächsische kennt, wie gesagt, nur die eine, aber diese ist eben nicht die duale 'Ehegatten', sondern die plurale 'Hausgenossen'. (Bei seiner Besprechung der verschiedenen Formen in Beitr. 14, 251 erwähnt auch Van Helten mit keinem Wort das Angelsächsische.) Dazu kommt noch, daß das von ihm angeführte ahd. *hīwo* nicht nur 'maritus' sondern auch 'Hausgenosse, Knecht' bedeutet (Schade, Altdeutsches Wb.). Da als urgermaniscne Bedeutung des Stammes **hīwan-* mit Kluge (Et. Wb. s. v. Heirat) 'Haus, Haushaltung' anzusetzen ist, sind natürlich die singularen Formen ahd. *hīwo* M., *hīwa* F., as. *hīwa* F. mit den oben angegebenen Bedeutungen als Sekundärformen dieser Dialekte anzusehen, und dabei ist für den Ausgangspunkt dieser Bildungen die doppelte Bedeutung des *hīwo* besonders wichtig, da sie eben als Vorläufer 'Hausgenossen(schaft)' voraussetzt. Es ist also m. E. die angelsächsische (und uralthochdeutsche) Bedeutung als die ursprünglich gemeingermanische anzusehen, woraus sich je nach der Größe des Haushalts der doppelte Sinn von 'Ehegatten' und 'Dienerschaft' entwickelte. Dazu paßt auch am besten das got. *heiwafrauja*, das ja nicht 'Ehegatte' sondern 'Hausherr, pater familias' bedeutet (vgl. ags. *fæder hí(ʒ)na* 'pater familias'). Damit fällt aber die Annahme eines Duals zu Boden, und wir müssen von einem gewöhnlichen Plural ausgehen[1]).

Wie ist aber die Form *hīona, hīuna* zu erklären? Dabei schließe ich mich durchaus der Erklärung Kocks an (Arkiv f. nord. Fil. 11, 134 Note), die freilich nur von den nordischen Sprachen ausgeht, aber sicherlich auch für die anderen germanischen Dialekte gültig ist. Kock macht auf den häufigen Gebrauch des Gen. Pl. aufmerksam. Er zitiert aus dem Nordischen Zusammenstellungen wie isl. *þat hiúna, er . . ., hvárt hiúna, sem . . .*, aschwed. *nakat hans hiona.* Ähnlich stand es sicher im Angelsächsischen mit dem abgeschliffenen Gen. Pl. *hína*, 'which occurs most frequently in phrases *hína fæder* usw., and which may have come to be looked upon as an uninflected word' (Bosworth-Toller S. 537). In derselben Weise gehen die friesischen Formen *hīona, hīuna* auf einen alten Gen. Pl. zurück. Aus dem Gen. **hīwōnō* (vgl. ahd., as. *-ōno* als Endung des Gen. Pl. der *n*-Stämme und beachte die Rüstringer Formen: *Frēsona*,

[1]) [Korr.-Note. Vgl. auch Kauffmann, Wörter und Sachen 2, 26 ff.]

Saxsona, *campona*) wurde mit Ausfall des *w* nach *ī* regelrecht *hīona*, das bekanntlich mit *hīuna* wechseln konnte. Dieser Gen. wurde dann gelegentlich als Nom. aufgefaßt (genau wie die nordischen Formen und ags. *hína*, mengl. *hine*), was einen neuen schwachen Gen. Pl. *hīunena* H 49, 21 (vgl. westfries. *hīnena*) veranlaßte.

Aus diesem *hīona*, *hīuna* lassen sich nun sämtliche friesische Formen herleiten. Im Gegensatz zum Kurzdiphthongen *iu*, *io* fand bei dem *īo*, *īu* keine Akzentverschiebung statt. Van Helten schreibt freilich überall *iū*, *iō*, dies aber mit Unrecht. In derartigen Fällen zeigen die modernen friesischen Dialekte überall den Ton auf *ī*, weshalb Siebs für solche Formen keine Verschiebung voraussetzt (über die betreffenden neufriesischen Formen s. Siebs im Grundr. ² I § 45). Auch die Schreibung *jhvnum* F 114 beweist keineswegs eine Akzentverschiebung. Der Schreiber dieser Handschrift zeigt durchgehends eine Abneigung gegen die Schreibung mit *i* für den langen Vokal im Anfang eines Wortes; statt dessen verwendet er *y* (z. B. *yrsen*) oder *j* (z. B. *j* 'ihr').[1]) Es hindert also m. E. nichts, die Schreibung *jhvnum* als **hīunum* aufzufassen (für das Umsetzen des *h* vgl. Schreibungen wie *lhāpt*, *rhēra*, *whā* usw. für *hlāpt* usw.).

Dieser Umstand, daß *ī* den Hauptton trug, bewirkte nach und nach Reduzierung bzw. Schwund des *o*, *u*. Hierdurch entstand einerseits ostfries. *sinhīgen* (mit hiatusfüllendem *g*, vgl. *spīge*, *hlīge*, Konj. Präs. von den Verben **spīa*, *hlīa*), andererseits westfries. *hīna* (mit dem Gen. Pl. *hīnena*). Die Nebenformen von *sinhīgen*: ostfr. *sennane*, *sennene*, *senne* sind stark reduzierte Formen von **sinhiona*. Das einmal belegte *sinnethe* B II 170, 14 ist wohl nur eine Verschreibung für *sinnene* (veranlaßt durch das nicht seltene *sineth(e)* 'Sendgericht'?).

Eine Nebenform von *hīona*, *hīuna*, *hīna* ist auch *heine*. Der Verfasser dieser Zeilen hat einmal (IF. 30, 303 ff.) die Schicksale der haupttonigen friesischen Vokale im Wortauslaut und Hiatus behandelt und dabei auch die Entwicklung von *ī*

1) Van Heltens Behauptung (Gramm. § 90), dies *j* sei als *ji* zu lesen, ist wohl sicher unrichtig. Der Vergleich mit *w* für *wu* trifft nicht zu, da *w* ja bekanntlich ein doppeltes *u* ist, *j* aber nicht ein doppeltes *i*. — Selbstverständlich leugne ich hiermit nicht das Vorkommen einer Form *ji*, ich bestreite nur die Behauptung, das *j* sei in F durchaus als *ji* zu lesen.

(über i^j) zu *ei* erwähnt. Als Beispiele dieser Erhöhung (mit in diesem Falle folgender Diphthongisierung) konnte ich damals außer *fejendt* 'Feind' aus dem Wurster Glossar nebst zahlreichen Formen aus den neueren Mundarten nur *frei* 'frei' anführen. *Heine* ist nun ein willkommener neuer Beleg dieser Entwicklung. Aus *hīona*, *hīuna* wurde also später in gewissen Dialekten (nicht im Rüstringischen, IF. 30, 309 Note 3) dank dem Hiatus mit Erhöhung des *ī* zu $ī^j$: **hī^jona*, woraus durch Dissimilation **heiona*, später mit Ausfall des *o* (vgl. oben westfries. *hīna*) und Reduzierung des Schlußvokals *heine*.

Ich darf nicht diesen Artikel schließen, ohne noch eine altfriesische Form für 'Dienerschaft' zu besprechen, nämlich westfries. **hinde* (belegt im Dat. Pl. *hynden* Jur. Fr. II, 174, 246). Van Helten (ZwfrL. S. 31) sieht darin die lautgesetzliche Entwicklung einer Zusammensetzung von **hīwa-* und *nīđ* (ags. *nīđ*(*đ*) 'homo'), also **hīwa-nīđ*. Von der Unwahrscheinlichkeit dieser Vermutung abgesehen, bedarf es wohl nur eines Hinweises auf das unten zu besprechende niederdeutsche Wort, um diese Etymologie zurückzuweisen. Siebs erwähnt das Wort im Grundr.[2] 1, 1276, bespricht es aber in demselben Paragraphen, wo er den Übergangslaut *d* in Fällen wie *alder-* statt *aller-* behandelt, zu denen auch unser Wort 'in gewissem Sinne' gehören sollte. Auch diese Entwicklung, für die man übrigens im Altfriesischen vergebens nach einem Gegenstück sucht, will mir nicht einleuchten. Es müssen nämlich zur Erklärung des Wortes die entsprechenden Formen im Englischen und Niederdeutschen berücksichtigt werden, für die ein derartiges epenthetisches *d* schwerlich plausibel zu machen ist. Im Neuenglischen kommt ein Wort *hind* 'Knecht' vor, ebenso findet man dasselbe Wort in ein paar niederdeutschen Mundarten: Schambach, Wörterb. d. niederdeutschen Mundart der Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen, hat (S. 82) die Ausdrücke *hei het weder hind noch kind* und *dei het kein kind und kein hind*, und ebenso zitiert Danneil, Wörterbuch d. altmärkischen plattd. Ma. (S. 82): *nich hind nich kind hämm.*[1]) Diese Wörter lassen sich schwerlich vom fries. *hinde* trennen.

Die englischen Grammatiker behaupten betreffs des Wortes

1) Die Erklärung, die Kern, Taalkundige Bijdragen 2, 39 von diesem *hind* gibt (es soll nach ihm = *hinne* 'Henne' sein), kann wohl kaum ernstlich gemeint sein und kann auch nicht in Erwägung gezogen werden.

hind 'Knecht', das *d* sei erst nach dem Schwund des auslautenden *e* (mittelengl. *hine* 'Knecht') hinzugefügt. Ob dieses richtig ist oder ob es neben *hine* schon ein mittelengl. *hinde* gegeben hat, will ich dahingestellt sein lassen, sicher ist nur, daß wir den Umstand, daß dieses *d* konstant geblieben ist, demselben Umstand verdanken, wodurch das fries. *hinden* zustanden gekommen ist: dem Komparativ *hinder* oder eher dem davon abgeleiteten Positiv *hind* 'der Hintere' mit (Dehnung des *i* vor *nd*). Wer 'der Hintere' war, war auch oft 'der Niedrigere'. und eine volksetymologische Umdeutung von *hine* 'Diener' nach diesem Worte ist deshalb keineswegs auffallend. Für das Friesische lassen sich freilich, soviel ich weiß, keine Belege eines adjektivischen **hind* auftreiben, trotzdem glaube ich kaum fehlzugehen, wenn ich in adjektivischen Neubildungen zu der altfriesischen Präposition *hindera* den Ursprung des *d* in *hynden* suche, und das umsomehr, als dies m. W. die einzige Erklärung ist, die für die beiden neuniederdeutschen Mundarten zu denken ist. Es muß in diesem Zusammenhang erwähnt werden, daß das fries. *hynden* an beiden oben zitierten Stellen aus der Jur. Fr. nicht (wie Siebs es übersetzt) 'Ehegatten' sondern 'Diener' bedeutet.

kletsie 'Spieß'. Der Anfang der 16. Rüstringer Küre lautet (Richthofen, 117, 22 ff.): *Thit is thi sextinda kere . . . thet ma anda londe nena* c l e t s i u *ne droge.* Die Bedeutung des gesperrten Wortes geht klar aus den mittelniederdeutschen Paralleltexten hervor: *k l e t z e*, *dath* [*is*] *ein lang spitszen* (Richth. 117, Note 4) und (mit einer dem Wechsel fries. *smetsa*: niederd. *smecken*, fries. *tetza*: niederd. *decken* usw. nachgebildeten hyperniederdeutschen Form) *k l e c k e*, *hoc est lange sphere offt speytze* (Borchling, Niederd. Rechtsquellen Ostfrieslands I, 166, 15). Andere Formen (*klitze* usw.) findet man (neben diesen) bei Richthofen, Wörterbuch[1]). Als Bedeutung ist demnach 'Spieß' oder 'Lanze' an-

1) Auch die von ihm aus Frisch, Teutsch-Latein. Wörterbuch I, 524a herübergenommenen Formen, müssen aus dem Friesischen ins Niederdeutsche gedrungen sein. Dagegen muß das Mittelhochdeutsche *glitze, glitsche* (z. B. bei Lexer) trotz der übereinstimmenden Bedeutung 'Spieß' ein anderes Wort sein, da mhd. *gl-* nicht mit fries. *kl-* identisch sein kann. Ich vermute in dem mittelhochdeutschen Wort eine Ableitung des Verbums *glitzen*.

zusetzen. Wenn also über den Sinn des Wortes keine Zweifel bestehen oder bestanden haben, ist man über dessen Etymologie um so weniger im reinen. Der einzige, der, soviel ich weiß, eine Vermutung über die Herkunft des Wortes geäußert hat, ist Siebs, der in seiner Schrift über die Assibilierung der friesischen Palatalen es mit einem Fragezeichen zu einem got. **klakjan* 'einen Riß machen' stellt. Hiergegen läßt sich aber einwenden, daß unter den zu dem Stamm dieses Verbums gehörigen Nomina sich bisher keines mit der wegen der Assibilierung des *k* notwendigen *j*-Ableitung hat aufweisen lassen. Dieser Umstand hat freilich nicht viel zu sagen, da man sich ja oft mit solchen problematischen Formen begnügen muß, jedoch glaube ich, daß wenn sich eine wirklich vorkommende Anknüpfung auftreiben läßt, diese vorzuziehen ist. Und eine solche Anknüpfung gibt es wirklich.

Ich sehe nämlich in *cletsie* die friesische Form eines im modernen Schwedisch vorkommenden Substantivs *klyka*. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist sicher die von einem gespaltenen Instrument (einem Stock oder dergl.) zum Festklemmen oder Festhalten (z. B. von Kienspänen, zum Trocknen aufgehängter Wäsche usw.) oder zum Einfangen von Schlangen[1]), dann überhaupt und vor allem etwas Gegabeltes, z. B. ein zweigeteilter Ast, eine Rudergabel u. ä. Das Wort ist literarisch recht spät belegt (erst in der ersten Hälfte des 17. Jahrh.), trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, daß wir darin ein wirklich volkstümliches Wort zu erblicken haben. Dialektisch ist es, soviel ich weiß, nur im schwedischsprechenden Teil von Finnland belegt (s. Vendell, Ordbok över de östsvenska dialekterna)[2]), aber dort in einer um so interessanteren Form (ich benutze eine etwas vereinfachte Lautbezeichnung) *klȳtjo*, die deutlich zeigt, daß wir es mit einem *iōn*-Stamm zu tun haben. Gehen wir dem Ursprung dieses **klȳkja*, *klȳka*, *klȳtjo* nach, liegt es wohl am nächsten, darin die dehnstufige Form des Stammes *kluk-* zu sehen. Es hängt also mit dem Verbum **klukjan*

1) Vgl. z. B. Topelius, Planeternas skyddslingar I, 31: *i deras* (d. h. der kaiserlichen Truppen) *läger* (*hördes*) *ett stort jubel: nu var ormen* (d. h. Oberst Erik Slange) *fångad i klykan.*

2) Wahrscheinlich wird das Wort auch in dem eigentlichen Schweden volkstümlich sein, nur versagt hierbei das große Dialektlexikon von Rietz, da es nur solche Wörter aufnimmt, die sich von der Sprache der Gebildeten unterscheiden.

(angels. *clyččan*, neuengl. *clitch*, *clutch*) zusammen, weshalb als ursprüngliche Bedeutung 'das Umfassende' anzusetzen ist.

In lautlicher Hinsicht ist gegen die Zusammenstellung von einem altschwedischen **klȳkja* und dem altfriesischen *cletsie* nichts einzuwenden: Assibilierung von *-kj-* zu *-tsi-*, Umlaut von *ū* zu *ē*, wohl auch Verkürzung des Vokals, schließlich (für die Form *klitze*) in einigen Dialekten sekundärer Palatalumlaut von *e* zu *i* vor *-tsi-*. Die Schwierigkeit liegt eben in dem Bedeutungsunterschied: einerseits etwas 'Gabelförmiges', andererseits 'Spieß, Lanze'. Ich glaube aber, daß folgende Erwägungen einen Ausweg bieten.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß bei der Bedeutungsentwicklung nicht selten ein Teil für das Ganze eintritt, z. B. (um ein mit unserem Fall teilweise paralleles Beispiel zu nehmen) *Schaft*, das die ursprüngliche Bedeutung von 'Stange eines Speeres oder Pfeiles im Gegensatz zur Spitze' (Paul, Deutsches Wörterb.) zu der von dem ganzen Speer erweitert hat. Etwa in derselben Weise hat sich die Bedeutungsentwicklung des Wortes *Gabel* von etwas Gezweigtem, Gegabeltem zu dem ganzen Instrument vollzogen. Besonders das letzte Wort bietet einen mit dem Entwicklungsgang **klȳkja* : *cletsie* fast analogen Fall, da wir hier wie dort von etwas Gegabeltem ausgehen müssen. Der Parallelismus wird aber noch schlagender, wenn wir ein paar Ableitungen des Wortes *Gabel* mit in Betracht nehmen, nämlich anord. *gaflak*, ags. *gafeloc* 'leichter Wurfspieß'[1]). Für diese Wörter ist ganz wie bei unserm Wort als ursprüngliche Bedeutung 'etwas Gegabeltes' anzusetzen, aus der sich später die von 'Spieß' entwickelt hat. Zur Erklärung dieser Bedeutungsentwicklung wird man bis zu den Waffen der Steinzeit zurückgreifen müssen. Die steinernen Spitzen der damaligen Speere und Pfeile konnten naturgemäß nur in der Weise festgemacht werden, daß sie in das gespaltene, gabelförmige Ende einer Stange geschoben und dort entweder festgebunden oder durch irgend ein Klebemittel befestigt wurden. (Abbildungen,

1) Es ist natürlich für unsern Zweck von keinem Belang, daß diese Wörter Entlehnungen aus dem Irischen sind (Falk-Torp, Norweg.-Dän. Et. Wb. s. v. *Gaffel*). Ebenso wenig brauche ich hier zu der Frage Stellung zu nehmen, ob die ganze germanische *Gabel*-Sippe ursprünglich germanisch ist oder aus dem Keltischen entlehnt. Mir ist es nur darum zu tun, einen mit unserm *cletsie* parallelen Fall aufzuweisen, einerlei ob im Germanischen oder in einer Schwestersprache.

die die Verfahrungsweise deutlich zeigen, findet man z. B. bei Montelius, Temps préhistoriques en Suède, Bild 27 und dems. Verf., Kulturgeschichte Schwedens, Abbild. 32, 35; vgl. auch die Steinaxt in Hornfassung ebend. Bild 52). Es ist klar, daß die Bezeichnung des wichtigen, die Spitze umschließenden, gabelförmigen Endes leicht auf den ganzen Schaft und schließlich auf den ganzen Speer übertragen werden konnte (vgl. oben *Gabel* sowie z. B. deutsch *Kloben* von *klieben* 'spalten': ursprünglich 'ein gespaltenes Holz zum Klemmen, Festhalten', dann 'ein großes Stück Holz'.).

Als das Obige schon druckfertig war, wurde ich auf ein Wort aufmerksam gemacht, daß hinsichtlich der Bedeutungsentwicklung sich vollständig mit dem hier behandelten deckt. Das betreffende Wort ist dän. *flen* 'gespaltener Zweig einer Forke oder Gabel': ags. *flán* 'Pfeil, Wurfspieß', das Falk-Torp, Norw.-dän. Etym. Wb. zum Stamme **flî* 'spalten, offen sein' stellt.

mēle. Jur. Fris. II, 194 liest man: *Hweerso een kneppa syn hera gued ontstelt, so schel hijt twyschet jelde; so schel dij huushera da riucht dat oer schet jaen, om syn ayn gued, deerom dat hyne heed to meet ende to meel.* Die von Hettema (im Glossar S. 158) gegebene Übersetzung, wonach *meet* mit 'Miete' und *meel* mit dem bei Kilian belegten *maelhengst* 'equus sarcinarius' zusammenhängen sollten und das Ganze 'in huur en in dienst' bedeuten, befriedigt nicht. In Richthofens Friesischen Rechtsquellen findet man noch zwei westfriesische Belege, beide S. 419: *ief ma een hera oensprecht, dat hi habbe een man to met ende to mele* und ... *dat di hera foer syn huusnaet da schelta dat wereld iouwa schil om syn ayn gued, om dat hine taegh mit met ende mit mele.* Im Wörterbuche stellt Richthofen das erste Wort richtig zu alts. *meti*, ags. *mete*, isl. *matr* 'Essen', das zweite knüpft er mit *mele* 'Mehl' zusammen, dies sicher mit Unrecht. Das Wort ist vielmehr mit langem *ē* zu schreiben und steht im Sinn von 'Lohn', und der ganze Ausdruck entspricht dem deutschen 'Kost und Lohn'. In diesem *mēle* steckt der isländische *n*-Stamm *máli*, der erstens 'Übereinkunft' und zweitens 'Dienstlohn' bedeutet und mit dem germ. Stamm *maþl-* zusammenhängt. Den Beweis, daß wir es hier mit diesem Worte zu tun haben, liefern zahlreiche altschwedische Belegstellen, von denen

ich hier nur ein paar anführen werde. In Östgötalagen liest man (Bygda B. XII): *Nu uill bonde sik dræng leghia, festu hanum leghu, gangæ a mat ok mala* ... und in Magnus Erikssons Landslag (Bygninga B. XIV): *Leghe bonde man ællæ quinno, giuer þem fæste pæning, ællæ ganga þe a mala ok mat meþ bondanum.* Die letzte Lesart kommt nicht in der Haupthandschrift der MEL. vor, diese hat nämlich *a maall ok mat*, d. h. man hat das Wort *máli* nicht mehr verstanden, sondern es gelegentlich mit dem näherliegenden *mál* 'Mahlzeit' verknüpft. Dasselbe ist auch in Västgötalagen (Viþærbo B. XI) der Fall: *Brænnæ mæn kol i scoghæ flera saman æn en oc æru skilder at vm maal ok matu* ..., wo der Ausdruck deutlich als Gegensatz steht zu dem altschwed. *vara saman om ask ok disk* (Speisekästchen und Teller gemeinsam haben). Andere Beispiele beider Anwendungen des Wortes findet man bei Schlyter, Ordbok. Ob für das friesische Wort dieselbe Entwicklung anzunehmen ist, wird wohl schwer zu entscheiden sein. Unmöglich ist es jedenfalls nicht, da im Westfriesischen das Wort *mēltīd* belegt ist.

ongneil, *ognel* 'Augenwinkel'. Dieses Wort stellt Richthofen und mit ihm Van Helten (ZofrL. S. 255) zu ags. *ongneras* 'hirqui', welches Wort, soviel ich weiß, noch unerklärt ist (Van Heltens Erklärungsversuch a. a. O. kann ich nicht für wahrscheinlich halten). Es ist hier auch nicht meine Absicht, irgend einen Versuch zu machen, das rätselhafte angelsächsische Wort aufzuklären, ich will es nur versuchen, etwas Licht auf den letzten Teil des friesischen Wortes zu werfen, da ich auch hier der Erklärung Van Heltens (ein von ihm erschlossenes **angn-* 'hirquus' + ein Diminutivum **augil-*, also 'das Äugelein, insofern es die Augenwinkelgegend ist') nicht beipflichten kann. Offenbar muß die letzte Silbe des Wortes *ongneil*, wenn man (was auch meine Meinung ist) von ags. *ongneras* auszugehen hat, durch Analogie verändert worden sein, und zwar nach dem gewöhnlichen *neil* 'Nagel'. In den schwedischen Dialekten hat nämlich *nagel* (neben der gewöhnlichen Bedeutung von 'Nagel am Finger usw.') auch die von Blinzhaut oder Nickhaut bei Tieren (s. z. B. Rietz, Ordbok). Ebenso im Deutschen, s. Grimms Wörterbuch 7, 263. Es läßt sich nun sehr leicht denken, daß dieser Name auch auf das entsprechende rudimentäre Organ der Menschen übertragen

werden konnte, wodurch das Ganze eben für 'Augenwinkel' zu stehen kam.

**onclē* 'Fußknöchel'. Dieses Wort setzt Richthofen und mit ihm Van Helten (ZofrL. s. v.) mit der Nominativform *onclef* an. Belegt ist diese Form nicht, da das Wort nur flektiert vorkommt, nämlich in R: *onclevon* (Dat. Plur.) und im Westfriesischen: *ontclewa*, *onclewe* (Dat. Sing.). Hinsichtlich der Urform des Wortes ist Van Helten sicher im Unrecht, wenn er es sowohl in seiner Grammatik § 164 als ZofrL. zu den Neutra mit kurzem Stammvokal führt. Das entsprechende angelsächsische Wort zählt Sievers (Angelsächs. Gramm.[3] § 250, 1) unter den langsilbigen auf, und ahd. *anchlāo* zeigt keineswegs (wie Van Helten behauptet) einen mit dem friesisch-angelsächsischen Worte im Ablautsverhältnis stehenden Vokal, sondern dieser entspricht überall einem urgerm. *ē*. Durch die Erkenntnis dieser Tatsache wird alles, was Van Helten (ZofrL. a. a. O.) anführt, um die von den kurzsilbigen *wo*-Stämmen abweichenden Formen des Wortes zu erklären, hinfällig. — Als Nominativform habe ich oben **onclē* angesetzt, da ich keinen Grund sehe, eine von ostfr.-westfr. *brē* 'Braue' (belegt in der Zusammensetzung *achbrē* 'Augenbraue') und westfr. *gree* 'grau' abweichende Entwicklung anzunehmen. Diese Form ist auch die regelrecht zu erwartende, da *w* im Auslaut schwinden muß. Daß es dagegen in den flektierten Formen erhalten bleiben bzw. wieder eintreten konnte, kann wohl nicht Wunder nehmen (vgl. z. B. die vielen entsprechenden Fälle im Angelsächsischen).

orna. In den Bußtaxen des Fivelgoer Rechts liest man (S. 96): *Wlitewlemsa X scill., thet is XIII panningan. Ist orna in tha leseke kemen, in da hondum iefta in tha haude, thera thrira allerec fiif scill., thet is IX panningan.* Das hier begegnende *orna* zerlegt Van Helten (ZofrL. S. 268) in den Akk. Sing. Neutr. *ōr* 'ein anderes Mal, sonst' und *nā* 'nie', und das Wort hat s. E. zu gelten für auf 'sonst nie' zurückgehendes 'ausnahmsweise'. Aber warum sollten denn die Bußtaxen eben die Verwundungen der Runzeln an Händen und Kopf als nur ausnahmsweise vorkommende Fälle bezeichnen? Warum nicht ebenso gut viele andere, sicher noch seltenere Verwundungsarten, die ohne diesen beschränkenden Zusatz erwähnt werden?

Ich sehe in *orna* den positiven Gegensatz von *nowerna*, das in F an zwei Stellen belegt ist (s. Van Helten, ZofrL. S. 252). Ich führe hier die eine an: *Tha wederwondelinga ne ach ma nowerna to scriuane buta a fiif logum: on da haude* usw., wo sich ja als Bedeutung 'nirgends (sonst)' von selbst ergibt. Zur Erklärung dieses *nowerna* zieht Van Helten mit Recht die gleichbedeutenden mnl. *nergen(t)na*, *niewerna* herbei (auch mnd. *nerger na*, Schiller-Lübben 3, 175, hätte hinzugefügt werden können), die im Mnl. Wörterb. in *nergent* bzw. *niewer* + *na* 'nahe' zerlegt werden. Ich will hier dahingestellt sein lassen, ob diese Erklärung der Wörter die richtige ist, ebenso wie ich auch nicht entscheiden will, ob Van Heltens Deutung des fries. *nowerna* als urspr. **nā-hwer* + *na* befriedigt. Sicher erscheint es mir, daß der Schreiber es als Negation *ne* + *ower* (statt *other* 'ander'; für Formen dieses Wortes mit *w* statt *th*, s. die Belege bei Van Helten, ZofrL. S. 271) auffaßte. Als Gegensatz zu diesem *nowerna* steht nun das positive *orna*, urspr. = 'irgendwo sonst', an unserer Stelle vielleicht eher mit 'daneben' zu übersetzen. Meiner Meinung nach besagt die zitierte Stelle nämlich nur, daß neben der Buße für die *wlitiwlem(el)sa* 'die Entstellung oder Verunstaltung des Aussehens' auch die Buße für die Verletzung der Runzeln bezahlt werden soll, wenn diese beschädigt werden. Die ursprüngliche Bedeutung von *orna* ist aber erhalten in dem folgenden Satz (F 96 m.): *Ist a orna kemen, ther ma tha wederwonlinga ach to scriwan, sa scemma se* usw.

Mit Rücksicht auf das letzte Beispiel möchte ich hier den von Van Helten vermuteten Sinn des *a* in *a orna* besprechen. ZofrL. S. 5 zählt er die verschiedenen Bedeutungen auf, die seiner Meinung nach dem Adverb *ā* zukommen. Es ist nicht meine Absicht, hier auf diese Bedeutungsunterschiede im allgemeinen einzugehen, ich werde nur die Beispiele untersuchen, die er in seiner zweiten Gruppe (β) behandelt, und die nach ihm 'immerhin' bedeuten sollen. Von den hier zu besprechenden Beispielen scheide ich aber sogleich die folgenden vier aus: B² 163,23 ff., H 335,17 ff., F 96 und 112, wo das *ā* in einem verallgemeinernden Satz mit Konzessivbedeutung steht und wo sicherlich ein Deutscher nicht 'immerhin', sondern 'auch' verwenden würde. Nur im Vorübergehen erwähne ich ein fünftes Beispiel (F 46), wo kein Konzessivsatz vorliegt. Hier ist m. E. der überlieferte Text anders zu deuten, als Van Helten vor-

schlägt. Statt des in der Ausgabe Hettemas überlieferten *Hwersa en mon ganc fon sina afta wifue to ene othera wiue and hi ther a bern bi tilat . . . sa ach thio frowe* usw. ist *therā* (= auf, mit ihr) *bern bitilat* zu lesen. Zur Stütze dieser Lesung kann ich zwei Stellen aus W anführen, nämlich erstens die Parallelstelle zu F: *hweerso di man geet fan syn aefta wiue to enis anderis mannes wiue, ende hi der een berthe oen tiled . . .* (W 421, 13) und dann W 395, 28: *een berthe . . . deer hy oen her bytylet habbe.* Hier zeigt doch die Form *oen*, daß wir es an der Stelle aus F mit *ā* aus *an* und nicht mit dem Adverb *ā* zu tun haben.

Ich komme nun zu dem oben genannten Beispiel *ist a orna kemen . . .* zurück. In diesem *a* steckt sicher nicht das Adverb *ā* im Sinne von 'immerhin', sondern es ist auch hier nur die aus *an* entstandene Präposition, hier gebraucht, um die Richtung hervorzuheben.

Neben diesen Fällen, wo das *a* frei steht, kommen aber auch einige auf *-a* ausgehende Wörter vor, worin Van Helten ebenfalls das (nachgehängte) Adverb *a* im Sinne von 'immerhin' sehen will, nämlich erstens ein paar Adverbia *iewa*, *iowa* und *wera*, zweitens *aca* in H 335, 8 f.: [(der Mundschatz beträgt 13 Schill. und 13 Pfenn. und zwar) *alsa denra penninga sa ma minnigerdeforda het and kelt*; *ach hi ac thes nowet aca, sa capierne mit ene soma sceldweper*[*n*]*e*], schließlich einige Formen der Pron. *aider* und *ahwedder*. Für die beiden ersten Adverbia sind aber Analogiebildungen nach gleichbedeutenden Umstandswörtern anzunehmen, für *iewa*, *iowa* nach *ieftha*, für *wera* nach *buta*. Auch die vielen anderen Adverbia auf *-a* (oft mit *e* wechselnd, wie (*b*)*inna* : (*b*)*inne*, (*b*)*uppa* : (*b*)*uppe*, *oppa* : *oppe* usw.), werden wohl zu der Entwicklung beigetragen haben. Was den Satz mit *aca* betrifft, muß ich gestehen, daß ich keine sichere Deutung weiß. Jedenfalls glaube ich nicht an Van Heltens Erklärung (*aca* = *āc* 'auch' + *ā* 'immerhin'; er führt *aca* zu dem letzten Satze und übersetzt das erste *ac* unberechtigterweise mit 'aber') Vielleicht ist Richthofens Zusammenstellung des Wortes mit isl. *auki* richtig, da dieses Wort auch die Bedeutung von 'Kraft, Vermögen' hat.

Übrig bleiben noch die Pronomina *aider*, *ahwedder*. Statt der unflektierten Formen kommen in F einigemal die Schreibungen *aidra*, *ahwedera* vor (Verzeichnis der betreffenden Stellen

bei Van Helten, Ostfries. Gramm. § 257, 259), in deren *-a* Van Helten wieder ein *ā* 'immerhin' erblickt, diesmal auch mit Unrecht. Wir haben es nämlich ganz einfach mit Attraktionsformen zu tun: in einem Ausdruck wie *aidra thira* (F 72) statt *aider thira* verdankt *aidra* sein *a* dem attrahierenden Einfluß von dem Genitiv *thira*. Beeinflussung von *allerec* wird wohl auch dazu beigetragen haben, den Genitiv einzuführen in Fällen wie F 88 *Thrina benabreke and ta vte efleten, XII scill. aidra*[1]) neben *aider* z. B. F 78 (zweimal). Dann ist schließlich die Form *aidra* dort eingedrungen, wo das Wort attributiv steht, und also kein Genitiv ausgedrückt ist, sondern nur dem Gedanken vorschwebt, z. B. *aidera wach* F 84. Ähnliche attrahierte Genitive statt eines zu erwartenden Nom. begegnen bei *hwelik* (mit Nebenformen), wo Van Helten schwerlich ein hinzugefügtes *-a* erblicken kann, z. B. W 399, 26 *Dit is riucht, hueckera hyara sidena deer lingera lywet, so* ... und die Parallelstellen Jur. Fris. II, 52: *Huekera sidena lyngera lywet* ... und Jus Municip. S. 60: *Hokra hiara sinena soe langhera liuwath* ... Einigermaßen analog ist ja auch die bekannte Möglichkeit der älteren Sprachen, das Relativ-Pronomen in den Kasus des Korrelats zu setzen, ahd. z. B. in der Exhortatio ad plebem christianum (Cass. Hschr.): *Hlōset ir ... rihtī dera calaupa, dera ir in herzin ... hapēn sculut*, altsächs. Hel. C. 1370 ... *them salte, them man bi seuues stađe uuīdo teuuirpit.* Weitere Beispiele, sowie solche aus dem Mittelhochdeutschen und Mittelniederdeutschen gibt E. A. Kock in seinen Abhandlungen über die deutschen bzw. niederdeutschen Relativpronomen.

ryths. Jur. Fr. II, Tit. 43, 2 handelt davon, daß ein Erbe für die Schulden des Toten aufkommen soll, nur braucht er nicht für Diebstahl, Raub oder Würfelspiel zu bezahlen, es sei denn, daß der Erblasser schon dessen angeklagt oder überführt worden ist oder der Erbnehmer selbst das Gut empfangen hat bzw. dafür Bürge gewesen ist. Der nächste Paragraph hebt noch einmal hervor, daß der Erbe Schulden, Diebstahl oder Raub nur dann bezahlen muß, wenn das Rechtsverfahren schon gegen den Verstorbenen eingeleitet worden ist, macht aber eine neue Ausnahme: *weer't seeck, dat ma dyn dada bytiget*,

1) Vgl. *aller* für *allerec* in F 88: *Thria lithwega vr tha tana aller X. scill. buta ethe.*

dat [*hi dat*] *ryths off dat land . . . myt foerredenisse crigeth heed, ai is hij dyr naet foer byclageth off foerwonnen, eer hij stoer, allycuel moten dae eerffnammen deer foer anderda.* In der Hschr. fehlen die beiden in Klammern stehenden Worte, aber die Ergänzung Hettemas ist meiner Meinung nach durchaus richtig. Was bedeutet aber *ryths*? Es steht offenbar als Gegensatz zu *dat land*, wird aber wohl entweder 'fahrende Habe' oder geradeaus (wie Hettema auch übersetzt) 'Geld' bedeuten. Ich glaube, die letztere Bedeutung ist die richtige. Ich sehe nämlich darin die echt friesische Form des germanischen Adj. *rīki*, hier in substantivischer Funktion = 'Reichtum' (vgl. *rīk* 'Reichtum' W 423, 1), woraus 'Geldvermögen, Geld'. Regelmäßig hätte ja ein germanisches *rīki* im Friesischen das palatale *k* assibilieren müssen, d. h. es hätte mit der gewöhnlichen Schreibung *ritze*, *ritse* oder im Westfriesischen mit dem dort häufigen Schwund des Schluß-*e* *ritz* bzw. *rits* ergeben sollen. Wegen der Schreibung mit *th* vgl. ofries. *uprēthzat*, *nethse*, wfr. *ethzele* (Siebs S. 1292 f.). Der Umstand, daß die Form neben dem gewöhnlichen *rike* allein dasteht, ist nur beim ersten Blick befremdend. Die friesische Assibilierung ist ja in den alten Texten keineswegs konsequent durchgedrungen, weshalb man in einer Menge Formen *k* findet, wo regelrecht Assibilierung hätte eintreten sollen. Fast ein Gegenstück zu unsrem *hap. legom.* bietet das Verbum 'suchen': neben zahlreichen Formen mit *k* belegt Richthofen in seinem Wörterbuch zweimal eine Form mit assibiliertem Konsonanten.

sēd. Rechtsquellen S. 36, 9 ff. liest man in dem Hunsingoer Text: *hwasa fereth nachtes be slepanda monnum end be vnewissa wakandum ti otheres monnes huse end hove thruch thiaues lesta end brecht hole end herna, end ma hine befereth ur soche end ur sede end ur ther facada bernde . . . sa ne mei hi there dede nene withe biada.* Das Wort *soche* ist ohne Zweifel mit Van Helten (Zofrl. S. 292 s. v. *send*) in *sothe* zu ändern; wahrscheinlich steht schon in der Handschrift *sothe*, das wegen der Ähnlichkeit der Buchstaben *c* und *t* in mittelalterlichen Handschriften von Richthofen verlesen worden ist. Zur Deutung der Stelle zieht Van Helten (a. a. O.) mit Recht einen Passus aus der Lex Salica LXXXIX (Geffckens Ausg. S. 70) heran: *Si quis mansionem expoliaverit vel in mansionem aliquid comederit, DC dinarios . . . culpabilis iudicetur.* Dagegen ist die Erklärung

der beiden Worte *sothe*, *sede*, die Van Helten ebendort gibt, entschieden unrichtig. In dem ersten Worte sieht er die friesische Form für got. **sōþs* oder **sōþ* (belegt im Dativ *sōþa* Kol. 2, 23), in *sēd* (oder wie er schreibt *sēde*) erblickt er eine Bildung **sōthi* von got. *gasōþjan* 'sättigen', genau wie das von ihm erschlossene salfränkische **slīdi* 'Schädigung' s. E. vom got. *-sleiþjan* 'schädigen' gebildet sein soll. Tatsächlich stecken aber in den beiden Formen zwei anderswo belegte friesische Wörter, nämlich *soth* 'Brühe' (ags. *ȝesod* 'das Kochen', aisl. *sod* 'Suppe kogt paa Kjöd, Vand vori Kjöd er kogt' [Fritzner], aschwed. *suþ* 'vatt , vari ngt varit kokat, soppa', schwed. dial. *sod*, *såd*) und *sēd* 'Same, Saat' (ags. *sǣd*, as. *sād*, ahd. *sāt*). Die ganze Verbindung, in welcher *sēd* für 'Essen', *soth* für 'Trunk' steht, ist urgermanisch, wie uns eine Stelle in einem altschwedischen Gesetz (Östgötalagen, Bygda B. XXIV) belehrt, die von einem Hunde handelt, *þæt at hwarte suþ ælla saþa.* — Was die Rektion der Präp. *ur* betrifft, regiert sie freilich gewöhnlich den Akk., neben unserem Beispiel belegt aber Richthofen in seinem Wörterbuch noch ein zweites mit dem Dativ. Man vergleiche auch das Aengl., wo *ofer* beide Kasus regieren kann. Die friesischen Belege mit dem Dativ sind also sicher Residuen urfriesischer Verhältnisse.

Eine direkte Parallele zu unsrer Stelle aus dem Hunsingoer Text bietet nur die Fivelgoer Handschrift. Hier hat aber die betreffende Stelle eine etwas abweichende Form erhalten, indem sie dort lautet (S. 20): . . . *and ma hine bifarit vr send an vr sed mitha bundene bernde* . . . Mein erster Gedanke war, wir hätten hier in *send* (statt *soth*) eine fehlerhafte Lesung der nicht sehr zuverlässigen Ausgabe von dem Fivelgoer Text. Dies ist aber nicht der Fall. Freilich habe ich nicht Gelegenheit gehabt, die Handschrift selbst einzusehen, aber bei einem Besuche in der Bodleian Library in Oxford konnte ich die Junius'sche Abschrift vergleichen, die zweifelsohne *send* schreibt. Das Wort war deutlicherweise dem Junius unverständlich, weshalb er, wie immer in solchen Fällen, es mit ungewöhnlich deutlichen Schriftzügen wiedergegeben hat, ja, das ganze Wort macht den Eindruck, als ob er die Buchstaben der Vorlage genau nachgebildet hätte. — Was ist denn der Sinn dieses Wortes? Van Helten (a. a. O.) sieht darin einen dem ags. *ō*-Stamm *sand* 'dapes, fercula, obsonia' entsprechenden

ī-Stamm. Obgleich ich gegen diese Vermutung nichts Positives einwenden kann, erscheint sie mir doch wenig wahrscheinlich. Ich werde hier eine andere Vermutung wagen. Die uralte Verbindung *ur sothe and ur sēde*, wo die Hauptwörter, wie oben gesagt, nicht in ihrem ursprünglichen Sinn, sondern bildlich in dem von Essen und Trunk zu fassen sind, wurde allmählich unverständlich. Der Schreiber der Fivelgoer Handschrift, dem, wie viele Stellen deutlich zeigen, die niederdeutsche oder niederländische Sprache geläufig war, erblickte in dem Wort *sēde* das niederd.-niederländische *sede* 'Sitte', faßte also *ur sed(e)* als 'gegen Sitte und Brauch' auf, d. h. er sah in diesem Wort einen Ausdruck für das 'weltliche Recht' (vgl. die nicht seltene Verbindung *syd ende pliga* 'Sitte und Gewohnheit' im Sinne von 'Recht', z. B. Jur. Fris. II, 6: *Dit is halden foer riucht, to een ald syd ende pliga fan langer wennicheit*). In Gegensatz dazu stellte er niederd.-niederländisches *send* (lat. *synodus*, afries. *sinuth, sind*) 'das geistliche Gericht' zur Bezeichnung von dem geistlichen Recht. Die Stelle ist also etwa folgendermaßen aufzufassen: '... und man ihn ertappt auf einem Verbrechen gegen göttliche und weltliche Ordnung mit der Bürde ...'.

sēka 'vor das Gericht laden, verklagen, belangen'. F 54 enthält folgende Bestimmung: *Ief en wif hire afta mòn secht inna bonda sinde, sa skel hine thi deken mith lathingum tho ondert brenga, jef hi mei.* Die Parallellstellen W 405, 22, Hettema, Oude Friesche Wetten II, 104 haben für *secht* das Wort *aeschet, aesket*, weshalb die oben angesetzten Bedeutungen völlig gesichert sind. Eine zweite Belegstelle des Verbums in demselben Sinne steht R² 540 an der bekannten Stelle, die von der *oflēdene* handelt. Der hier in die Frage kommende Punkt lautet: *Ac ne mi thi hodere ther nawet al beta, sa skilma thene fiuchtere seka, and thi skil mithi beta* ... Auch für diese Stelle ist mit Van Helten die Bedeutung 'verklagen, belangen' anzusetzen. Über die Urform des Verbums ist aber Van Helten unsicher: "Ob das für 'belangen' verwandte Verb dem ags. *sēcan* 'aggredi' oder dem got. *sakan*, ags. *sacan* 'streiten' entspricht, ist nicht zu entscheiden." Es unterliegt aber keinem Zweifel, daß wir hier das erste Verbum haben, aber nicht im Sinne von 'aggredi', d. h. in unsrem Wort steckt ganz einfach das sonst belegte fries. *seka* 'suchen', das die obige Bedeutung

angenommen hat. Auch in diesem Falle sind die nordischen Sprachen entscheidend. Im Altschwedischen begegnet das Verbum *sökia* auch im Sinne von 'vor das Gericht laden, verklagen, belangen, einklagen, heischen, vor dem Gericht verlangen'. Zur Bedeutungsentwicklung vgl. Amira, Recht, im Grundr.[2] III, 211: "Die Verfolgung beginnt in der Regel mit einer Ansprechung des Beklagten durch den Kläger regelmäßig am Wohnplatz des ersteren" und besonders ders., Altschwed. Obligationenrecht S. 76: "Das Recht zum *sökia* . . . besteht . . . wesentlich darin, daß körperlich der Gläubiger sich zur Behausung des Schuldners hinbegibt und hier vor gezogenen Zeugen Leistung fordert. Es handelt sich mithin im strengsten Wortsinn um einen Besuch des Gläubigers beim Schuldner, wenngleich um einen, der eher in feindlicher als in freundlicher Absicht erstattet wird".

Neben den einfachen Verben findet man auch eine Zusammensetzung *toseka* (für Belegstellen s. Richthofens Wörterb.) mit derselben Bedeutung, deren Bildung "außer Zweifel gesetzt [wird] durch das alts. *tosokian wiht hwemu* petere, exigere quid a quo" (Richthofen, Glossar s. v.). Daneben begegnet aber in F zweimal ein (*to*)*sokan* (F 26: *Thet lond ther thu sokest to thisse monne* . . . und 34: *Thet lond ther thu mi tosokest and vmbe to thinge brengest and bennest* . . . Hier mit Van Helten (ZofrL. s. v. *tosoka*) ein Präteritum zu sehen, wäre ein Fehler, dem ähnlich, von welchem Kern (Taalkund. Bijdr. 2, 192) sagt, es sei "in strijd met de allereerste beginselen der syntaxis." Es genügt ja auf die parallelen Verben *brengest*, *bennest* hinzuweisen, um sogleich zu sehen, daß wir zweifellos ein Präsens vor uns haben. Das *o* des Stammes ist dem analogischen Einfluß des entsprechenden mittelniederdeutschen Wortes zuzuschreiben. Spuren derartiger Einflüsse begegnen bekanntlich in F fast auf jeder Seite (vgl. auch oben *sēd*).

**sīa* 'seihen, tröpfelnd fließen'. Im Friesischen kommt bekanntlich ziemlich häufig in Zusammensetzungen das Wort *siāma* (*brein-*, *gristel-*, *lith-*, *lungensiama*) mit der Nebenform *sīma* (*brein-*, *lungensima*) vor. Betreffs der Bedeutung dieses Wortes sieht jetzt keiner mehr darin mit Richthofen eine Bezeichnung für 'Wunde', sondern es ist jetzt die allgemeine Meinung, daß es irgend eine Flüssigkeit bezeichnet (so Bremer,

Beitr. 17, 334 und His, Strafrecht der Friesen S. 306 N. 2; Van Helten, Zeitschr. f. deutsche Wortf. 7, 289 f. übersetzt es mit 'Fistelerguß', Siebs, Grundr.[2] I S. 1287 sagt davon: Bedeutung nicht ganz sicher; etwa 'Eiter, Flüssigkeit'). Es ist vor allem eine Stelle in F 90 (*Hwersa thio vnde alletyd epen is and thi siama ther vte rent and thet yrsen therone is* . . .), die zur Einigung der Ansichten beigetragen hat. Ebenso einig ist man auch betreffs der Etymologie des Wortes. Es hängt zusammen mit ahd. *sīhan*, ags. *séon*, *síon* 'seihen', isl. *sía* 'durchseihen'.

Die meisten Forscher scheinen aber bisher nicht erkannt zu haben, daß eine Form des Verbums selbst im Friesischen belegt ist, nämlich das Part. Perf. (*ut*)*esīn* H 86, 5. Eine ziemliche Anzahl Erklärungen sind für diese Form in Vorschlag gebracht worden, die meisten befriedigen aber kaum. So wird wohl keiner mehr die Ansicht Kerns (Glossen in der Lex Salica 101), es stamme vom lat. *secāre*, aufrecht erhalten. Gegen Bremers Vermutung (Beitr. 17, 334: Änderung in **utesnīn* = **utesnithin* 'ausgeschnitten') macht Van Helten (Beitr. 19, 424) mit Recht geltend, daß die Synkope von intervokalischem *th* oder *d* dem Hunsingoer Dialekt fremd ist. Auch die Ansicht Günthers (Die Verba im Altostfries. S. 23: *esīn* aus **gisigin* zu dem Verbum *sīga* 'fallen, sinken') ist trotz dem Anschluß Van Heltens (Zeitschr. f. d. Wortf. 7, 290) unrichtig. Es ist merkwürdig, daß alle bei der Besprechung des Bremerschen Aufsatzes (Beitr. 17, 333 f.) nur seinen Änderungsvorschlag (*utesnīn*) erwähnen. Es geht doch aus dem ganzen Artikel klar hervor, daß er diesen Vorschlag nur als eine Eventualität betrachtet, und daß er selbst der Meinung ist, es stecke in dem Worte das Verbum **sīa* = germ. *sīhwan* 'seihen'. Ich schließe mich ganz dieser Erklärung an. Während Bremer aber keinen Beweis zur Stütze seiner Vermutung liefert, kann ich einen sehr naheliegenden anführen, der gleichzeitig die Unrichtigkeit der oben erwähnten Ansicht Günthers und Van Heltens deutlich zeigt. Die lateinische Parallelstelle zu H 86, 5: *Gef hit* (= das Auge) *is al utesin*, *tuintich ielmerka* lautet nämlich: *Pro oculo, qui totus defluxit*, *XX geldmerka*; es ist also von keinem Fallen oder Sinken, sondern von einer Flüssigkeit die Rede. — Als Infinitiv ist nicht etwa mit Akzentwechsel **siā* sondern **sīa* anzusetzen (mit Hauptton auf dem *ī*, s. oben s. v. *hīona* und vgl. die Nebenform des Substantivs: *sīma*, das nicht mit Van Helten (Zeitschr.

f. d. Wortf. 7, 290) auf ein besonderes Prototyp zurückgeht, sondern Analogiebildung nach dem Infinitiv ist). Das Verbum gehörte natürlich zur ersten Ablautsreihe. Für die Form des Part. *esīn* statt eines zu erwartenden **esien* vgl. *onspȳn* E[II] 228, 31 neben *on espien* E[I] 228, 32.

tām, ontām. Die ursprüngliche Form dieses Wortes ist die erste, was von Van Helten, dem einzigen, der m. W. das Wort besprochen hat, nicht erkannt worden ist, ja, er tut sogar dieser Form gar nicht Erwähnung. Er behandelt *ontām* zuerst in Zwfl. S. 45 ff., wo er mit Herbeiziehung sowohl west- als ostfriesischer Belegstellen folgende Bedeutungsvariationen herauskriegt: 1. Unzulässigkeit einer Sache; 2. Einrede wegen Unzulässigkeit einer Sache (exceptio, recusatio); 3. Verweigerung einer Rechtshandlung (als die Folge von Einrede). Etymologisch stellt er es dort (mit Verwerfung einer etwaigen Ansetzung von **tauhmô* aus **teuh-*, **tauh* 'ziehen' wegen der von ihm als Fem. gefaßten Form *ont(h)ame*) zu got. *gatiman*, ahd. *zeman*, anord. *tamr* 'angemessen' und sieht darin ein Derivatum *tamō*, 'das sich in Verbindung mit negat. *un-*, *on-*, *oen-* (= 'un-') anstandslos als Ausdruck für 'Unzulässigkeit' usw. erklären dürfte'. Zofrl. nimmt er aber, ohne wie sonst in ähnlichen Fällen seine frühere Meinung ausdrücklich zu widerrufen, einen anderen Standpunkt ein. Von den obigen Bedeutungen setzt er hier nur die zweite und dritte an, und er faßt das Wort als Mask. auf, weshalb er es auch zu jenem Stamm **tauh*, also zu einem urgerm. **tauhmo-* führt. Ich werde hier dahingestellt sein lassen, ob wir von dieser Form ausgehen müssen oder eher von dem bei von Badher, Verbalabstracta S. 133, angesetzten **tauȝvmá-*. Sicher ist, daß die Zusammenstellung mit dem Stamm des Verbums 'ziehen' die richtige ist. Es ist nämlich genau dasselbe Wort als das anderswo im Fries. vorkommende *tām*, das Richthofen aus dem Ostfriesischen in der Bedeutung 'Nachkommenschaft, Geschlecht, progenies, linea generationis', aus dem Westfriesischen im Sinne von 'Zaum' belegt. Die Bedeutung 'progenies' usw. kehrt bei ags. *teám* wieder, die von 'Zaum' bekanntlich in as. *tōm*, ahd. *zoum*, anord. *taumr* sowie in vielen neueren Sprachen.

Als Bedeutung des Wortes *ontām* ist an allen Stellen, sowie für *tām* Jur. Fr. 24, 22 'Aufschubsvorwand' anzusetzen. Aber ursprünglich bedeutete es etwas ganz anders. Es stand

nämlich zur Bezeichnung jenes Rechtsvorganges, wodurch ein Käufer, wenn er von einem Dritten auf Herausgabe der von ihm gekauften Ware angesprochen wurde, den Verkäufer namhaft machen konnte, um dadurch selbst der Anklage überhoben zu werden. Der Verkäufer hatte dann seinerseits womöglich seinen Gewähren zu nennen, bis man zu dem ursprünglichen Besitzer kam. "Dieser Zug an den Gewähren ... macht den Verkäufer und je nach weiterem Verlauf des Verfahrens dessen Rechtsvorgänger zum Besitzer des eingeklagten Guts und somit zum eigentlichen Beklagten" (Amira, Nordgermanisches Obligationenrecht 1, 559; vgl. auch Bosworth-Toller S. 973 s. v. *teám*). Dieser Vorgang heißt im Altschwedischen *leþsn* (gotländ. *laiþsn*) 'Leitung', im Deutschen wird das mhd. *schup* sicher ursprünglich dasselbe bezeichnet haben (s. Amira, Recht, im Grundr.[2] 3, 180), im Angelsächsischen gebraucht man dafür das genau zum fries. *tām* stimmende *teám*. Gemeingermanisch war die Zahl der Gewähren, wie Amira hervorhebt (Nord. Obligationenrecht a. a. O.) keine unbeschränkte, sondern (wie in den Götarechten im Gegensatz zu einigen Svearechten) zu drei beschränkt. Dies bezeugt das lateinische *intertiare*, das nicht, wie Amira behauptet, nur in südgermanischen Quellen begegnet, sondern auch im Angelsächsischen vorkommt (s. Bosworth-Toller: *Theam, quod si aliquis aliquid interciebatur super aliquem* ...). Es ist deshalb als ziemlich sicher anzunehmen, daß auch für das Urfriesische die Zahl auf drei beschränkt war.

Es ist leicht verständlich, daß das Wort *tām*, nachdem im Laufe der Zeit der ursprüngliche Sinn des Wortes verwischt worden war, auch auf andere Rechtsgebiete als das des Kaufens und Verkaufens übertragen werden konnte (vgl. die entsprechende Entwicklung von altschwed. *hemuld* 'Vertretung oder Verteidigung eines Besitzrechts, Gewährschaft', *hemulsmann* [ags. *geteáma*] 'Verkäufer als Gewähre'). Zunächst wurde dann *tām* wohl einfach als 'Aufschub' gefaßt, wovon der Schritt zur Bedeutung 'loser, nichtiger Aufschubsvorwand' (Jur. Fr. 13, 11: *lāser ontāmen*) nicht weit war (vgl. Jur. Fr. 6, 1: *Dyo* [*onschyldinge*] *is twerahanda wys, dyr dij sitter hym mey onschyldigia mey. Dyo arste haet dilatoria, dat is ontaemlich : want dyr wirt dyo seeck bij onteyn*), ja, bisweilen scheint dem Wort der Sinn 'Versuch sich der Rechtsbehandlung zu entziehen' beizulegen zu sein.

Die ursprüngliche Form des Wortes war, wie oben gesagt,

tām. Das Präfix *on-* verdankt es der volksetymologischen Anknüpfung an das Verbum (*sik*) *ontiān* (vgl. die soeben angeführte Stelle aus Jur. Fr.).

wepern 'Waffe'. Neben den regelmäßigen Formen *wepen*, *wepin* 'Waffe' begegnet auch einigemal eine Form mit eingeschobenem *r*. Die Belegstellen finden sich E^I^, E^II^ S. 40, Note 8 und E^III^ 142, 29. Die Zusammensetzung *skildwepern* 'eine Art Münze' steht F 116, und nach dieser Stelle ist wohl mit Van Helten (ZofrL. S. 11) die in H 335, 7 begegnende Schreibung *sceldwepere* in *-weperne* zu bessern. Andere Wörter, die dasselbe sekundäre *r* haben, sind (*bi*) *eperna* (*durum*) 'offen' H 341, 18 (von Richthofen geändert in *epena*), *epernberath* 'offenbaren', Frgm. 2^b^, *epernie* (Präs. Konj.) 'öffnen' E^II^ 184, 25, *lenderna* (Akk. Pl.) 'Lenden' F 74, *lungirnsiama* E^II^ 226, 4, *lungernsiama* F 82 'Lungenerguß'. Die Menge der Belege schließt jeden Gedanken aus, wir könnten hier etwa Schreibfehler vor uns haben. Die verschiedenen Bedeutungen der Wörter macht irgend eine Analogiebildung unwahrscheinlich, weshalb Van Helten auch jetzt die früher von ihm vermutete Einwirkung von **lunger* zu problematisch findet. Für die deswegen notwendige phonetische Entwicklung von *rn* erklärt er sich aber außer Stande, die Bedingung zu ermitteln.

Mir ist diese Bedingung ganz klar. Sie hängt nämlich mit der Artikulation der friesischen Dentale, in diesem Falle mit dem des *n*, zusammen, über welche Artikulation ich schon früher einmal in meinem Aufsatz Zur Entwicklung des urgerm. *ai* im Friesischen (IF. 30, 311 ff., speziell S. 326 f.) gehandelt habe. In Übereinstimmung mit den jetzigen Verhältnissen im nordwestlichen Deutschland (s. Trautmann, Sprachlaute S. 282 u. 302) ist die Aussprache der altfriesischen Dentale von vornherein als zerebral anzusetzen, d. h. sie wurden mit zurückgebogener Zungenspitze am Vordergaumen gebildet. Dies Ergebnis habe ich durch den Nachweis des erhöhenden Einflusses der Dentale auf ein vorhergehendes *ǣ* aus *ai* erhärtet, eine neue Stütze für meine Meinung sehe ich in den hier behandelten Formen mit *-rn* statt des zu erwartenden *-n*. Auf dem Wege zur Artikulationsstelle des *n* mußte nämlich die Zungenspitze die Alveolen passieren, wobei sehr leicht das Ohr den Eindruck eines spirantischen *r* erhielt. Es ist natürlich kein

Zufall, daß dieser *r*-ähnliche Übergangslaut nur in unbetonten Silben durch die Schrift zum Ausdruck kommt. Die Voraussetzung dieser Schreibung ist nämlich die, daß das *r* den größten Teil des Rollens eingebüßt hat, und die Reduktion des *r*-Rollens zu einem einzigen Zungenschlag und dann weiter zur bloßen Friktion tritt bekanntlich erst im Auslaut und zwar am frühesten im Auslaut unbetonter Silben ein. Allem Anscheine nach war daher im Altfriesischen das auslautende *r* der unbetonten Silbe zweisilbiger Wörter schon spirantisch geworden, was dann leicht, dank der oben beschriebenen Artikulation, in Wörtern wie *epen*, *wēpen* u. a. ein epenthetisches *r* hervorrufen konnte.

Lund. N. Otto Heinertz.

Zum altirischen Verbum.

1. Zur Stammbildung des reduplizierten Präteritums.

In den bisher erschienenen Handbüchern sucht man vergebens nach einer Erklärung der seltsamen Präteritalformen 3. Sing. *-lil*, *-rir*, *-gíuil*, *-cíuir* zu *lenaid* 'haftet', *renaid* 'verkauft', *glenaid* 'bleibt hängen', *crenaid* 'kauft' und **crinaid* 'zerfällt' (nur im Kompositum *ara-chrin* belegt). Am auffälligsten ist der vollständige Schwund des Wurzelauslauts, da *-lil*, *-gíuil* nur auf **lile*, **gigle* zurückgeführt werden konnen, während man doch entsprechend *-cúalae* aus **-kuklove* auch **-lelae*, **-gélae* aus regelrechten **-liloje*, — **gigloje* erwartet hätte.

Daß wir in *-lil*, *-gíuil* usw. alte Perfekta und nicht etwa Aoriste zu sehen haben, geht einerseits aus dem Gegensatz der 1. und 2. Sing. *-cér* zur 3. Sing. *-cíuir* hervor, der deutlich auf die abgefallenen Perfektendungen *-a*, *-as*, *-e* hinweist, andererseits aus der 3. Plur. *-leltar*, da aoristisches **-lilintar* nur **-lilter* ergeben haben würde.

Daß wir als Reduplikationsvokal *i* und nicht *e*, also keltische Grundformen, wie **lile*, **gigle* ansetzen müssen, habe ich Zeitschr. f. kelt. Philologie 11 eingehend bewiesen. Der Diphthong *íu* (nicht *éu*) in *-gíuil*, *-cíuir*, das *i* in *-rir*, *-lil* (**rere*, **lele* hätten zu **-reir*, *-leil* geführt) und die Hebung des *o* in *-ruilletar* aus **ro-lilantar* zeigen, daß hier das *i* aus dem Präsens in die Re-

duplikationssilbe eingeführt worden war, genau wie im Altindischen und Lateinischen, oder wie das _u_ in keltisch *_kuklova_, ai. _šušrava_, usw. Wie entstanden nun im Keltischen die Präterita *_lile_, *_rire_, *_gigle_, *_k^{v}ik^{v}re_, *_kikre_ zum Präsens *_linati_, *_rinati_, *_glinati_, *_k^{v}rinati_, *_krinuti_?

Nach Eintreten der besprochenen Analogiebildung in der Reduplikationssilbe und Antreten der spezifisch keltischen Endungen sollte man doch eine Flexion Sing. *_liloja_, *_lilojas_, *_liloje_, Plur. *_lilimar_, *_lilite_, usw. erwarten. Wenn man selbst annähme, daß die schwache Stammgestalt des Plurals in den Singular gedrungen sei, würde dadurch doch nur *_lili-e_ (air. *_lili_), nie aber *_lile_ entstehen können.

Den Ausgangspunkt der ganzen Bildung sehe ich in den vier Verben *_krinuti_ 'zerfällt' (*_kr̥nuti_ zur Wrz. *_kerē_), *(_p_)_rinati_ 'verkauft' (*_pr̥nati_ zur Wrz. _perā_), *_tlinati_, air. _tlenaid_, 'nimmt weg' (*_tr̥nati_ zur Wrz. _telā_) und *_dinati_ 'saugt'. Ihr Perfektum mußte regelmäßig lauten:

Sing. *_kikor-a_, _-as_, _-e_; _pipor-a_, _-as_, _-e_; *_titol-a_, _-as_, _-e_, Plur. *_kikra-mar_, _-te_, _-ntar_; *_pipra-mar_, _-te_, _-ntar_; *_titla-mar_, _-te_, _-ntar_.

Wie nun im Präsens die schwache Stammgestalt verallgemeinert wurde (*(_p_)_rinămi_ statt *(_p_)_rināmi_), so wird das auch im Perfekt geschehen sein, so daß zu den erwähnten Pluralformen die Singularformen *_kikr-a_, _-as_, _-e_, *_pipr-a_, _as_, _-e_ und *_titl-a_, _-as_, _-e_ gebildet wurden. Aus *_pipora_ umgestaltetes *_pipra_ wäre allerdings nach Wegfall des _p_ nur zu *_ira_ geworden, doch wurde das anlautende _r_ nach den übrigen Tempusformen neu eingeführt, so daß wir schließlich *_rir-a_, _-as_, _-e_ vorfinden.

Nach dem Muster von *_title_ 'nahm weg' (die entsprechende altirische Form *_túuil_ ist zufällig nicht belegt), *_rire_ 'verkaufte', *_kikre_ 'zerfiel' wurde dann auch wegen der gleichlautenden Präsenzflexion *_k^{v}ik^{v}roje_ 'kaufte', weiteres auch *_liloje_ 'haftete', *_gigloje_ 'blieb hängen' zu *_k^{v}ik^{v}re_, bzw. *_lile_, *_gigle_ umgestaltet, ebenso alle übrigen Personen, also *_liloja_ zu *_lila_, *_lilojas_ zu *_lilas_, usw.

Außer den erwähnten *_crinaid_ 'zerfällt', _renaid_ 'verkauft' _tlenaid_ 'nimmt weg' dürfte auch _denaid_ 'saugt' als Ausgangspunkt dieser Flexionsweise in Betracht kommen. Daß _denaid_, und nicht mit Thurneysen und Brugmannn *_dinaid_ als Präsensform anzusetzen ist, geht aus den bei Pedersen Vgl. Gramm. 2,505 und Meyer Contributions 655 belegten Formen deutlich

hervor. Es ist also entsprechend *del* 'Zitze' (**dhi-lā*), ahd. *tila* 'weibliche Brust' für *denaid* ein urkeltisches **di-na-ti* anzusetzen. Da nun auch im Arischen häufig im selben Paradigma Mischbildungen von Formen auf Langvokal und Langdiphthong vorkommen, also z. B. Wurzel *ǵhēi* neben *ǵhē* in der 3. Plur. *jí-h-ate* neben *já-hāti*, und ähnliches, da ferner gerade zu dem von der Wurzel *dhēi* gebildeten Präsens *dháyati* (**dhəi-e-ti*) altindisch das Perfekt von der Wurzel *dhē* gebildet wurde (1. Plur. *dadhimá* aus **dhe-dhə-mn̥*), so können wir unbedenklich annehmen, daß auch im Keltischen zu dem von der Wurzel *dhēi* gebildeten Präsens **di-na-ti* ein Perfektum von der Wurzel *dhē* gebildet wurde, also (nach Eintritt der spezifisch keltischen Veränderungen) Plur. urkeltisch **di-da-mar*, **di-da-te, *di-da-ntar*; das *a* von *da* (**dhə*) wurde nach Analogie des thematischen Vokals als zur Endung gehörig empfunden und die schwache Stammform *d*(*a*) hierauf in den Singular übertragen, also **di-d-a*, **di-d-as*, **di-d-e*; daß dies richtig ist, zeigt das zur Wurzel *dhē* 'setzen' (vgl. Thurneysen, IF. Anzeiger 33, 33 zu § 665) gehörige gallische δεδε. Also **dinati* : **dide* (altir. *did*) wie **tlinati* : **title*, usw.

Das Präteritum *-fúair* 'hat gefunden' geht auf **vovre* aus **vevr-e* zurück und gehört nach Ausweis des Passivums *-fríth* zur Wz. **verē*; *vevr-e* statt des zu erwartenden **vevore* hat seine schwache Stammgestalt aus dem Plural (**vevra-mor*, **vevra-te*, usw.) bezogen.

-géuin 'erkannte' zur Wz. *ǵenē* geht auf **ge-gn-e* zurück und ist ebenso wie δεδε zu erklären; merkwürdig ist nur, daß hier die Reduplikationssilbe kein *i* aufwies, da ja das Präsens *-gnin* lautet; wenn dies als *-gnín* (also aus idg. **ǵnē-nə-t*) zu lesen wäre, so könnte man zur Not annehmen, daß die Übertragung des *i* von **kri-nu-ti* in die Reduplikationssilbe zu einer Zeit erfolgte, als es noch **gnēnati* gegenüber **gegne* hieß, so daß also das jüngere **gnīnati* auf **gegne* nicht mehr einwirken konnte. Noch einfacher verhielte sich aber die Sachlage, wenn *-gnin* auf **gn-enu-t* zurückginge (über suffixales *-enu-* beim Verbum s. Persson, Beitr. z. idg. Wortforschung, S. 571, 768, 772, 778, 784); dann wäre es begreiflich, daß das *e* in *gegne* erhalten blieb, weil ja **gnenut* erst längst n a c h jener Übertragung des *i* von **krinuti*, **tlinati*, usw. ins Präteritum zu *-gnin* geworden wäre.

Sollte man sich aber dagegen sträuben, daß **gnēnuti* erst n a c h jener Analogiebildung zu **gnīnuti* geworden wäre und

lieber diese Form, als **gnenuti* ansetzen wollen, so wäre es immerhin denkbar, daß das aus **gigne* entstandene **gíuin* durch die übrigen *é* enthaltenden Personen oder, da das mit Rücksicht auf *-gíuil*, *-cíuir* weniger wahrscheinlich scheint, durch den Einfluß reduplizierter Formen von *-gní* (Fut. *du-gén*, Prät. *do-géni*) 'handelt' entsprechend dem Verhältnis *-gní* : *-gnín*, und des eigenen Futurums (3. Plur. *-génat*) zu *géuin* umgestaltet worden wäre.

Das Präteritum *cich* (*cích* geschrieben) zu *ciid* 'weint' ist zweifellos eine Analogiebildung zu den anfangs erwähnten Formen *-rir*, *-lil*, usw., vgl. etwa die 3. Plur. Futur. *cichit* (Anecd. from Ir. Mss. V 29, 22) mit *lilit* (zu *lenaid*), usw.

Somit wären alle in Betracht kommenden Formen erledigt. Wie man sieht, beruht die Tatsache, daß hier die Wurzeln auf *-i* hier mit den auf langen Vokal auslautenden Hand in Hand gehen, nicht darauf, daß *i* zwischen Vokalen geschwunden war, da dieser Schwund viel jünger sein muß, als die Umgestaltung von **liloje* zu **lile* (daher irrig Brugmann, Grundriß 3, 1. § 396), sondern vielmehr auf dem Gleichlaut der Präsenzflexion, da z. B. sowohl die *-i* Wurzel **lei* (**li-na-ti*), wie auch langvokalisches **telā* (**tḷ-na-ti* zu **tlinati*) in der Schwundstufe im Keltischen bis auf den Anlaut zusammenfallen mußten, usw.

2. Zum Vokalismus von *-icc-*.

Daß die Verbalwurzel *-icc-* (in *ro-icc* 'erreicht', *do-icc* 'kommt', usw.) etymologisch zu idg. **eneḱ* in gr. ἔνεγκον 'trug', skr. *ašnōmi* 'erreiche', lit. *nešù* 'trage' gehört, ist allgemein anerkannt und wird durch Übereinstimmungen, wie die 3. Sing. Perf. *-án(a)ic(c)* = ai. *ānạša* (das Irische verlangt eine idg. Grundform **ōn-onk-e*) oder skr. *aš-* (in *ašnōmi*) = ir. *ac(c)* (aus **ēcc*) in *comrac(c)* 'Zusammentreffen, kymr. *cyfranc* (gemeinsame Grundform *-ṇḱ-*), hinlänglich erwiesen.

Das *i* von *icc* ist jedoch noch nicht genügend erklärt worden. Man hat bisher in *-icc-* stets die Schwundstufenform **ṇḱ* gesehen; von da aus ist aber eine Erklärung ganz ausgeschlossen, denn **ṇk* hätte altirisch unbedingt zu *éc(c)* werden müssen, wie aus sämtlichen Beispielen (vgl. *éc(c)* 'Tod' kymr. *angeu* (plur.) aus *ṇḱu*) klar hervorgeht. Pedersen meint (Vgl. Grammatik 1, 152), daß das *i* vielleicht aus Formen, in denen die

Verbalwurzel unbetont war, eingeführt sei, aber auch diese Annahme hilft uns nicht weiter. Denn **ar-éic(c)* 'findet', **con-réic(c)* 'trifft zusammen' hätten zwar bei Betonung der ersten Silbe *-airic(c)*, *-comric(c)* ergeben, aber der Konjunktivstamm *íss-* und die Verbalnomina *tíchtu*, *ríchtu* zeigen, daß das *i* viel älter sein muß, als das erst kurz vor Beginn der historischen Periode aus unbetontem **-éic(c)* möglicherweise entstandene *-ic(c)*, weshalb es nicht daher übertragen sein kann.

Eine andere Vermutung hat Thurneysen (IF., Anzeiger 27, 16) aufgestellt; er meint, daß das aus *n̥k'* hervorgegangene vorirische **enk* vielleicht durch Vermischung mit dem Stamm **sik* (in gr. ἷξον, ἱκνέομαι) zu **ink* umgestaltet worden sei. Abgesehen davon, daß eine derartige Wurzelkontamination immer etwas bedenklich erscheint, kann von einer solchen Möglichkeit ernsthaft nicht gesprochen werden, solange der Stamm **sik* fürs Irische nicht nachgewiesen ist.

Meiner Ansicht nach ist die ganze Frage viel einfacher zu lösen. Wie altir. *mí* 'Monat' zeigt, ist idg. **mēns* zu **mīns* (daraus **mi̯ns* zu **mīss* zu *mí*) geworden, bevor noch das *ē* vor dem silbenschließenden Nasal gekürzt werden konnte. So muß auch die Dehnstufe der Wurzel **enek'*, nämlich **ēnk* über **īnk*, **ĭnk* schließlich zu *ic(c)* geworden sein. Die Dehnstufe selbst ist leicht zu rechtfertigen; das altirische thematische Präsens *-icc* (aus **ink-et*) kann unbedenklich als Umbildung eines älteren unthematischen **ēnk-ti* (mit regulärer Dehnstufe) betrachtet werden; die Dehnstufe war ferner zweifellos ursprünglich im *s*-Aorist (= altir. Konjunktiv) *-í*, der über **inkst* auf *īnk-s-t*, idg. **ēnk'-s-t* zurückgehen muß.

Neben der Dehnstufe mußte auch Schwundstufe vorkommen; diese liegt in kymr. *cyfranc* (**k'om-(p)r(o)-n̥k'o-*) = ir. *comrac(c)* 'Zusammentreffen' und *di-anc* 'entfliehen' vor.

Der Gegensatz von *icc* (**ēnk-e-t*) zu *íssed* (**ēnk-s-e-to*) oder *ríchtu* (**(p)r(o)-ēnk-tjō*) erklärt sich dadurch, daß *in* vor *t*, *k* zu kurzem *i*, vor *cht* (aus *kt*, *pt*) und *ss* (aus *gs*, *ks*, *ds*, *ts*, *t-t*), *s*, aber zu langem *í* geworden ist. (Thurneysen §§ 207, 209, Pokorny §§ 107, 108.)

Wien. Julius Pokorny.

Mittelirisches *clóthi* 'Nägel'.

Dottin Manuel d'irlandais moyen (Paris 1913) 1 § 81, Anm. 5, S. 52 sagt über den von *cló* 'Nagel' neben *clói* bezeugten Nom. plur. *clóthi* und den Dat. *cloithib* : "*cló* 'clou' gen. *clúi*, plur. nom. *clói*, *clúi*, gen. *cló* prend quelquefois un *th* qui semble n'avoir d'autre valeur que de distinguer d'une diphthongue les deux voyelles: plur. n. a. *clóthi*, d. *cloithib*."

In gleicher Weise urteilt über dieses mir. *th*, das übrigens sonst den aus air. *th* entstandenen Lautwert *h* hat, schon Stokes. Togail Trói. herausgeg. von Stokes (= Irische Texte herausgeg. von Stokes und Windisch 2, 1, Leipzig 1884) ist Zeile 568 *nóthe* acc. plur. 'naves' überliefert. Und auf S. 137 in der Anmerkung zu Zeile 580 sagt Stokes: "*nóaib* = navibus : acc. plur. *nó-th-e* 568, where the *th* is inserted, to shew, that the word is a dissyllable. So in *clóthib* 'clavis'." Siehe schließlich auch Vendryes Rev. celt. 30 (1909), 207.

Das Gemeinsame der Auffassung dieser Gelehrten ist, daß in jenen Formen *th*, welches, wie gesagt, im Mittelirischen den Lautwert *h* erlangt hatte, nur als orthographisches Zeichen verwendet worden sei, damit man z. B. in *clóthi* *o-i* getrennt als zwei Vokale und nicht als einen Diphthongen lese. *th* würde also denselben Dienst leisten, wie *h* im Lateinischen in einem Worte wie *ahēnus* (neben *aēnus*) 'ehern', wo *h* doch wohl auch nur die diphthongische Aussprache *ae̢* verhindern sollte.

Gegenüber dieser Anschauung möchte ich darauf hinweisen, daß *clóthi*, *cloithib*, *nóthe* auch als Analogieformen mit *th* im wirklichen Lautwerte von *h* deutbar sind. Die Übertragung des *th* konnte von den Doppelformen des altirischen Substantivs *laithe* n. 'Tag' ausgehen, das z. B. im Dat. plur. neben *laithib* eine Form *laïb* aufweist. Dabei ist das Verhältnis dieser beiden Formen zueinander gleichgültig — vgl. zur Erklärung Pedersen Vergleichende Grammat. der kelt. Sprachen 1, 133 unter 2) und Thurneysen Handbuch des Altirischen 1, § 283, 3, S. 174, gegen diese beiden Gelehrten mir nicht einleuchtend Vendryes Rev. celt. 30, 207 —, man beachte nur das Verhältnis von *lá* nom. sing. : *laïb* : *läithib* = *cló* : *clóib* : *cloithib*, wobei letztere Form die analogische Neubildung darstellt.

Thurneysen, dem ich meine Ansicht mitteilte, antwortete zustimmend, daß *clóthi*, *cloithib* gewiß analogisches *th*, etwa nach *laithib*, haben könne.

München. E. Kieckers.

Zum altbulgarischen *lъ*.

In seinen "Studien über das altslovenisch-glagolitische Zographos-Evangelium" hat Jagić auf die Wörter *vlъkъ*, *mlъčati* und den Verbalstamm *vlъk-* aufmerksam gemacht, die in diesem Kodex "immer (oder so gut wie immer) mit *ъ* geschrieben werden" (Archiv für slav. Phil. 2, 219). Das Material findet man auf S. 212: Kasus von *vlъkъ* kommen an fünf Stellen vor, die Schreibweise *vlьkъ* fehlt, — Verbalformen mit *vlъk-* an sechs Stellen; ihnen steht ein einmaliges *oblъkъ* gegenüber, — das neben 13 Belegen von *mlъč-* einmal vorkommende *umlъčě* (Matth. XXII, 22) "beweist nichts dagegen, weil es dem späteren Einschiebsel angehört". Jagić erblickt (S. 219) in diesen Formen mit *ъ* "die bewahrte Überlieferung des ursprünglichen", weil diese Annahme ihm "zu dem ganzen Charakter unseres Denkmals besser zu stimmen scheint" als die Annahme eines bloßen Zufalles. Neuerdings hat Meillet in seiner Beurteilung von Leskiens "Grammatik der abg. (aksl.) Sprache" eine ähnliche Ansicht ausgesprochen (GGA. 1910, S. 370), er hat aber Leskien nicht überzeugt; vgl. dessen Handbuch d. abg. (aksl.) Spr.[5] 39.[1])

Ich stehe in dieser Frage auf der Seite von Jagić und Meillet und ich glaube ihre Meinung durch einen Hinweis auf die polnische Entwicklung des palatalen[1]) *ḷ* plausibeler machen zu können, als sie ohne eine solche Stütze bisher war. Das Polnische und das Čechische gestatten uns in vielen Fällen zwischen hartem und palatalem *ḷ* zu unterscheiden, vgl. Pedersen Materyały i prace 1, 172 ff. Von den dort erörterten Tatsachen hebe ich bloß eine hervor, und zwar diese, daß das Polnische eine Lautgruppe

---

1) In einer anderen Beurteilung von Leskiens Grammatik spricht Fortunatov ebenfalls über die zweierlei slav. *ṛ*- und *ḷ*-Laute (DLZ. 1910, 740 f.). Was *ḷ* betrifft, weicht seine Meinung nicht erheblich von derjenigen Leskiens ab, und Leskiens Bestreitung dieser Fortunatovschen Stelle Handbuch[5] 39 ist, wie ich glaube, insofern sie das *ḷ* betrifft, überflüssig.

2) Ich ziehe diesen Terminus dem u. a. von Fortunatov gebrauchten "halbweich" vor.

besitzt und zwar *il*, die bloß altes *ḷ'* und nicht das harte *ḷ* fortsetzt und die bloß nach labialen Konsonanten steht, und zwar nur, wenn kein harter Dental folgt: z. B. *wilk*, *milczeć*, aber: *pełny* (aus *ḷ'* vor hartem Dental), *półk* (aus nicht palatalem *ḷ*).

Wenn wir nun das Material bei Jagić a. a. O. 210ff. durchmustern, so ergibt sich, daß der Zographensis genau unter denselben Bedingungen *lь* aufweist, unter welchen das Polnische *il*, d. h. die am stärksten palatale Entwicklung des urslav. *ḷ'* hat: den Formen *vlьkъ*, *mlьčati*, Verbalstamm *vlьk-* stehen gegenüber: *vlъna*, *dlъgъ* (woneben "ausnahmsweise" Formen mit *lь*), *zlъčь*, *plъnъ*, *slъnьce*, *slъpъ*, *tlъkъ*, *tlъstъ*.[1]) Die S. 213 von Jagić erwähnten Wörter mit *lъ* neben *lь* (*mlъva*, *mlъvěaše* : *mlьva*, *-ą*, *-ite*, *-ęštь*) könnten uns auf den Gedanken bringen, daß auch das ursprünglich harte *ḷ* in denjenigen Positionen, wo altes *ḷ'* bewahrt blieb, palatal geworden sei. Gegen eine solche Hypothese ließe sich *mlьni*, das einzige Wort aus dem Jagićschen Verzeichnisse, das ich noch nicht erwähnte, kaum ins Feld führen, denn hier folgt dem *lь* kein weicher, sondern ein wenn auch nicht vollständig harter, so doch höchstens halbweicher Dental und a priori ist es nicht unwahrscheinlich, daß ein solcher ebenso wie ein harter Dental gewirkt hat,[2]) was speziell für die Sprache des Zographensis durch *isplъnъ*, *isplъni* usw. bewiesen wird; s. u. Trotzdem bezweifle ich, ob diese bezüglich *mlьva* usw. ausgesprochene Vermutung das Richtige treffe; auch in anderen Handschriften werden uns Formen mit *mlъv-* begegnen und das legt den Gedanken nahe, ob nicht *lъ* das ursprünglichere sein könnte; dann wäre für poln. *mowa*, *mówić*, čech. *mluva*, *mluviti* sekundäre Verhärtung oder vielmehr Labialisierung anzunehmen, sodaß in diesem Falle — unter Mitwirkung des vorhergehenden *m* — das *v* anders auf die vorhergehende Gruppe gewirkt hätte als gewöhnlich im Polnischen; das darf aber nicht befremden, denn wir hätten es hier nicht mit einem polnischen, sondern mit einem vorpolnischen Vorgang zu tun. Ob das *ъ* von Zogr. *chlъmomъ* neben *chlmъ* lautlichen Wert hat oder ein Schreibfehler ist, das entscheide ich nicht.

---

1) Außer Betracht bleiben natürlich *lъžь*, *plъtь*, *blъštati*, *klьn-*, *plъvati*, *slъza*, bei denen ursprünglich das *ъ*, *ь* dem *l* folgte.

2) Natürlich wäre *mḷ'n-* für dieses Wort ebenso annehmbar wie *mḷn-*, jedenfalls wenn wir bloß den Zogr. ins Auge fassen. Vgl. das unten zu *isplьnъ*, *-ni* usw. neben *isplъnъ*, *-ni* usw. Bemerkte.

Aus dem Zographensis lernen wir also einen altslavischen Dialekt kennen, wo *ľ* unter denselben Bedingungen wie im Polnischen weich geblieben war, und wenn die Annahme von **mlьva*, **mlьviti* richtig ist, auch vor *v*. Mit dem Zographensis stimmt der Hauptsache nach die Savvina kniga überein: vgl. im Glossar der Ščepkinschen Ausgabe die Wörter *vlьkъ*, *izvlěšti*, *oblěšti*, *sъvlěšti*, und auch *vlьchvъ*, welches Wort einige Male in einem in der Zographos-Handschrift nicht vorhandenen Teile des Evangeliumtextes vorkommt und auf den verloren gegangenen Blättern dieser Handschrift ebenfalls *ь* gehabt haben wird. Diesen Formen stehen aber *mlъčaše*, *mlъčachą*, *umlъčita*, *umlъčašę* gegenüber, in Übereinstimmung mit dem Umstand, daß wir für diese Handschrift hart gewordenes *č* annehmen müssen[1]): vgl. Leskien Archiv 27, 15, wo auf den Übergang von *ь* in *ъ* nach *č* hingewiesen wird; der Zogr. aber schreibt *čь* (das. 324). Wenn wir daneben das Partizipium *oblьčenъ*, *-ena* finden, so kann das *ь* dem Einfluß anderer Formen desselben Zeitwortes (vgl. *iz-*, *sъ-vlьkъše*) zugeschrieben werden, sodaß wir für den Unterschied zwischen *mlъč-* und *oblьčenъ*, *-a* keine Vorlage verantwortlich zu machen brauchen, obgleich der Einfluß einer solchen nicht für unmöglich gehalten werden darf. Neben *mlъva*, *mlъviši* kommen *mlьvěše* und *mlьvęšta* vor. Diese Formen gestatten uns ebensowenig wie *mlъva*, *mlьva* usw. im Zogr. eine sichere Entscheidung, sprechen aber keinesfalls gegen *ľ*. Noch einige Beispiele liefern uns das Adj. *isplьnъ* und einige Formen der Zeitwörter *isplьniti* und *isplьńati*. Das letztgenannte hat weiches *ń* aus *nj*, ebenso die Partizipien *isplьńenъ* und *isplьńь*. Wenn wir nun außer in der Savvina kniga, wo *lъ* und *lь* beide vorkommen, in keiner anderen Evangelienhandschrift *lь* fänden, so läge die Annahme nahe, daß *lь* sich in der Savv. kn. von den Formen mit *ń* aus analogisch verbreitet habe. Vgl. aber weiter unten. — Das Material aus der Savva-Handschrift findet man außer in Ščepkins Glossar auch in dessen Razsuždenie o jazykě Savvinoj knigi 214 ff. und in Vondráks Aksl. Gr.[2] 177 f., 166.

Aus dem Vorhergehenden ergibt sich, daß für die Savva-Handschrift und für den Zographensis oder für die Vorlagen dieser Kodices ein Sprachzustand anzunehmen ist mit nach Labialen

1) Vor *u* könnte das *č* weich geblieben sein; vgl. Vondrák Aksl. Gramm.[2] 380 f. Oder ist in diesem Kodex die Schreibart *čju* als hartes *č* + *ju* aufzufassen? Ebenso wären dann natürlich *šju*, *štju*, *ždju* zu beurteilen.

und vor Gutturalen, Labialen und weichen Dentalen bewahrtem *l'*. Damit ist freilich über die Mundart des Bibelübersetzers, m. a. W. Kyrills, nichts ausgesagt; ich glaube aber, daß wir auch für diese Mundart einen ähnlichen Zustand annehmen dürfen, denn abgesehen von dem einmal vorkommenden *tlъcěte* (Luc. 11, 9) im Marianus gehören alle Formen mit *lъ* in den Kodices Marianus und Assemanianus, welche bekanntlich *lъ* stark bevorzugen, zu den oben besprochenen Wortstämmen: Mar. *isplъnъ*, *plъnii*, *mlъva*, *mlъči*, Assem. *isplъnišę*, *mlъviši*, *vlъchvy* (s. das Material bei Vondrák a. a. O. 172f.). Der Unterschied zwischen diesen Handschriften einerseits und Sav. Zogr. anderseits ist der, daß in den Mundarten der Schreiber von Mar. und Ass. oder deren Vorlagen *lъ* auch in dieser Position hart geworden war, sodaß die Orthographie *lъ* bloß durch treues Beibehalten der Überlieferung an einigen Stellen bewahrt bleiben konnte, während die Schreiber von Sav. und Zogr. bzw. deren Vorlagen in der Stellung nach Labial und vor Gutt., Lab. oder weichem Dental noch *l'* sprachen. Wurde in einer solchen Mundart ein weicher Dental hart, so konnte dieser Laut das *l'* entpalatalisieren: das ergibt sich aus Sav. *mlъčaše*, *mlъčachą*.

Steht das *n* vor *i* und *ь* mit den weichen oder mit den harten Dentalen in einer Linie? Das ausnahmslose *plъn-* in einer im allgemeinen so altertümlichen Handschrift, wie der Codex Zographensis ist, könnte für die Annahme angeführt werden, daß *lъ* vor den Gruppen *nь* und *ni* auf Analogiebildung beruhe, und die Savvina kn., wo *isplъnь* (Ptz., bis); *isplъnenъ*, *-ena* (bis), *-enq*, *-eni*; *isplъněję*, *-' aję* mit *ń* aus *nj* ausschließlich *lъ* haben, während neben *isplъnitъ* (bis), *-i* (bis), *-išę* (fünfmal), *-ь* (bis, Adj.) auch *isplьniti* (bis), *-i*, *-išę*; *naplьnitъ* und der Dual *plьně* vorkommen, würde nicht dagegen sprechen, anderseits aber dürfte das Vorkommen von *plъn-* im Mar. und Ass., die im allgemeinen *lъ* vermeiden, für das Vorhandensein solcher Formen im Grundtext sprechen. Letzteres kommt mir am wahrscheinlichsten vor, ich kann es aber nicht beweisen. Glücklicherweise brauche ich das auch nicht, um meine Regel für bewahrtes *l'* aufrecht zu erhalten.

Weiter, als ich gegangen bin, dürfen wir kaum gehen: daß auch in andern Positionen Kyrill ein *l'* gekannt habe, das läßt sich aus den Evangelienkodices nicht herauslesen.

Wenn wir auch die andern altbulgarischen Texte in Betracht ziehen, in denen (abgesehen vom Suprasliensis, wo *rъ*, *lъ*

zahlreich, aber die Verhältnisse sehr unklar sind) die Schreibweise *lъ* für das sonante *l* sehr selten vorkommt, so fällt es uns auf, daß unter diesen wenig zahlreichen Formen die Ableitungen vom Adjektiv *plъnъ* relativ reichlich vertreten sind: im Psalt. Sin. gehören zwei von drei Beispielen hierher (*isplъniši*, *isplъni*; das dritte Wort, *vlъnъ*, ist wohl einfach ein Lapsus), im Euch. finden wir *isplъnenię*, *isplъnъ* und keine anderen Beispiele,[1]) in den Kiewer Blättern *naplъneni* und sonst nichts; die letztgenannte Form und *isplъnenię* haben nach dem *lъ* ein weiches, aus *nj* entstandenes *ń*, die anderen aber ein nicht weiches, höchstens halbweiches *n*. Das Vorkommen von Formen wie *isplъnъ*, *isplъni* u. dgl. in so vielen Quellen gibt der oben ausgesprochenen Vermutung, daß auch dieses halbweiche *n* in gewissen Dialekten konservierend auf das palatale *ľ* gewirkt habe, eine neue Stütze. Auf jeden Fall aber, auch wenn es in der Sprache Kyrills so gewesen sein sollte, werden wir die sich im Zographensis zeigende Mundart von dieser Dialektgruppe ausschließen müssen, denn hier stehen den ausnahmslosen *vlъkъ*, *mlъčati* und dem beinahe ausnahmslosen Verbalstamm *vlъk-* bei *plъnъ* und Ableitungen ausschließlich *lъ*-Formen gegenüber: *isplъnъ*, *isplъni* usw.

Die von mir ausgesprochene Meinung berührt sich sehr nahe mit dem, was Šachmatov Izvěstija 7, 1, 288 sagt:[2]) "Es soll bemerkt werden, daß *rь̥*, *lь̥*, wenigstens in der altslavischen [d. h. altbulgarischen oder altkirchenslavischen] Sprache dialektisch in *rъ̥*, *lъ̥* übergehen konnten; die Veränderung von *lь̥* in *lъ̥* wurde durch den Einfluß von dieser Gruppe vorausgehenden oder ihr nachfolgenden harten Dentalen bedingt" und als Beispiele werden dann *isplъnь*, *vlъchvъ* neben *dlъgъ*, *plъnъ* gegeben. Ich glaube, daß wir noch einen Schritt weitergehen dürfen und behaupten, daß in beinahe allen altbulgarischen Mundarten diese Verhärtung unter dem Einfluß harter Dentale tatsächlich stattgefunden hat. Natürlich ist damit übers Urslavische nichts gesagt; ich glaube, daß Šachmatov a. a. O. 287 f. unbedingt recht hat, wenn er die Meinung Fortunatovs[3]) bestreitet, daß schon im Urslavischen *ъ̥l* nach harten Dentalen in *ъ̥ł* übergegangen sei.

Leiden. N. van Wijk.

---

1) Der Glagolita Clozianus hat überall *lъ*. Man findet das Material aus den einzelnen Quellen bei Vondrák a. a. O.

2) Vgl. auch Kul'bakin, Drevne-cerkovno-slov. jazyk § 71, wo Zogr. Savv. *vlьkъ* für älter als Mar. *vlъkъ* gehalten und mit poln. *wilk* verglichen wird.

3) Archiv 11, 571; ähnlich schon Lekcii po fonetikě staroslav'anskago jazyka 143 ff., wie ich aus Vondrák Aksl. Gramm.[2] 166 ersehe.

Zu IF. 33, 367ff.

Nach der Lesung meines Aufsatzes über das indogermanische Wort für 'Ameise' schickte mir Prof. H. Möller in Kopenhagen einige Bemerkungen über diesen Gegenstand, die er mir liebenswürdigst gestattet, in dieser Zeitschrift zu veröffentlichen.

Möller teilt mir mit, daß die von mir angenommene indogermanische Grundform mit *m-mr-* im Semitischen ihre Bestätigung findet, und zwar sei die gemein-idg.-semit. Form *n-mr-* gewesen, das anlautende *n-* habe sich im Vorindogermanischen dem inlautenden *m* assimiliert. M. fährt dann fort: "Im Semitischen ist das *r* nach dem labialen *m* zu *l* geworden, ebenso wie in sanskr. *valmīka-* 'Ameisenhaufe' (über diese Wandlung *r* zu *l* neben Labialen handle ich Semit. u. Indog. § 4: sie findet sich am häufigsten im europ. Zweige des Indogermanischen, aber auch mehrfach im Semitischen wo das Indogermanische sie nicht hat, wie nach *u̯*-Präformativ in semit. *u̯-b-l-*, dessen **b-l-* aus idg.-sem. **P̣-r-* = idg. *bh-r-* 'ferre', s. Vgl. Wb. 34f.; die Wandlung ist wohl gemein.-idg.-sem. unter bestimmten Bedingungen (unter bestimmten Accentverhältnissen?) erfolgt, worauf dann Ausgleichung eingetreten ist), semitisch also *n-ml-*. Die semitischen Formen sind: Kollektiv arab. *namlu* (neuarab. *neml*) 'formicae', Plural hebr. *nᵉmâlîm* 'formicae', arab. *nimālu*ⁿ (dehnstufig), Nomen unitatis arab. *namlatu*ⁿ 'formica una' (neuarab. *nemle*), hebr. *nᵉmâlā̊* F., syr. *nᵉmâlā̊*. (Das Syrische hat daneben, mit dem Suffix semit. *-ān-*, *gamlânā̊* 'genus formicarum magnarum', entweder völlig unabhängig von *n-ml-* zu syr. *gamlā̊* 'camelus', oder von *n-ml-*, aber mit anlautendem *g* im Anschluß an dieses *gamlā̊*)." Was engl. *mire*, mnd. *mīre* anbetrifft, meint M., daß es das von ihm "Vgl. Wb. XIV (unter 14) und ebd. S. 106f. Note nachgewiesene Deminutiv mit indogermanischem Schwund zwischen dem 1. und 2. Radikal und *i̯*-Infix zwischen dem 2. und 3. Radikal sein kann, wie **ghrḗi̯s-*, an. *grīss* von *gh-rs-*, so idg. **mḗi̯r-* aus **mméi̯r-* von *m-mr-*".

Leiden. N. van Wijk.

Wortverzeichnis.

I. Indogermanische Sprachen.

[Ordnungsgrundsätze: 1. Für Wörter in eignen Schriften gilt deren Buchstabenfolge; Wörter in Umschrift werden in der Reihenfolge des ABC angeführt. — 2. Maßgebend ist die Schreibung, nicht die Lesung. — 3. Ausgeschlossen sind nicht, oder nicht eindeutig benannte Wörter.]

Altindisch[1].

1) Buchstabenfolge: *a ā b c d ḍ e g h ḥ i ī j k l ḷ m ṃ n ṅ (ꝏ) ñ (n̂) ṇ o p r ṛ ṝ s ś ṣ t ṭ u ū v y.*

Mittelindisch.

Pāli.

Prākrit.

Kafirisch.

Kāschmīrī.

Sindhi.

1) Buchstabenfolge: *a b c ç ç̌ d e ē ə g h i j k k̄ l ł m n o* (*ô*) *p p̂ r ṙ s š t t̄ u v x y z ž.*

Vulgärgriechisch.

Lateinisch.

Oskisch.

Pälignisch.

Umbrisch.

Vulgärlateinisch.

Spät- und Mittellateinisch.

Italienisch.

Rumänisch.

Französisch.

Altspanisch.

Spanisch.

Gallisch.

Altirisch.

Mittelirisch.

Altnordisch.

Altwestnordisch.

Altisländisch.

Isländisch.

Altnorwegisch.

Neunorwegisch.

Dialektnorwegisch.

Altdänisch.

Dänisch.

Dialektdänisch.

Altschwedisch.

Schwedisch.

Dialektschwedisch.

Altenglisch.

Mittelenglisch.

Neuenglisch.

Dialektenglisch.

(Alt)friesisch.

Altalemannisch.

Mittelhochdeutsch.

Lettisch.

Altpreußisch.

Slawisch.

Altkirchenslawisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Akkadisch.

Elamisch.

Gießen. H. Junker.

Berichtigung.

S. 277 Zeile 17: statt 'aber' lies 'also'.
S. 279 » 2 von Note 1): statt 'behandeln' lies 'handeln'.
S. 287 » 6: statt 'setz' lies 'setzt'.
S. 287 » 21: statt '*musaru*' lies '*musarū*'.
S. 288 » 11: statt '*midrā*' lies '*nidrā*'.

Das zu diesem Band gehörige Sachverzeichnis wird den Abonnenten mit einem der nächsten Hefte kostenlos zugestellt.



ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1915.

Inhalt.



ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND. ERSTES HEFT.

Favre Ch. Thesaurus verborum quae in titulis ionicis leguntur cum Herodoteo sermone comparatus. Heidelberg, Winter 1914. 445 S. M. 14.—.

Die genaue lexikalische Darstellung eines einzelnen Dialekts gibt uns die Möglichkeit, den Wortschatz einer Mundart auf seine Komponenten hin zu untersuchen. Der ionische Dialekt fordert am ersten zu einer solchen Untersuchung heraus, einmal weil seine inschriftlichen Denkmäler genug lexikalischen Stoff bieten, sodaß die Gefahr von Zufallsresultaten vermieden wird, dann weil der ionische Wortschatz nächst dem attischen aus Literaturdenkmälern am besten bekannt ist. Der Verfasser hat die inschriftlichen Quellen sorgfältig durchforscht, auch diejenigen, die nur noch eine Spur des Dialektes enthalten, d. h. einer ionisierenden Κοινή angehören. Daß er die letzteren nicht vollständig ausgezogen hat, sondern sich auf die Wörter beschränkte, "quae Jonum linguae speciem videntur prae se ferre" (S. 7), ist zu billigen. Hier tritt Schlageters Untersuchung (die dem Verfasser erst im Verlauf des Drucks bekannt geworden ist) ergänzend zur Seite. Der Verfasser gibt ein ausführliches Wörterbuch, indem er die Wörter nicht nur nach Formen und Vorkommen verzeichnet, sondern sich auch um die genaue Feststellung der Bedeutung bemüht und den syntaktischen und phraseologischen Gebrauch der Wörter berücksichtigt. Die wissenschaftliche Literatur ist, soweit ich sehe, sorgfältig herangezogen; meine Bearbeitung von Brugmanns Griech. Grammatik ist dem Verfasser erst im Laufe des Drucks (etwa von S. 100 ab) zugänglich geworden: darauf mußte in den Nachträgen 433 ff. hingewiesen werden, nachdem im "Conspectus librorum" S. 14 noch die 3. Aufl. verzeichnet war; auch schien mir ein Vermerk darüber nicht unwesentlich, daß die 4. Bearbeitung nicht mehr von Brugmann, sondern von mir besorgt worden ist: denn schließlich steht in der neuen Bearbeitung doch manches, wofür i c h die Verantwortung trage. Die zweite Auflage von Hirts griech. Grammatik ist dem Verfasser unbekannt geblieben.

Durch das Zeichen * wurden die Wörter gekennzeichnet, die bei Herodot sich finden, durch † diejenigen, die nur in den Inschriften oder nur durch spätere Grammatiker belegt sind. Unbezeichnet blieben die Wörter, die den Inschriften mit Schriftstellern außer Herodot gemein sind. Wenn vor γυνή das Zeichen * fehlt, so ist das nur ein Versehen

beim Druck (in den "Corrigenda" berichtigt). Man hätte vielleicht die unbezeichnete Wörtergruppe noch differenzieren können in dem Sinn, wie das in den Zusammenstellungen S. 427 ff. geschehen ist (s. weiter unten). Auf jeden Fall ist die Orientierung über den mit Herodot gemeinsamen Wortschatz und über die neuen Wörter sehr bequem. Die mit einem † versehenen Wörter sind für den Sprachforscher zunächst am interessantesten. Es sind nach der Zusammenstellung des Verfassers S. 427 (Appendix I) und S. 428 (Appendix III) 109 Nummern, wenn wir auch die 22 Wörter hinzuzählen, die sich sonst nur bei Grammatikern und Lexikographen belegt finden. Über ihre Herkunft spricht sich Favre nur ganz allgemein aus (S. 42), daß sie "ad ipsum ionicum sermonem spectant". Damit ist aber nicht gesagt, daß sie alle auch als altes ionisches Sprachgut anzusehen sind. Bei Wörtern, die vor 400 oder noch besser vor 450 v. Chr. bezeugt sind, mag das im allgemeinen zutreffen, wenn auch mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß manches dieser Wörter aus einem benachbarten Dialekt herübergenommen ist. Wir dürfen daher als ionische Spezialwörter auffassen solche wie ἀδηνέως (5. Jahrh.), ἅδος 'Beschluß' (vor 454), ἀμιλλητήριον (6. Jahrh.), ἔλατρον (5. Jahrh.), ἔγκυαρ (vor 500), γυλλός (6. Jahrh.), ἐπιθώιος (600), θυαλήματα (5. Jahrh.), μολπός (448), πάνθυος (5. Jahrh.), πλακούντινος (5. Jahrh.), σκαπανεύω (6. Jahrh.), ὑφορβέω (5. oder 4. Jahrh.), φαλαγκτήριον (5. Jahrh.), τὰ χόλικα (5. Jahrh.), χορδίον (5. Jahrh.). Ein seltsames Wort ist λαυκελαρχέω in einer ionischen Inschrift (Collitz 5271) und in einigen (nicht-ionischen) Inschriften Neapels; da λαυκελαρχήσαντα auf ein δημαρχήσαντα folgt, so handelt es sich also darum, die Bedeutung von λαυκελ(ο-) zu bestimmen; Favre weiß nichts darüber zu sagen, so wenig wie van Herwerden. Sollten etwa λαός und κέλομαι in dem Wort stecken?

Natürlich sind auch unter den erst nach 400 v. Chr. belegten †-Wörtern alte ionische Elemente enthalten; denn es besteht kein Grund, daran zu zweifeln, daß Wörter wie ἄγαρρις, ἀνδροβασμός, βοηγία, ἐπίπεμμα, ἑρμητής, παράλασσις, χλάνδιον, καταπάγιον, ὤρη (ein Körperteil) alte Bestandteile des ionischen Wortschatzes sind. Für ἐξαιθραπεύω ist das unzweifelhaft, da ja das persische Fremdwort über das (ionische) Kleinasien zu den übrigen Griechen gekommen sein wird. Bei †-Wörtern, die nur aus Chios belegt sind (λόγχη, ἴθυνα), kann an aeolisches Sprachgut gedacht werden. Von besonderem Interesse sind κάλλυσμα auf einer Inschrift von Keos aus dem 5. Jahrh. und πάλληξ auf einer Inschrift von Samos aus dem 2. Jahrh. Das erstgenannte Wort ist bei Hesych als Erklärung von σάρματα 'Kehricht' gegeben, muß demnach ein geläufiges Wort der Κοινή gewesen sein (obwohl bis jetzt sonst noch nicht belegt) und ist dahin, wie so manches andere Wort, aus dem Ionischen gelangt. Dasselbe gilt von πάλληξ, das im ngriech. παλληκάρι fortlebt. So dürfen wir also auch in den jüngeren ionischen Inschriften, die unter dem Einfluß der Κοινή stehen, echte ionische Wörter vermuten (wie etwa καταπάγιον, στρυπτηρία); aber die meisten dieser jüngeren Wörter dürfen wir als Schöpfung der hellenistischen, nicht der ionischen Sprache betrachten, wie z. B. ἀναδημιοργέω, ἐκκαθάρματα, ἐνεγγυάω, ξυλοπωλίη, σπονδαρχέω, τιμαιρεσίαι oder κοπρεύω, πανώλεια, χαλκολόγος. Von den Wortbedeutungen, die nur den ionischen Inschriften angehören (Appendix II S. 427 f.), sind einige sicher speziell ionisch wie ἄλειφα (6. Jahrh.) 'Öl für Lampen', ἀποπεράω (5. Jahrh.) 'verkaufe', κλίνη (5. Jahrh.) 'Grab-

nische', σκολιόν (5. Jahrh.) 'incerta quaedam pars corporis hostiarum', während in Fällen wie z. B. ὑπόθεσις 'Pfand' jüngere hellenistische Bedeutungsentwicklung vorliegen mag.

Daß sich der Wortschatz Herodots und der Inschriften nicht völlig deckt, ist weiter nicht verwunderlich. So bieten die Inschriften manches ionische Wort, das sich bei Herodot nicht findet, wie ἄρσιχος, ἄρνες, βασκαίνω, γειτωνέω, δρυμός, ἔριφος (ngriech.), τὰ θύα, οἴη, ferner ἐρεμνός, ἔρευνα, ζάπεδον, ἐσσήν, κεκρύφαλος, κρήδεμνον, λίς, ναῦσσον (6. Jahrh.!), ὄρχος, ῥήτρη (600), σφέλας 'statuae basis' (vgl. Homer ρ 231, σ 394!), ὑποκεφάλαιον, φρήτωρ, τὰ ἀλέατα. Daß einige dieser Wörter bei Homer vorkommen, beweist nicht etwa, daß es sich um künstliche Verwendung veralteter Wörter der poetischen Sprache handelt: sie lebten eben im Ionischen fort. Übrigens hat Favre im Appendix VI die "vocabula poetica quae insunt in titulis nostris" zusammengestellt: es sind 96, von denen 39 in poetischen Inschriften vorkommen und daher als Entlehnungen aus der homerischen Sprache betrachtet werden können (z. B. ἄλοχος, *h*εκήβολος, ἰοχεαίρη, κραίνω, παράκοιτις, τανύπεπλος, welch letzteres in der Übersicht des Verfassers fehlt). Bei allen übrigen ist dagegen zunächst anzunehmen, daß sie tatsächlich der ionischen Prosarede angehört haben; die Annahme gewinnt an Sicherheit, wenn solche Worte in hellenistischen Texten oder vollends im Neugriechischen fortleben, wie dies für δρυμός (in Papyri), ἔριφος (ngriech.), ἔρευνα (Papyri), θάλαμος, μαλλός (ngriech.), πλάτη zutrifft. Übrigens würde ich einige Wörter, die Favre als 'poetische' auffaßt, nach ihrem Vorkommen nicht als solche betrachten, so κατασπένδω (Aristophanes, Euripides), λεκτός (Tragiker, Aristophanes), πόκος (Homer, Sophokles, Aristophanes), τόμος (Aristophanes), ὑπνοῦμαι (Herodot, Aristophanes usw.), χίμαρος (Aristophanes); denn die Gebrauchssphäre ist nicht so, daß sie als Eigentümlichkeit des Wortschatzes der Dichter gelten müssen.

Weiter aber ist damit zu rechnen, daß manches Wort der ionischen Inschriften, das Herodot fehlt, sonst jedoch bezeugt ist, dem Ionischen in älterer oder in jüngerer Zeit aus andern Quellen zugeflossen ist. Dahin gehören αἰ 'wenn' (S. 28, vom Verfasser falsch im Alphabet eingereiht), das, nur aus Chios (600) belegt, ein Aeolismus dieses Dialekts ist, ἐσλός (5. Jahrh., Chios), von dem schon äolischer Ursprung vermutet wurde, die Beamtenbezeichnung der μνήμονες (5. Jahrh. in Halikarnass), die in dorischem Gebiet (μνάμονες) zu Hause zu sein scheint, τετρωκοστός (4. Jahrh. in Mylasa), das ebenfalls dorisch ist, und τέρμων (4. Jahrh. in Pentikopaion), das westgriechisch (sizilisch, delphisch) ist; ἀέλιος (2. Jahrh., Milet) verrät sich schon durch die äußere Form als nicht-ionisch, und ebensowenig kann δι]υέτιος (5. Jahrh., Chios) wegen seines υ = F dem ionischen Dialekt eigentümlich gewesen sein. Selbstverständlich müssen wir im Wortschatz der ionischen Inschriften auch attische Einflüsse erwarten; sie liegen vor in Wörtern wie ἀναγιγνώσκω (4. Jahrh., Samos) statt des echtionischen γινώσκω, βελτίων (1. Jahrh., Tomoi) statt ἀμείνων oder κρέσσων bei Herodot, ἐπίστατον (600, att. Inschrift von Prokonnesos) statt ion. ὑποκρητήριον, wohl auch in ἐπώνιον (3. Jahrh., Erythrae) und λάχανον (archaisch, Milet).

Endlich enthalten die ionischen Inschriften Κοινή-Wörter, die bei Herodot natürlich fehlen und entweder attischen (oder auch ionischen) Ursprungs sein mögen oder Neubildungen sind, was sich im einzelnen

nicht so leicht feststellen läßt. Zu den letztern rechne ich z. B. Verbalkomposita mit κατα-, Substantiva auf -μα (εὐεργέτημα, χρύσωμα), Zusammensetzungen wie ἄκυρος, ἐργώνης und das hellenistische βασίλισσα, (unter welchem Wort noch Wackernagel, Hellenistica S. 24 angeführt werden könnte). Als hellenistische Elemente sind die meisten der (60) Wörter in Anspruch zu nehmen, die vom Verfasser in Appendix V "vocabula quae cum ab eiusdem aetatis aetatis litteris absint, leguntur tamen apud recentiorum temporum scriptores" zusammengestellt sind: jedoch entspricht es der Natur des hellenistischen Wortschatzes, daß darunter auch ionische Wörter stecken, die zufällig aus älterer Zeit nicht belegt sind. Einiges dieser Art ist schon angeführt; ich hebe aus der Liste des Verfassers noch als vermutlich ionisch hervor ἀγορηνομέω (4. Jahrh.), ἀλοργίη (4. Jahrh.), δηλητήριον (475), διαρραίνω (425), διχομηνίη (4. Jahrh.), ζυγή (5. Jahrh.), ἱερητεύω (3. u. 2. Jahrh.), ἱεροθύτης (260), κοιμητήριον (um 400), μετάβολος (5. Jahrh.), οἴη (4. Jahrh.), ὄπτησις (5. Jahrh.), παραλοργής (346/5), πρόθεσις (6. Jahrh.), ὕσωπος (5. Jahrh.). Da einzelne dieser Wörter in charakteristischen Denkmälern der Κοινή vorkommen (διαρραίνω in der Septuaginta, ἱερητεύω im Neuen Testament, μετάβολος in der Septuaginta und in Papyri, πρόθεσις bei Polybios), so geben sie für den bekannten ionischen Einschlag in der Κοινή Zeugnis. Anderseits enthalten die ionischen Inschriften auch Κοινή-Wörter, die hier zum ersten Mal auftreten, wie z. B. διασυνίστημι (3. Jahrh.), ἐξαγώγιον (334/3), καταπέτασμα (346/5), κεραμοπώλιον (4. Jahrh.), λατόμιον (287—2). Als Κοινή-Wörter haben auch die meisten Wörter zu gelten, die Favre in Appendix VII (zuerst bei den attischen Komikern belegte Wörter) zusammengestellt hat; z. B. ἀγοράζω 'kaufe', αὐλαία 'Vorhang', βαλανεῖον, ὀρσοπύγιον, ὑδρία, ᾠιδεῖον: sie sind z. T. wohl attischen Ursprungs.

Ich habe an der Hand des Verfassers zu zeigen versucht, wie die sorgfältige lexikalische Behandlung eines griechischen Dialektes uns in den Stand setzt, die Konstitution eines solchen kennen zu lernen. Aber auch nach der grammatischen Seite erhalten wir aus der Arbeit mannigfache Aufschlüsse. Ich erwähne nur ein paar Punkte. So gibt Favre S. 120 eine Statistik über das Vorkommen von εἰς und ἐς, die zeigt, daß noch im 4. Jahrhundert ἐς fast nur vor Konsonanten vorkommt (23 : 1), während εἰς in wesentlich anderm Zahlenverhältnis (10 Fälle vor Vokal, 35 vor Konsonant) sich findet, also sehr deutlich die Vorherrschaft erlangt hat. Das Vordringen von ἐάν gegenüber ἤν, also die Attizisierung des Ionischen, wird durch die statistische Tabelle S. 109 illustriert: bis in den Anfang des 4. Jahrhunderts ist ἤν mit 35 Belegen gegenüber ἐάν (εἰάν) mit 2 Belegen die Regel, während das Verhältnis von ἤν : ἐ(ι)άν im 4. Jahrh. sich zu 25 : 18, im 3. Jahrh. zu 1 : 8 verschiebt. Aus dem Gebiet der Syntax hebe ich den Gebrauch des Artikels als Relativpronomen hervor: er findet sich vorzugsweise in den poetischen Inschriften, was man vielleicht als Argument dafür geltend machen kann, daß dieser Gebrauch bei Herodot als ein 'Homerismus' zu betrachten ist (wenngleich aus andern Gründen ein Fortleben des Gebrauchs in der Volkssprache daneben angenommen werden muß).

Von Druckfehlern, die in den Corrigenda nicht berichtigt sind, fielen mir auf ἀποκαθίσθημι statt ἀποκαθίστημι (S. 55) und ἒνακοσίων statt ἐνακοσίων (S. 119).

Straßburg i. E. Albert Thumb.

Collitz, Herm. Das schwache Präteritum und seine Vorgeschichte (Hesperia 2), Göttingen, Vandenhoeck & R. 1912. XVI + 256 S. *M.* 8.—

Die Frage nach dem Ursprung des schwachen germanischen Präteritums gehört zu den schwierigsten Fragen der germanischen Grammatik. Viele Untersuchungen sind angestellt worden, ohne eine ganz befriedigende Erklärung zu bringen. Auch durch die letzte Behandlung der Frage von H. Collitz ist m. E. kaum eine Lösung dieses Problems erreicht worden.

Schon im Jahre 1888 hat Collitz das schwache Präteritum behandelt (Amer. Journal of Philology 9, S. 42ff.; BB. 17, S. 227ff.) und eine neue von der Zusammensetzungstheorie vollständig abweichende Erklärung versucht. Sein Aufsatz knüpft an die Untersuchungen von Begemann, Windisch und Möller an. Wie Begemann sieht auch Collitz im Dental des schwachen Präteritums ein idg. *t*; sonst kann er sich natürlich Begemanns Erklärung nicht anschließen. Er gibt seine eigene Erklärung, die bei dem schwedischen Forscher Johansson (KZ. 30, S. 547ff.) eine Stütze, aber sonst wenig Zustimmung unter den Forschern gefunden hat. In seiner neuen, eingehenden Behandlung der Frage sucht er nun seine Erklärung aufrecht zu halten, und zwar mit einer sehr ausführlichen Begründung und mit großem Scharfsinn. Ich glaube nicht, daß es ihm gelungen ist, das schwierige Problem zu lösen; aber gewiß hat er in Einzelheiten viel Schönes geleistet und die Forschung wesentlich gefördert.

Im 1. Kapitel seines neuen Werkes gibt Collitz eine vortreffliche historische Übersicht über die frühere reichhaltige Forschung auf diesem Gebiete. Seine Kritik der älteren Ansichten scheint mir jedoch nicht immer ganz unparteiisch zu sein. Er bezeichnet die Forschung der letzten Jahre über diese Frage als eine 'rückläufige Bewegung'. Zwar hat er damit kaum einen Tadel aussprechen wollen, obwohl er doch diese 'Bewegung' als eine Reaktion betrachtet, die die Lösung des Problems gehemmt hat (siehe jetzt Collitz, Bemerkungen zum schwachen Präteritum, IF. 34, § 209ff., und vgl. Löwe KZ. 45, S. 334ff.). Aber es ist doch Collitz gar nicht gelungen, die Zusammensetzungstheorie als unwahrscheinlich, geschweige denn als unmöglich nachzuweisen. Dagegen kann man seiner Kritik der Wackernagel-Behaghelschen Theorie nur beistimmen. Allerdings läßt sich wohl die Möglichkeit nicht leugnen, daß in einzelnen Fällen bei primären Verben eine alte idg. Bildung auf *th* zugrunde liegen kann. Aber das ganze schwache Präteritum aus einer idg. medialen Aoristform *-thēs*, der 2. Sing., herzuleiten, geht doch zweifellos nicht an. Denn dann wird es sehr schwer, wie Collitz hervorgehoben hat, die Flexion des schwachen Präteritums zu erklären, besonders die Plural- (und Dual-) Formen (westgerm. *worhtum*, *kunþum*, *neridum* usw.; got. *waurhtēdum*, *kunþēdum*, *nasidēdum* usw.). Daher darf man auf die Gleichungen germ. **wuldēs* = ai. *vṛthā́s*, got. *mundēs* = ai. *mathā́s* nicht allzu viel Gewicht legen.

Im 2. Kapitel gibt Collitz ein Verzeichnis der schwachen Präterita ohne Mittelvokal nebst den zugehörigen Nominalbildungen mit Dentalformans; dies sind die participialen *to*-Adjektiva und die *ti*- und *tu*-Substantiva. Es ist dies eine große Materialsammlung mit ausführlicher Erklärung der einzelnen Formen und mit eingehender Erörterung vieler Lautfragen und etymologischer Fragen. Der Zweck dieser ganzen Untersuchung ist den Nachweis zu führen, daß der Dental des schwachen Präteritums überall mit dem des *to*-Participiums und der zugehörigen *ti*-,

tu-Abstrakta übereinstimmt. Was die *to*-Participia betrifft, ist dieser Nachweis in überzeugender Weise geführt worden. Die nur vereinzelten Ausnahmen sind von keiner Bedeutung und leicht zu erklären. Ein Beispiel ist got. *kaupasta* (*kaupastēdum* M 26, 67) gegen P. P. *kaupatida-* (K 4, 11); beide Formen sind jüngeren Ursprungs: *kaupasta* steht für **kaupassa*, wie schon Löwe (IF. 4, 368) gesehen hat, nach Analogie anderer Präterita auf *-sta* (*gadaursta*), ähnlich wie got. *gamōsta*, as. *mōsta*, ags. *mōste*, ahd. *muoste* (erst bei Williram) für älteres **mōsa*, ahd. *muose* sich nach der 2. Sing. Präs. *gadarst*, Prät. *gadaursta* zur 2. Sing. *gamōst* eingestellt hat. Schon Bopp ist auf diese Übereinstimmung zwischen dem schwachen Präteritum und dem *to*-Participium aufmerksam geworden (vgl. sein Konjugationssystem S. 118); dann ist sie von Begemann besonders hervorgehoben und endlich jetzt von Collitz sicher gestellt worden. Es ist dies ein Hauptverdienst des Collitzschen Werkes neben dem von ihm in glänzender Weise aufgestellten Gesetz der germ. Aspiratendissimilation (worüber weiter unten). Es kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß das *to*-Participium in vielen Fällen das schwache Präteritum beeinflußt hat, für den Dental des schwachen Präteritums entscheidend gewesen ist. Dieselbe Übereinstimmung beim Dental will nun Collitz auch zwischen dem schwachen Präteritum und den zugehörigen *ti*-Abstrakta finden, und er sucht daher die verschiedenen Ausnahmen als nur scheinbare nachzuweisen. So steht z. B. got. *ansts*[1]), ahd. *anst* usw. gegenüber **unþa* (*onda* bei Otfrid); aber wahrscheinlich ist **ansti-* kein primäres Verbalabstraktum, sondern eine sekundäre Bildung. Denn Collitz ist wohl im Recht, wenn er gegen Kluge (Nom. Stammb. S. 65) behauptet, daß das *-s-* in **ansti-* nicht wurzelhaft, sondern formantisch ist; **ansti-* ist eine Bildung mit *-ti* zu einem *-es*-Stamm, ähnlich wie z. B. lit. *augestis* 'Wuchs' zu ai. *ójas* 'Kraft' gehört; im Germanischen könnte man wohl vergleichen ahd. *giswulst* zu *swellan* zu *swil* N. 'Schwiele' aus **su̯eles*: **su̯elos*, und an. *hlust* 'Ohr' zu ai. *śrávas* (vgl. Brugmann, Grundr.[2] II, 1, S. 437, 439). Ahd. *unst* betrachtet Collitz als eine Analogiebildung nach *unnum*; ich möchte lieber *unst* als eine Ablautsform zu *anst* betrachten; Wurzelablaut kommt bei den *-es*-Stämmen nicht selten vor. Collitz erwähnt auch die Möglichkeit, daß *ansts* eine alte Nachbildung von *lists*, *ganists*, *gakusts* sei; das würde wohl heißen, daß **ansti-*: **unsti-* mit dem weitergeführten Formans *-sti* zu *ann unnum* gebildet sind. Jedenfalls ist also das *-s-* in **ansti-*: **unsti* formantisch, und daher ist **ansti-* nicht auf eine Linie mit den übrigen primären *ti*-Abstrakta zu stellen. Nun gibt es aber auch andere Ausnahmen, wo der Dental des *ti*-Abstraktums mit dem des schwachen Partizipiums nicht übereinstimmt, und diese zu beseitigen ist m. E. Collitz nicht gelungen, davon weiter unten. Collitz faßt das Ergebnis seiner Untersuchung in diesem Kapitel folgendermaßen zusammen: "Diese Sachlage läßt es von vornherein als wahrscheinlich, ja man darf wohl sagen als sicher erscheinen, daß der Dental des schw. Prät. auf idg. *t* zurückgeht. Denn niemand zweifelt ja daran,

---

[1]) An. *ást* ist kein *u*-Stamm, wie Collitz glaubt, sondern *i*-Stamm wie in den andern germanischen Sprachen. Es gibt ja keine fem. *u*-Stämme mehr im Altnordischen. Das Adj. *ástugr* braucht gar nicht auf einen *u*-Stamm zu deuten, vgl. *burðugr*, *heiptugr*, *listugr*, *nauðugr*, *sáðugr*, *skyldugr*, *þurftugr*, alle zu *i*-Stämmen.

daß wir es bei den Verbalabstrakten mit ursprünglichem Suffix *-ti-* und beim Part. p. mit ursprünglichem Suffix *-to-* zu tun haben". Sonst bietet dieses Kapitel viele wertvolle Einzelheiten, wovon ich einige hervorheben möchte: bei got. *hugjan* usw. (S. 74ff.) nimmt Collitz den alten Boppschen Vergleich mit lat. *cunctāri* wieder auf, und germ. **hug-* wird wahrscheinlich auf vorgerm. **kugh-* zurückgehen, wie schon Kluge erkannt hat; ahd. *sagēn*, an. *segja* usw. (urgerm. **sagjan*, S. 78ff.) geht auf vorgerm. **sagh-* zurück und entspricht am nächsten ir. *saigim* 'ich sage, spreche', kelt. *sagō* 'sage', das von kelt. *sagō* 'suche' zu trennen ist; got. *liban* usw. (S. 81ff.) hat nichts mit **lip* 'schmieren, kleben' zu tun, sondern ist mit lat. *caelebs* 'allein lebend, unvermählt, ehelos' zu verbinden und zu einer Wurzel **libh* zu stellen; got. *haban* usw. (S. 84ff.) ist nicht gänzlich von lat. *habēre* zu trennen, ist weiter zu kymr. *caffael* 'adipisci, invenire, reperire, potiri' (aus urkelt. **kabágli-*) zu stellen und daher mit idg. *-bh-* anzusetzen; zu beachten ist auch die Erklärung der westgerm. Formen ahd. as. *gionsta*, ahd. *bigunsta*, as. *consta, farmonsta*.

Im 3. Kapitel seines Buches geht Collitz dazu über, den Dental des schwachen Präteritums näher zu bestimmen in Verbindung mit einer Erklärung der westgerm. Präterita *hogda, lagda, sagda, libda, habda*, die ja immer als das stärkste Argument gegen die *t*-Theorie ins Feld geführt worden sind. Freilich hat schon Kluge (Beitr. zur Geschichte der germ. Konj. S. 121) den Versuch gemacht, das *t* für diese Formen zu retten. Er hat den Gedanken aufgeworfen, daß in got. *gahugds* die Gruppe *-gd-* auf vorgerm. *ghdh* und weiter auf idg. *gh* + *t* zurückgehe. Aber weil es ihm nicht gelungen ist, Formen wie germ. **buhti-*, **gifti-*, die auch idg. *gh* + *t*, *bh* + *t* haben, mit dieser Erklärung zu vereinigen, ist seine Annahme bisher von fast allen Forschern abgelehnt worden. Für Collitz gilt es nun auch nachzuweisen, daß der Dental der erwähnten westgerm. Präterita ein idg. *t* sein kann. Deshalb unterwirft er alle hierher gehörenden Formen, sowohl diejenigen, die *gd*, *bd* wie diejenigen, die *ht*, *ft* zeigen, einer genauen Untersuchung. Und es zeigt sich, daß Kluge in Wirklichkeit auf dem richtigen Wege war. Collitz macht nämlich darauf aufmerksam, daß die Wörter mit germ. *ht*, *ft* aus idg. *ght*, *bht* auch im Wurzelanlaut eine idg. Aspirata haben, während dies bei den Wörtern mit *gd*, *bd* nicht der Fall ist. Und aus lautlichen Gründen läßt sich die Annahme idg. *ght*, *bht* = germ. *gd*, *bd* von vornherein nicht ablehnen; denn auch im Altindischen und Griechischen finden wir nach Bartholomaes[1]) Gesetz die Umwandlung der Lautgruppe Aspirata + *t* zur Media + *dh*, eine Erscheinung, die wahrscheinlich der idg. Epoche angehört. Aus idg. *gdh* (aus *ght*), *bdh* (aus *bht*) müssen sich nun im Germ. *gd*, *bd* ergeben, und diese Gruppen *gd*, *bd* (aus idg. *ght*, *bht*) liegen nach aller Wahrscheinlichkeit vor sowohl in den oben erwähnten westgerm. Präterita *hogda* usw. als in den zugehörigen Partizipien und in got. *gahugds*. Dagegen erscheinen idg. *ght* und *bht* als germ. *ht* und *ft* in allen andern Fällen, z. B. got. *-bauhts*, ahd. *gibuluht* 'Zorn' (zu *belgan*), got. *dauhtar*, ahd. *toht* 'Tüchtigkeit' (zu got. *daug*), an. *dráttr* 'Zug' (zu *draga*), got. *gadrauhts* (zu *driugan*), ags. *gedœfte* 'sanft, freundlich' (zu got. *gadaban* 'passen'), an. *drift* 'Treiben' (zu *drífa*), ahd. *gift*, an. *grǫptr* (zu *grafa*).

---

[1]) Merkwürdigerweise hat Collitz an der betreffenden Stelle seines Buches Bartholomaes Namen nicht erwähnt.

Aber nun zeigt es sich, daß alle diese Bildungen zu idg. Wurzeln gehören, die sowohl im Anlaut als im Auslaut eine Aspirata haben, und damit hängt augenscheinlich die verschiedene Behandlung der Gruppen *ght* und *bht* zusammen. Durch Dissimilation ist hier die Aspiration verloren gegangen, und *gt*, *bt* sind lautgesetzlich zu germ. *ht*, *ft* geworden. Collitz formuliert sein Gesetz folgendermaßen: "Indogermanische Wurzeln mit anlautender und auslautender Aspirata geben im Germanischen beim Antritt eines *t*-Suffixes die Aspiration im Auslaute ganz auf, während sonst die Aspiration von der auslautenden Aspirata auf das *t* des antretenden Suffixes übergeht". Wir haben es also hier mit einer Aspiratendissimilation zu tun, und Collitz setzt auch sein Gesetz mit dem bekannten 'Hauchdissimilationsgesetz' Grassmans in Verbindung. Grassmanns Gesetz soll also auch für das Germanische eine gewisse Geltung haben, wenigstens auf einem beschränkten Gebiete, nämlich wenn ein *t* unmittelbar auf die zweite Aspirata folgt. Es gibt natürlich einige Ausnahmen; das ist nur sehr begreiflich, weil das Gesetz so alt ist, älter als die germanische Lautverschiebung, und daher sind spätere analogische Störungen nur zu erwarten. Doch sind diese Ausnahmen nicht zahlreich, und sie lassen sich als spätere Neubildungen oder auf andere Weise erklären. So ist nach Collitz got. *ōhta* eine Neubildung statt eines ehemaligen **agda*; an. *bregða* ist zu einer Wurzel **mrek* 'funkeln' (lit. *mérkti* 'die Augenlieder schließen') zu stellen; got. *mahta* stellt er mit Wiedemann zu einer Wurzel **mak* und betrachtet daher abg. *mogą* und *moštь* als germanische Lehnwörter; aber nach Trautmanns Ausführungen (KZ. 46, S. 180 ff.) ist doch diese Annahme sehr unwahrscheinlich, und daher dürfte wohl got. *mahta* für ursprünglich **magda* stehen. Es scheint, daß Collitz die richtige Lösung einer schwierigen lautlichen Frage des Germanischen gefunden hat. Vielleicht könnte man doch einwenden, daß es in lautlicher Hinsicht merkwürdig scheint, daß das Dissimilationsgesetz im Germanischen nur beim Antritte eines *t*-Formans Geltung haben soll, und sonst nicht; auch ist zu beachten, daß es im Germanischen die auslautende Aspirata ist, die die Aspiration aufgegeben haben soll, während Grassmanns Gesetz immer die anlautende Aspirata trifft. Doch möchte ich darauf nicht so viel Gewicht legen; denn Collitz sucht selbst nachzuweisen, daß auch das Griechische die Aspiration im Auslaut aufgegeben hat beim Antritte eines *t*-Formans (vgl. gr. θάπτω 'bestatten': τάφος 'Bestattung'), und es scheint ihm wahrscheinlich, daß wir es hier mit einer gemeinsam westindogermanischen Erscheinung zu tun haben.

Nachdem nun die Präteritalformen mit *-gd-* und *-bd-* ihre Erklärung gefunden haben, ist in lautlicher Hinsicht nichts dagegen einzuwenden, daß der Dental des schwachen Präteritums ein idg. *t* sein kann. Collitz führt nun im 4. Kapitel seines Buches weiter aus, daß die Flexionsendungen des schwachen Präteritums überall, außer im Singular des Indikativs, zu denen des starken Präteritums stimmen. Daher ist wohl anzunehmen, das in den Singularformen des Indikativs sich die eigenartigen Endungen des schw. Prät. erhalten haben, während sich in allen übrigen Formen eine Angleichung an die Flexion des starken Präteritums vollzogen habe. Weiter legt er darauf besonders Gewicht, daß die Endungen der 1. und 3. Sing. Ind. des schw. Prät. genau zu den Endungen der 1. und 3. Sing. des gotischen Passivs stimmen: got. *nasida* deckt sich der Endung nach mit *nasjada*. Diese Übereinstimmung scheint ihm

nicht zufällig zu sein: das schw. Prät. ist daher eine Zeitform mit aktiver Bedeutung, aber mit Passivendungen, und kann somit nur eine alte Medialform gewesen sein. Und dann liegt es am nächsten in dieser Form ein altes mediales Perfekt zu suchen. Wo findet man nun im Indogermanischen ein mediales Perfektum mit einem *t*-Formans gebildet? Im Altindischen findet sich die Endung *-tē* aus idg. *-tai* als mediale Endung der 3. Sing., aber nur im Präsens, z. B. ai. *ástē* aus idg. **ḗs-tai* (gr. ἧϲται), *bháratē* usw. Aber im Griechischen finden wir die 3. Sing. auf *-tai* sowohl im Perfektum als im Präsens; es heißt λέλυται (Perfekt) neben λύεται (Präs.), während das Altindische in der 3. Sing. des medialen Perfekts nur die alte idg. Endung *-ai* kennt (*dadhé, tutudé* usw.). Mit gr. λέλυται neben λύεται vergleicht nun Collitz got. *nasida* neben *nasjada*, d. h. auch im Germanischen ist die Endung *-tai* zur Perfektendung geworden, also eine Neuerung, die das Griechische und das Germanische unabhängig von einander durchgemacht haben; denn es steht wohl fest, daß die altindische Flexionsweise als die ursprüngliche anzusehen ist. Aber dann ist das Germanische in der Umbildung noch weiter geschritten: die Endung *-tai* sei auch auf die 1. Sing. übertragen worden wie im Mediopassiv, und endlich habe die ganze Bildung Aktivbedeutung angenommen. Um diese Entwicklung zu erklären sagt Collitz: "Durch das Vorwiegen der präterialen über die mediopassive Bedeutung war sein Zusammenhang mit der Passivflexion des Präsens gelockert". Aber dies ist wenig befriedigend; hat doch Collitz selber diesen Zusammenhang besonders stark betont, und es scheint mir wahrscheinlicher, daß die formale Übereinstimmung in der 1. und 3. Sing. zwischen dem Mediopassiv und dem schw. Prät. sich einer Lockerung des morphologischen Zusammenhangs gerade entgegenstellen würde. Die ursprüngliche Endung *-ai* der 1. und 3. Sing. des medialen Perfekts will Collitz auch im Germanischen wiederfinden, und zwar in zwei Formen, got. *iddja*, die er aus **ijja* aus **īyai* erklärt, und westgerm. *deda*, womit er ai. *dadhé* vergleicht. Aber die Herleitung von got. *iddja* aus idg. **īyai*, das übrigens nirgends belegt ist, ist doch mehr als zweifelhaft, weil die *j*-Verschärfung bisher nur nach kurzem Vokal nachgewiesen ist. Besser scheint dann der alte Vergleich mit ai. *iyāt*; doch muß wohl *iddja* noch als unerklärt gelten.

Die 2. Sing. des schwachen Präteritums sucht Collitz auf eine sehr eigentümliche Weise zu erklären. Er weist zunächst darauf hin, daß das *ē* im westgerm. **didēs* und got. **iddjēs* zu dem der 2. Plur. westgerm. **dēduþ* (= ahd. *tātut*) und got. *iddjēduþ* stimmt. Ebenso stimmt *hausidēs* zu *hausidēduþ, kunþēs* zu *kunþēdum* usw. Daraus will nun Collitz den Schluß ziehen, daß auch die 2. Sing. ursprünglich das 'Mittelstück' *-ēd-* gehabt hat. Zu diesem 'Mittelstück' soll dann die Endung der 2. Sing. des starken Präteritums, die im Gotischen *-t* lautet (*namt, wast* usw.) gefügt worden sein. Als 2. Sing. würde sich also zu **dēduþ* zunächst ein **di-dēd + t*, zu *nasi-dēduþ* ein **nasi-dēd + t* ergeben. Da aber Dental + *t* im Germanischen nach langem Vokal zu *s* wird, so muß aus **di-dēd + t* lautgesetzlich **didēs*, aus **nasi-dēd + t* ebenso *nasidēs* entstehen. Hier baut sich ja alles schön auf! Wir kommen durch diese überraschende Kombination zu den tatsächlich vorliegenden Formen. Aber nun ist ja nach Johansson (KZ. 30, S. 547 ff.) und Collitz das 'Mittelstück' *-ēd-* mit den altindischen Dualformen des Perfekts auf *-āthē* (2. Du. Perf. Med.) und *-ātē* (3. Du. Perf. Med.) zu vergleichen. Dann versteht man doch nicht,

wie eine Dualform in den Singular hat eindringen können. Und warum nur in die 2. Sing. und nicht in den ganzen Singular wie nach Collitz in den ganzen Plural und in den ganzen Optativ? Noch unglaublicher wird dieser Erklärungsversuch, wenn man bedenkt, daß der Übergang von Dental + *t* zu *-ss-*, resp. *-s-* nach langem Vokal ein sehr alter Lautwandel ist, der sogar eine indogermanische Zwischenstufe mit Affrikata, also idg. *tst*, *tsth*, voraussetzt (vgl. Brugmann, 1² § 698); für eine spätere Periode des Urgermanischen darf man auf einen solchen Lautwandel kaum bauen. Überhaupt scheint mir die ganze Erklärung der 2. Sing. des schw. Prät. zu spekulativ und künstlich, als daß man ihr Glauben schenken könnte. Wenn es nur darauf ankommt, gewandt mit Lautgesetz und Analogie zu operieren, dann läßt sich fast alles erklären. Aber derartige Spekulationen scheinen mir wenig Wert zu haben, wie geistreich sie auch sein mögen. Dagegen gibt Collitz m. E. eine recht plausible Erklärung der ahd. und as. Endung *-ōs* der 2. Sing. Er betont mit Recht, daß diese Endung jüngeren Ursprungs sein muß; bei der zahlreichen 2. Verbalklasse sei zuerst die Endung *-ōs* der 2. Sing. Präs. (*salbōs*) auf die 2. Sing. Prät. übertragen, also *salbōtōs* nach *salbōs*, und von dort aus in die 2. Sing. der übrigen Dentalpräterita übernommen worden, also nach *salbōtōs* auch *suohtōs*, *habētōs*, *dorftōs* usw. Für die Richtigkeit dieser Annahme scheint mir auch der Umstand zu sprechen, daß wir auch später eine ähnliche Übertragung von der 2. Sing. Präs. aus noch einmal beobachten können, indem nämlich das in der 2. Sing. zugefügte *-t* zunächst nur dem Ind. Präs. zukommt (*suochist*, *salbōst*, *habēst*) und erst später auch in die 2. Sing. Prät. eingedrungen ist (*salbō tōst* usw.), vgl. Braune, Ahd. Gr. § 306, Anm. 4.

In seiner Erklärung der gotischen Dual- und Pluralformen und der gotischen Optativformen schließt sich Collitz, wie oben erwähnt, immer noch an Johansson an. Das 'Mittelstück' *-ēd-* soll dem 'Mittelstück' *-āth-*, *-āt-* der altindischen Dualformen des medialen Perfekts entsprechen, z. B. ai. 2. Du. *dadhā́thē*, 3. Du. *dadhā́tē*. Collitz meint nun weiter — und scheidet sich hierin von Johansson —, daß dieses 'Mittelstück' auch im Westgermanischen und Nordischen ursprünglich vorhanden gewesen sei. Zu dieser Annahme ist er eigentlich gezwungen; denn er hat ja nicht nur westgerm. *dēdum* aus **d-ēd-um*, wo also nur das erste *d* die Wurzelsilbe repräsentiert, und ags. *ēodun* aus westgerm. **ījēdum*, sondern auch die 2. Sing. (got. *-ēs*, ags. *-es*, an. *-er*) aus *-ēd* + *t* erklären wollen. Durch Haplologie sei dann die Silbe *-ēd-* im Westgermanischen und Nordischen verloren gegangen[1]). Was nun die Pluralformen auf *-tōm*, *-tōt*, *-tōn* im Alemannischen und bei Isidor betrifft, so ist Schulzes Erklärung (KZ. 45, S. 338f.) mir ebenso wenig glaubhaft wie Collitz (IF. 34, S. 215ff.). Dieser scheint selbst sich jetzt in dem erwähnten Aufsatze für die Annahme entschlossen zu haben, daß diese Pluralformen ihr *ō* von der 2. Sing. erhalten haben. Daß die genannten Pluralformen durch spätere Umbildung entstanden sind, wird wohl jetzt immer mehr erkannt. Ich möchte nicht leugnen, daß die 2. Sing. auf *-tōs* zu dieser Umbildung zwar habe mit-

---

[1]) Collitz ist jetzt (IF. 34, 211) geneigt, die Haplologie-Theorie aufzugeben und sich näher an Johansson zu schließen. Aber dabei scheint er zu vergessen, daß dieser Rückzug ihm nicht mehr offen steht, ohne daß er auch seine Erklärung der 2. Sing. aufgibt.

wirken können; aber ich glaube nicht, daß die 2. Sing. genügt, um das *ō* in den alem.-rheinfränk. Pluralformen zu erklären; eine solche Übertragung scheint mir nicht hinreichend begründet und etwas befremdlich. Vielmehr glaube ich, daß diese Formen auf derselben Entwicklung beruhen, welche die ahd. as. 2. Singularform des schw. Prät. hervorgerufen hat. Zuerst ist bei den zahlreichen Verben der 2. schwachen Konjugation das *ō* aus dem Präsens in das Präteritum eingedrungen, also *salbōtōm, salbōtōt, salbōtōn* nach *salbōmēs* (*salbōn*), *salbōt, salbōnt*; und von dort aus ist dann das *ō* auch auf die Pluralformen der andern Dentalpräterita übertragen worden. Auch die Pluralformen des Konj. Präs. (*salbōm, salbōt, salbōn*) dürften wohl hier mitgeholfen haben, und sie machen es nur um so begreiflicher, daß diese Übertragung bei der 2. schwachen Klasse angefangen hat. Andere Übertragungen bestärken nur diese Erklärung der alem.-rheinfränk. Pluralformen des schw. Prät. So ist in vielen alem. Quellen des 9. Jahrhs. (H, B, Rb, Ja.) und bei Tatian die Endung *-mēs* aus dem Präsens in das Präteritum übernommen (Braune, Ahd. Gr. § 307, Anm. 1). Bei Notker und überhaupt im Spätalemannischen bis in die mittelhochdeutsche Zeit finden wir die Endung *-nt* statt *-t* in allen Formen der 2. Plur., und höchst wahrscheinlich ist diese Umbildung von der 3. Plur. Ind. Präs. auf *-nt* ausgegangen (Braune, § 308, Anm. 3). Es kann somit kein Zweifel sein, daß eine enge Assoziation zwischen den Formen des Präsens und denen des Präteritums stattgefunden hat, wodurch mehrere Umbildungen und Ausgleichungen veranlaßt worden sind. Die Umbildung der 2. Sing. Ind. Prät. finden wir schon auf dem ganzen althochdeutschen Sprachgebiete und im Altsächsischen; aber am weitesten in der Umbildung und Ausgleichung sind das Alemannische und der Dialekt Isidors gegangen[1]). — Das alem. *-ī* (auch bei Isidor) in der 1. und 3. Sing. Opt. Prät. ist aus den übrigen Personen übertragen (Collitz, IF. 34, 214 ff.); das ist ebenso einfach als einleuchtend und allen andern Erklärungen vorzuziehen.

Im 5. Kapitel behandelt Collitz die Stammbildung und die Akzentuation der schwachen Präterita. Er weist darauf hin, daß das ai. mediale Perfekt in den meisten Fällen die schwache Wurzelstufe zeigt und demgemäß auf einer Stufe mit den Dual- und Pluralformen des aktiven Perfekts steht. Dazu stimmen die Dentalpräterita der germ. Präterito-Präsentia; sie haben auch schwundstufige Stammbildung, z. B. got. *wissa* neben *wait* : *witum*, *kunþa* neben *kann* : *kunnum*, *þaurfta* neben *þarf* : *þaurbum* usw. Hierin will nun Collitz eine Bestätigung seiner Herleitung des schw. Prät. aus dem alten medialen Perfekt finden. Aber kaum mit Recht; denn es ist wohl auch möglich, daß diese Präterita ihre Vokalstufe von den zugehörigen Partizipia, die immer schwundstufig sind, übernommen haben. Und dies scheint mir nicht nur möglich, sondern auch sehr wahrscheinlich wegen der engen Assoziation zwischen dem Dentalpräteritum und dem Dentalpartizipium. Um das *þ* in got. *kunþa*, an. *unna, olla* zu erklären nimmt Collitz an, daß sowohl die *to*-Partizipia als die *ti*-Abstrakta ursprünglich bald endbetont bald wurzelbetont seien (vgl. got. *kunþs*, ai. *mṛtás* neben *mártas*), und das dies deshalb auch bei den *t*-Präterita der Fall sei, wie ja auch das Altindische bei einigen medialen

[1]) Die oben gegebene Erklärung der alem.-rheinfränk. Pluralformen hat auch Collitz in seinem Buche (S. 152 f.) angedeutet.

Perfekta Wurzelbetonung aufweist. Die Präterita der abgeleiteten Verba hatten nach Collitz teils Wurzelbetonung, teils Endbetonung, und zwar scheint es ihm wahrscheinlich, daß die Denominativa auf der Stammsilbe, die Deverbativa (besonders die Kausativa) dagegen auf der Endung betont waren.

Zum Schluß behandelt Collitz in einem Anhange das lateinische Perfektum und den griechischen Passivaorist, worauf ich hier nicht näher einzugehen brauche.

Wie scharfsinnig nun Collitz auch seine Theorie von der Herkunft des schwachen Präteritums aufgebaut hat, so kann ich mich doch nicht überzeugt fühlen. Daher möchte ich zur Ergänzung der obenstehenden Bemerkungen meine wichtigsten Einwände in aller Kürze vorführen.

1. Collitz hat zwar gezeigt, daß der Dental des schwachen Prät. ein idg. *t* sein kann. Aber daß er es auch sein muß, ist ihm gar nicht gelungen einleuchtend zu machen. Denn aus der Übereinstimmung mit dem Dental des *to*-Participiums darf man doch nicht den Schluß ziehen, daß die beiden Dentale ursprünglich identisch sind. Diese Übereinstimmung ist nur etwas, was man erwarten muß, wegen des im Germ. stark hervortretenden Systemzwanges. Mit der Übereinstimmung mit den *ti*-Abstrakta scheint es mir nicht so sicher zu stehen. Ahd. *sculd* stimmt nicht su *scolta*; und Collitz's Annahme, daß *sculd* sein *-d* durch Einwirkung von *huldī* bekommen habe, ist doch zu fernliegend; *sculd* hat sicher ursprüngliches *þ*, was gar nicht auffallend ist, wenn man bedenkt, daß die *i*-Stämme wechselnden Akzent hatten, wie jetzt wohl allgemein anerkannt wird. Ebenso unwahrscheinlich ist mir daher die Annahme, daß an. *samkund* mit *d* statt *þ* auf Einwirkung von *fundr* beruhe; wir haben ein urgerm. **kwumþi-*: **kwumdi-* anzusetzen, oder vielleicht besser **kunþi-: *kundi-*. Im an. *ǫfund* 'Abgunst, Neid' will Collitz eine Zusammensetzung mit an. *ǫnd* 'Atem, Seele, Besinnung' erblicken; das ist zwar möglich; aber besser scheint mir doch immer Torps Erklärung, daß *ǫfund* mit germ. **undi-* 'Gunst' zusammengesetzt ist wie das gleichbedeutende ahd. *abunst*, as. *avunst* mit **unsti-*; daß **undi-* im Dental nicht zu an. *unna* usw. stimmt, ist ebenso wenig auffällig wie bei ahd. *sculd* gegen *scolta*. Dies sind doch nur vereinzelte Ausnahmen, die natürlich die sehr berechtigte Annahme nicht erschüttern können, daß die *ti*-Abstrakta mit den Dentalpräterita nahe assoziiert waren und diese wohl auch beeinflusst haben. Aber deswegen braucht doch der Dental des schw. Prät. nicht ein idg. *t* zu sein.

2. Die Endung *-tai* kommt ursprünglich nur im Präsens vor als mediale Endung bei den thematischen Verben. Die Anwendung dieser Endung im Griechischen als mediale Perfektendung beruht auf Neubildung. Die Annahme, daß dieselbe Umbildung auch im Germ. stattgefunden habe, ist daher schon an sich bedenklich. Und auch nach dem Erklärungsversuche von Collitz ist und bleibt es ein Rätsel, wie die Endung *-tai*, die doch im Germ. als passive Präsensendung erhalten ist, dazu gekommen ist, auch ein aktives Präteritum zu bilden. Ich kann nicht finden, daß Collitz hier über das bloße Postulat hinausgekommen ist.

3. Es ist m. E. Collitz nicht gelungen, die Flexionsendungen des schwach. Prät. in befriedigender Weise zu erklären und mit seiner Theorie in Einklang zu bringen. Seine Erklärung der 2. Sing. habe ich schon besprochen; ich glaube nicht, daß sie bei vielen Forschern Zustimmung

finden wird. Nach Collitz ist auch die 1. Sing. auf idg. *-tai* zurückzuführen. Daraus läßt sich zwar die got. Endung *-da* (*-ta -þa*) erklären. Aber dagegen sprechen entschieden die urn. Formen wie *worahtō*, *tawidō* u. a., wo das auslautende *-ō* nicht aus *-ai* entstanden sein kann, denn *-ai* erscheint schon in den ältesten Runeninschriften als *ē*. Daher meint Collitz mit Gislason (Aarböger for nord. Oldkynd. og. Hist., 1869, S. 126 ff.), daß das urn. *-ō* ursprünglich eine Optativendung sei dem got. *-au* entsprechend, wie ja an. *átta* got. *ahtau* entspricht. Aber diese Annahme ist auch jetzt wie vorher ohne Anhaltspunkte. Seine bloße Zusammenstellung der got. Endungen mit den entsprechenden an. scheint mir von keinem Belang; ich verstehe nicht, was dadurch zu erreichen ist. Daher scheint es mir unzulässig, urn. *tawidō*, *worahtō* nur der Theorie zuliebe von got. *tawida*, *waurhta* zu scheiden. Das urn. *-ō* und das got. *-a* müssen hier denselben Ursprung haben, der nur ein urg. *-ōm* sein kann. Um seine Erklärung des urn. *worahtō* usw. zu stützen, behauptet Collitz, daß vorgerm. *-ām* im Germ. ebenso behandelt worden sei wie vorgerm *-ā*; beide seien zu *-a* geworden, und daher seien sowohl ahd. Nom. Sing. Fem. *geba* wie Akk. Sing. Fem. *geba* lautgesetzliche Formen, während an. *gjǫf*, und ags. *giefu* als Neubildungen nach dem Demonstrativum zu betrachten seien (S. 136 f. und 233 ff.). Aber auch hier ist er uns den Beweis schuldig geblieben, und er ist zweifellos im Unrecht. Auch Collitz scheint doch der Meinung zu sein, daß die idg. unbetonten auslautenden Längen *-ō* und *-ā* im Germ. in *-ō* zusammengefallen sind. Ein idg. **bherō* (griech. φέρω) ergab got. *baira*, as. ahd. *biru* angl. *beoru*, an. *ber* (mit Schwund des *-u*), *beru-mk* (mit Erhaltung des *-u* vor dem enklitischen *-mk*)[1]. Ein idg. Instr. Sing. auf *ō* liegt wahrscheinlich vor in Formen wie ahd. *hwemu*, *tagu*, as. *dagu*, vgl. lit *gerú-ju*. Also idg. *ō* erscheint im Got. als *a*, im Westgerm.-Nord. als *u*. Wenn wir nun got. *-a* und westgerm.-nord. *-u* auch in solchen Formen finden, die auf idg. *ā* zurückgehen, dann liegt doch kein Grund vor, hier das westgerm.-nord. *u* als unursprünglich auf Neubildung beruhend zu betrachten; lautgesetzlich sind daher z. B. Nom. Sing. Fem. got. *giba*, ahd. *thisu*, ags. *giefu*, an. *gjǫf* (vgl. griech. θεά), Nom. Pl. N. got. *barna*, ahd. *thisu*, as. ags. *fatu*, an. *bǫrn*, vgl. finn. Lehnw. *juolu*, älter finn. *jukko* mit *ō* (dagegen as. ahd. *geba* nach dem Akk., ahd. *faz* nach den langstämmigen Neutra); auch bei diesen Formen ist *-u* lautgesetzlich über *-ō* entstanden. Dagegen ist idg. *-ām* über *-ōn* und nasaliertes *-ō* sowohl im Got. als im Westgerm.-Nord. zu *-a* geworden: Akk. Sing. Fem. as. ahd. *geba*, ags. *giefe*; dagegen an. *gjǫf* nach dem Nom., während der ursprüngliche Unterschied zwischen dem Nom. und dem Akk. in der Adjektivflexion deutlich hervortritt: Nom. Sing. Fem. *spǫk*, aber Akk. *spaka*. Collitz setzt selber das an. *sú* dem got. *sō* gleich; aber warum sollte dann nicht auch an. *gjǫf* aus **gebu* dem got. *giba* aus **gebō* entsprechen. Nun findet sich im Finnischen eine Anzahl germanischer *ō*-Feminina, die den Ausgang *-a* aufweisen[2]) (z. B. finn. *kansa*

---

[1]) Collitzens Behauptung (S. 97, vgl. S. 233), das westgerm. *-u* der 1. Sing. Präs. entspreche nicht lautlich dem got. *a*, sondern sei eine Neubildung nach dem Verbum Substantivum (ags. *bīo*), schwebt doch vollständig in der Luft.

[2]) Diese germ. Lehnwörter im Finnischen werden gar nicht von Collitz herangezogen.

= got. *hansa*, finn. *kasa* = an. *kǫs*, finn. *laita* = an. *leið*, finn. *lauka* = an. *laug* usw.). Mit Thomsen und Setälä hat man sie lange als gotische Lehnwörter im Finnischen angesehen. Dagegen hat Karsten (IF. 22, S. 290 ff. und vgl. GRM. 6, S. 65) gemeint, daß sie einer urgermanischen Sprachform entnommen seien, und zwar vor dem Übergang -*ā* zu -*ō*. Aber nach den letzten Untersuchungen von Wiklund (Le monde oriental 5, S. 217 ff.) scheint es doch zweifellos, daß die Lehnwörter urnordisch sind, weil der finn. Ausgang -*a* auch bei den aus dem Germ. entlehnten konsonantischen Stämmen auftritt, und diese Vermischung mit der *ō*-Deklination eine urn. Erscheinung ist, die im Got. nicht vorkommt. Daraus zieht Wiklund den Schluß, daß das vorgerm. -*ā* im Sonderleben des Urnordischen noch eine Zeit lang unverändert blieb, und weiter, daß das got. -*a* (in *giba* usw.) eine direkte Fortsetzung des vorgerm. -*ā* ist. Dies ist nun wohl möglich, scheint mir aber doch nicht so sicher zu stehen. Was das Gotische betrifft, ist nämlich auf Formen wie *ƕeilōhun* neben *ƕeila* und *ainōhun* neben *aina* zu verweisen; sie sprechen dafür, daß auch im Got. -*ā* zu -*ō* geworden ist, und das got. -*a* kann wohl aus einem sehr offenen -*ō* gekürzt sein. Ja es dürfte wohl nicht unmöglich sein, daß auch im Urnordischen sehr früh ein offenes -*ō* bestanden hat, das im Finnischen durch -*a* wiedergegeben wurde; denn es ist zu beachten, daß wir bei Lehnwörtern doch immer mit Lautsubstitution zu rechnen haben. Zu erwägen wäre vielleicht auch, ob die germ. *ō*-Feminina im Finnischen nicht auf die Akkusativform zurückgehen könnten. Aber wie es sich nun mit diesen Lehnwörtern verhält, so darf man aus der Form der germ. *ō*-Feminina im Finnischen natürlich nicht den Schluß ziehen, daß germ. -*ō* (oder vorgerm. -*ā*) im Nord. zu -*a* wurde. Spätere Lehnwörter zeigen -*o* im Finnischen und Lappischen, z. B. finn. *lieko* = urn. **lēgō*, an. *lág*, lp. *viekko* = urn. **wēgō*, an. *vág*, finn. *kaalo* = an. *skál*.

Weiter ist es in lautlicher Hinsicht sehr bedenklich, die as. ahd. Endung -*a* der 1. und 3. Sing. des schw. Prät. auf idg. -*ai* zurückzuführen. Denn der Diphtong -*ai* scheint zwar im Got. zu -*a*, aber im Westgerm. und Nord. zu -*e* geworden zu sein. Dem got. *haitada* entspricht ags. *hātte*; das An. hat die Form *heite* (*heiti*) aus urg. *haitai*, vgl. ai. *bhárē*; urn. *heitega* (Kragehul) ist wohl *haitē*. Auf urg. Nom. Plur. Mask. *blindai* gehen zurück ahd. *blinte*, as. ags. *blinde*, an. *blinde-r* (*blindi-r*; vgl. urn. *sijostē-ʀ*), während got. *blindai* wohl eine Neubildung nach *þai* ist. Got. *ūta*, ahd. *ūze*, ags. as. afries. *ūte*, an. *úte* (*úti*) ist wohl eine erstarrte Dativform urg. **ūtai*. Daher scheint es unmöglich, die 1. Sing. des schw. Prät. auf eine andere Endung als urg. -*ōm* aus idg. -*ām* zurückzuführen. Die 3. Sing. wird am besten auf idg. -*ēt* zurückgeführt; lautgesetzlich ist dann got. *nasida*; im An. und Westgerm. hätten wir Schwund des -*ē* zu erwarten, und die Erhaltung ist wahrscheinlich dem auf dem zweiten Komponenten ruhenden Nebenton zusammen mit dem Streben nach einer deutlichen Bezeichnung der 3. Sing. zuzuschreiben (vgl. Janko, IF. 15, Anz. S. 253); dann ist im As. und Ahd. die 3. Sing. der 1. Sing. angeglichen, im Agfr. lautgesetzlich mit ihr zusammengefallen, während im An. die 3. Sing. sich behauptet hat.

4. Es scheint mir unzulässig, die Übereinstimmung der Silbe -*dēdum* in got. *nasidēdum* mit as. *dēdun*, *dādun* ahd. *tātum* als nur zufällig zu betrachten. Collitz bezeichnet Begemanns Erklärung von got. *nasidēdum* aus **nasid* + *ēd* + *um* (-*ēd*- wie in got. *fahēds*) als phantastisch; aber dann

scheint doch seine eigene Erklärung des got. *nasidēs* als aus **nasid* + *ēd* + *t* entstanden nicht weniger phantastisch.

Eine weitere neue Erklärung des schwachen Präteritums hat neulich Brugmann (PBrB. 39, 84 ff. Grundriß² II 3, S. 369 f.) versucht. Er schließt sich insofern an Collitz an, als auch er annimmt, daß der Dental des schwach. Prät. ein idg. *t* sei; sonst ist ihm die Collitzsche Erklärung unannehmbar. Er betrachtet das Dentalpräteritum als Umbildung eines vorgerm. themavokalischen Präteritums auf *-to-m*, *-te-s*, *-te-t*, das von den mit *t*-Formans gebildeten Präsentia wie ahd. *flehtan* und *fehtan* ausgegangen sei. In urgermanischer Zeit sei dann die alte themavokalische Flexion aufgegeben infolge von Anlehnung an den Ausgang reduplizierter Perfekta von Wurzeln auf langen Vokal, vor allem des Perfekts von W. **dhē-* ahd. *teta*, as. *deda*. Nach dem einmal im Gotischen vorhandenen **dēdum* usw. sei z. B. got. **nasi-dum* zu *nasi-dēdum* usw. umgebildet worden. Mir scheint doch diese Erklärung Brugmanns wenig befriedigend. Denn man versteht nicht recht, wie das präsentische *t*-Formans dazu gekommen ist, ein Tempuscharakter des Präteritums zu werden. Das wäre wohl nur denkbar, wenn nachzuweisen wäre, daß zu derselben Wurzel Präsentia mit und ohne *t*-Formans nebeneinander beständen; dann könnte nämlich der Vorgang eintreten, daß ein Imperfekt oder ein Aorist von dem mit *t*-Formans gebildeten Verbum in Beziehung zu dem Präsens ohne *t*-Formans träte und als Präteritum zu ihm gefühlt würde. Ähnliche Vorgänge kommen ja in der Nominalbildung nicht selten vor. Aber bei den *t*-Präsentia ist mir ein solcher Fall nicht bekannt und von Brugmann auch nicht nachgewiesen worden. Weiter scheint es doch bedenklich, diesem Formans, das überhaupt und besonders im Germanischen, wo das ursprünglich präsentische *t* durchgeführt worden ist, keine lebendige Rolle spielt, eine solche Wichtigkeit beizumessen; außer ahd. *fehtan* und *flehtan* sind kaum sichere alte *t*-Präsentia im Germanischen nachzuweisen; die meisten germanischen Verba, die scheinbar ein präsentisches *t*-Formans enthalten, sind wahrscheinlich als Ableitungen von Nominalbildungen mit *t*-Formans zu betrachten, was z. B. bei got. *faurhtjan*, *ananauþjan*, ahd. *dultan*, an. *freista*, *frétta* u. a. sicher der Fall ist. Man versteht deshalb nicht, welche *t*-Präsentia eigentlich den Ausgangspunkt des germanischen Dentalpräteritums hätten bilden können. Endlich scheint mir Brugmanns Erklärung der gotischen Präteritalformen mit der Silbe *-ēd-* ziemlich zweifelhaft.

Grade nach den Erklärungsversuchen von Collitz und Brugmann scheint es, daß keine Theorie, die den Ausgangspunkt bei den primären Dentalpräterita wählt, den Dental dieser Präterita zu bestimmen und seine idg. Herkunft zu finden sucht, und dann von dort aus das ganze schwache Präteritum erklären will, zum Ziele führen wird. Es hat sich nur bestätigt, daß vielmehr das Richtige zu sein scheint, die dentale Präteritalbildung der sekundären Verba (Denom. und Kaus.) von der der primären Verba gesondert zu betrachten. Nun hatten die sekundären Verba ursprünglich nur ein Präsens. Aber sehr früh muß das Bedürfnis nach einem Präteritum sich eingestellt haben, und dann lag die periphrastische Bildung sehr nahe, woraus die zusammengesetzte Form hervorgegangen ist (vgl. lat. *amābam*, frz. *aimerai*, abg. *dělaachъ*). Nach Löwe (IF. 4, 365 ff., 8, 254 ff.) wäre die Form des Hilfsverbum eine reduplizierte Aoristform (ai. *ádadhām*, womit er as. *deda*, ahd. *teta* vergleicht),

womit der Stamm des Hauptverbs in Verbindung trat (vgl. lat. *amābam*). Weiter nimmt er an, daß die Reduplikationssilbe des zweiten Gliedes des zusammengesetzten Präteritums durch Haplologie [1]) verloren ging, im Singular vielleicht schon im Urgermanischen, im Plural und Optativ, wo die Reduplikationssilbe lang war, nur im Westgermanischen und Nordischen. Löwes Erklärung scheint mir immer noch ein guter Versuch das Problem zu lösen. Aber doch scheint sie mir nicht ganz befriedigend; man kann sie eigentlich nur als eine Nothilfe betrachten. Denn seine Theorie läßt sich überhaupt nicht näher nachweisen oder kontrollieren, geschweige denn beweisen. Es ist wenig gegen sie zu sagen, aber auch wenig für sie. Zweifelhaft ist doch Löwes Annahme, daß as. *deda* usw. dem ai. *ádadhām* entspreche; wahrscheinlicher ist der Vergleich mit ai. *dadhāú* (Streitberg Urg. Gr., S. 329, Brugmann Grundr.[2] 2, 3 S. 449). Was sicher scheint, ist eigentlich nur, daß got. *nasidēdum* mit dem Perfekt **dēdum* (ahd. *tātum* usw.) zusammengesetzt ist, und daß wohl daher das ganze schwach. Prät. als eine Zusammensetzung mit Präteritalformen von der Wurzel **dhē-* zu betrachten ist. Dagegen ist es wegen as. *deda* usw. gar nicht sicher, daß got. *nasida*, as. *nerida* usw. aus **nasideda* entstanden ist. Vielmehr bin ich geneigt anzunehmen, daß das schw. Prät. eben nicht mit denjenigen Präterialformen des Hilfsverbums zusammengesetzt ist, welche als selbständige Verbalformen auch nach der Zusammenziehung in der Sprache fortlebten, also z. B. as. *nerida* nicht mit *deda*, ahd. *neritum* nicht mit *tātum*. Denn es ist wahrscheinlich, daß diejenigen Formen der Wurzel **dhē-*, die als Hilfsformen in der periphrastischen Bildung besonders Anwendung fanden und daher als selbständige Formen weniger gebräuchlich wurden, ausgestorben sind gleichzeitig mit der Zusammenschmelzung der periphrastischen Bildung. Aber wenn man nun mit Recht eine periphrastische Bildung annimmt, dann ist es doch klar, daß verschiedene Präteritalformen der Wurzel **dhē-* als Hilfsformen auftreten konnten, sowohl ein Aorist als ein Perfektum, sowohl ein starker Aorist als ein reduplizierter, usw. Daher scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß im Westgermanischen und Nordischen das schwache Präteritum durch Zusammensetzung mit einem unreduplizierten Aorist (dem ai. *ádhām*, *ádhās*, *ádhāt* usw. entsprechend) entstanden ist. Im Gotischen finden wir zwar diesen Aorist im Singular des Indikativs; aber in allen übrigen Formen hat ein Perfektum (dem ahd. *tātum* entsprechend) gesiegt. Die Singularendungen aller germanischen Sprachen und die gotischen Plural- und Optativendungen erklären sich dann ohne weiteres. Im Westgermanischen und Nordischen hat bei den Plural- und Optativformen wahrscheinlich Anlehnung an das starke Präteritum stattgefunden. Diese Erklärung, die der von Streitberg (Urg. Gr. S. 338 ff.) gegebenen nahe steht, hat wenigstens den Vorteil, daß sie ohne die Haplologie-Theorie auskommt, die doch immer eine verdächtige Sache bleibt. Was die Form des Hauptverbs des zusammengesetzten Präteritums betrifft, so schließe ich mich vollständig an Streitberg Urg. Gr. S. 340 ff.

Anders liegt die Sache bei den primären Verben. Es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß hier mehrere verschiedenen Bildungen zusammen-

---

1) Über die große Rolle, welche die Haplologie in den indogermanischen Sprachen gespielt hat und noch spielt, siehe jetzt Collitz Das schwache Präteritum S. 168 ff., 236 ff.

geflossen sind. Der Dental dieser Präterita kann in den meisten Fällen nicht auf idg. *dh* zurückgehen (z. B. got. *þaurfta*, *aihta*, *ōhta*, *wissa*, *daursta*, *bauhta*, *brūhta*, *þūhta*, *þāhta*, *waurhta*, *kunþa*, ahd. *muosa*, an. *unna*, *olla*), und in den anderen Fällen (z. B. got. *munda*, *skulda*, westgerm. *hogda*, *lagda*, *sagda*, *libda*, *habda*) ist die Zurückführung auf idg. *dh* wenigstens höchst unwahrscheinlich. Daß der Dental dieser Präterita ein altes mediales *t* oder *th* sein kann, ist vielleicht nicht zu leugnen. Aber es wird wohl nie gelingen, etwas sicheres darüber zu ermitteln. Und ich glaube, daß für diese Präterita die auch von Collitz so stark hervorgehobene Zusammenhang und Assoziation mit den *to*-Partizipien besonders in Betracht zu ziehen ist. Bei den Präterito-Präsentia hat ja das Perfektum Präsensbedeutung angenommen, und bei den andern primären Verben ist zu beachten, daß sie durch ihren Vokalismus außer der Ablautreihen der thematischen Verba standen, oder daß sie in den Flexionsendungen des Präsens von der normalen Bildung der ablautenden Verba abwichen. Daher hat wohl früh das Bedürfnis sich geltend gemacht, ein neues Präteritum zu bilden, aber doch wohl erst zu einer Zeit, wo das schwache Präteritum der sekundären Verba schon ausgebildet war. Nach letzteren wurden dann auch zu den genannten primären Verben ein Dentalpräteritum gebildet, aber dann immer in Übereinstimmung mit den zugehörigen Partizipien. Das Gefühl für den Zusammenhang zwischen Dentalpräteritum und Dentalpartizipium war eben so stark, daß jedes dieser neugebildeten Dentalpräterita immer den Dental und die Stammform des zugehörigen *to*-Partizipiums bekommen mußte. Also z. B. nach Prät. **nasiðō*: Part. **nasiðaz* wurde zu **buhtaz* ein Prät. **buhtō*, zu **libdaz* ein Prät. **libdō*, zu **wissaz* ein Prät. **wissō* usw. gebildet. Schwierigkeit machen nur wegen des *þ* die drei Präterita got. *kunþa*, an. *unna*, *olla*; denn auch bei den zugehörigen Partizipien wird das *þ* allgemein als unursprünglich betrachtet, weil die *to*-Partizipia oxytoniert waren. Ich glaube doch, daß wir annehmen dürfen, daß diese Präteria ihr *þ* vom Partizip und von den anderen nominalen Bildungen mit *þ* bekommen haben. Denn meines Erachtens ist es wahrscheinlich, daß das *to*-Adjektiv wie die anderen Adjektiva im Urgermanischen wechselnden Akzent hatten (vgl. Festskrift til Prof. Alf. Torp, S. 104 ff.). Um das *þ* in den drei genannten Präterita zu erklären, sollte es daher genügen, auf folgende Bildungen zu verweisen: das Part. got. *kunþs*, an. *kuðr*, ahd. *kund* usw., got. *gakunþs* (**kunþi-*), an. *forkuðr*, ahd. *kundig*, an. *kunnigr*; Part. mndl. *ge-ont* aus **unþa-*); got. *wulþags*, *wulþus*, ags. *wuldor* (*ld* aus *lþ*).

München. Jakob Sverdrūp.

Rüsch, E. Grammatik der delphischen Inschriften. I. Band. Lautlehre. Berlin Weidmann 1914. XXII, 344 S. *M* 13.—.

Das reichhaltige Inschriftenmaterial von Delphi lockte schon lange zu einer gründlichen Darstellung des delphischen Dialekts oder, wie wir vielleicht besser sagen, der delphischen 'Amtssprache'. Aber es war bekannt, daß die bisherigen Veröffentlichungen der Inschriften zahlreiche Lesefehler enthalten, und daß erst die geplante Gesamtausgabe der delphischen Inschriften das zuverlässige Material zu einer sprachlichen

Untersuchung bieten würde. Der Verf. begann zunächst seine Arbeit unter diesen ungünstigen Auspizien, erhielt aber dann die Gelegenheit, die Sammlungen Pomtows zu benützen und in Delphi selbst seine Sammlungen zu berichtigen und zu ergänzen. So scheidet nunmehr z. B. ein παραμε(ι)νάτω st. παραμεινάτω (S. 29), ἐπειδί st. ἐπεί (S. 63), ἐπιμελωμένωι st. ἐπιμελομένωι (S. 76), ἀπολελύςτω (S. 193[2], vgl. Thumb IF. 31, 224), ἀκρόθινα st. ἀκρόθινα (S. 216) aus der Betrachtung aus. Auch das chronologische Moment war genauer zu berücksichtigen. Die Arbeit des Verf. "versucht, die bei Valaori gerügten Mängeln abzuhelfen." Auch neue unedierte Texte sind herangezogen (11 ff.); 33 Texte (Freilassungsurkunden) vom Westende der Polygonmauer sind im Anhang (S. 313 ff.) veröffentlicht.

Das Werk macht den Eindruck einer philologisch unbedingt zuverlässigen und vollständigen Ausnützung der Texte. Daß bei gewissen Kategorien wie z. B. dem Wechsel von ωι/ω, ᾱι/ᾱ, ηι/η nicht sämtliche Belegstellen, sondern nur statistische Übersichten gegeben wurden, ist zu loben; der Verf. hat eher zu viel als zu wenig Belegstellen mitgeteilt — was aber kein Schaden ist, nur das Buch etwas dick macht. Die Belege sind jeweils sehr übersichtlich geordnet und chronologisch gekennzeichnet. So erhalten wir zunächst in dem vorliegenden ersten Band eine erschöpfende Darstellung der Lautlehre — oder besser, aller orthographischen Tatsachen, hinter denen die Laute liegen. Denn der Verfasser ist vielleicht mehr 'Buchstabenphilologe' als Erforscher der wirklichen Sprache. Natürlich mußte jede Schreibung gebucht werden; aber in der sprachlichen Wertung des Geschriebenen scheint mir der Verfasser etwas unsicher zu sein, so in der Scheidung dessen, was Schreibfehler oder Indicium einer lebenden Spracherscheinung ist. Der Verfasser ist in der Annahme von Schreibfehlern zu ängstlich. So würde ich unbedenklich ein Versehen annehmen bei ἐλεύθερ(ο)ν ὄντα und Ὀναςίφορ(ο)ν ἀζάμιον (S. 149), ἀπεδώκεμεν st. -αμεν (S. 152), ἐνδίκτυται st. -νυται (S. 248), προςται st. προςτάται (S. 281), ἀπολωτα st. ἀπολωλότα (S. 282), πὰς δίκας st. πάςας (S. 284), βεβαιού(τω) τῶι θεῶι (S. 285). Aber Schreibfehler sind doch im ganzen selten; man weiß, daß ich selbst nicht leicht geneigt bin, ein reines Schreibversehen anzunehmen. Jeder einzelne Fall bedarf einer Prüfung, die der Verf. meist zugunsten einer sprachgeschichtlichen Deutung entschieden hat. Jedoch nicht immer stimme ich der sprachlichen Beurteilung des Verf. zu, die sich übrigens meist sehr zurückhaltend äußert: (S. 61) Es ist verführerisch, die vereinzelt vorkommenden Formen ςυλήοντες, ποιήουςαν, ποιήοιςαν auf Verwechslung von ε und η = ę vor Vokal zurückzuführen (wie in Ἡρακλεώτας, Ἡρακλειώτας, Ἡρακλήου usw. S. 86 ff.) und so jene Formen als alte Bildungen auszuscheiden, denn die Belege sind spät (2. und 1. Jahrh. v. Chr.). So lange nicht ältere Belege vorliegen, ist die Beurteilung unsicher; aber ich möchte dennoch lieber wegen des Vorkommens der Bildung -ήω statt -έω im Thessalischen und Lesbischen an der bisherigen Annahme einer besonderen älteren Bildung festhalten, wenn ich auch zugebe, daß die übliche Anschauung vom Verf. erschüttert ist. — (S. 63 ff.) Recht mager ist das, was über η und ει = Ersatzdehnungs- und Kontraktions-ē gesagt wird. — (S. 77) Die Formen κῖτε = κεῖται, ἀνῦξε = ἀνοῖξαι einer christl. Inschrift des 5. Jahrh. n. Chr. werden ohne Kommentar angeführt — aber "solche Urkunden sind doch sonderbare Vertreter des delphischen Dialekts", s. S. 8! — (S. 92)

Unklar ist mir der Satz: "ἱαρε̑c . . ., wenn nicht Steinmetzfehler, vielleicht Analogiebildung zu den berechtigten Nom. Plur. auf -εc." — (S. 137) Die Form ἐλυθερο- st. ἐλεύθερο- ist im 3. und 2. Jahrh. wiederholt bezeugt "so daß man darin kaum Steinmetzfehler erblicken kann." Der Verf. versucht keine Deutung. An einen lautlichen Vorgang ist schwer zu denken. Sollte hier eine bis jetzt unbekannte Form des Adjektivs mit Tiefstufenvokalismus vorliegen? — (S. 144 ff.) Die Ausgleichung der Quantität (ω/ο und η/ε) beginnt vereinzelt schon im 3. Jahrh. v. Chr. Ich habe Byz. Zschr. XV 493 (was dem Verf. entgangen ist) darauf hingewiesen, daß die Verwechslung langer und kurzer Vokale in Papyri überwiegend in unbetonten Silben vorkommt. Das gilt auch für die delphische Verwechslung von ο/ω und ε/η. — (S. 152 f.) Daß in ἐντοφήιων "eine ähnliche Assimilation" wie in cύγγροφον vorliegen soll, diskutiere ich erst, wenn ein *τόφος = τάφος belegt sein wird. Ich glaube freilich auch nicht an die Assimilation in cύγγροφον. — (S. 156.) In ἀπέδετο = ἀπέδοτο sehe ich nicht eine Analogiebildung nach ἀπέθετο (noch weniger eine Assimilation von ο an vorhergehendes ε), sondern eine Umbildung nach der thematischen Flexion (ἐφέρετο : ἐφέροντο = ἔδετο : ἔδοντο). — (S. 158) Unklar ist ausgedrückt, ob der Verf. cτράφω und δάρμα mit α für ε als Beleg für αρ = ṛ oder als sekundären Wandel von ε in α vor ρ (wie in lokr. φάρειν) auffaßt. Entweder das eine oder das andere. Auch was S. 163 über delph. ἱρόc (neben ἱερόc ἱαρόc) gesagt wird, entbehrt der sprachwissenschaftlichen Klarheit: der Verf. weiß offenbar selbst nicht recht, wie er ἱρόc erklären soll. — (S. 194) Ob cτ an Stelle von cθ nach der Ansicht des Verfassers einem phonetischen oder einem (von mir vermuteten) analogischen Vorgang zuzuschreiben ist, geht aus den Worten des Verfassers nicht deutlich hervor. — (S. 207 f.). Das gelegentliche Fehlen des auslautenden -c wird vom Verf. ohne Erklärung gelassen. Auch ich weiß mit dieser Erscheinung nichts anzufangen, möchte nur die beiden Belege τᾶ(c) ματρόc und τοῦ(c) νόμουc herausnehmen und unter Nr. 4 (S. 208), d. h. unter τοὺν νόμουc einordnen; τᾶ^c ζωᾶc läßt sich als τᾶz ζωᾶc verstehen. — (S. 225) Zu der Literatur über δδ = ζ war noch auf Neue Jahrb. f. d. klass. Alt. XV 392 hinzuweisen. — (S. 250) "Dissimilatorischer Schwund des ersten γ" in γίνομαι ist natürlich ein lapsus statt 'des zweiten γ.' — (S. 293) Etwas sonderbar mutet es an, wenn der Verf. die Silbentrennungs**regel** "ein Konsonant wird zur folgenden Silbe gezogen" mit 6 Beispielen aus dem 2. Jahrh. belegt und sich mit einem 'usw.' begnügt, dagegen mindestens 90 sichere 'Verstösse' vom 4. Jahrh. v. Chr. bis 1. Jahrh. n. Chr. aufzählt. Die Regel mag richtig sein: aber eine Zahlenangabe der Belege gestattete erst, ob die Regel für Delphi zu Recht besteht; denn unter dem 'usw.' kann ich mir 60 oder auch 600 Fälle denken.

Etwas bequem hat es sich der Verf. mit der 1913 erschienenen 4. Bearbeitung von Brugmanns Griech. Gramm. gemacht: er erklärt S. XIII, er habe der "Einheitlichkeit wegen" darauf verzichtet, "in den **letzten** Bogen nach dieser Auflage zu zitieren" — aber schon S. 61 zitiert er sie (auch S. 184), hätte sie also auch in dem folgenden viel größeren Teil seines Werkes der "Einheitlichkeit wegen" zitieren können.

Der Verfasser hat nach der deskriptiven Seite seine Aufgabe gut gelöst, wie ich schon bemerkt habe. Hoffen wir, daß er bald die

Flexionslehre und auch die Syntax des delphischen Dialekts darstellen wird. Ob und wie er weiter der Geschichte des Dialekts und der Amtssprache gerecht werden wird, müssen wir noch abwarten: das ist jedenfalls die reizvollere Aufgabe.

Straßburg i. E. Albert Thumb.

Siuts Hans. Jenseitsmotive im deutschen Volksmärchen. Leipzig, Ed. Avenarius 1911. XIV, 313 S. ℳ 8.— (Teutonia. Arbeiten zur german. Philologie, hg. v. W. Uhl. 19. Heft).

Das vorliegende Buch ist aus Anregungen Friedrich Kauffmanns erwachsen. Die Kieler Fakultät hatte folgende Aufgabe gestellt: "In der Märchenforschung ist eine Gruppe deutscher Volksmärchen unter dem Namen 'Hadesfahrten' bekannt. Die in diesen Märchen fortlebenden Unterweltsvorstellungen sind nachzuweisen, sowie auf ihre Bedeutung für die Technik der volkstümlichen Märchendichtung zu untersuchen". Der Verfasser errang den Preis und legt hier eine erweiterte Umarbeitung seiner Schrift vor, die der gestellten Aufgabe eine wesentlich andere Wendung gegeben hat.

Die Einleitung setzt auseinander, daß v. d. Leyens Ausführungen über den Ursprung des Märchens nicht befriedigten, wie ihre Aufstellungen auch tatsächlich nicht bewiesen seien. Das Volksmärchen erhalte sein eigentümliches Gepräge vielmehr durch Bestandteile, die bisher, mit alleiniger Ausnahme von Wilh. Müller, noch niemand ernstlich in Betracht gezogen habe: "Die chthonischen und die Seelenreisemotive". Das Märchen hat sie, wie es seinen Durchgang durch die verschiedenen Kulturperioden unseres Volkes nahm, allerdings vielfach entstellt und mit willkürlicher Phantasie verändert; des Verfassers Untersuchung will sie herausschälen und rein darstellen. Er gibt zu solchem Zwecke zunächst eine Übersicht der 'Hadestypen'; alles ausscheidend, was durch seinen Stil sich als nicht rein märchenhaft erweist, faßt Siuts je eine Reihe selbständiger Typen in eine Gruppe zusammen. Die neun Gruppen verraten ihren Inhalt annähernd durch die Überschriften: der Königssohn, der sich vor nichts fürchtet; der König vom goldenen Berg; Hans mit der ysern Stang; der Teufel mit den drei goldenen Haaren; Goldfeder und Goldmariken; Kupferberg, Silberberg und Goldberg; die drei schwarzen Hahnenfedern; das Wasser des Lebens; Hans un de lütt Katt.

Als Hauptteil, zwei Drittel des Buches umfassend, folgen nun 'Texte', in denen, nach Stichworten geordnet, alle Jenseitsvorstellungen der untersuchten Märchen im Wortlaut ihrer Texte zusammengestellt werden. Der Schlußteil, 'Untersuchungen', bespricht dann im Zusammenhange alles, was in den Märchen mitgeteilt wird über die Lage des Jenseits, sein Aussehen, sein Inventar, seine Bewohner, endlich die rituellen und allgemein chthonischen Motive. Hier ist zugleich der Versuch gemacht, die Vorstellungen des Märchens mit denen des deutschen Volksglaubens in Beziehung zu setzen.

Der Ausgangspunkt des Buches ist gut und fruchtbar; die fraglichen Vorstellungen verdienten ernstliche Untersuchung. Und was der Verfasser hier mit großem Fleiß gesammelt und übersichtlich geordnet hat, ist für die Märchenforschung nützlich und sichert ihm die dankbare Anerkennung aller Beteiligten. Das Verfahren aber, in dem der Verf. das Zusammen-

gestellte zu verarbeiten sucht und die Schlüsse, die er zieht, müssen die lebhaftesten Bedenken erregen.

Siuts hat großen Wert darauf gelegt, die Texte seiner Märchen überall im Wortlaute mitzuteilen; nur bei dem für seine Zwecke natürlich besonders wichtigen Typus vom 'Bärensohn' hat er sich begnügt, auf meine Auszüge zu verweisen. Dies sehr umständliche Verfahren, das 214 engst bedruckte Seiten des Buches gefüllt hat, mochte am Platze scheinen, wenn wie die Preisaufgabe es verlangte, "die Technik der volkstümlichen Märchendichtung" Ziel der Untersuchung, also eine stilistische Aufgabe zu lösen war. Für die Untersuchungen des Verfassers, die ganz und gar stofflich gerichtet sind, war es überflüssig; man sieht nicht, warum für seine Zwecke sich durch Auszüge nicht dasselbe hätte erreichen lassen.

Diesen Überfluß wird der Märchenforscher nun gerne in Kauf nehmen. Weit bedenklicher aber ist ein anderes. Der Verf. findet, wie das Vorwort uns sagt, die Quelle für alle die Jenseitsvorstellungen "unseres deutschen Volksmärchens in den volkstümlichen Anschauungen vom Jenseits" und er hofft, indem er diese Beziehungen untersucht, "damit zugleich die Bedeutung des Märchens für die germanische Religionsgeschichte zu zeigen". Gegen die Art, wie der Verf. diese Aufgabe durchführt, aber auch gegen die Stellung der Aufgabe selbst muß ich lebhaften Widerspruch erheben. Er bezieht sich im wesentlichen auf drei Punkte.

Zum ersten ist der Versuch, die fraglichen Märchenvorstellungen auf volkstümliche Totenvorstellungen und -bräuche zurückzuführen, bei weitem nicht gründlich genug durchgeführt. Dafür ist das Äußerliche schon bezeichnend, indem die entsprechenden Ausführungen fast überall beiläufig in den Anmerkungen gegeben werden. Was sie bieten, langt aber auch in keiner Weise zu, das gesteckte Ziel zu erreichen. Wenn ich etwa glauben soll, daß die Zauberdinge, von denen das Märchen redet, in den Sachen der Grabausstattung und des Totenkultes ihren Ursprung haben, so hätte das denn doch mit einem ganz anderen Aufwande von religionsgeschichtlichen und antiquarischen Belegen erwiesen werden müssen als hier mit ein paar Verweisen auf Saxo und einige verstreute volkstümliche und mythologische Tatsachen und Schriften geschieht.

Weiter wird vom Verf. ohne Beweis, ja ohne jegliche Untersuchung, jede überirdische Vorstellung, die im Märchen begegnet, ohne weiteres als 'chthonisch' angesprochen und behandelt. Alle jenseitigen Reiche sind ein für allemal Totenreiche, alle dämonischen Erscheinungen des Märchens sind ohne weiteres chthonische Wesen, alle Seelen sind Totenseelen. Kaum daß einmal der Gedanke erwogen wird, es könnte, wenn schon die Gesamtvorstellung wirklich eine 'chthonische' wäre, doch in den Einzelheiten etwa ein Zug nachträglich eingefügt sein, der nicht eben von Hause aus mit dem Totenreiche zusammenhing. Wie weit S. hier geht, mag das Beispiel erhellen, daß (S. 257) sogar das Kraftwasser, das oft neben dem großen Unterweltsschwerte steht, ursprünglich 'eine Grabbeigabe' sein muß. Das heißt denn doch Dichtungen mit einem Rationalismus betrachten, der jede Anerkennung allwaltender Einbildungskraft ausschließt. Wer nicht alles durch die chthonische Brille sieht, wird in dem häufigen Krafttrunk die begreiflichste dichterisch-phantastische Steigerung der erlebten Tatsache sehen, daß ein Trunk dem Durstenden, ein Heiltrunk dem Siechen neue Kräfte verleiht.

Noch wunderlicher aber ist ein Drittes. Der Verf. hat seine Untersuchungen ausdrücklich auf das deutsche Volksmärchen eingeschränkt und will seine Bedeutung für die germanische Mythologie beweisen. Die Tatsache, daß die von ihm untersuchten Typen in Wirklichkeit über die halbe Erde verbreitet sind, hat ihn dabei so wenig gestört, daß er ihrer mit keinem Worte auch nur Erwähnung tut. Wir lesen gelegentlich etwa S. 263, daß die Wunschdinge "aus den ausländischen Märchen importiert", S. 267, 272 daß der Drache, der Löwe 'aus dem Wandermärchen' genommen seien. Man wird ganz ärgerlich bei einer so vereinzelten Bemerkung: ja, zum Teufel, fragt man sich, sind denn nicht alles, was der Verf. untersucht, 'Wandermärchen'? Er führt doch am Schlusse aus, daß in der einzig reichen Sammlung der Brüder Grimm überhaupt kein echtes Märchen begegne, das nicht von Unterweltsvorstellungen erfüllt sei: sind die alle deutschen Ursprungs, wo bleiben denn dann überhaupt in Deutschland die 'ausländischen', die 'Wandermärchen'? Nein wirklich, es wäre unerläßlich gewesen, daß der Verf. uns eindringliche Untersuchungen über Alter und Heimat der einzelnen Typen vorgelegt hätte, ehe er irgendwie daran ging aus deutschen Volksmärchen germanische Mythologie zu gewinnen; so bleibt uns überall das peinliche Gefühl, daß aus Märchen indischen, iranischen oder Gott weiß welchen Ursprungs germanische Religionsgeschichte abgeleitet wird. Auch sonst wäre eine saubere Abgrenzung der einzelnen Typen gegeneinander durchaus wünschenswert und heilsam gewesen. Der Verf. hätte untersuchen sollen, welche Vorstellungen vom 'Totenreich' denn in jedem einzelnen Typus obwalten. Daß sie in den verschiedenen Typen verschieden sind, geht aus den gegebenen Zusammenstellungen schon deutlich hervor. Erst wenn diese Auffassungen herausgestellt und gegeneinander abgegrenzt waren, konnte untersucht werden, ob und wie weit und wo sie etwa völkisch bedingt seien, ob und wie weit die einzelnen Typen sich nachträglich beeinflußt haben. Eine Beschränkung auf das deutsche Märchen wäre für solche Untersuchungen natürlich ebenso unmöglich wie eine Vergleichung mit nur deutschen mythologischen Überlieferungen. Gewiß gibt es auch eine Gemeinsamkeit 'des' Märchens über die einzelnen Typen hinaus, gewiß gibt es auch eine abgesonderte Gemeinsamkeit des deutschen Märchens, aber die liegt im Stil, und den hatte offenbar die Preisaufgabe der Fakultät im Auge. Es gehört zu diesem Stile des deutschen Märchens, daß in ihm auch die mythologischen Bestandteile, gleichgültig welcher Herkunft sie sein mögen, nach heimischen mythologischen Vorstellungen sich formen oder formen können. Im Einzelnen festzustellen, wo und wie weit das geschah, erforderte aber unendlich verwickeltere Untersuchungen als der Verf. sie angestellt hat und jedenfalls eine begründete Auffassung über die Heimat und Urgestalt der einzelnen Typen; dann erst läßt an den Versuch einer Abgrenzung des Bodenständigen, Heimischen gegenüber dem Fremden sich denken.

Zum Schlusse noch eines. Die Märchenforschung ist eben dabei, sich mit einer Methode auch ihre Fachausdrücke zu schaffen. Es ist schwer, ja vielleicht undurchführbar, dabei immer deutsche Ausdrücke zu wählen. Unser Verf. aber scheint eher dem Grundsatze zu huldigen, nichts deutsch zu bezeichnen, was sich nur einigermaßen, wenn auch noch so schwerfällig, mit einem Fremdworte benennen läßt. Muß denn wirklich die Tier- oder Menschengestalt der Seele notwendig Therio-

morphismus und Anthropomorphismus heißen, das Auftreten der Hauchseele Spiritualisierung genannt werden, muß man, wo von 'Zwischenstufen' zwischen den einzelnen Seelenvorstellungen geredet wird, zur Erläuterung für den deutschen Leser hinzufügen "dualistische Übergangsformen der Seelenapperception", muß man notwendig von 'anthropomorphen Survivals' reden? All das Angeführte steht — mit einigem anderen! — bei S. tatsächlich auf éiner Seite (265) und dies verdrießliche Kauderwelsch zieht sich durch das ganze, für den Märchenforscher trotz aller Ausstellungen doch nützliche Buch.

Frankfurt a. M. Friedrich Panzer.

Fitzhugh Th. (Professor of Latin in the University of Virginia), Indoeuropean Rhythm (University of Virginia, Bulletin of the School of Latin, No. 7, October 12, 1912), Anderson Brothers, University of Virginia, Charlottesville VA., 202 S. 3 Dollars.

Der Verfasser hat in Brugmanns Grundriß und in v. Plantas Grammatik der oskischumbrischen Dialekte über italischen und keltischen Wortakzent gelesen. Betonung der ersten Silbe und Betonung nach einem andern Gesetz sind in den beiden Sprachen zeitlich oder örtlich geschieden; Fitzhugh vereinigt aber beide Betonungsarten auf éin Wort, z. B. S. 28 *trásénnae, décipiúntur.* Auf diesem (unter Umständen) doppelten Akzent der Wörter baut sich nach der Ansicht des Verfassers der italisch-keltische (nurexpiratorische) Versakzent[1]) auf, in dem wir nach ihm den alten indogermanischen Rhythmus zu erkennen haben. Für den Verfasser ist ja der Vers nur eine Anhäufung von Wörtern, vgl. S. 29: *ílle ád fámem húnc á stúdio stúduit réicere.* Vgl. S. 9: *mín búch sí mír béinin.* Ausnahmen ergeben sich nur infolge der Elision und bei Wortpaaren, die als éin Wort gemessen werden, *ín incérto* S. 26, *ópésque* S. 25.

Für den Vers sind 2 + 2 oder 3 + 3 Hebungen ersten Ranges notwendig, vom Verfasser als A′ bezeichnet, vgl. S. 19, Z. 4 v. o., daneben gibt es Hebungen zweiten Grades (A) (A = *accentuated*), *grave stress syllables* = G und *stressless syllables* = O.

Einer langen Silbe sind nach S. 46 zwei Kürzen gleichwertig, aber auch, vgl. S. 8 *énos Láses iúváte*, éine Kürze; so ergeben sich, wie der Verfasser ausdrücklich hervorhebt, Doppelmessungen wie *facilius* = ⏑́⏑́⏑ – und = ⏑́⏑ ⏑_. (S. 46).

Dies nach Ansicht des Verfassers der alte (nur expiratorische) indogermanische Rhythmus, am reinsten erhalten im Italisch-keltischen, hier wieder am treuesten im Arvallied.

"*We have but to let the stress accent degenerate into the musical, and stress-counting into syllable-counting, and we derive at once the quantitative rhythm of the Greeks, the syllabo-quantitative rhythm of the Vedas, and the syllabic rhythm of the Avesta*". S. 18 f.

Die Ansicht, daß für den lateinischen Rhythmus der Unterschied von langen und kurzen Silben in Betracht komme, lehnt Fitzhugh mit sehr scharfen Ausdrücken ab, z. B. S. 31, 35, 36, 42, 49, 195, vielleicht

---

1) Auch der germanische, vgl. S. 8 unten: *ínsprinc háptbándun, ínvar vígandun.* Was Brugmann vom germanischen Wortakzent sagt, scheint der Verfasser nicht gelesen zu haben.

am bezeichnendsten S. 23: "*the . . . bottomless sham of our accentual and rhythmic tradition from Cicero and his Orator to Zielinski and his Clauselgesetz, and from Tyrannio Amisenus and his tenuis* Θεωρία *to Otto Schroeder and his Horazens Versmasse*".

Aber die alte richtige expiratorische Messung leuchtet nach der Ansicht des Verfassers immer wieder durch, so im Arvallied (s. z. B. S. 85), auch sonst im Saturnier, z. B. S. 85, im Senar bei Plautus, z. B. S. 29, und Terenz, z. B. S. 31, im Hexameter bei Ennius, Lukrez, Vergil, z. B. S. 86, in der horazischen Ode, z. B. S. 42, im trochäischen Tetrameter (Pervigilium Veneris S. 87), im kirchlichen Hymnus, z. B. *Aeterne rerum conditor*, S. 87, in den Versen von Commodian, z. B. S. 88; endlich auch in altitalischen Inschriften S. 7f., z. B. in der Maniosinschrift und in der klassischen Prosa, z. B. S. 109.

Soweit der Verfasser. Man könnte ihn darauf aufmerksam machen, daß seit den Arbeiten von Sievers und seiner Schule nicht mehr von nur expiratorischem, sondern nur von überwiegend expiratorischem Versakzent die Rede sein kann, daß in jedem Vers eine gewisse Gliederung auch nach der zeitlichen Dauer stattfindet, selbstverständlich auch im Lateinischen, wo ohnehin lange und kurze Vokale geschieden werden, wo demgemäß zwischen Silben wie *bă* und *bā* scharf geschieden werden muß. Ich übergehe hier noch manchen andern Fehler und erwähne im Folgenden nur noch das Gröbste.

Es ist schon erwähnt, daß der Verfasser zwei örtlich oder zeitlich getrennte Wortakzentarten vereinigt, daß er den Vers, was seine Gliederung nach der Lautheit der Silben betrifft, aus Wörtern aufbaut.

Die Zerlegung des Verses in Einheiten (von Füßen kann man da nicht sprechen) ist in hohem Grade willkürlich, vgl. S. 26: *Delaceravisti | deartu- | avistique | opes.*

Die meisten 'Verse', wie sie sich der Verfasser denkt, könnten höchstens (im Oratorienstil) gesungen werden; der Verfasser scheint sich aber die Frage gar nicht vorgelegt zu haben, ob die Wortlaute, die er zu behandeln hat, zum Gesangs- oder Sprechvortrag bestimmt waren. Als Sprechverse sind die meisten unmöglich, vgl. *ílle ád fámem húnc á stúdio stúduit réicere.*

Beweise bringt der Verfasser keine; seine 'Polemik' besteht in groben Ausfällen gegen Forscher, die anderer Ansicht sind als er, vgl. oben.

Dabei unterscheidet der Verfasser selber Länge und Kürze und setzt (unter Umständen, je nachdem ers gerade nötig hat) zwei Kürzen einer Länge gleich, schließt sich also insofern auch dem "philologischen Klüngel" an (vgl. philological cliquism, S. 42, Z. 6 v. o.), der Verse auf dem Gegensatz von Länge und Kürze aufgebaut sein läßt.

Freiburg i. Br. Rudolf Blümel.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

FÜNFUNDDREISSIGSTER BAND. 2. und 3. HEFT.

Festschrift, Ernst Windisch zum siebzigsten Geburtstag am 4. September 1914 dargebracht von Freunden und Schülern. Leipzig, Otto Harrassowitz 1914, VIII—380 S., 8°. 15 M.

Der vorliegende stattliche Band umfaßt nicht weniger als 34 Beiträge, die sich, entsprechend der Vielseitigkeit des Jubilars, auf die verschiedensten Gebiete verteilen.

An erster Stelle steht, wie zu erwarten war, die altindische Philologie mit 23 Beiträgen.

E. Hultzsch: "Mutfili", ediert zum ersten Male eine in Sanskrit und Telugu abgefaßte Inschrift, die ein Edikt des Königs von *Moṭupalli* (dem *Mutfili* des Marco Polo) an die ankommenden und ausfahrenden Seefahrer enthält.

M. Lindenau: "Spuren griechischen Einflusses im Schauspielbuch des Bharata Muni", weist eine Reihe von Parallelen zwischen Bharata's *Nāṭyaśāstra* und der Poetik des Aristoteles nach, durch die die Annahme griechischen Einflusses auf das indische Drama gestützt wird.

E. Leumann: "Der Anfang von Kālidāsa's epischer Dichtung Das Geschlecht der Raghufürsten", gibt eine poetische Wiedergabe der ersten 31 Strophen von Kālidāsa's *Raghuvaṃśa.*

W. Geiger: "Zur Kenntnis der Sprache der Väddās", erläutert einige nominale und verbale Kompositalbildungen der Väddā-Sprache (Ceylon).

E. W. Hopkins: "Gleanings from the Harivánsa", behandelt zunächst die im *Harivaṃśa* enthaltene Version der Geschichte vom "Haupt des Makha", um dann auch noch einige andere Erzählungen des *Harivaṃśa* mit ihren in der südlichen Rezension des Mahābhārata und in den Purāṇas erscheinenden Versionen zu vergleichen.

H. Gössel: "Indische Strafrechtstheorien", weist nach, daß sich im indischen Recht, gerade wie in unserem modernen Recht, die verschiedensten Strafrechtstheorien wiederspiegeln, so das Prinzip der Vergeltung, der Abschreckung, der Prävention (Spezial-, wie Generalprävention), der Unschädlichmachung des Verbrechers, sowie der Begriff des Verbrechens als antisoziale Handlung.

Sten Konow: "Bemerkungen über die Kharoṣṭhī-Handschrift des Dhammapada", gelangt auf Grund lautgeschichtlicher Untersuchungen zu

dem Schluß, daß der Dialekt der Kharoṣṭhī-Hs. des Dhammapada (buddhistische Spruchsammlung) zwar aus dem nordwestlichen Indien stamme, daß aber die Hs. wegen auffälliger Übereinstimmungen mit der alten Khotansprache in der Gegend von Khotan geschrieben worden sei.

J. Jolly: "Der Stein der Weisen", gibt weitere Belege für die schon von A. Stein vermutete Bedeutung "Stein der Weisen" des schwierigen Ausdruckes *koṭivedhī rasaḥ* und einige Mitteilungen über indische Alchimie.

C. Cappeller: "Ein medizinisches Sanskritdrama", bringt eine verdienstvolle Analyse des gänzlich ungenießbaren schwierigen Dramas *Jīvānandana*.

H. Oldenberg: "Zwei vedische Worte", 1. *pravát-*. Dieses Wort soll nicht von der Wurzel *pru-*, sondern von *prá* abgeleitet sein und 'vorwärts führende Richtung oder Bahn' bedeuten. 2. *mení* bedeutet nicht 'Wurfgeschoß', sondern eine schädigende Zaubermacht.

J. Hertel: "Über die Suvābahuttarīkathā", Die S. ist eine in einem Rājasthānī-Dialekt abgefaßte Rezension der *'Sukasaptati*, und zwar eine Übersetzung aus dem Sanskrit. Er zeigt, daß diese Fassung und der von R. Schmidt herausgegebene Textus simplicior auf eine gemeinsame Sanskritquelle zurückgehen, gibt kurze Inhaltsangaben der in den bisher bekannten Rezensionen des *'Sukasaptati* fehlenden Erzählungen und vollständige Übersetzungen der 44. und 72. Erzählung, diese überdies im Original.

H. Jacobi: "Über die ältere Auffassung der Upaniṣad-Lehren", führt eine Stelle aus *'Sabarasvāmin's Bhāṣya* zum *Mīmāṃsā Darśana* als neuen Beweis dafür an, daß *Bādarāyaṇa's* Auffassung der Upaniṣadlehren sich von der des *'Saṃkara* wesentlich unterschied.

A. A. Macdonell: "The development of early Hindu iconography", zeigt, daß die Art der bildlichen Darstellung indischer Götter (Vielköpfigkeit usw.) auf Vorstellungen beruhe, denen wir schon in den ältesten Literaturdenkmälern der Inder begegnen.

A. Gawroński: "The date of the Allahabad stone pillar inscription of Samudragupta", schließt aus der Erwähnung des Aśvamedha-Opfers, daß diese Inschrift aus der Zeit unmittelbar nach der Rückkehr Samudraguptas aus dem Süden, also aus der Zeit um 345 n. Chr. stamme.

K. Geldner: "*Ví dukṣaḥ* in ṚV. 7, 4, 7", erklärt *vi-duh* (**duś* zu lat. *duco*) als 'abseits führen' und gibt eine Übersetzung von ṚV. 7, 4 und 7, 5.

E. Abegg: "Die Lehre vom Sphoṭa im Sarvadarśanasaṃgraha", bringt eine Übersetzung des im *Pāṇinidarśana* des *Sarvadarśanasaṃgraha* enthaltenen Abschnittes über den *Sphoṭa*, "den von den Einzellauten verschiedenen, aber in ihnen zutage tretenden, den Sinn vermittelnden ewigen Laut".

R. O. Franke: "Die Zusammenhänge der Nachbar-Suttas von Suttanipāta I.", zeigt, daß auch im Suttanipāta die einzelnen Suttas untereinander in Zusammenhang stehen, wie er dies schon für andere Teile des buddhistischen Kanons nachgewiesen hatte.

A. V. Williams Jackson: "Notes on allusions to ancient India in Pahlavī literature and in Firdausī's Shāh-nāmah", teilt einige Stellen aus der Pahlavī-Literatur und dem 'Sāhnāmah mit, die sich auf Indien beziehen.

W. Foy: "Indische Kultbauten als Symbole des Götterbergs", weist

derartige symbolistische Kultbauten im indischen Kulturkreis, wie auch in Mesopotamien nach.

H. Lüders: "Setaketu", zeigt in sehr überzeugender Weise, daß der Setaketu des Setaketu-Jātaka mit dem 'Svetaketu der Upaniṣads und dem Uddālaka des Uddālakajātaka identisch ist und daß diese beiden Jātakas ursprünglich ein Ganzes gebildet haben.

F. Krček: "Zu ai. *phalgú-*", stellt zu *phalgú-* 'rötlich' noch das polnische *pełgać* 'flimmern', ursprünglich 'zittern', zu *phalgú-* 'winzig', lettisch *spilga* f. 'Wollgras', von dem dünnen Halm so benannt.

M. Bloomfield: "On talking birds in Hindu fiction", behandelt die sprechenden Vögel der indischen Literatur.

F. W. Thomas: "A Greek official title in a Kharoṣṭhi inscription", veröffentlicht eine sehr alte Kharoṣṭhi-Inschrift, die bisher einzige bekannte indische Inschrift, die einen griechischen amtlichen Titel *meridarkha* = μεριδάρχης 'Distriktbeamter' enthält.

Die keltische Philologie ist mit 3 Beiträgen vertreten:

L. Mühlhausen: "Die lateinischen, romanischen, germanischen Lehnwörter des Cymrischen besonders im "Codex Venedotianus" der cymrischen Gesetze", bespricht der Reihe nach sämtliche in der genannten Hs. vorkommenden Lehnwörter. Die lateinischen Lehnwörter sind zwar fast alle schon bekannt gewesen, doch hat der Verf. manch gute Bemerkung hinzugefügt; verdienstvoller ist die Zusammenstellung der romanischen und germanischen Entlehnungen, wobei sich die Ansicht Windischs, daß die meisten romanischen Lehnwörter auf anglo-normannischen Ursprung hinweisen, bestätigt. Zur Liste der den lateinischen Lehnwörtern des Cymrischen entsprechenden irischen Lehnwörter möchte ich nur bemerken, daß irisch *cúach, cess, corb* und *ascnam* einheimische irische Wörter sind und keinesfalls aus dem Lateinischen entlehnt sein können. Die Liste ist offenbar kritiklos nach Vendryes: De hibernicis vocabulis, zusammengestellt, worin sich viele Fehler vorfinden.

R. Thurneysen: "Zu Cormacs Glossar", gibt eine kritische Ausgabe der beiden Artikel *prull* und *Mug 'Eme*; die Untersuchung des Verhältnisses der einzelnen Handschriften ergibt, daß diese Artikel aus Cormac selbst, nicht aber aus dessen Quelle stammen, und führt ihn dazu, einen Stammbaum sämtlicher Hss. aufzustellen.

Kuno Meyer: "Eine verschollene Artursage", weist den Namen *Artur* in Irland für den Anfang des 7. Jahrh. nach und erörtert die Möglichkeiten, die sich für den Inhalt der in einer Liste des 12. Jahrh. genannten Sage 'die Bewirtung Arturs', die uns aber nicht erhalten ist, ergeben könnten.

A. Leskien: "Eine litauische Totenklage", gibt die Übersetzung einer interessanten Totenklage aus der Sammlung Juškevič, in der das Begräbnis eines jungen Mädchens als Hochzeit dargestellt wird.

K. Brugmann: "Zum altitalischen Konjunktiv", behandelt die Entwicklungsgeschichte dieses Modus und kommt dabei zu dem Ergebnis, daß angebliche Formen des Indik. Präs. in konsultativen Fragen, wie *eo-ne* 'soll ich gehen', *quid ago* 'was soll ich tun' in Wirklichkeit alte Konjunktivformen sind, aus einer Zeit stammend, da Konjunktiv und Indikativ in dieser Person noch homonym waren.

F. Sommer: "Konträrbildungen", bespricht die Bildung von Ausdrücken, die lediglich als Oppositum zu einem vorhandenen Begriff ohne

Rücksicht auf Logik geprägt werden, und erklärt als eine solche 'Konträrbildung' griech. εὐδίαιος 'Gutwetterloch', das Loch am Schiffsboden, in dem der χείμαρος 'Schlechtwetterspund' steckte (zu χεῖμα 'Unwetter'), der nur bei Unwetter herausgezogen wurde, um das eingedrungene Wasser abfließen zu lassen.

H. Stumme: "Das Arabische und das Türkische bei Ritter Arnold von Harff", analysiert das arabische und türkische Vokabular in dem Bericht des kölnischen Ritters über seine Pilgerfahrten.

E. Zarncke: "Der Irrgang der Homerforschung seit Friedrich August Wolf", legt klar, daß der Irrweg der Wolf-Lachmannschen Richtung hauptsächlich darauf beruhe, daß man Wolfs unbewiesene Voraussetzung, die Schreibkunst könne von Homer nicht angewandt worden sein, die Gedichte seien vielmehr durch Rhapsodenschulen mündlich fortgepflanzt und erst unter Peisistratos in ganz neuer Form aufgezeichnet worden, ohne weiteres als bewiesen annahm und darauf dann neue Folgerungen aufbaute.

Nils Flensburg: "Etymologische Miszellen", erklärt griech. πρόβατον 'Schaf, Kleinvieh' als προ-βατον (zu lit. *gemù*, *gim̃ti* 'geboren werden') 'Jungvieh'; weiters deutet er ai. *taṭa-* 'Ufer' und *taḍit* 'Blitz' als ins Sanskrit eingedrungene Prakritformen, entsprechend skr. **tr̥ta-* (zu *str̥tas*, *starati*) und **tr̥dit* (zu *star-*, lat. *stella*, got. *stairnō*).

W. Streitberg: "Zur gotischen Grammatik", bespricht 1. die Konstruktion von *qiman*, das dort, wo es auf den Moment der Vollendung ankommt, den Dativ, wo die Bewegung notwendigerweise in Betracht kommt, den Akkusativ regiert. 2. Den Schwund des *w* in *wit* 'wir beide' aus **wi-twa* erklärt er dadurch, daß das *w* hier nach *t* stimmlos wurde und schwand, während stimmhaftes *w* als *u* erhalten blieb. Schließlich zeigt er, 3. daß die Fügung *twa þusundja* (Nehem. 7, 19) auf falscher Lesung der Hs. beruht, wo vielmehr das korrekte *.b. þusundjos* steht.

Eine vollständige Bibliographie der Schriften Windischs, von Ernst Kuhn zusammengestellt, beschließt den inhaltsreichen Band.

Wien. Julius Pokorny.

Slotty Fr. Der Gebrauch des Konjunktivs und Optativs in den griechischen Dialekten. I. Teil, Der Hauptsatz. Forschungen zur griechischen und lateinischen Grammatik. Herausgeg. von P. Kretschmer und W. Kroll. Göttingen, Vandenhoeck und Rupprecht, 1915, IV. 152 S. 8°. geh. 5,60 M.

Verf. der vorliegenden Abhandlung sucht das Neue und Wertvolle seiner Studien stofflich darin, daß er sich nicht, wie dies bisher meist der Fall gewesen, beschränkt auf das homerische oder klassische Griechisch, sondern den ganzen Sprachbestand unter Heranziehung der Mundarten und besonders auch der Koine ins Auge faßt. Seine Methode kennzeichnet er auf S. 5 mit den Worten: "ich untersuche ohne alle Voreingenommenheit für diese oder jene Theorie das gesamte Material und lege es nach psychologischen Gesichtspunkten geordnet vor".

Die Hauptergebnisse, die auf diesem Wege gewonnen werden, sind folgende: 1. Die Volkssprache, die sich nicht selten aus der Übereinstimmung des homerischen mit dem späteren Gebrauch erschließen läßt, spielt eine weit größere Rolle, als man bislang anzunehmen geneigt war. 2. Die strenge Scheidung zwischen Konjunktiv und Optativ ist nicht

länger aufrecht zu erhalten: beide dienen gleichermaßen dem Ausdruck des Willens wie des Wunsches, der Einräumung und der Zweifelsfrage.

Hat all dies, zumal das letztere seine Richtigkeit, dann müssen wir freilich alle von Grund aus umlernen und die schließlich immer noch auf den alten ehrlichen Godofredus Hermannus zurückgehende griechische Syntax von Grund aus umschreiben.

Sehen wir zu, ob wir die Kritik Friedrich Slottys an unsrer syntaktischen Erkenntnis wie dereinst die Immanuel Kants an unsrer philosophischen wirklich als die eines 'Alleszermalmers' hinnehmen und vor ihr wehrlos die Segel streichen müssen.

Da gibt zunächst zu Bedenken Anlaß die Frage, ob der Verfasser tatsächlich so vorurteilslos zu Werke geht, wie er selbst glaubt. Um hierüber zur Klarheit zu gelangen, müssen wir uns vergegenwärtigen, daß an jeder sprachlichen Äußerung viererlei zu unterscheiden ist:

1) der ihr zugrundeliegende objektive Tatbestand; 2) dessen Spiegelung im logischen Gedankengefüge; 3) die in der Seele des Sprechenden erregte subjektive Stimmung; 4) die zur Mitteilung an andre von ihm gewählte grammatische Form.

Aus mannigfachen Äußerungen des Verf. habe ich den Eindruck erhalten, daß er bewußt oder unbewußt unter dem Banne des ersten Gesichtspunktes steht und dem huldigt, was man in der Erkenntnistheorie den naiven Realismus zu nennen pflegt, indem er glaubt, man könne die Bedeutung eines Konjunktivs oder Optativs einfach dadurch gewinnen, daß man ermittelt, wie sich die Sache in der 'Wirklichkeit' verhält, daß man dann feststellt, welches nach den Gesetzen der Logik die einfachste grammatische Form für den gefundenen Inhalt wäre, und daß man endlich eine hievon abweichende mit der Normalform gleichsetzt. — Aber auch da, wo Slotty den Modus aus der Seelenstimmung heraus zu erklären versucht, habe ich den Eindruck, daß ihm des öfteren eine Verwechslung seines Gefühls mit dem des Redenden unterläuft, wobei sicherlich unbestreitbar ist, daß es nicht auf jenes, sondern auf dieses ankommt. Endlich aber muß doch betont werden, daß uns zunächst nichts gegeben ist als der grammatische Ausdruck, und daß die erste Aufgabe des Deutenden darin besteht, diesen mit aller Schärfe zu erfassen und von der sprachlichen Form erst auf den objektiven Inhalt zu schließen. Dabei wird die natürliche Voraussetzung stets die sein, daß einer Verschiedenheit des Ausdruckes wenigstens ursprünglich auch eine Verschiedenheit des Sinnes entsprochen habe, mag sie auch nur den Stärkegrad einer Abtönung erreicht haben oder durch spätere Entwicklung verdunkelt worden sein. — Was sodann die von Slotty so sichtlich bevorzugte Volkssprache und die Quellen ihrer Erkenntnis betrifft, so scheint mir nicht übersehen werden zu dürfen, daß der Homertext in weitem Umfang ein Erzeugnis der Kunst ist. Desgleichen unterliegt die Koine auf der anderen Seite zum Teil recht schwerwiegenden Bedenken hinsichtlich ihrer Ursprünglichkeit und damit ihrer sprachlichen Verwendbarkeit: gegen LXX — Zitate z. B. wie Tob. 33 μή μ' ἐκδικῇς hat man allen Anlaß, höchst mißtrauisch zu sein, weil die zweite Pers. Konj. Präsentis im Verbot doch wohl gar keiner Art von wirklichem Griechisch je geeignet hat. Nicht für glücklich kann ich sodann die Weitherzigkeit halten, die Slotty gegenüber der philologischen Methode walten läßt. Dahin gehört es u. a., wenn ganz und gar vereinzelte und textkritisch sehr unsichere Stellen wie Soph. Phil. 1904 εἴθ' αἰθέρος ἄνω

πτωκάδες ... ἕλωσί μ(ε) als vollgültige Zeugen verwertet werden. Hier sollen wir einen unerfüllbaren Wunsch des verzweifelten Philoktet, also einen Irrealis durch den Konjunktiv gegeben haben! Dem genügt es, die Bemerkung G. Dindorfs entgegenzuhalten: 'Verba interpolata, ut metrum docet et qui sequitur coniunctivus ἕλωσι *soloece* cum εἴθε coniunctus'. Entsprechend urteilt Kühner-Gerth Gr. Synt. I, 394, 88, 223 über diese und die verschwindend wenigen sonstigen Fälle, die man aus allen Ecken und Enden der großen griechischen Literatur zusammengescharrt hat. Ein wahres Lehrbeispiel der *petitio principii* aber stellt m. E. die Art dar, in der sich Slotty mit Eur. Hel. 263 abfindet. Die beiden führenden Handschriften LP bieten das regelwidrige λαβεῖν. Daraus hat man sprach-, sinn- und versgemäß mit Boston das irreale λάβον, mit G. Hermann das potentiale, durch Itazismus überdies noch genetisch zu erklärende λάβοιν gemacht: hiefür mutet uns Slotty in allem Ernste zu, λάβω einzusetzen, weil so die Zahl der bei Sophokles angeblich für den unerfüllbaren Wunsch gebrauchten Konjunktive um einen wüchse! Das Soph. Trach. 1254 θῇς gewählt sei zur bloßen Abwechslung mit dem vorangehenden θές, wird ihm auch niemand glauben, zumal ὡς mit Konj. als Ausdruck eines 'lebhaften Wunsches' bis jetzt den Grammatikern schwerlich irgendwo bekannt geworden ist. Bedauerlich ist auch, daß in dem sehr umfänglichen Verzeichnis der wissenschaftlichen Hilfsmittel gerade das fehlt, das zu den allerwichtigsten gehört, ja in mancher Beziehung vielleicht das wichtigste genannt zu werden verdient, nämlich die Abhandlungen von R. Koppin über die griechischen Modi. Dort wird in tiefeindringender Bloßlegung der Wurzeln des Sprachgebrauchs die Grundstimmung des Konjunktivs in dem Gefühl einer gewissen Wirklichkeitsnähe, die des Optativs in dem einer gewissen Wirklichkeitsferne gefunden und treffend auf die anfänglich vorauszusetzende embryonale Ungeschiedenheit der voluntativen und optativen auf der einen, der prospektiven und potentialen Färbung in der Seele des Sprechenden auf der anderen Seite aufmerksam gemacht. Hier hatte Slotty Gelegenheit, das kennen zu lernen, was für derartige Untersuchungen unentbehrlich ist, nämlich eine lebendige Empfindung für das gegenseitige Verhältnis ontologischer, logischer, psychologischer und grammatischer Kategorien, dann wäre er sicherlich bewahrt geblieben vor so schiefen Aufstellungen wie S. 6 v. o.: 'Für mich bedeutet also ein φέροιμι' 'ich habe den Wunsch selber zu tragen', ein φέροις 'ich habe den Wunsch, daß du trägst' usw. Ich setze mich daher mit Deutungsversuchen, die von einer anderen Auffassung des Modus ausgehen, gar nicht auseinander." Sollte Verf. die Alten und die Neueren, auf die er sich hiebei beruft, wirklich ausgeschöpft haben?

Wenden wir diese allgemeineren Betrachtungen auf einzelne Fälle an, so hat Slotty selbstverständlich recht zu behaupten, daß O 36 ff. Hera einen sehr starken Schwur leiste und V. 45 ihren festen Willen kundgebe, dem Poseidon gut zuzureden. Aber wohlweislich drückt sie sich nicht so geradlinig aus, sondern verklausuliert sich: (solltest du etwa mit der Versicherung meiner Unschuld an dem Verhalten Poseidons noch nicht zufrieden gestellt sein), dann '*würde* ich mich ja auch ihm gegenüber zu dem Versuche bereit finden lassen, ihm zuzureden' usw. Ψ 150 f. νῦν δ' ἐπεὶ οὐ νέομαί γε φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν |, Πατρόκλωι ἥρωι κόμην ὀπάσαιμι φέρεσθαι ist es ja ganz gut und schön, wenn Slotty sagt: 'Die Worte müssen einen festen Entschluß darstellen, der nach reiflicher Über-

legung gefaßt ist'. Aber es steht eben nicht da, und die Stimmung des zu Tode betrübten Achilleus ist eine von Grund aus andere, nämlich die einer etwas wehleidigen Ergebung ins Unabänderliche. Daraus fließt die entsagende Einräumung: 'Da ich ja doch nicht mehr heimkehre, so mag ich ihm mein Haar nur gleich mitgeben'. Besonders schön läßt sich die Fruchtbarkeit einer die Sprache bis in ihre Schlupfwinkel verfolgenden Nachspürung m. E. zeigen an Theocr. 27, 25, wo das Mädchen (Κόρη) zu dem werbenden Liebhaber (Δάφνιc) sagt καὶ τί φίλοc ῥέξαιμι; dies ist nicht mit Slotty in männlich zufahrender, die verdammte Pflicht und Schuldigkeit rauh hervorkehrender, etwas täppischer Sachlichkeit wiederzugeben mit 'was soll ich tun?' Das wäre τί ῥέξω; der Optativ ist um eine ganze Welt feiner, zierlicher, koketter, weiblicher, der ganzen äußeren und inneren Lage der schnippischen Evastochter in diesem Schelmengedicht, das nicht von ungefähr Ὀαριcτύc 'Gekose' heißt, angepaßter, wozu auch die Anrede φίλοc mitwirkt: 'was könnt' ich dabei tun, Lieber?'

Eine harte Nuß scheint uns der Optativ mit ἄν im mathematischen Lehr- und Beweissatz aufzugeben. Aber auch diese Schwierigkeit löst sich auf, wenn man nur bedenkt, daß die Ausdrucksweise aus dem sokratischen Dialog stammen wird und somit auf die 'sokratische Ironie' zurückweist. Darnach hat sie in der Form etwas Verbindliches, inhaltlich aber zugleich etwas von der Überlegenheit des Meisters gegenüber dem Schüler, den er spielend zur Anerkennung der trockenen Wahrheit beredet. Hier tritt so recht deutlich zutage, wie treffend Gildersleeves Bemerkung ist, daß die Syntax stets zugleich ein stilistisches Problem stellt. Dies trifft auch auf den Optativ in letztwilligen Verfügungen zu, wo er gleichfalls gegenüber den Erben den Ton des Entgegenkommens anschlägt und ihrem Herzenstakt auch noch etwas übrig läßt.

Am Ende hat es selbst mit dem Optativ und κα, der uns in den Gesetzesurkunden von Elis an Stelle des sonst üblichen Imperativs entgegentritt, eine ähnliche Bewandtnis. Wer weiß, ob dieser Zwergstaat nicht seine Gründe dafür hatte, mit seinen Bürgern auf dem Fuße eines verbindlicheren Tones zu verkehren, als wir ihn sonst bei Behörden gewohnt sind. Daß eine Aussageform unter besonderen Umständen sogar gesteigerten heischenden Sinn erhalten kann, zeigt auch das deutsche *Du kommst! = komm!!!*

Auch da, wo Konjunktiv und Optativ anscheinend unterschiedslos nebeneinander stehen wie δ, 692 ἄλλον κ' ἐχθαίρῃcι βροτῶν, ἄλλον κε φιλοίη läßt sich bei tastender Einfühlung manchmal ganz gut ein Unterschied herausfinden. Hier gibt uns der vorangehende Vers den Schlüssel in die Hand ἥ τ' ἐcτὶ δίκη θείων βαcιλήων: 'So ist der Brauch der göttlichen Könige: den einen von den Sterblichen wird er hassen, den andern mag er lieben'. Zugrunde liegt eine pessimistische Auffassung vom Wesen der Menschen und insbesondere der Fürsten: der Haß ist das zu Erwartende, die Liebe οἷοι νῦν βροτοί εἰcι die entferntere Möglichkeit. Wie übrigens hier die Modalpartikel im aussagenden Satze steht, so ist es trotz Slottys angeblicher Entdeckung des Gegenteils immer. Stahl behält völlig recht, wenn er Synt. d. gr. Verb. S. 233 behauptet, daß ἄν, κε(ν), κ', κα nur in uneigentlichen, nicht aber auch in eigentlichen Begehrungssätzen, also nicht beim voluntativen Konjunktiv und nicht beim wünschenden Optativ stehen, so wenig als beim Imperativ. Z 280 f. ὥc κέ οἱ αὖθι γαῖα χάνοι schwankt nach ihm die Lesart zwischen κε, κεν, καί und

τοι; zu O 545 εἰ γάρ κεν cὺ πολὺν χρόνον ἐνθάδε μίμνοις bemerkt er, statt κεν habe mit Recht J. Bekker δέ geschrieben oder G. Hermann καί gesetzt und das Ganze konzessiv gefaßt. Läßt man κεν, so kann man ein verkürztes Bedingungsgefüge ohne Nachsatz annehmen, falls man nicht etwa glaubt, daß der Dichter der Stelle selbst kein lebendiges Sprachgefühl mehr gehabt habe. α 394 ff. ἀλλ' ἤτοι βαcιλῆες Ἀχαιῶν εἰcὶ καὶ ἄλλοι | πολλοὶ ἐν ἀμφιάλῳ Ἰθάκῃ νέοι ἠδὲ παλαιοί | τῶν κέν τις τόδ' ἔχῃcιν, ἐπεὶ θάνε δῖος Ὀδυccεύς· αὐτὰρ ἐγὼν οἴκοιο ἄναξ ἔcομ' ἡμετέροιο soll nach Slotty den Sinn haben: 'Mag immerhin einer von ihnen draußen im Lande König sein; hier drinnen in meinem Hause will ich aber Herr sein'. Inhaltlich zweifellos vortrefflich, der sprachlichen Form nach aber wörtlich zu deuten: 'Die Herrschaft hier wird unter Umständen einer von den vielen Fürsten der Umgegend haben, da Odysseus gestorben ist; über unser Haus aber werde ich Herr sein und über die Sklaven, die mir O. erbeutet hat'. Das stimmt sehr gut zu dem mannhaften Auftreten Telemachs, der den Freiern zum erstenmal frei zu sagen wagt, wie es kommen wird.

Zum Schluß noch zwei Kleinigkeiten oder meinethalb Kleinlichkeiten. S. 77 ἀνοcία ist eine nicht zu belegende Verwendung des Adjektivs als Substantiv für ἀνοcιότης und S. 88 heißt Aristoph. Pax 412 βούλοιντ' ἂν ἡμᾶς πάντας ἐξολωλέναι genau nicht (deshalb) 'wollen sie wahrscheinlich uns alle vernichten', sondern (deshalb) 'wollen sie wohl, daß wir alle beim Teufel wären'; jenes wäre natürlich ἐξαπολέcαι. Das eine ist = ἡμᾶς ἐξώλεις καὶ προώλεις εἶναι, das andre = . . . θεῖναι, das eine *haud scio an omnēs nōs exstirpātōs velint,* das andere *exstirpāre.*

Die nach dem Vorgange von Ed. Hermann in dessen Buch über die Nebensätze angelegte Beispielsammlung ist von dauernder Brauchbarkeit, und auch sonst enthält die Arbeit manches Beachtenswerte, z. B. die Darlegung über ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΠΙΕΙ als imparativisch zu fassende Formen. Vollständig wird sich über sie erst urteilen lassen, wenn der angekündigte zweite Teil über die Modi in den Nebensätzen vorliegt.

Schon jetzt können wir nur wünschen, Slottys rühmliche Hingabe möchte künftighin begleitet sein von einem entsprechenden Maße von Umsicht und von Fähigkeit, die Tatsachen unbefangen auf sich wirken zu lassen und die verschiedenen Seiten des Gegenstandes scharf auseinanderzuhalten. Dies wäre wohl der sicherste Weg, um eigenwilliger Vergewaltigung des Überlieferten vorzubeugen und zu einer wirklichen Situationsinterpretation zu gelangen, ohne die auf diesem Gebiete nichts Rechtes zu erreichen ist. Wenn wir dem Verf. wieder begegnen, so hoffen wir ihn zu seinem und der Wissenschaft Besten auf den gesunden Pfaden der erprobten Begründer griechischer Syntax zu finden.

Hannover. **Hans Meltzer.**

Weigand G. Albanesisch-deutsches und deutsch-albanesisches Wörterbuch, Leipzig, Joh. Ambrosius Barth 1914. 8°. 10 u. 179 S. 5.60 M.

Der Verfasser des obigen Wörterbuches will mit seinem Werke eine Ergänzung zu seiner "Albanesischen Grammatik im südgegischen Dialekt", Leipzig 1913 [1]) geben, zugleich aber darüber hinausgehend, das

1) Vgl. Thumb, IF. Anz. 33, 17 f.

von ihm auf Reisen gesammelte lexikalische Material veröffentlichen und weiterhin ein für den praktischen Gebrauch geeignetes handliches Hilfsmittel schaffen. Tatsächlich fehlte es bisher an einem knappen Taschenwörterbuch der albanesischen und deutschen Sprache; andere lexikalische Hilfsmittel sind im Buchhandel vergriffen, daher recht teuer oder schwer zugänglich, bieten zudem nicht die deutsche Übersetzung des Wortvorrates. Das Erscheinen des Weigandschen Buches ist daher mit Freuden zu begrüßen. Seinem praktischen Zweck wird es sehr wohl genügen, wiewohl das endgültige Urteil über diese Seite des Werkes natürlich erst nach längerer praktischer Erprobung gefällt werden kann. Billigerweise wird man übrigens zugestehen müssen, daß die Ansprüche an ein Taschenwörterbuch des Albanesischen anders zu bemessen sind als an ein ähnliches Werk, das eine ausgebildete einheitliche Literatursprache behandelt. An einer solchen fehlt es aber noch den Albanesen, und jedes lexikalische Werk über das Albanesische wird auf irgend einer Dialekt-Grundlage aufgebaut sein müssen. Weigands Buch umfaßt in erster Linie, und zwar im alb.-deutschen Teile fast ausschließlich, wenn auch nicht völlig durchgehends, das Südgegische, das der Verf. in seiner Grammatik dargestellt hat, während er im 2. Teile auch einigermaßen das Nordgegische und zu Vergleichszwecken zuweilen auch das Toskische heranzieht. Ergibt es sich bei der geschilderten Sachlage, daß eigentlich jeder Lernbehelf des Albanesischen dem Betriebe der albanesischen Sprachwissenschaft zustatten kommt, so ist dies bei Weigands Werk in ganz hervorragendem Maße der Fall. Ref. hat das Buch Wort für Wort durchgenommen und ist auf Grund dieses Studiums zur Überzeugung gelangt, daß der Verf. eine außerordentlich wertvolle Fundgrube zur Bereicherung unseres Wissens vom Albanesischen erschlossen hat. Das Buch vermittelt nicht nur die Kenntnis neuer sprachlicher Tatsachen, sondern fördert auch die sprachgeschichtliche Forschung in ihren verschiedenen Zweigen. Dazu dienen die ganz knappen, auch aus praktischen Gründen beigegebenen Zusätze etymologischer Natur, ferner Bemerkungen anderen Inhalts. Die folgenden Zeilen wollen versuchen, dieses Urteil des Ref. näher zu begründen; die kritischen Bemerkungen, die Ref. des öfteren hinzuzufügen hat, mögen als kleine Beiträge zur weiteren Ausgestaltung des trefflichen Buches betrachtet werden.

Zuvörderst sei festgestellt, daß das Werk eine Reihe lexikalisch bisher nicht gebuchter Wörter enthält. Auch dann, wenn der Albanologe diese Wörter bereits aus Texten kennt, wird ihm die Aufnahme in ein auf landschaftlicher Grundlage ruhendes Wörterbuch willkommen sein, da er hierdurch über die geographische Verbreitung des Wortes unterrichtet wird. Solche bisher nicht gebuchte Wörter sind: *ajkatūr* Sahnengebäck, *dmit* Wettstreit — den Grundsätzen dieser Zeitschrift entsprechend wird hier die in der idg. Sprachwissenschaft allgemein übliche Transskription G. Meyers verwendet, während der Verf. sich des rein lateinischen Baškimi-Alphabetes bedient —, *armūšk* m. Muskatnuß, *bul'garí* Laute, *daráϑ* f. Fußboden, Bretterboden, *det* m. Anschwemmung im Fluß, Sandbank, *fak̄ore* Milchflasche, Saugflasche, *govél'* f. Radfelge, *hartós* Dachsparren, *pripál'a* Schürze (warum ist hier nur die best. Form angegeben?), *satáts* m. Sieb, *sop* f. Hügel, *šin* f. Reif am Rad, *šust* f. Feder (am Wagen), *tatut* m. Stechapfel, *trarók* m. Zieger, Quark, *vandoj* packe ein, umhülle u. a. In anderen Fällen werden für bereits gebuchte Wörter und Wort-

formen bisher ungebuchte Bedeutungen verzeichnet; solche Fälle, bei denen es sich vielfach um sog. prägnante Bedeutungen handelt, sind: *t'ajunit* Ziegenpeter (mediz.), *boból'* Küchenschabe, Wegwanze, *kaδ* f. kräftiges Sichelmesser mit langem Stiel zum Abschlagen von Dorngestrüpp (die Übersetzung des Wortes bei W. ist sachlich genauer und anschaulicher als die Bedeutungsangaben bei Baškimi und Kristoforidi), *kašεr* Binse (hier bietet W., im Gegensatze zu Baškimi, der nur eine allgemein gehaltene Umschreibung gibt, die botannisch eindeutige Übersetzung), *kεrbištje* plt. Rückgrat, *l'eš* f. Flechtwerk aus Gerten, daher Schafhürde, Egge aus Flechtwerk, Matte (durch Weigands Angabe wird die Bedeutungsentwicklung verständlich, vgl. auch Kristoforidi 204), *pl'ang* Diele, Haus, Vermögen, *škam* Steg der Geige, Bahre, Türschwelle u. a. Für Lautlehre und Morphologie ist es wichtig, bei Weigand auch eine Reihe bisher nicht gebrauchter lautlicher und morphologischer Varianten zu finden: *bεząj* rufe vor Erstaunen, *kaboj* (neben *gaboj*) irre (mit anlautendem *k* auch bei Kristoforidi, aber ohne Herkunftsbezeichnung), *harδušk* f. Eidechse, *izεm* Erlaubnis, *l'il'* f. Eisenring, *ostę* Triebstachel für Ochsen, *šul'tin* f. Jahreszeit, *teske* Hacke, *urδ* f. alter, kugeliger, mit Schimmel überzogener Käse u. a. — Nicht wenige Artikel des Buches legen davon Zeugnis ab, daß der Verf. die Dinge mit offenem Auge zu beobachten verstand; so enthält das Buch auch wertvolle Beiträge zu dem Kapitel 'Wörter und Sachen', z. B. aus dem Gebiete der Weberei, der Landwirtschaft, der Käsebereitung. Daß dadurch das etymologische Verständnis gewisser Bezeichungen erst ermöglicht wird, braucht nicht besonders hervorgehoben zu werden. Man vergleiche etwa folgende Artikel: *end* scheren, d. h. durch Hin- und Hergehen mit der Schertafel die Kette herstellen. Der Artikel berichtigt Meyers Übersetzung: 'weben, anzetteln' und gibt zugleich die Reihenfolge der einzelnen Akte der Webetätigkeit. Mitkos Übersetzung: monter la chaîne, die sich mit der Erklärung Weigands deckt, gewinnt so Leben. Der gleichen Begriffssphäre gehören an: *škop* Schiene, d. i. Kreuz in der Kette des Webstuhls, *špat* Blatt am Webstuhl, *špatεt* Arm des Gehänges am Webstuhl, *šul'* m. Weberbaum. Die Verdolmetschung von *parmén* 'Hakenpflug, Pflug ganz aus Holz mit Ausnahme der eisernen Spitze am *špatεz*' zeigt, daß der mittel-alb. Pflug — die Terminologie der Landwirtschaft lernte der Verf., wie dem Vorwort zu entnehmen ist, in Elbassan und Umgebung kennen — der von Baron Nopcsa (vgl. Haus und Hausrat im kathol. Nordalb. S. 73 f.) genau beschriebenen und bildlich dargestellten Pflugform wesentlich gleich ist. Zu *plūr*, das Meyer, E. W. 346 mit 'Pflugschar' übersetzt, gibt W. die Erklärung: Pflugeisen in Form einer Eisenspitze vorn auf der Pflugsohle; auch dies deckt sich mit Baron Nopcsas Beschreibung des nordalb. Pfluges. Wenn jedoch W., offenbar gegen Meyer gewendet, hinzufügt: "also nicht identisch mit Pflugschar, die noch unbekannt ist", so ist einzuwenden, daß es eben darauf ankommt, wieweit man den Begriff 'Pflugschar' faßt. Auch Baron Nopcsa, der den ganz aus Holz verfertigten, nur mit einer lanzenförmigen Spitze versehenen Hakenpflug beschreibt, spricht l. c. von der Schar, die 'schmal und kurz, auch spaten- und lanzenförmig sein kann', ferner von der 'Lanzenform der Schar'. Die Übersetzung 'Schar' kann man also recht wohl beibehalten, darf sich hierunter nur nicht einen Pflugbestandteil vorstellen, der der Pflugschar unserer technisch vervollkommneten Pflüge gleicht. Daß auch in älterer Zeit bei ganz primitiven Pflügen eine Schar

unterschieden wird, zeigt Schrader, Reallex. d. idg. Altertumsk. 630. Man vgl. ferner Braungart, die Ackergeräte I, 63 und 10 f., II (Atlas), Tafel 1. Wie die Beobachtung des Gegenstandes die Wortdeutung fördert, zeigt *kerket* f. Messer, das, mit einem langen Ring versehen, am Gürtel getragen wird. Weigands Herleitung aus *circellus* ist daher durchaus einleuchtend, während man ohne seine Beschreibung und bloß auf die Übersetzung Kristoforidis und Baškimis angewiesen ('Messer, das im Gürtel getragen wird'), sich mit bloßen Vermutungen begnügen mußte. Man vgl. ferner die Artikel *satš* Bockglocke. *pl'ug* Pflug, *kað* kräftiges Sichelmesser u. a.

Wie bereits erwähnt, hat W. jenen Wörtern, die ihm einigermaßen sicher gedeutet zu sein schienen, auch kurze Hinweise auf ihre Herkunft beigegeben. Dies geschah durch Zusätze wie idg., lat., it., ngr, serb. usw. Das Quellwort selbst wird in der Regel nur bei Entlehnung aus dem Lateinischen genannt. Doch sind zuweilen auch andere (deutsche, slavische) Worte zum Vergleich herangezogen. Es versteht sich von selbst, daß eine solche Auswahl aus den Ergebnissen der alb. Etymologie subjektiven Charakter hat. Bei der auch auf die Praxis Bedacht nehmenden Anlage des Buches kann das Prinzip selbst nicht Gegenstand der Kritik sein. Im übrigen verfuhr der Verf. nicht bloß kompilatorisch, sondern hat den Stock einwandfreier Deutungen durch eine Reihe eigener einleuchtender Erklärungen gemehrt, so: *kapertsej* Bocksprünge machen, überspringen aus lt. **capritiāre*, nicht aus **capitiāre* (Meyer), *kuptoj* verstehen, begreifen aus it. *capito*, nicht aus lt. *computo* (Meyer) oder aus lt. *compitum* Scheideweg (Pușcariu), *vrah* Schicht (Getreide, um gedroschen zu werden) aus blg. (*vrah*), nicht, wie Meyer, E. W. 485 vermutet, aus türk. *orák* Ernte. *kerus* beugen stellt Verf. mit Recht zu *kerut* mit gewundenen Hörnern und zu lt. *cornūtus*. Aber letzteres kann nicht die unmittelbare Quelle der alb. Sippe sein, da man in diesem Falle *ü* für lat. *ū* (nicht *ŭ*) erwartet. Es empfiehlt sich daher, Entlehnung aus dem Rom. anzunehmen. In manchen Fällen wäre es wünschenswert gewesen, wenn der Verf. außer dem grundlegenden Werk aller alb. Etymologie, Meyer Etymol. Wörterbuch, auch anderen Schriften dieses Meisters und den Arbeiten Pedersens gefolgt wäre (ein Wunsch, der im kritischen Leser auch beim Studium der albanologischen Schriften anderer Autoren rege werden dürfte). So hat Meyer selbst seine Herleitung von *bal'áš, bal'óš, bal'o* Bezeichnung von Pferden und Ochsen, die eine weiße Stirn haben, aus serb. *bjelaš* Schimmel, aksl. *bělъ* weiß, später (Neugriech. Stud. 2, 69) durch den scharfsinnigen Hinweis auf Procopius, De bello goth. I, 18: φαλιόν bei den Griechen, βάλαν bei den Barbaren (vom Rosse des Belisar) entkräftet, die ältere Deutung zurückgenommen und hierbei auf die idg. Sippe von lit. *bálti* weiß werden usw. verwiesen. Weigands Zusatz zu *bal'*, *bal'áš* weißgeflekter Hund, Jagdhund, bzw. Tier mit Blässe: aus ablg. *bělъ* ist daher kaum zu billigen, zumindest aber recht unsicher. Die Zusammenstellung von alb. *bir* Sohn mit lat. *filius*, die Meyer, E. W. 37 abzulehnen geneigt war, A. St. 3, 78 jedoch annahm, ist lautlich unhaltbar. Es gibt kein einziges sicheres Beispiel für den bei der Gleichung *bir : filius* vorausgesetzten Wandel idg. *l* zu alb. *r*. Was Meyer, A. St. 3, 78 hierfür vermerkt, vermag nichts zu beweisen. Zudem hat Pedersen (KZ. 33, 541) eine lautlich und semasiologisch gleich einwandfreie Deutung von *bir* Sohn gegeben: anord. *bur-r*, got. *baur* Sohn. *amit* Wettstreit, das W. zum ersten Male, jedoch ohne etymologische Anmerkung bucht, ist zweifellos Entlehnung aus dem gr.

ἅμιλλα Wettstreit. Auch *baϑ* f. Saubohne hätte den Zusatz idg. (vgl. gr. φακός, φακῆ Linse, Meyer) wohl verdient. Das gleiche gilt von *para* vor, *pun* Sache, *ḱeϑ*, welche Wörter Meyer in einwandfreier Weise aus idg. Mitteln erklärt hat. Bei *ǵiz* Zieger (ein aus der Käsemolke durch Kochen gewonnener Quark) wird als Etymon it. *ricotta* angegeben. Hier muß wohl ein Schreib- oder Druckfehler vorliegen, in dem nämlich durch ein solches Versehen vor das it. Wort das Etymonzeichen geriet. Etymologisch hat *ricotta* mit *ǵiz* nichts zu schaffen; das it. Wort kann das alb. nur verdeutlichen, nicht deuten. *harabēl'* Sperling wird aus blg. *vrabie* hergeleitet. Dagegen spricht sowohl die Lautlehre als die Morphologie des Wortes. Zugrunde liegt vielmehr, wie bereits Meyer, E. W. 17 s. *ar̄avel'ɛ* sah, jene südslav. Bezeichnung des Vogels, die auch im slov. *vrabel'* und im poln. *wróbel* wiederkehrt. In der vom slavistischen Standpunkt aus interessanten, von Meyer jedoch nicht erklärten Lautgestalt dieses Lehnwortes (Vertretung von ursl. *vorb-*, *tort*-Gruppe) vgl. man ngr. cάλομα (Thessalien), σαλόμα (Peloponnes) Stroh (aksl. *slama*, ursl. *solmā*) (Meyer, Ngr. Stud. 2, 55). (Meyer will [vgl. l. c. S. 11] bei cάλμα und seinen dialektischen Vertretern griech. Umstellung gegenüber der aksl. Form annehmen. Dagegen bietet das eben erörterte Lehnwort des Albanesischen eine Instanz.) Eine neue Form, die W. zuerst bietet, ist *kɛndatj* stelle zufrieden. W. stellt dies zu *kanda* (*m'ą̃št kanda* es gefällt mir usw.) und identifiziert es mit *kɛnáḱ*, worüber G. Meyer, E. W. 187 und Ref., Stud. z. alb. Etym. 36 gehandelt haben. An letzterer Stelle wird das Wort aus idg. Mitteln gedeutet. Weigands rein alb. Erklärung ist ohne Zweifel sehr bestechend; doch müßte die lautliche Behandlung: tosk. vortoniges *n* aus *nd* erwiesen, ferner die Morphologie des Verbums erläutert werden. *krüp* f. Salz betrachtet W. als Entlehnung aus blg. *krupa*. Doch liegt Urverwandtschaft vor, vgl. Meyer, E. W. 206 und insbesondere A. St. 3, 4. Das alb. und das sl. Wort stehen demnach im Ablautverhältnis: **krūpā* : **kroupā*. Die Annahme der Entlehnung des alb. Wortes würde voraussetzen, daß sl. *u* noch den Wandel von uralb., lat. *ū* zu alb. *ü* mitgemacht hat. Dies ist nicht erweisbar (vgl. Ref., l. c. 43). *kur* wann, als will W. mit Meyer als Entlehnung aus lat. *quā horā* deuten, eine lautlich schwierige (vgl. *aherɛ* damals) und auch überflüssige Annahme. Man vgl. Pedersen, Alb. Texte S. 145, 1, Vgl. Kelt. Gr. I, 127, Brugmann, Grdr.[2] 2/2, 350, wo mit Recht auf echt alb. *ku* wo, lit. *kur̃* wo usw., ferner auf Suff. *-r* hingewiesen wird. Bei *ḱāj* ich weine hat W. Meyers Deutung (: gr. κλα(ϝ)ιω) durch eine andere: Entlehnung aus lat. *clamo* ersetzt, eine Zusammenstellung, die Meyer vorschwebte, die er aber ablehnte, weil *clamāre* im Rom. von Spanien bis Rumänien 'rufen' bedeute. Nun läßt sich diese Begründung Meyers heute allerdings nicht mehr aufrecht halten. Denn das Mac.-rum. kennt *şkl'imurare* heulen, weinen (vgl. Meyer-Lübke, E. W. Nr. 1961); und dies dürfte wohl der Grund sein, daß W. Meyers Deutung fallen ließ. Indes gibt es gegen die Herleitung aus lat. *clamo* auch gewichtige morphologische Einwände; sind doch, wie Pedersen, Rom. Jb. 9, I, 210 bemerkt, lat. Verba äußerst selten, wenn überhaupt jemals in die *n*-lose Konjugation des Albanesischen übergegangen. Gerade ein solcher Übergang bildet aber die Voraussetzung für die Deutung: *ḱāj* aus *clamo*, da man hierfür den Weg **klam*, **klą* und weiterhin *kląj*, *ḱāj* annehmen müßte. Dem widerspricht, nebenbei bemerkt, die von W. angenommene Deutung *trem* aus lat. *tremo* mit ihrem Auslaute *-m* (tosk. *-mp*). Zudem müßten

sehr gewichtige Gründe ins Treffen geführt werden, um eine lautlich und semasiologisch so völlig evidente Gleichung, wie *ƙaj*, tosk. (tšam.) *kl'aj* weine: gr. κλα(F)ιω, die des weiteren ein Wort betrifft, das nicht etwa einen Kulturbegriff bezeichnet, zu widerlegen. Was in morphologischer Hinsicht von *ƙāj*: *clamo* gilt, ist auch auf das Verhältnis von *třem*: lat. *tremo* anzuwenden (vgl. hierzu Pedersen, l. c.). Südgeg. *mjegut* Nebel (daneben in anderen Dialekten *mjergutɛ*) leitet W. mit G. Meyer aus lat. *nebula* ab (wogegen Ref., Stud. 57 f.) und sucht den bei Meyer unzureichend erklärten Anlaut durch Einfluß von *mjer* schwarz plausibel zu machen; hierfür beruft er sich auf das rum. *negură* aus lat. *nebulum* (sic) und seine Beeinflussung durch *negru* schwarz. Allein bei rum. *negură* erklärt sich, wie immer man sich zu der Frage des inlautenden rum. *g* aus lat. *b* stellt, die Assoziation mit *negru* leicht aus der Gleichheit der ersten Silbe. Hingegen haben alb. *mjer* und lat. *nebula* nichts als den *e*-Vokal gemeinsam. Zudem stehen der Deutung *nebula* zu *mjegut*, bzw. *n'egut* auch lautliche Schwierigkeiten entgegen. *mel'* Hirse ist wegen des *l'* nicht aus dem Lateinischen entlehnt, da bei Entlehnung aus dem lat. *j*, nicht *l'* zu erwarten wäre (vgl. Pedersen, KZ. 33, 539, mehr darüber an anderer Stelle). Bei *pɛrték* f. Gerte, Rute greift W. auf die ältere Deutung Schuchardts aus lat. *pertica* zurück, Meyers spätere Erklärung aus skr. *prutak* stillschweigend ablehnend. Meyers Ausführungen (E. W. 358 f.) sind in der Tat nicht ganz genau. Meyer, der skr. *prùtak* zugrunde legt, will die alb. Akzentstelle aus dem skr. Nebenton erklären. Doch heißt es skr. nicht *prùtak*; sondern *prútak*, was auf älteres *-ák* weist. Dadurch wird der Akzent des alb. Wortes, das einer älteren Stufe des Skr. entlehnt ist, klar. (Näheres hierüber an anderer Stelle.) Der Herleitung von *pɛrték* aus dem Lateinischen stehen die von Meyer, l. c. hervorgehobenen Bedenken im Wege. *porosís* befehle hat bereits Miklosich (Alb. Forsch. I, 30) als sl. Lehnwort erkannt und aus dem skr. *poručiti* erklärt. Meyer und W. folgen ihm hierin. Das *o* der Stammsilbe für ursl. *ǫ*, das im Skr. durch *u* wiedergegeben wird, weist jedoch auf den blg. Debra-Dialekt (vgl. Vondrák, Vgl. sl. Gr. I, 131), der ja dem alb. Sprachgebiet benachbart ist. — Bemerkenswert ist das Stichwort *strɛƙók* f. Dohle; es enthält eine Widerlegung von Meyers Deutung (: *stɛrk* Storch). Weigands Widerspruch, der sich auf lautliche und sachliche Gründe beruft, ist zweifellos berechtigt. Auch seine Zerlegung: *strɛƙók* scheint Ref. das Richtige zu treffen. Die Herleitung von *-ƙok* aus blg. *čafka* ist jedoch lautlichen Bedenken unterworfen (Anlaut, Inlaut). Vielleicht handelt es sich bei *-ƙok* um eine Lautnachahmung, wie ja auch das sl. Wort zu der lautnachahmenden Sippe von *kujajǫ* murre, ai. *kāuti* schreien gehört (Berneker, E. W. I, 495 f., 638).

Nicht selten findet man bei den einzelnen Stichworten auch grammatische Erörterungen, die über den Bereich der Etymologie hinausgehen. Hierzu einige Anmerkungen: *brita* (S. 9) ich schrie (: *bɛrtás*) betrachtet W. als gekürzt aus *bɛrtita*. Indes ist diese Annahme kaum nötig. In *bɛrtás* ist *-as* bloß präsensbildend ganz so wie in *gɛr̃as* ich lade ein. Dazu lautet der Aorist *griša*, welche Form nicht durch Dissimilation entstanden sein kann. *brita* : *bɛrtás* = *griša* : *gɛršás*. Die Aoriste auf *-ita* gehören nicht von Haus aus zu den Verben auf *-ás*. — *Katɛz* f. Ähre ist nach W. eigentlich Deminutiv. Doch handelt es sich hierbei wohl nicht um das Deminutiv-Suff. *-ɛz*, sondern um das gleichlautende Kollektiv-Suff., mit dem z. B. pl. *nerɛz* gebildet ist. Dies zeigt der Plural zum sippenver-

wandten *kat* Ähre : *katẹzitẹ*, ferner das gleichbedeutende *katí* Ähre mit seinem gleichfalls kollektiven *í*-Suff. (vgl. Meyer, E. W. 313 s. v. *ńer*, *ńerí* Mensch). — Als Grundform von *mutẹ* Amsel setzt W., abweichend von Meyer, *merlōnius* an. Dagegen läßt sich *miškǫj* f. Mücke aus lat. *muscōnia* mit erhaltenem *ō* anführen. Meyers Graf. **mer(u)lanea* kann trotz rum. *merlói* bleiben, da ja das Nebeneinander der Suff. *-ōnius*, *-aneus* auch innerhalb des Albanesischen zu erweisen ist.

Der deutsch-alb. Teil ist nicht, wie z. B. bei Hahn, eine bloße Umkehrung des alb.-deutschen Teiles, sondern bietet mehr, und zwar eine Reihe neugebildeter oder für den Reisenden wichtiger Ausdrücke (z. B. Beamter, eingeschriebener Brief), ferner eine Fülle nordgeg. und tosk. Wörter, die im ersten Teil mit seinem ganz überwiegend südgeg. Wortschatz nicht aufgenommen wurden. So findet man bloß im zweiten Teile: *krik* Bremse am Wagen, *fl'akadą* Freudenfeuer, *kokẹrdók* Augapfel, *kats* Wanne (die letzteren auch bei Bašk.). Auch einige Bedeutungen sind aus diesem Teile zu belegen. So dankbar man dem Verf. für diese Bereicherung unserer lexikalischen Kenntnisse sein muß, so möchte man für eine folgende Auflage doch wünschen, Wörter dieser Art auch im ersten Teile zu sehen. Dies hätte den Vorteil, daß der Leser dann durch einen Zusatz über den Verbreitungsbezirk dieser Wörter unterrichtet werden könnte. Ein solcher Wunsch wäre grundsätzlich um so leichter zu erfüllen, als ja auch im ersten Teile eine Reihe bloß nordgeg. Wörter (*tvavók* Quark, *lār* Lorbeer, *kuptoj* verstehe) angeführt und durch N. gekennzeichnet sind. Bei dem jetzigen Verfahren des Verf. können wir aus der bloßen Anführung im deutsch-alb. Teil nur den negativen Schluß ziehen, daß diese Wörter dem Verf. im Südgegischen nicht begegnet sind. Aber auch jetzt gibt der zweite Teil dankenswerte Aufschlüsse zur Wortgeographie — man vgl. die Artikel Bürste südgeg. *vurts*, ndgeg. *bruš*, Pfirsich südgeg. *šeftel'í*, tosk. *pješk*, zur Synonymik, so in den Artikeln: Brunnen, Hammel, Sieb u. a. — Es war die Absicht des Ref., ein möglichst erschöpfendes Bild des Buches zu geben. Dabei war ein längeres Verweilen bei manchen Einzelheiten nicht zu vermeiden, auch bei solchen, in denen des Ref. Meinung nicht mit der Verf. übereinkommt. An dem Gesamteindruck, den Ref. gleich eingangs zu kennzeichnen suchte, werden auch solche Einzelheiten nichts ändern. Möchte der Leser aus diesen Zeilen die Erkenntnis gewinnen, daß die alb. Sprachwissenschaft Weigands Buch Förderung und Anregung zu danken hat.

Wien. Norbert Jokl.

Grundriß der germanischen Philologie, herausgegeben von H. Paul. 3. Aufl. Geschichte der nordischen Sprachen, besonders in altnordischer Zeit, von Adolf Noreen. Dritte vollständig umgearbeitete Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner. 1913. Geh. 4.50 M.; geb. 5.50 M.

Von der dritten Auflage des Paulschen Grundrisses liegt jetzt auch die "Geschichte der nordischen Sprachen" von Adolf Noreen vor, in demselben handlichen Format, in dem nunmehr das ganze Werk erscheint.

Die neue Auflage nennt sich "vollständig umgearbeitet". Und in der Tat trifft man wohl kaum eine Seite, wo nicht Spuren einer sorgfältigen Revision zu entdecken wären. Daß dabei die seit der zweiten Auflage erschienene Literatur im allgemeinen ausgenutzt ist, ist bei einem

Forscher wie Noreen selbstverständlich. Wo dies im einzelnen Falle nicht in geänderter Formulierung zutage tritt, darf daher geschlossen werden, daß N. trotz laut gewordener Einsprüche bei der früheren Ansicht verharrt. Der Standpunkt des Verfassers geht gewissermaßen auch aus den Literaturverweisungen hervor. Im allgemeinen scheinen nur diejenigen Darstellungen zitiert zu werden, denen sich der Verfasser selbst anschließt, im Gegensatz zum Verfahren Noreens in den beiden altnordischen Grammatiken.

In Bezug auf diese Literaturangaben muß ich es als einen entschiedenen Nachteil für die literarische Orientierung bezeichnen, daß der Verfasser von dem früheren Verfahren abgewichen ist, diese jeder einzelnen Stelle unmittelbar anzuschließen. Jetzt findet man sie vielfach erst nach den oft sehr inhaltreichen Abteilungen zusammengestellt, was ihren praktischen Wert herabsetzt.

Sehr zu loben ist dagegen, daß die Paragraphbezeichnungen der 2. Auflage beibehalten worden sind. Die Paragraphe sind aber, entsprechend dem Anwachsen der Literatur, oft beträchtlich angeschwollen und wegen des kleineren Formats nicht selten über viele Seiten ausgedehnt. Daher wären im Interesse leichteren Nachschlagens Paragraphziffern oben auf jeder Seite sehr zu empfehlen.

In gewisser Hinsicht ist die Aufgabe, eine Geschichte der altnordischen Sprachen zu schreiben, jetzt schwieriger geworden als früher; und zwar gerade durch den Reichtum an neuen Untersuchungen. Durch die Mundartenforschung der letzten Jahrzehnte, sowie durch Verwertung von Äußerungen älterer Grammatiker, haben wir z. B. gelernt, daß nicht wenige sprachlichen Vorgänge, die wir ehedem auf Grund handschriftlicher Zeugnisse durchweg in eine sehr frühe Zeit zu verlegen uns berechtigt glaubten, sich vielfach an sehr verschiedenen Zeiten in den verschiedenen Gegenden abgespielt haben, ja, daß sie gewisserorts überhaupt nicht eingetreten sind. Da dies nicht nur für entlegene Dialekte, sondern oft auch für die "durch eine Literatur vertretenen" (wenigstens zur reichsprachlichen Literatur beisteuernden) Mundarten gilt, muß hier bei der Formulierung der Lautgesetze eine große Schwierigkeit entstehen. Wer die altnordische Lautgeschichte behandelt, darf z. B. nicht einen Vorgang als schlechthin altschwedisch bezeichnen — oder ihn doch ohne Vorbehalt für diese Epoche buchen lassen —, wenn der ältere Zustand z. B. in der zentralschwedischen Sprache noch im 16. oder 17. Jahrh. zu treffen ist. Meiner Meinung nach ist Noreen dieser Forderung nicht immer gerecht geworden; ich verweise etwa auf S. 42 (die Dehnung der kurzen Stammsilben; vgl. S. 141, 154 f.), S. 147 (*d* aus *đ*), 148 (*ngn* aus *ʒn*; vgl. S. 153 f.), 148 f. (*jd* aus *ʒd*), 154 (*mm* aus *mb*; 'erst später' ist zu allgemein gesagt).

In nicht wenigen Fragen weicht meine Meinung von der des Verfassers ab, in anderen Fällen habe ich Bedenken hinsichtlich der Formulierung. Dies hindert mich jedoch nicht, die auf ausgedehntester Kenntnis der nordischen Sprachen fußende "Sprachgeschichte" Noreens als einen jetzt wie früher für den Studenten sehr empfehlenswerten Führer und als ein für den Fachmann ganz unentbehrliches Werk zu bezeichnen.

Lund. Hjalmar Lindroth.

Lindqvist A. Förskjutningar i förhållandet mellan grammatiskt och psykologiskt subjekt i svenskan (= Lunds universitets årsskrift. N. F. Afd. 1 Bd. 8. Nr. 2). Lund C. W. K. Gleerup. 170 S.

Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, einen wohl bekannten Vorgang, den Übergang von "unpersönlicher" zu "persönlicher" Konstruktion bei "unpersönlichen" Verben, innerhalb seiner Muttersprache in Einzelheiten zu verfolgen. Die Abhandlung kann, als ein Ganzes genommen, nicht sehr originell genannt werden. Dieselbe Erscheinung ist schon für nahe verwandte Sprachen eingehend untersucht worden. Verf. kennt diese früheren Arbeiten sehr genau, und bei fast allen prinzipiellen Punkten stimmt er mit einem Vorgänger überein. Als ein besonderes Verdienst möchte ich jedoch hervorheben, daß Verf. für event. vorbildliche Konstruktionen in fremden Sprachen überall ein offenes Auge gehabt hat. Mit Recht hat er jene besonders im Lateinischen gesucht.

Die Terminologie ist in einem wichtigen Punkt neu. Nach einer Kritik der überlieferten, allerdings recht bunten Terminologie bleibt Verf. selbst beim Ausdruck "psykologiskt subjekt" (vgl. den Titel der Abhandlung). Damit meint er aber nicht, was schon Andere darunter verstanden, sondern "das Lebewesen (gewöhnlich einen Menschen), das die betreffende Sensation erlebt" (vgl. S. 7). Dies "psychologische Subjekt" ist also eben das Subjekt der Psychologie. Es ist wahr, daß der bisherige Gebrauch jenes Terminus in der Sprachwissenschaft seine Mängel hat. Soll aber nicht die Verwirrung noch größer werden, muß eine neu vorgeschlagene Verwendung evident besser sein als die frühere. Das ist aber hier kaum der Fall, insofern die Sache die Grammatik angeht. Man lese z. B. folgende Beispiele (wo das gesperrte Wort nach dem Verf. "psychologisches Subjekt" ist): 'Jag wet ei hwad för ondt *mig* nu i sinnet anar' (S. 26), 'Sonens död grep ***honom*** djupt' (S. 27), 'Dat vordroth *der menheit*' (S. 41), 'Skam ok blygdh thykker ***mik*** wara j mino hiærta' (S. 62), 'Jag förargade ***honom***'; oder: '***Hwem*** hafwer lyckatz än ett sådant öfwerdåd', '***Mik*** bør ey vidher thik at kifwa' (S. 7). Bei den letzten Fällen, wo von einer "Sensation" überhaupt keine Rede ist, hat Verf. offenbar selber die Unzweckmäßigkeit seines Terminus empfunden (a. a. O.). Er hätte wohl besser von "personbeteckning", "personord", oder vielleicht auch, ohne in Konflikt mit früherer Terminologie zu geraten, von "psychischem Subjekt" sprechen können.

Die Materialsammlung ist mit großer Sorgfalt gemacht und alle die wechselnden Fälle sind feinfühlig beurteilt worden. Hinzuzufügen wären etwa die Verben altschw. *syrghia*, ***þorva*** (siehe Söderwall Wb.), ***ömka***, die ich nämlich vermisse. Auch scheint mir, daß für das Problem des Verfassers eine eingehendere Beachtung der nie persönlich gewordenen Verben von Interesse gewesen wäre.

Als ein Observandum für die Etymologen mache ich auf die gute (z. T. allerdings mit Noreen Sv. etymologier S. 17 f. zusammenfallende) Erklärung des Verbums *fasa* (S. 15) aufmerksam.

Lund. Hjalmar Lindroth.

Leskien A. Grammatik der serbo-kroatischen Sprache; 1. Teil: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. Heidelberg 1914, Carl Winters Universitätsbuchhandlung. — 8⁰, XLVI und 588 Seiten; Preis: M. 11.—, in Leinwand M. 12.—.

Als vierte Nummer in der Reihe der Grammatiken in der 'Sammlung slavischer Lehr- und Handbücher', die von der Winterschen Verlagsbuchhandlung in Heidelberg herausgegeben wird, ist der erste Teil der serbo-kroatischen Grammatik von Leskien erschienen. Der stattliche Band (fast 650 Seiten umfassend) enthält nebst einer Einleitung (auf S. XVIII—XLVI) die Lautlehre, Stammbildung und Formenlehre, während die Syntax für einen zweiten Band reserviert ist, den L. in nicht zu ferner Zeit zu vollenden hofft. Obschon also das Werk nicht abgeschlossen ist, so muß man schon jetzt auf das Erscheinen des ersten Teiles aufmerksam machen, da dem neuesten Werke des hochverdienten Nestors der deutschen Slavisten eine außerodentliche Wichtigkeit zukommt. Es ist nämlich die erste wissenschaftliche Grammatik der sbkr. Sprache, die uns L. hiermit gibt, die — wie er selbst sagt — "den Zweck einer wissenschaftlichen Beschreibung und Erklärung der Sprache verfolgt (S. VI)". Allerdings hatte schon im Jahre 1864 Jagić mit einer kurzgefaßten Lautlehre den ersten Versuch gemacht, der selbstverständlich den gegenwärtigen Anforderungen nicht mehr entsprechen kann, während die hoch zu schätzende größere Grammatik Maretićs (*Gramatika i stilistika*, Agram 1899) mehr für das breitere gebildete Publikum, nicht aber speziell für den geschulten Philologen bestimmt ist.

Die bekannten Vorzüge der Leistungen Leskiens — die gründliche Beherrschung des Gegenstandes, die zweckentsprechende Anordnung des Stoffes und die einfache und doch so klare Darstellung — kommen in vollem Maße auch seinem neuesten Werke zu; ich schicke diese, bei L. selbstverständliche Konstatierung voraus, um gleich daran einige Bemerkungen zu knüpfen. Vor allem will es mir scheinen, daß das Werk nicht den richtigen Umfang erhalten hat: für einen, der sich nicht speziell mit Serbokroatisch befaßt, dürfte es zu viel, für den Spezialisten dagegen zu wenig enthalten. Letzteres gilt insbesondere bezüglich der fragmentarischen Notizen aus dem Gebiete der historischen Grammatik und der Dialektologie, wobei ich ganz davon absehe, daß L. aus Zweckmäßigkeitsgründen die westlichen und östlichen Dialekte, die den Übergang zu den beiden übrigen südslavischen Sprachen vermitteln, in den Kreis seiner Betrachtungen nicht einbezogen hat (S. XXII); aber was z. B. in § 12 und 43 über die Entwicklung der urslav. 'Halbvokale' im Sbkr. gesagt wird, ist auch für den Nichtspezialisten entschieden ungenügend, denn es wird mit keinem Worte die sehr wichtige Frage berührt, unter welchen Bedingungen die Halbvokale zu vollem *a* werden und unter welchen sei schwinden; ebenso ungenügend ist das, was über die Reflexe des urslav. *ě* in § 32 und 202 zu finden ist: wie soll sich der Nichtspezialist den Umstand erklären, daß er in der Literatursprache 'jekavischer' Aussprache (welche auch von L. zur Grundlage genommen wird) für *ě* nicht nur *je-ije*, ausnahmsweise auch *e*, sondern auch *i* finden kann? — Noch mehr aber als an der Beschreibung der Sprache hätte der Spezialist an deren Erklärung auszusetzen; ich will es ganz offen sagen: unser hochverehrter Altmeister ist allzu vorsichtig! Allerdings nehme ich es ihm nicht übel, daß er sich in einen Erklärungsversuch der rätselhaften Endung -*ā* im Gen.

Plur. der nominalen *o-* und *a-*Stämme nicht einlassen will (S. 437), denn es wurden so viele mißlungene Versuche gemacht, daß man wirklich die Hoffnung aufgeben muß, eine befriedigende Erklärung zu finden; aber warum wurde z. B. kein Versuch gemacht, eine Erklärung für die Vertretung eines urslav. *ě* durch *i* in der Stellung vor einem *j* (*grijati*, *bogatiji*) oder für den Wandel von silbenschließendem *l* zu *o* zu geben, wenn die von Anderen gegebene Erklärung als nicht zutreffend befunden wurde? Vollkommen zu billigen ist dagegen der Standpunkt, den L. bei der Erklärung einnimmt: er sucht den Zusammenhang zwischen dem Sbk. und dem Urslav. herzustellen, ohne auf idg. Verhältnisse zurückzugreifen (S. VI).

Die für den Nichtspezialisten gefährlichen Lücken in der Beschreibung und vom Spezialisten schmerzlich vermißten Erklärungen hätten m. E. vermieden werden können, wenn L. die einzelnen Teile seiner Grammatik in ein richtigeres Verhältnis zueinander gebracht hätte; leider hat er Laut- und Formenlehre etwas stiefmütterlich behandelt, um Stammbildung und Betonung, also diejenigen Partien ausführlicher zu behandeln, wo er selbständig vorgearbeitet und neue sehr schöne Resultate erzielt hat. Dies ergibt sich aus einer einfachen Zusammenstellung der Seitenzahlen: es umfaßt die Lautlehre 118, die Formenlehre 148, die Stammbildung 146 und die Akzentlehre 171 Seiten! Ich vermute daher, daß infolge dieser so ausführlichen Behandlung der beiden letzteren Partien die beiden ersteren, insbesondere aber die Lautlehre, gekürzt werden mußten.

Was aber die Einteilung des Stoffes anbelangt, so ist es mir nicht klar, warum L. nicht bei der von ihm selbst auf dem Titelblatte angegebenen Einteilung geblieben ist; hier nämlich wird als Inhalt dieses ersten Teiles der Grammatik angegeben: "Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre"; im Werke selbst sind aber die beiden letzteren Partien ineinander geflochten: der "Stammbildung der Nomina" folgt die "Flexion der Substantiva, Adjektiva, Pronomina, Zahlwörter" und dieser wiederum eine Abteilung unter der Aufschrift "Das Verbum. — Stammbildung, Aktionsarten, Konjugation", die in zwei Abschnitte zerfällt: "Stammbildung und Aktionsarten" und "Konjugation". Wenn Stammbildung etwas anderes ist als Formenlehre, warum wird sie von letzterer nicht nur auf dem Titelblatte, sondern auch im Texte getrennt?

Der Grammatik ist eine inhaltsreiche Einleitung vorausgeschickt, worin das Wesentliche über "Name und Sprachgebiet", "Dialekte", die "Stellung des Sbkr. innerhalb der slav. Sprachfamilie", "Sprachquellen", die "Schrift" und "grammatische und lexikalische Hilfsmittel" gesagt wird. Diesbezüglich möchte ich ein paar Kleinigkeiten erwähnen: "Serben", d. i. orthodoxe Serbokroaten leben in Ungarn ziemlich zusammenhängend nicht nur im Banat (S. XIX, XXXIX), sondern auch in der Bačka und dann in zahlreichen kleineren Kolonien. Es ist aber ein Lapsus, wenn als eines der charakteristischen Merkmale des štokav. Dialektes die Palatalisierung von urslav. *zg* zu *žđ* (gegenüber čakav. *žj*) angegeben (S. XXV, Nr. 4) und als Beispiel hierfür *grožđe* (gegenüber čakav. *grožje*) angeführt wird (S. 208): im Štokav. hat man in diesem Falle regelmäßig *žđ*, z. B. *moždani* - čakav. *možjani* (aus *mozg-jani*), während *grožđe-grozje* (nicht *grožje*) hierher garnicht gehört, da wir hier nicht primäres *zgj*, sondern sekundäres *zdj* (aus *zdъje*) vor uns haben. Und bezüglich der Sprachquellen sei daran erinnert, daß die glagolitischen kirchlichen Drucke älter als "1648 (S. XXXII)" sind: sie reichen schon ins Ende des XV. Jahrh.

(Missal zu Venedig 1483); gänzlich vergessen wurde aber die älteste sbkr. Grammatik von B. Kašić (Rom 1604), die also um ein halbes Jahrhundert älter ist als diejenige von Micaglia (S. XXXVII) und gerade für die Geschichte der sbkr. Akzentuation so wichtig ist.

Aus dem Bereiche der Grammatik selbst möchte ich nur einige Bemerkungen mehr allgemeinen Charakters vorbringen, da ich das Werk vom speziell slavistischen Standpunkte an einem anderen, dazu mehr geeigneten Orte besprechen werde. Die lautphysiologische Bestimmung der Laute der sbkr. Sprache ist allzu knapp gehalten (S. 1—2, 33—35). Wenig begründet ist aber die Einteilung der Konsonanten in '1. nichtpalatale (harte)' und '2. palatale' (S. 34); hierbei hielt sich L. an Brochs Einteilung, übersah jedoch, daß dieser nur in seiner zweiten Konsonantenreihe — den 'Zungenkonsonanten' — 'harte' und 'weiche' unterscheidet, während er dies bezüglich der zwei weiteren Reihen — der 'Lippen-' und der 'Kehlkopfkonsonanten' — nicht tut. Von den sbkr. Konsonanten gehören aber nach Broch *p*, *b*, *m*, *f*, *v* nicht zu den 'harten Zungenkonsonanten', sondern zu den 'Lippenlauten', während *h* — wenn man es, wie L. dies tut, mit deutschem *h* identifiziert — zu den 'Kehlkopflauten' gehört; L. dagegen rechnet *m* zu den 'nichtpalatalen Nasalen', *p*-*b* zu den 'nichtpalatalen labialen Verschlußlauten' und *f*-*v* sowie *h* zu den 'nichtpalatalen Reibelauten', was an und für sich natürlich richtig ist, aber wenn man bei den 'nichtpalaten' Konsonanten 'Nasale', 'Liquidae', 'Verschlußlaute', 'Reibelaute' und 'Affrikatae' unterscheidet, so sollte man auch bei den 'palatalen' nasales *nj* von liquidem *lj* unterscheiden und *ć*-*đ* als Affrikaten trennen. Es wäre weiters angezeigt gewesen, darauf aufmerksam zu machen, daß das *j* in der Regel kein Reibelaut, sondern einfach ein konsonantisches *i* ist, wie denn ich auch die Behauptung nicht bestätigen kann, daß das *r* 'niemals' uvular sei: ein solches *r* kommt individuell nicht selten vor; nicht zu billigen ist auch die Bemerkung: "*h* kann man wie deutsches *h* aussprechen oder . . . unausgesprochen lassen": zunächst ist sbkr. *h* — wenn es überhaupt ausgesprochen wird — in der Regel wie deutsches *ch* zu hören und seine Aussprache wird für die Literatursprache, auf der Leskiens Grammatik beruht, auch verlangt. — Allzu ausführlich werden dagegen auf S. 41—73 die Konsonantengruppen im Wortanlaut besprochen und angeführt. Unter keinen Umständen kann ich aber die Richtigkeit des bezüglich der Konsonantenassimilation ausgesprochenen Satzes anerkennen, daß sie, wie im einzelnen Worte, so auch "in gleicher Weise zwischen Wortauslaut und Wortanlaut im Satz stattfindet (S. 103)"; daß man *prèd kućõm*, *s bògom* schreibt, aber *prèt kućõm*, *z bògom* ausspricht, das ist wohl richtig, denn das sind in bezug auf Aussprache und Betonung einheitliche Lautkomplexe, aber daß man auch anstatt *mlâd čòvjek*, *òrāč gòvorī* in der Regel *mlât čòvjek*, *òrādž gòvorī* spreche, das muß ich entschieden verneinen, denn das sind bei der normalen ruhigen Sprechweise je zwei selbständige Lautkomplexe, deren Grenzlaute aufeinander assimilatorisch nicht einwirken. — Erschöpfend und übersichtlich sind auf S. 119—227 die Hauptpunkte aus der "Betonung und Silbenquantität" dargestellt; diesbezüglich hebe ich hervor, daß auch L. der Ansicht ist, daß die (steigende) Länge im Slovenischen gegenüber der (fallenden) Kürze im Sbkr. (*kráva* : *krȁva*) sekundär ist (S. 127). Ebenso erschöpfend und übersichtlich werden auch in der Formenlehre die Akzentverhältnisse der einzelnen Wortklassen dargestellt.

Für die Stammbildung der Nomina (S. 353—553) hat L. auch in dieser Grammatik die Gruppierung der Suffixe nach ihrer Bedeutung und nicht nach ihrer Form durchgeführt, — eine Gruppierung, die den Vorteil hat, daß man die Derivata mit gleicher oder ähnlicher Bedeutung nebeneinander findet, aber auch den Nachteil, daß nicht selten dasselbe Suffix an verschiedenen Stellen zu suchen ist; letzterem Übelstand wurde aber dadurch abgeholfen, daß auf S. 319—322 ein alphabetisches Verzeichnis der Formantia gegeben wurde, in welchem auch die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Suffixe angegeben sind.

In der Formenlehre hat L. der empirischen Auffassung von 'Stämmen' und 'Endungen' eine sehr große Konzession gemacht, indem er "vom Standpunkt der lebenden Sprache" als Stamm den bei den verschiedenen Formen gleichbleibenden Bestandteil des Wortes auffaßt, sodaß z. B. im Gen. sg. *grada* als Stamm *grad-* und als Endung *-a* gelten soll; dann aber wäre es nur konsequent, wenn man — natürlich immer nur vom Standpunkt der lebenden Sprache! — auch beim Verbum dieselbe Trennung vornehmen und z. B. bei *tresem* usw. — *tresu tres-* als Stamm und *-em* usw. *-u* als Endung auffassen würde, während L. hier den empirischen Standpunkt verläßt und *trese-m* trennt (S. 458). — Es ist mir aber absolut nicht klar, warum "als Hauptgrundlage einer Einteilung (der Substantiva) in Deklinationsklassen für die heutige Sprache nur der Genusunterschied maßgebend sein kann (S. 333)". Dementsprechend hat auch L. drei Deklinationen: I. Maskulina, II. Neutra, III. Feminina, sodaß z. B. *zub* von *selo* getrennt, dagegen *žena* und *kost* (allerdings als zwei Abteilungen der III. Deklination!) vereinigt werden, trotzdem es auf der Hand liegt, daß die Deklinationen I und II heutzutage in der Hauptsache identisch sind, während *žena* und *kost* bis auf den heutigen Tag ihre ursprüngliche Verschiedenheit sehr gut erhalten haben. — Sehr eingehend wird auf S. 458—501 die "Stammbildung und Aktionsart" der Verba besprochen, sodaß auch der Nichtslave sich darüber gut orientieren kann; doch auf S. 460 wäre eine summarische Anführung und Erklärung der verschiedenen Arten von perfektiven und imperfektiven Verben sehr angezeigt gewesen. — Auch in vorliegender Grammatik hält L. selbstverständlich an die Einteilung der Verba in morphologischer Beziehung nach dem Präsensstamme fest und ich möchte daher auch hier der Überzeugung Ausdruck geben, daß die Einteilung Miklosichs nach dem Infinitivstamm praktischer ist, schon aus dem Grunde, daß so gut wie alle Grammatiken und Wörterbücher der modernen Sprachen den Infinitiv als Grundform nehmen. — Von den einzelnen Formen möchte ich nur den Instr. Sg. auf *-i* der (femin.) *i*-Stämme (*stvari*) und das Imperfekt der Wurzelverba auf einen Guttural (*tecijah*, *strizijah*) erwähnen: für den ersteren nimmt L. (S. 431) an, daß er aus der (in der Sprache wohl nie existierenden!) Form **stvariju* durch Schwund des *-ju* entstanden sei, — richtig ist wohl, daß die Instrumentalform *stvari* den übrigen Kasus obliqui auf *-i* nachgebildet worden ist. Dagegen dürfte L. wohl das Richtige getroffen haben, wenn er meint (S. 536), daß Imperfekta wie *tecijah*, *strizijah* ihr *c-z* aus den entsprechenden Iterativbildungen (*uticati*, *podstrizati*) übernommen haben.

Sehr gefällig ist auch die äußere Ausstattung des Werkes, doch ist es zu bedauern, daß in den sbkr. Beispielen, besonders in den Akzentbezeichnungen, sehr viele Druckfehler vorkommen, von welchen auf

S. 585—588 nur die kleinere Hälfte ausgebessert wurde. Doch nicht mit einem Vorwurf soll dieser Bericht schließen, sondern mit dem Ausdruck des aufrichtigen Dankes für das schöne Werk, mit welchem L. die slavistische Fachliteratur bereichert hat und aus welchem sehr Viele sehr viel lernen können und lernen werden.

Wien. M. Rešetar.

Agrell, Sig. Zur Erklärung der serbokroatischen Endung *-ā* beim Gen. Plur. (aus Från Filologiska Föreningen i Lund. Språkliga Uppsatser IV. Lund. 1915. 18 S.) mit einem Nachtrag.

Zu den zahlreichen Versuchen, die serbo-kroatischen Genetivformen des Plur. auf *-ā* zu erklären, ist hier ein neuer hinzugekommen. Darnach hätte die ursprünglich kurze Genitivendung *-ъ* (*-ь*) der Substantiva von damit verbundenen Pronomina und Adjektiva noch ein *chъ* erhalten, aus *těchъ mužь* wäre ein *těchъ mužьchъ* entstanden. Das *ch* bzw. das daraus hervorgegangene *h* wäre zwischen zwei *ь* frühzeitig geschwunden und *-ъъ* zu *-ъ̄* kontrahiert worden; daraus dann *-ā*. Gegen diese Erklärung wendete brieflich M. v. Rešetar neben anderem insbesondere ein, daß in der Zeit, welche hier in Betracht käme, das *h* in den štokavischen Zentraldialekten nicht geschwunden ist. Das veranlaßte unseren Autor, seiner Abhandlung noch einen Nachtrag beizufügen, worin er meint, wenn auch im 13. Jahrh. sonst noch nirgends ein *ch* (*h*) geschwunden sei, wäre doch eine Kontraktion — und dies besonders im unbetonten Auslaute — gar nicht aus diesem Grunde ausgeschlossen (S. 17). Das ist aber kaum denkbar. In der oben so konstruierten Endung *-ъchъ* hätte nur *-ъ* im Auslaute zunächst verloren gehen können, dann erst das *ch* (*h*). Eine Lösung unserer Frage hat somit auch dieser Versuch nicht gebracht.

Wien. W. Vondrák.

---

von Smal-Stockyj Steph., und **Gartner** Theod.: Grammatik der ruthenischen (ukrainischen) Sprache. Wien 1913. 8⁰. XV u. 550 S. 12.50 M.

Eine wissenschaftliche Grammatik des Kleinrussischen (Südrussischen, Ruthenischen oder Ukrainischen, wie es jetzt von den ruthenischen Literaten mit Vorliebe genannt wird) würde gewiß mit großer Freude begrüßt werden, da wir ja nichts derartiges haben, denn das von Krymskyj herrührende russisch geschriebene Werk, das allerdings etwas zu breit angelegt war, ist leider nur ein Torso geblieben. Andere derartige Versuche bleiben weit zurück. Mit einer gewissen Zuversicht greift man daher nach dem vorliegenden Buche, zumal es sich auch äußerlich recht stattlich präsentiert, leider werden wir hierbei in unseren Erwartungen etwas enttäuscht. Was sich hier besonders unangenehm bemerkbar macht, ist die falsche Perspektive, in der das Ruthenische dargestellt wird: es wird nämlich aus seinem natürlichen Zusammenhange mit dem Russischen (Großrussischen) gewaltsam herausgerissen, mit den Attributen der völligen Selbständigkeit ausgestattet, ja gelegentlich selbst auch als eine Schwestersprache des Altkirchenslavischen bezeichnet (S. 63). In dem Schlußabsatz: "Die Stellung des Ruthenischen innerhalb der slavischen Sprachen" (S. 455—495) suchen die Autoren diese etwas ungewöhnliche, wohl zumeist aus einem überschwenglichen Lokalpatriotismus

hervorgehende Anschauung theoretisch zu begründen, wobei sie aber nicht sonderlich kritisch vorgehen, indem sie jüngere sprachliche Entwickelungen nicht gehörig von älteren Vorgängen innerhalb der in Betracht kommenden Sprache wie auch der nächst verwandten Sprachen unterscheiden, was ja bei derartigen Untersuchungen doch sehr wichtig ist. Unter solchen Umständen dürfen wir uns nicht wundern, wenn hier sogar behauptet wird, daß die Ruthenen einstens eine viel engere Gemeinsamkeit mit den Serben gehabt haben müssen als mit den Russen (S. 471). Wir möchten gern wissen, welche zeitlichen Perioden die Autoren da im Sinne hatten. Dagegen wird die Bedeutung jener Merkmale, die für den einstigen inneren Zusammenhang des Ruthenischen (Kleinrussischen) mit dem Großrussischen sprechen, nicht gehörig gewürdigt. So in erster Reihe die Vollautsformen (*-torot-* aus *-tort-* u. dgl.), welche nur im Großrussischen, Kleinrussischen und Weißrussischen vorkommen. Man wendet hier dagegen ein, wer dieses Merkmal nicht für ein bloßes Zeichen der Nachbarschaft in der Urzeit (also wenigstens das wird doch zugegeben!), sondern für so wichtig für die Gruppierung der slavischen Sprachen halte, der müßte umsomehr das Böhmische (Tschechische) zu den südslavischen Sprachen stellen, weil die gemeinsame Entwicklung zu *ra, rě, la, lě* (bzw. *trat, trět tlat, tlět*) viel weitergehe als in den anderen Sprachen (S. 487). Selbstverständlich schließen wir daraus auf eine ehemalige Nachbarschaft des Böhmischen mit dem Südslavischen, die übrigens noch durch einige andere Merkmale, die wir in einzelnen slovenischen Dialekten finden (wie auch in den Freisinger Denkmälern) und die uns an das Böhmische erinnern, erhärtet wird. Allein das ist hier nicht der springende Punkt, sondern vielmehr der Umstand, daß sich das ganze urslav. Sprachgebiet zunächst in zwei Teile teilte: in dem einen behielt man *tort* u. dgl. und veränderte es weiter zu *torot* u. dgl., während in dem anderen die Metathesis eintrat, wobei sich bei derselben verschiedene weitere Nuancierungen ergaben (insbesondere bezüglich der Quantität), man hatte also *trat, trot* u. dgl. Das erstere Teilgebiet ist also einheitlich, das zweite nicht, und wenn jemand eine Sprache aus dem ersteren herausreißen und sie ganz mit den Sprachen des zweiten Teilgebietes in Zusammenhang bringen will, so geht er nicht kritisch vor. Das *torot* u. dgl. charakterisiert so schön die russische Sprachgruppe, daß wir uns in dieser Hinsicht nichts Besseres wünschen können. Dazu kommt noch die Vertretung der beiden Halbvokale durch *o* und *e*, die in dieser Konsequenz in keiner der übrigen slavischen Sprachen vorkommt. In bulg. und slovak. Mundarten haben wir nur Ansätze dazu, während im Groß-, Klein- und Weißrussischen es durchwegs durchgeführt ist. Für *je-* im Anlaut erscheint hier ferner ein *o-* und für urslav. *tj, dj* ein *č, ž*, was auch sonst derartig nirgends vorkommt, nämlich nebeneinander. In der vorliegenden Grammatik wird zwar gelehrt, daß im Ruthenischen für *dj* ein *dž* (selten *ž*) eintrete (S. 95 und 489), aber gerade in den älteren Denkmälern kommt das *dž* nicht vor, sondern nur ein *ž* (bzw. das ksl. *žd*), und so müssen wir mit *Sobolevskij* übereinstimmen, daß das *d* vor *ž* zum Teil neu ist, indem es aus den *d*-Formen, die ja z. B. beim Verbum zahlreich waren, eindrang (vgl. z. B. mittelböhmisch *přirodzenie* statt *přirozenie* und *svého zrodzení*, beide aus dem XV. Jahrh.), zum Teile polnischem Einflusse, der hier stark ist, zuzuschreiben sei (vgl. poln. *urodzenie, urodzony, miedza* usw.). Unseren Autoren schwebte auch vor allem das Ruthenische vor, welches speziell

in Galizien und der Bukowina gesprochen wird, wo natürlich der polnische Einfluß noch intensiver ist als sonst.

Und so werden auch noch andere Tatsachen unrichtig dargestellt oder erklärt, um ja zu beweisen, daß das Ruthenische vom Russischen zu trennen sei. Von *e* wird z. B. behauptet, daß es den vorhergehenden Konsonant (Dentale) im Ruthenischen auch nicht ursprünglich erweicht habe (S. 49), wie auch im Südslavischen (vgl. auch S. 483). Krymskyj, der die Entwicklung des Kleinrussischen auf Grund eingehender Studien der alten, hier in Betracht kommenden Denkmäler verfolgte, kam zu einer ganz anderen Ansicht (S. 192). Und wie wollte man sonst Schreibweisen wie *umnožitje* in Izbornik 1073 f. 35 b, *tjebe* ib. 149 und viele andere, die er anführt, erklären? Aus den südslavischen Vorlagen können sie doch nicht herrühren, da hier etwas derartiges überhaupt nicht vorkommt. Nun ist aber unser Denkmal gerade in Südrußland geschrieben worden, also auf altruthenischem Gebiete nach der Nomenklatur unserer Autoren. Aus ihm ersehen wir ganz deutlich, daß hier im XI. Jahrh. noch die Dentalen vor dem *e* erweicht wurden, was außerdem noch aus anderen Denkmälern ersichtlich ist. Derartig sind nun auch alle übrigen Thesen unserer Grammatik, welche die selbständige Stellung des Ruthenischen dartun sollen, so daß es wahrhaftig keinen Sinn hätte, sich damit weiter noch zu beschäftigen. Nur noch das lexikalische Material möchte ich berühren. Es wird hier behauptet, ein großer Teil des russischen Wortschatzes wäre den Ruthenen fremd und umgekehrt, und es wird dann eine derartige Liste von angeblich ruthenischen Worten auf S. 490—493 zusammengestellt. Nun sind aber diese Worte zumeist dem Polnischen entnommen und zwar entweder ganz unverändert oder in einer gewissen ruthenischen Einkleidung. Dieser starke polnische Einfluß ist ja begreiflich, da ja das ganze, von Ruthenen bewohnte Gebiet in dem polnischen Reich (durch die Personalunion Litauens mit Polen 1385, der dann 1569 die Realunion folgte) vereinigt wurde (vgl. hier S. 4). So steht hier in der Liste dem russ. *barinъ* 'Herr' das ruth. *pan* gegenüber, nun ist dieses einfach das poln. *pan*, so verhält es sich bei russ. *malъčikъ* 'Knabe', ruth. *chlopecъ*, poln. *chłopiec*; russ. *babočka* 'Schmetterling', ruth. *motyl* (*motęl*), poln. *motyl*; russ. *lučъ* 'Strahl', ruth. *prominъ*, poln. *promień*; russ. *žarkoje* 'Braten', ruth. *pečenja*, poln. *pieczeń*; russ. *prudъ* 'Teich', ruth. *stav*, poln. *staw*; russ. *šljapa* 'Hut', ruth. *kapeljuch*, poln. *kapelusz* usw. Polnisch ist auch *trematę* 'halten' (S. 166), vgl. poln. *trzymać* 'halten', das Interrog. *jakęj* (russ. *kakoj*), selbst auch die Konjunktion *nim* 'bevor' (S. 419), die Vergleichspartikel *nibę* 'gleichsam' (S. 428), vgl. poln. *niby* 'gleichsam' usw. Auf diese Art zeigt es sich, daß ein ansehnlicher Prozentsatz des ruthenischen Wortschatzes einfach polnisch ist. Infolgedessen ist sogar auch die Ansicht ausgesprochen worden, das Ruthenische wäre nichts anderes als das durchs Polnische korrumpierte Russische. Diese Ansicht ist zwar übertrieben, aber es kann nicht bestritten werden, daß hier das polnische Element sehr stark vertreten ist, wodurch eben auch ein Gegensatz zum Russischen herbeigeführt wird; sonst wäre dieser nicht so intensiv. Die lexikalische Divergenz zwischen dem Ruthenischen und Russischen hat also eine ganz andere Bedeutung, als sich unsere Autoren ihr zu geben bemüht haben. Demgegenüber kann auf Worte hingewiesen werden, die nur das Ruthenische mit dem Großrussischen gemein hat, wie z. B. *sorok* 'vierzig', insbesondere aber *devjanosto* 'neunzig' (S. 307). bei Sreznevskij

Mat. belegt aus dem Jahre 1398, es war aber viel älter. Es ließe sich noch eine ganze Reihe von anderen, selbst auch von syntaktischen Merkmalen anführen, die für die ehemalige Einheit sprechen, allein ich halte es für überflüssig, darauf hier näher einzugehen, da sie ja von niemandem, der auf wissenschaftlichem Boden bleibt, angezweifelt werden kann. Wenn man sich noch auf Miklosich, der auch das Kleinrussische abgesondert behandelt, berufen wollte, so muß darauf hingewiesen werden, daß er auch noch in seinem Etymologischen Wörterbuche das Kroatische vom Serbischen trennte, was jetzt wohl kaum jemand zu tun wagen dürfte. Miklosich hat bekanntlich auch die Heimat des Altkirchenslavischen in Pannonien gesucht. Wir dürfen doch nicht jetzt in Fehler verfallen, die noch Miklosich machte.

Wenn nun die Autoren unserer Grammatik einen so abweichenden Standpunkt einnehmen und ihn zu begründen trachten, so würde man darnach erwarten, daß auch die Grammatik mehr einen historischen, wissenschaftlichen Charakter annehmen werde. Das ist aber leider nur in einem geringeren Maße der Fall. Sie entschuldigen sich diesbezüglich in der Vorrede: "Ein vollständiges Bild in der geschichtlichen Entwicklung der Sprache können wir hier nicht entwerfen, es fehlt noch an einigen dazu nötigen Vorarbeiten (besonders über die ruthenische Schriftsprache des 16.—18. Jahrh.). Doch haben wir nicht selten dem älteren Zustand des Ruthenischen unsere Aufmerksamkeit zugewandt" (S. V—VI.). Man würde erwarten, daß wenigstens die bis jetzt erreichten Resultate berücksichtigt würden, das ist aber leider nicht geschehen. Bekanntlich ist das kirchenslavische Schrifttum frühzeitig nach Rußland, wo es ursprünglich mehrere slavische Stämme mit verschiedenen Namen gab, verpflanzt worden. In den dort besorgten Abschriften kirchenslavischer Denkmäler kann man schon ziemlich frühzeitig einzelne sprachliche Züge bemerken, die die allmähliche Entwicklung des Ruthenischen verraten. Diese Merkmale hat man aus einzelnen Handschriften nach mühevollen Arbeiten zusammengestellt und erörtert. Die betreffenden Arbeiten sind meist in verschiedenen Zeitschriften zerstreut, einiges davon findet man z. B. auch im Archiv für slavische Philologie. Diese Arbeiten existieren aber meist gar nicht für die Verfasser unserer Grammatik. Offenbar konnten sie bei ihrem Standpunkte dem Ruthenischen gegenüber keine Notiz davon nehmen. Das ist aber nur zu bedauern und es beeinträchtigt sehr den wissenschaftlichen Wert unserer Grammatik, denn man wird die Resultate dieser Forschungen vor allem doch in einer ruthenischen Grammatik, die wissenschaftlich sein soll, suchen, wird sie aber dort nicht finden. Hier kann man sich wahrlich nicht ausreden, daß es an den nötigen Vorarbeiten fehlt, denn das gewonnene Material ist im Gegenteil jetzt schon recht reichhaltig.

Was die Einteilung des Stoffes anbelangt, so folgt hier nach der Einleitung die Lautlehre, die Wortbildung (eig. Stammbildungslehre), die Biegungslehre, Syntaktisches S. 377—454 mit der einleitenden Bemerkung, daß die Syntax einer Sprache sich kaum 'ausschöpfen' lasse, man müsse sich mit einer Auslese von Bemerkungen begnügen — und schließlich folgt der uns schon bekannte Abschnitt über die Stellung des Ruthenischen innerhalb der slavischen Sprachen (S. 455—495).

Bei dem hervorgehobenen Standpunkte darf es nicht wundernehmen, daß auch viele andere Detailfragen nicht richtig behandelt werden, was

wir insbesondere in der Lautlehre bemerken. So wird hier S. 17 bemerkt, daß für weiches (palatales) *n*, *s*, *z* die polnischen Zeichen *ń*, *ś*, *ź* gesetzt werden, auf S. 29 wird dieses *ś* auch mit dem poln. *ś* identifiziert wie das *ź* mit dem poln. *ź* (S. 27). Es handelt sich da um die Erweichung der Konsonanten *s*, *z* (und auch *d*, *t*) vor den Vokalen *ï*, *ja* und *ь* (S. 96 und 97) und da ist es überaus wichtig und sollte hervorgehoben werden, daß es noch Mundarten gibt, die es nicht zu diesem poln. dorsal-palatalen *ś*, *ź*, bei dessen Artikulation die Zungenspitze schon passiv herabhängt, brachten, sondern nur zu einem palatalisierten *s*, *z*, das am besten mit *ṡ*, *ż* (analog auch *ḋ ṫ*) bezeichnet wird und bei dessen Artikulation die Zungenspitze sich noch hinter der oberen Zahnreihe befindet. Das ist offenbar der ältere Zustand, weil wir in solchen Fällen auch im Großrussischen nur ein *ṡ*, *ż* finden und das im Ruthenischen zumeist vorkommende *ś*, *ź* muß dem polnischen Einfluß zugeschrieben werden, ist also jünger. Unrichtig ist auch die Ansicht, daß das *y* im Ruthenischen, Serbischen, Bulgarischen und Slovenischen, wo es überall mit *i* gleich geworden ist, schon in urslavischer Zeit in anderer Weise hervorgebracht worden sei, als dasjenige *y*, das dem heutigen *y* der anderen Sprachen, einerseits dem *ы* des Russischen und Weißrussischen und andererseits dem *y* des Polnischen zugrunde liegt (S. 53—54). Dem gegenüber muß hervorgehoben werden, daß im Ruthenischen die Änderung von *i* ausging, indem sich dieses dem *y* näherte und zu einem mittleren *i* (*i*ᵃ oder *ï*) wurde, und bei der weiteren Entwicklung muß da unterschieden werden zwischen den ostkleinrussischen und den westkleinrussischen Mundarten. In den ersteren ist der Prozeß alt (Belege schon aus dem XI. Jahrh.), in den westkleinrussischen und zwar speziell nordgalizischen und einigen wolynischen ist er bedeutend jünger, indem er erst Ende des XIII. Jahrh. in den Denkmälern verfolgt werden kann (vgl. Krymskyj S. 209 α). Hier wurde das mittlere *i* von *y* verdrängt, während im Ostukrainischen das *y* von *i*ᵃ affiziert wurde (vgl. Arch. für slav. Phil. XXV S. 231—32). Vor dem urslav. *i* wurde hier selbstverständlich der Konsonant ursprünglich erweicht, was auch schon durch seine Erweichung vor *ь* von vorne herein plausibel erscheint. Erst später änderte sich das *i* und auch die Erweichung des Konsonanten, was hier auf S. 101 auch nicht richtig dargestellt wurde. Und so wäre hier, in der Lautlehre, noch vieles zu beanstanden. Besser ist der Abschnitt über die Wortbildung (Stammbildungslehre) und die Biegungslehre, da hier meistens nur das sprachliche Material geboten wird, ohne daß man sich in theoretische Untersuchungen und Erörterungen einlassen würde. Dasselbe gilt auch von den syntaktischen Bemerkungen.

Es sind zwar auch hier manche Versehen unterlaufen, aber sie sind doch seltener. So wird z. B. zum Dat. *tobi* (*sobi*) bemerkt, daß denselben Vokal (das *o*) auch das Polnische und Tschechische zeige (S. 294). Bei den Berührungen zwischen dem Polnischen und Ruthenischen, die wir schon mehrfach hervorgehoben haben, wäre es durchaus nicht befremdend, es muß aber darauf hingewiesen werden, daß der Dat. *tobě* (*sobě*) auch in altrussischen (großrussischen) Denkmälern, wenn auch nicht so häufig, vorkommt, so z. B. in den Menaeen (1096—97). Es kann also nur gesagt werden, daß die Formen *tobě*, *sobě* vorwiegend kleinrussisch sind (vgl. Jagić, Jz zapisok . . . S. 92). Auch Sobolevskij sieht sie in seinen Lekciji nicht als speziell kleinrussisch an. Neben *tobě*, *sobě* kommt auch *tebe*,

sebe vor. Warum der ruth. Nom. pl. m. *ti* nicht derselben Bildung sein soll wie das russ. (großruss.) *tě* (S. 299), sehe ich nicht ein. Wenn auch *tiї* vorkommt, so ist es eine spätere, unter dem Einflusse der Deklination des bestimmten Adjektivs entstandene Form.

Fassen wir unser Urteil über das Buch zusammen, so läßt sich darüber sagen: man kann darin Belehrung finden über die jetzige ruthenische Sprache, insbesondere über ihre Nuance, die mehr in den westlichen Gebieten, in Galizien und der Bukowina gesprochen wird, und es ist als ein besonderes Verdienst den Autoren anzurechnen, daß sie überall auch den Akzent bezeichnet haben, wodurch insbesondere die Brauchbarkeit des Buches erhöht wird. Weniger zufrieden wird man mit den theoretischen Erklärungen einzelner sprachlichen Erscheinungen sein und am wenigsten mit den Erörterungen über die Stellung des Ruthenischen in der Familie der slavischen Sprachen.

W. Vondrák.

---

von Smal-Stockyj Steph. Ruthenisch-deutsches Gesprächsbuch (Sammlung Göschen. Nr. 681). G. J. Göschensche Verlagshandlung. Berlin u. Leipzig. 1914. 0,90 M.

Wer sich die unumgänglich notwendige Phraseologie und das notwendigste Wortmaterial der ruthenischen Sprache auf eine leichte und bequeme Art aneignen will, der wird gewiß keinen Fehltritt begehen, wenn er sich für das vorliegende Büchlein entscheidet. Er findet hier Gespräche aus verschiedenen Lagen des gewöhnlichen Lebens und obendrein noch ein ziemlich ausführliches Wörterverzeichnis, das ihm gewiß sehr zustatten kommen wird.

W. Vondrák.

Smetánka, E. Tschechisch-Deutsches Gesprächsbuch. Berlin u. Leipzig. 1914 (Sammlung Göschen. Nr. 722). 0,90 M.

Der Gesprächsstoff ist, wie nicht anders zu erwarten, Situationen, wie sie das gewöhnliche, prosaische Leben mit sich bringt, entnommen. Dabei trachtete aber der Autor, darin doch einen möglichst reichen Wortvorrat mit entsprechender Phraseologie unterzubringen, so daß sich der Anfänger mit Zuhilfenahme dieses Büchleins, dem auch ein deutschböhmischer Glossar beigegeben ist, ganz respektable Kenntnisse auf dem Gebiete des Tschechischen aneignen kann.

Wien. W. Vondrák.

